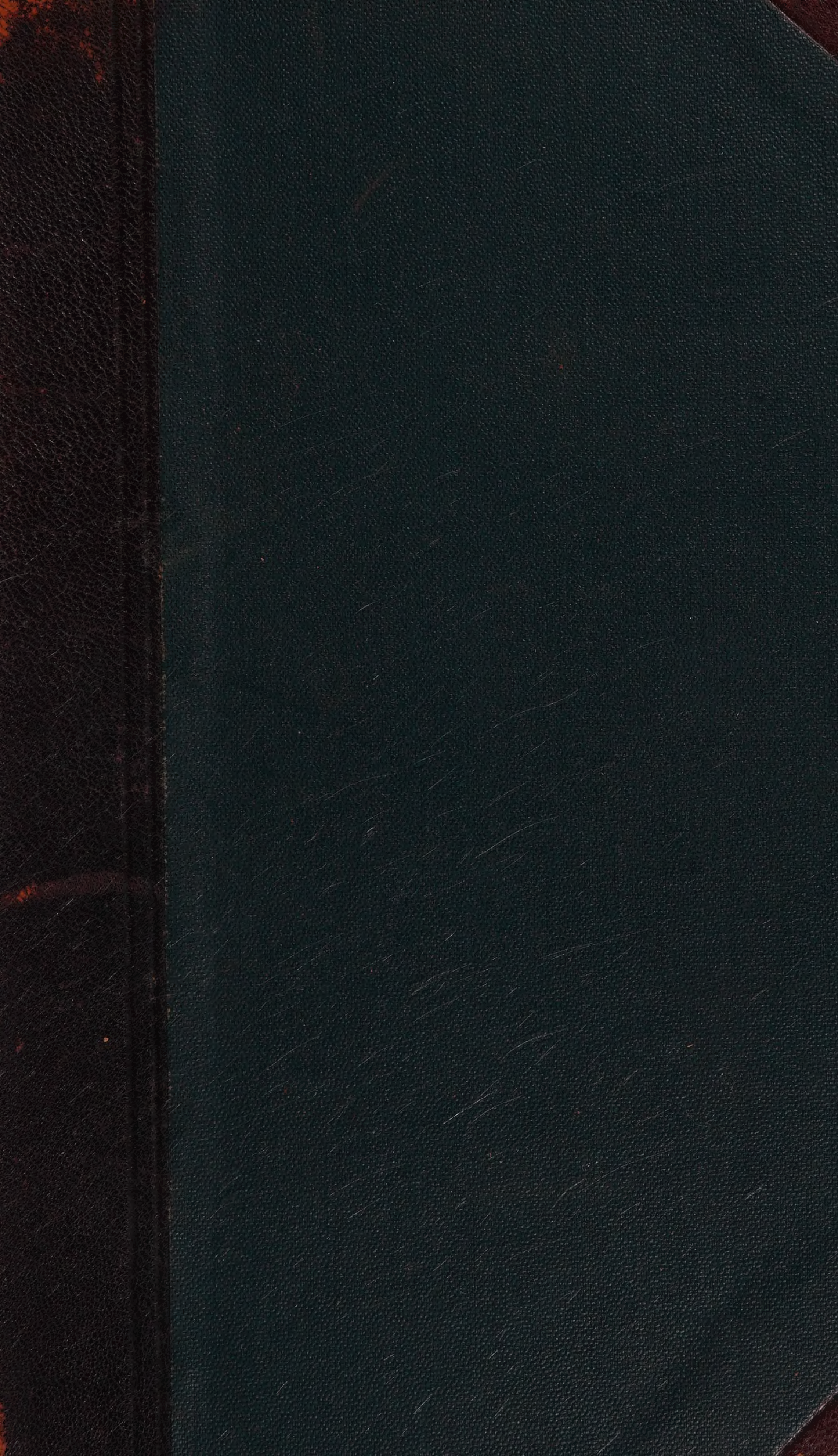
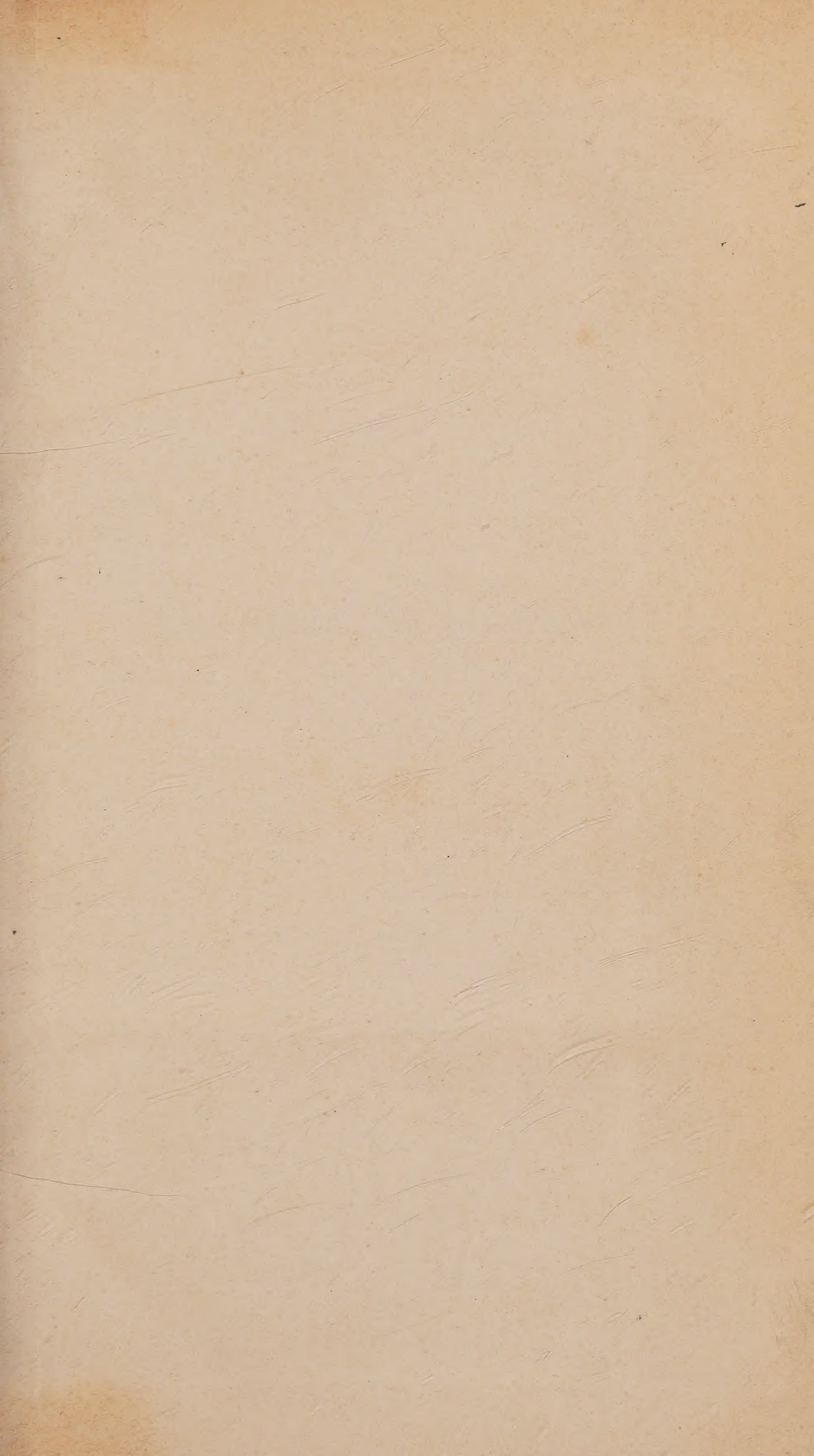
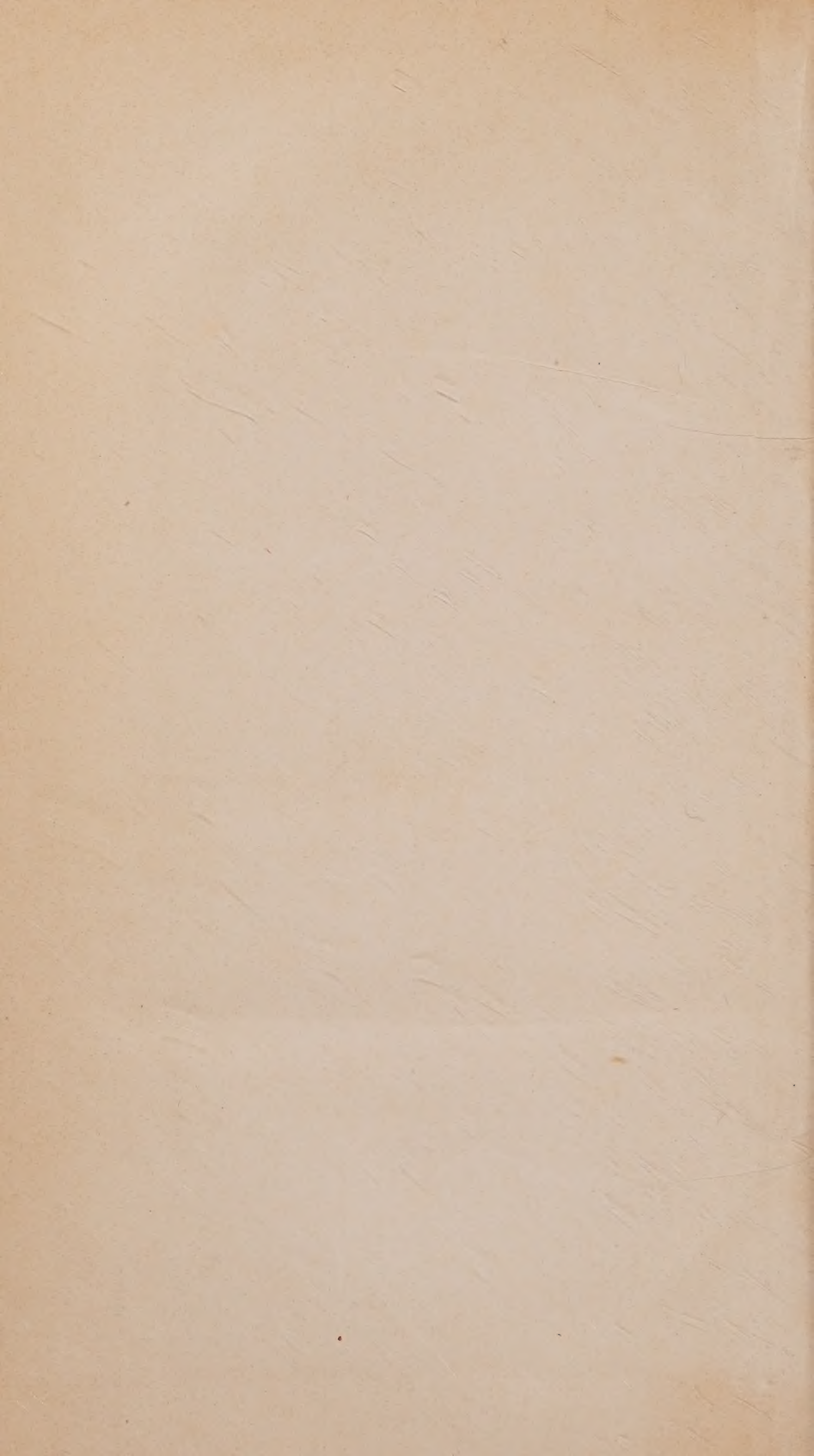


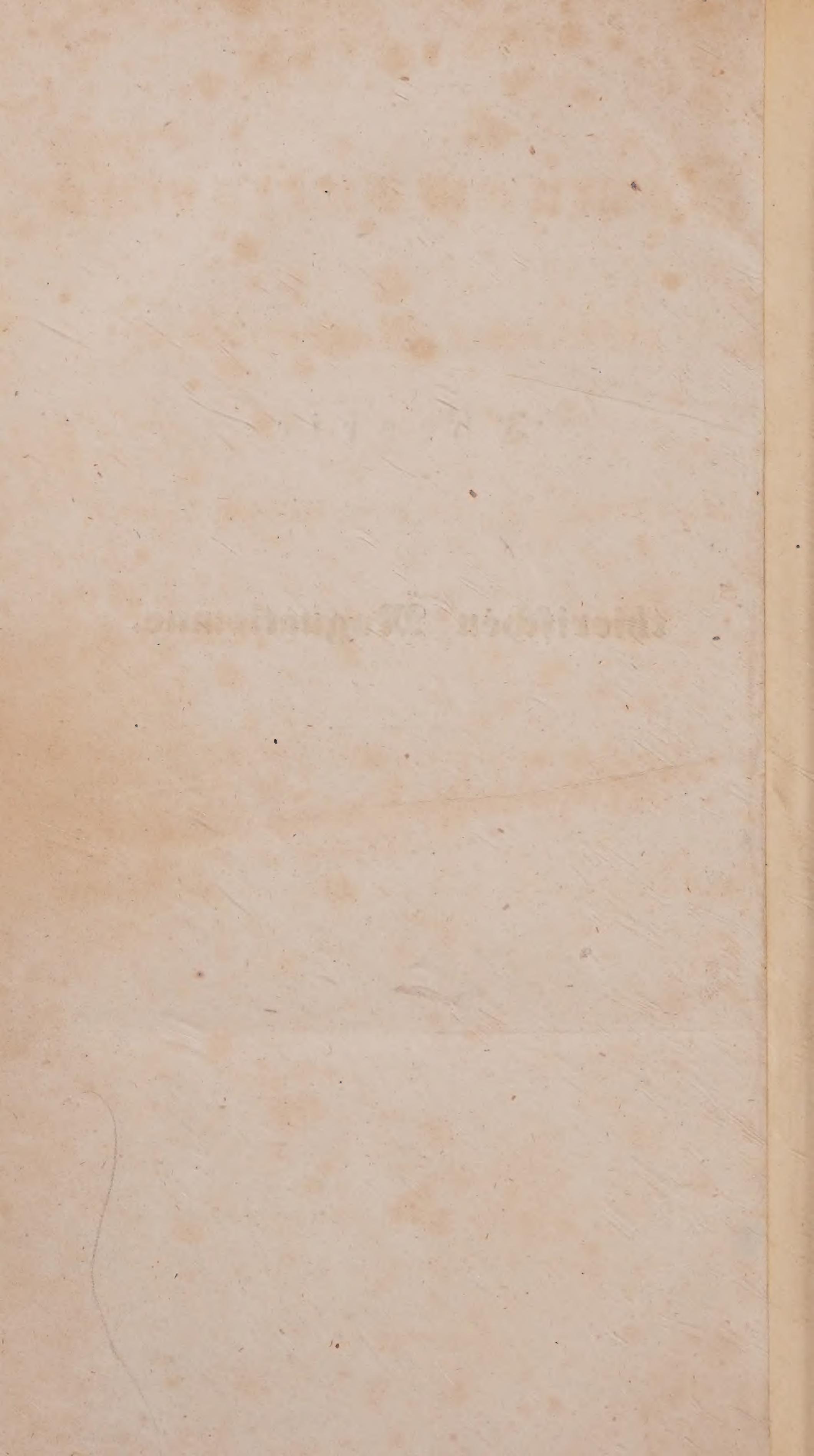




Theorie

des

thierischen Magnetismus.



Theorie

des

Somnambulismus

oder des

thierischen Magnetismus.

Ein Versuch,

die Mysterien des magnetischen Lebens,

den

Rapport der Somnambülen mit dem Magnetiseur, ihre Ferngesichte und Ahnungen, und ihren Verkehr mit der Geisterwelt

vom

Standpunkte vorurtheilsfreier Kritik aus

zu erhellen und zu erklären

für

Gebildete überhaupt, und für Mediciner und Theologen insbesondere;

von

J. U. Wirth.

Leipzig und Stuttgart:

J. Scheible's Verlags-Expedition.

1836.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Vorwort.

Diese Schrift behandelt einen, nicht blos in alle Zweige der Wissenschaft, namentlich in die Medicin und Theologie einschlägigen, sondern überhaupt für jeden Gebildeten gleich sehr interessanten Gegenstand. Kein Wunder, wenn die Erscheinungen des Somnambulismus allgemeines Aufsehen, namentlich auch in unserem Vaterlande erregt haben. Die Tendenz der vorliegenden Schrift ist nun gleich weit entfernt von oberflächlichem Abläugnen der Thatsachen, wie von unbedingtem Glauben an sie, die Erscheinungen aus der inneren Natur der menschlichen Seele in ihrem Verhältnisse zum Leibe zu erklären, und so die Facta von dem Scheine des Magischen zu entkleiden, ohne sie selbst wegzuraisonniren.

Hiebei bestrebte sich der Verfasser, das Gebiet des Somnambulismus vollständig zu ermessen. Nach einer vorangeschickten Geschichte desselben im ersten — und einem gegebenen allgemeinen Begriffe desselben im zweiten Theile, in welchem der Somnam-

bulismus in seinem Verhältnisse zum wachen Schlafleben und zu anderen psychischen Krankheiten aufgefaßt wird, geht der Verfasser zu den einzelnen Formen desselben über, und erklärt den Rapport mit dem Magnetiseur, das Fernempfinden, die Ahnungen, das Verhältniß der Somnambülen zum Jenseits, wobei er namentlich auf die neuesten Erscheinungen Rücksicht nimmt.

Inhalt.

Zweites Hauptstück.

Begriff des thierischen Magnetismus im Allgemeinen.

Erster Abschnitt.

Verhältniß des Somnambulismus im wachen Leben.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Der Somnambulismus als geistig-leibliche Krankheit.

Drittes Hauptstück.

Entwicklung der einzelnen Formen des Somnambulismus.

Erster Abschnitt.

Rapport zwischen dem Magnetiseur und der Somnambüle.

Zweiter Abschnitt.

Aufhebung der Schranken von Raum und Zeit.

Dritter Abschnitt.

Erstes Hauptstück.

Grundzüge der Geschichte des Somnambulismus.

§. 1.

Der Somnambulismus, wenn wir unter demselben nicht blos den mittelst bewußter Kunst hervorgebrachten, sondern auch den sogenannten Auto-Somnambulismus, und den mittelst traditioneller, aber nicht medicinisch begriffener Mittel hervorgebrachten begreifen, der Somnambulismus in diesem weitesten Sinne des Worts ist so alt, als das Menschengeschlecht selbst; ja er tritt gerade unter den ältesten, rohesten Naturvölkern mehr hervor, weil sich bei ihnen an ihn ein großes, religiöses Interesse knüpft. Was aber dem Somnambulismus erst eine Geschichte, eine Entwicklung gibt, das ist nicht sowohl die verschiedene Form seiner eigenen Erscheinung — denn diese tritt im Allgemeinen zu allen Zeiten in denselben Stadien als Fernsicht, Weissagung u. dergl. auf — sondern es ist dieß die verschiedene Stellung des menschlichen Bewußtseyns zu dieser Erscheinung, eine Stellung, welche sich nach der sonstigen allgemeinen Bildungsstufe der Menschen, namentlich der religiösen und philosophischen, verschieden modifizirt, und im Allgemeinen als eine dreifache sich darstellt, nemlich 1) als eine Unterordnung des menschlichen Geistes unter die Ekstase (in den Naturreligionen); 2) als Erhebung des Geistes über die-

selbe im Glauben (Mosaismus; Christenthum; christliche Kirche); und endlich als bewußte Herrschaft der Vernunft über ihn in Folge der Germanischen Philosophie.

Erster Abschnitt.

Unterordnung des menschlichen Geistes unter die Ekstase.

§. 2.

So lange der Mensch in der Natur, nicht im Geiste Gott anschaut, erscheinen ihm auch solche Zustände, in welchen er in die Naturgewalt, also aus dem selbstbewußten in das bewußtlose Leben versinkt, der Schlaf und die ihm verwandten Erscheinungen der Ekstase als höhere gegenüber vom wachen Leben: die Zauberer, welche sich in jene bewußtlosen Zustände versetzen, werden als Priester des Naturgottes verehrt, und seine Aussprüche, so toll und unsittlich sie seyn mögen, blind von der Volksmasse befolgt. Rosenkranz erzählt (in seiner Philosophie der Naturreligion) von ganz rohen Völkern, bei welchen die Eingebungen der Fantasie im Traume als göttlich gelten und befolgt werden müssen, selbst wenn dadurch sittliche Verhältnisse z. B. die Ehe verletzt werden.

Bei den Jagga's im innern Südafrika versetzt sich der Zauberer, Singhilli, in Ekstase, in welcher ein Verstorbener aus ihm spricht. Nach einem Auszuge aus der histor. Beschreibung der drei Königreiche Congo ꝛc. München 1694 in Hegels Werken B. 11. p. 241 versammelt der Singhilli von Zeit zu Zeit das Volk und gibt an, von diesem oder jenem Verstorbenen dazu getrieben zu seyn. Das Volk muß erscheinen, jeder mit einem Messer versehen, er selbst erscheint getragen in einem Netze, geschmückt mit Edelsteinen, Federn ꝛc., die Menge empfängt ihn mit

Singen, Tanzen und Frohlocken, wobei eine barbarische betäubende, ungeheure Musik gemacht wird, welche bewirken soll, daß der abgeschiedene Geist in den Singhilli fahre, er selbst bittet ihn darum; ist dieß geschehen, so erhebt er sich und gebehrdet sich ganz nach Art eines Besessenen, zerreißt seine Kleider, rollt die Augen, beißt und kratzt sich, hierbei spricht er aus, was der Verstorbene verlangt und beantwortet die Fragen derer, die ihn nach ihren Angelegenheiten fragen. Der sprechende Todte droht Noth und Elend, wünscht ihnen Widerwärtigkeiten, schmäht auf die Undankbarkeit seiner Blutsverwandten, die ihm kein Menschenblut gegeben haben. Cavazzi, Kapuziner, der sich in Congo längere Zeit aufhielt, sagt: Es zeigt sich an ihm die Wirkung der höllischen Furie und er heult fürchterlich, er fordert sich das Blut ein, das ihm nicht dargebracht ist, ergreift ein Messer, schneidet Bäuche auf und trinkt das ausströmende Blut, er zerreißt die Körper und theilt das Fleisch unter die Uebrigen, die es unbesehen fressen, obwohl es von ihren nächsten Verwandten seyn kann, sie wissen dieß Ende voraus, gehen aber doch mit dem größten Frohlocken zur Versammlung.

Etwas Aehnliches begegnet uns bei den Mongolen und Tungusen. Die Zauberer unter ihnen, welche Schamanen heißen, versetzen sich durch wilde Bewegungen ihres Körpers und durch betäubende Getränke in einen epi= und kataleptischen Zustand. Eine Zeit lang liegen sie sprachlos in sich gekehrt da. Durch ein starkes Geräusch, welches die Umstehenden mittelst metallener Geräthe hervorbringen, wird ihre zuvor nach innen gekehrte Seele nach aussen gezogen. Sie ertheilen nun an die Umstehenden auf deren Befragen Antworten, stier vor sich hinblickend und ohne nachherige Erinnerung. Es soll sich nach Berichten von Reisenden wirklich ein Ferngesicht bei ihnen entwickeln. Ue=

berhaupt aber ist die Ekstase als Weise der göttlichen Offenbarung in allen eigentlichen Naturreligionen, so in den Südseeinseln u. s. w.

§. 3.

Uebergang zu den geistigen Religionen.

In den niedersten Naturreligionen vollzieht das Volk die Aussprüche der in bewußtlose Ekstase versetzten Zauberer unmittelbar. Hier ist die Idee Gottes im eigentlichen Sinne noch gar nicht vorhanden; die Menschen ahnen nur eine allgemeine Macht, eine blinde Gewalt über ihre Individualität; um daher Organ dieses Gottes zu werden, muß sich der Priester selbst in die Bewußtlosigkeit versetzen, und indem dieser blind und toll unter die Menge fährt und niedermezelt, wen er trifft, hat das Volk, das sich so der dunkeln Macht zum Opfer freiwillig aussetzt und einige opfern läßt, jener Macht Genüge gethan. In diesem Bewußtseyn liegt die Nothwendigkeit, daß die Umstehenden ohne eigene Reflexion, selbst sinnlos jenem ekstatischen Zauberer sich Preis geben und seine Aussprüche befolgen. Der genannte Cultus ist ein Naturdienst im eigentlichen Sinne des Wortes. Denn es ist hier verehrt eine blinde Naturmacht, ihr Träger ist der ekstatische Zauberer, zu dem sich das Volk gleich reflexionslos verhält.

In den höheren, schon in die geistigen Religionen übergehenden Naturreligionen, der Aegyptischen, namentlich der Griechischen und Römischen, taucht schon die Freiheit und das wache Selbstbewußtseyn im Uebergewichte über das Naturprincip hervor, nemlich in der Deutung des Orakels, welche als Aufgabe des fragenden, wachen und selbstbewußten Menschen dargestellt wird, so daß hier der Mensch nicht mehr ohne eigene Reflexion, wie in den niedersten Naturreligionen, den Ausspruch vollzieht, sondern gerade

die Hauptsache, die Auslegung des dunkeln Orakelspruches, sich selbst, somit den bewußten Gedanken vindizirt. Dieß ist das Hauptmoment, das hier im Forschritt des Selbstbewußtseyns in Betracht kommt.

§. 4.

Auch in diesen Religionen nämlich finden wir Formen des magnetischen Lebens als Formen des Cultus, z. B. die Incubationen oder Tempelschläfe. Unter besonderen, nicht auf die Nachwelt gekommenen Gebräuchen, verfielen die Priester des heilenden Gottes oder auch die Kranken selbst im Tempel des Gottes in Schlaf, und nach ihrer Vorstellungsweise mittelst Eingebung des Gottes erfuhren sie durch ein Traumgesicht das Heilmittel und die Methode seiner Anwendung. Das Unfreiwillige dieser Visionen erschien diesen Völkern als etwas Göttliches. Namentlich scheint bei ihren Orakeln ein dem somnambülen Zustand verwandter, ekstatischer Statt gefunden zu haben.

Als ein ekstatischer Zustand erscheint wenigstens nach Virgil der der Kumäischen Sibylle (Aeneis VI. 45 sq.), wenn er sagt, daß sich Miene und Farbe geändert, von Wahnsinn ihr Herz angeschwollen sey u. s. w. Ueber die Mittel, wodurch sie sich in solche Zustände versetzten, sind wir im Dunkeln. Man vermuthet, daß es z. B. bei der Pythia neben äußerer Enthaltsamkeit und innerer, religiöser Aufregung auch der Erde entsteigende Dünste waren (cfr. Kieser, System des Tellurismus oder thierischen Magnetismus §. 47).

Ueber dem heitern, freien Leben der Griechen schwebt die dunkle Nothwendigkeit, das Schicksal. Dieses ist theils die Collision sittlicher Pflichten und Mächte, theils namentlich der Widerspruch des Erfolgs einer That mit der bewußten Absicht, jene Verkehrung, welche der bewußte Zweck

einer Handlung durch die Verkettung äußerer, zufälliger, außer unserem Wissen und unserer Macht liegender Verhältnisse und Umstände erleidet. Dieses Zufällige sieht der Christ als abhängig von einer weisen Gottheit an; in diesem geistigen Bewußtseyn ist der Geist frei, und handelt sicher und ruhig nach bestem Wissen und Gewissen, den Erfolg, sofern er außer seiner Macht liegt, der Weisheit Gottes anheimstellend. So ruhig nach seinem besten Wissen und Gewissen handeln kann der Grieche noch nicht, weil er das Zufällige nicht als Werk einer geistigen, weisen, sondern einer blind über ihn schaltenden Macht anerkennt. Er muß daher die Entscheidung von außen, vom Orakel nehmen. Die Staatsregierungen der Griechen, die Feldherrn, wie der gemeine Mann wandten sich daher, wenn sie etwas unternehmen wollten, an das Orakel, um sich Gewißheit über den Erfolg ihrer beabsichtigten Unternehmungen zu verschaffen. Aber indem dieses sich unbestimmt, verworren, wie dieß der bewußtlose Zustand mit sich bringt, oder absichtlich doppelsinnig und allgemein äußert, so erreicht der Grieche nicht, was er will, Belehrung über den bestimmten Erfolg seiner Zwecke und Absichten; die Zukunft mit ihren zufälligen Verkettungen, mit ihren Möglichkeiten bleibt im Dunkeln. Gerade aber hier zeigt sich das Uebergewicht des freien Bewußtseyns über das Naturprincip, das sich in der griechischen Religion bildet. Dem Fragenden nemlich, der jenen Ausspruch vor sich hat, kommt es nun zum objectiven Bewußtseyn, daß eben im Schooße der Zukunft, der natürlichen Verkettung der Dinge, Entgegengesetztes verborgen liege. Somit ist es nunmehr an ihm, dem Fragenden, den noch dunklen Ausspruch zum bestimmten klaren Wissen zu erheben, und mit größter Umsicht die Zukunft zu berechnen und zu handeln. Mit Recht geht nun die Schuld vom Schicksal über

auf den Menschen, welcher dessen bewußter und freier Vollbringer seyn soll.

§. 5.

Von hier aus war der Schritt natürlich, welcher in der griechischen Philosophie geschah, der Schritt zum vollen, freien, geistigen Bewußtseyn. Das Schicksal, die dunkle, vernunftlose Macht des griechischen Volksglaubens wird in der Philosophie des Anaxagoras zum νοῦς, zu einer nach Zwecken sich bestimmenden, allgemeinen Weisheit. Eben damit verschwindet die Nothwendigkeit für den Menschen, außer sich beim Orakel die Entscheidung zu holen. Dieß kommt dem Sokrates zum Bewußtseyn. Sein δαιμόνιον ist das subjective Gewissen. Aus sich selbst — will er — soll der Mensch den Entschluß zu seiner Handlung nehmen, er soll nach seinem besten Wissen und Gewissen handeln. Es ist diese Idee einer Seits entgegengesetzt dem religiösen Bewußtseyn der Griechen, sofern diese beim Orakel die Entscheidung suchten, anderer Seits ist sie die Vollendung jenes Bewußtseyns, sofern der Grieche die Hauptsache doch auf sich selbst nahm. Wenn das Orakel den Sokrates für den Weisesten erklärte, so könnte man hierin die Anerkennung eben davon finden, daß die Idee desselben jene Vollendung des religiösen Bewußtseyns der Griechen sey. Plato thut den letzten Schritt. Er stellt mit Bewußtseyn das Wissen über das ekstatische Weissagen, wenn er in seinem Timäus (Hegels W. Gesch. der griech. Philos. p. 267) sagt: „Da der unvernünftige Theil der Seele, der Begierde nach Essen und Trinken hat, die Vernunft nicht hört: so hat Gott die Natur der Leben geschaffen, damit die aus dem Geiste herabsteigende Kraft der Gedanken, indem sie wie in einem Spiegel die Urbilder aufnimmt und den unvernünftigen Theilen Gespenster,

Schreckbilder zeigt, sie erschrecke; und zwar damit, wenn dieser Theil der Seele beschäftigt ist, er im Schlafe der Gesichte theilhaftig werde. Denn, die uns gemacht haben, eingedenk des ewigen Gebots des Vaters, das sterbliche Geschlecht so gut zu machen, als möglich, haben den schlechtern Theil von uns so eingerichtet, daß auch er einigermaßen der Wahrheit theilhaftig werde, und haben ihm die Weissagung gegeben. Daß Gott aber der menschlichen Unvernunft die Weissagung gegeben, davon ist dieß ein hinreichender Beweis, daß kein seiner Vernunft mächtiger Mensch einer göttlichen und wahrhaften Weissagung theilhaftig wird; sondern nur, wenn entweder im Schlafe die Kraft der Besonnenheit gefesselt ist, oder wer durch Krankheit oder durch einen Enthusiasmus außer sich gebracht ist. Der Besonnene aber hat Solches nun auszulegen und zu deuten; denn wer noch im Wahnsinn ist, kann es nicht beurtheilen. Gut ist es schon von Alters her gesagt worden: zu thun und zu erkennen das Seinige und sich selbst, kommt nur dem besonnenen Manne zu.“ Plato's Beweis gegen solche Weissagungen trifft die Sache: er widerlegt die griechische Religion in dieser Beziehung durch sie selbst: jene Deutung, welcher die Orakelsprüche durch den Besonnenen bedurften, zeigt eben den Zustand des Letztern als einen höheren auf.

Was die griechische Philosophie nur im Gegensatze gegen die Naturreligionen behaupten konnte, das wird in den geistigen Religionen zum Bewußtseyn nicht blos des Wissenden, sondern schon des Glaubenden selbst erhoben.

Zweiter Abschnitt.

Erhebung des menschlichen Geistes über die Ekstase im Glauben.

Erstes Kapitel.

Aeusserlicher Gegensatz des Mosaismus gegen ekstatische Offenbarungen Gottes.

§. 6.

Fragen wir, wie verhält sich die Mosaische Religion zu dergl. Erscheinungen, so werden auch in ihr Zustände, welche dem magnetischen verwandt, bewußtlos sind, als solche betrachtet, in welcher sich Gott offenbaren könne, besonders der Traum. Von Saul heißt es 1 Sam. 28, 6: „und er rathfragte den Herrn; aber der Herr antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durchs Licht, noch durch Propheten.“ Erst nachdem er diese Mittel versucht, wendet er sich zu dem unerlaubten, die Hexe zu Endor zu befragen; so daß hienach jenes Befragen Gottes durch den Traum ebenso, wie das durchs Licht und die Propheten als ein ganz erlaubtes und vulgäres vorausgesetzt wird. Im Schlafe beruft auch wirklich Jehovah den Samuel, 1 Sam. 3. Zu wiederholten Malen hört dieser eine Stimme, welche er für die des Elias hält. Jedes Mal ging er zu diesem und jedes Mal, nachdem er sich wieder schlafen gelegt, v. 3. 5. 6. ruft ihm der Herr, und zuletzt, wieder im Schlafe v. 9, vernimmt Samuel das als Gottes Stimme, was damals die allgemeine Ansicht war, 1 Sam. 2, 22 sq. Nun, heißt es 1 Sam. 3, 20. 21. habe ganz Israel erkannt, daß Samuel ein treuer Prophet des Herrn war, und nachdem der Herr ihm zu Silo geof=

fenbart worden, sey er ihm hinfort gleichfalls an diesem Orte erschienen. Als ein Vorzug des messianischen Reiches wird es Joel 3, 1. angesehen, daß die Aeltesten Träume haben und die Jünglinge Gesichte sehen werden. Auch sonst erscheinen die Organe, durch welche der Herr sich dem Volke offenbart, im Momente, wo sie diese Offenbarungen empfangen, nicht als selbstdenkend und freithätig, wie Jesus, welcher in sich die Stimme Gottes vernimmt und mit selbstthätigem Willen seinen Auftrag vollbringt (Joh. 5, 17. 26. 19), sondern sie verwundern sich, daß Gott ihnen Solches auftragen könne, sie sträuben sich gegen seinen Auftrag und dieser erscheint, wie ein ihnen von außen aufgenöthigter (2 Mos. 3, 11. Jon. 1, 3 sq., v. 2 u. s. w.).

§. 7.

Anderer Seits werden jene ungeistigen Offenbarungen, wie sie in den Naturreligionen vorkommen, entschieden verworfen 5 Mos. 18, 9 sq. cfr. 13, 1. Todtenbeschwörer, Träumer, Wahrsager und Andere sollten mit dem Tode bestraft werden 13. 5., der nächste Beste sollte ihn erwürgen v. 9., oder das Volk ihn steinigen v. 10. So streng verfuhr auch Saul gegen sie 1 Sam. 28, 3., und jene Todtenbeschwörerin, zu welcher er kommt, befürchtete von ihm die Todesstrafe v. 9, weil er ebenso gegen die übrigen verfahren sey. Es fragt sich: waren diese Individuen, gegen welche also verfahren wurde, unseren Somnambülen verwandt? Von allen kann dieß jedenfalls nicht gesagt werden, z. B. von denen, welche auf das Vogelschrei achten, Tagwählern 5 Mos. 18, 10. Aber von selbst erhellt diese Uebereinstimmung von den Träumern 13, 1., und wohl auch von den Todtenbeschwörern. Jes. 8, 19. heißt es: „Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müßt die Wahrsager und Zeichendeuter hören, die da schwatzen und disputiren,

so sprechet: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen?" Gesenius in seinem Commentar erklärt jenes Schwatzen und Disputiren von dem dumpfen, unverständlichen Reden, womit die Wahrsager die Stimme der Todten nachahmen wollten. Es kann diese Nachahmung allerdings bloßer Betrug gewesen seyn; aber eben so gut erklärte sich jenes dumpfe, unverständliche Reden als eine natürliche Folge des ekstatischen Zustandes, in welchen sich jene Wahrsager von selbst versetzt hätten, und für das Letztere entscheiden wir uns wohl, wenn wir das sonstige Auftreten jener Art von Autosomnambulismus unter den Naturvölkern bedenken. Nehmen wir namentlich das 1 Sam. 28. Erzählte als wirkliche Geschichte und suchen wir sie natürlich zu erklären (wogegen freilich hier die Annahme einer bloßen traditionellen Sage viel Wahrscheinlichkeit hat), so würde durch sie jene Verwandtschaft mit den heutigen Somnambülen noch mehr contastirt. Wie z. B. Swedenborg einem Elberfelder Kaufmann sagte, was dieser mit einem Freunde kurz vor dessen Tode besprochen hatte, wie Swedenborg dieß zwar als Eröffnung des Verstorbenen betrachtete, es aber während seines autosomnambülen Zustandes in der Seele des Fragenden lesen konnte (Stilling's Theorie der Geisterkunde §. 117); so auch konnte jene Todtenbeschwörerin durch magnetischen Rapport die Befürchtungen, von welchen Sauls Seele bewegt war, aus ihr herausfühlen und sie als Ankündigungen des verstorbenen Samuels aussprechen. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, jedenfalls sind einzelne jener Weisen, das Göttliche zu vernehmen, den modernen somnambülen Zuständen verwandt. — Es fragt sich nun, warum setzte sich gegen sie das ursprüngliche, religiöse Bewußtseyn der Juden (noch abgesehen von den Ansichten der späteren Propheten)? Schon deßwegen,

weil die Art und Weise jener Offenbarungen als eine unwahre, ungeistige, widergöttliche gewußt wurde, also schon wegen ihres innern Wesens? In dem einen Prophetengesetze 5 Mos. 18, 22. ist gesagt: „Wenn der Prophet redet in dem Namen des Herrn, und wird nichts daraus und kommt nicht, das ist das Wort, das der Herr nicht geredet hat.“ Das Eintreffen einer Voraussage soll das Kriterium eines wahren Propheten seyn. Dieß ist aber offenbar ein zufälliges Kriterium, da auch die Voraussage jener verworfenen Seher möglicher Weise eintreffen kann. Daher ist der Gesetzgeber genöthigt, noch ein anderes Kriterium hinzuzufügen. 5 Mos. 13, 1 sq. heißt es: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen, und gibt dir ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder kommt, davon er dir gesagt hat, und spricht: Laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennet, und ihnen dienen, so sollst du nicht gehorchen, sondern v. 9. du sollst ihn erwürgen.“ Auch dieses Kriterium ist ein zufälliges. Es war jenen verworfenen Zuständen nicht wesentlich, daß die Offenbarungen, welche während derselben Statt fanden, im Namen fremder Götter und zu dem Zwecke, ihren Cultus zu fördern, geschahen; sie konnten angeblich eben so gut im Namen Jehovahs und zu seiner Ehre geschehen, wie z. B. moderne Somnambülen christliche Vorstellungen aussprechen. Beide Kriterien sind also jenen Zuständen äußerlich; diese werden nicht wegen ihres innern Wesens verworfen, denn ein anderer Grund zu ihrer Verwerfung ist nicht angegeben. Eben darum war ein Jude, der sich nach jenen Kriterien allein richtete, vor dem Rückfalle in den Naturdienst nicht sicher und Sauls Gang zur Hexe von Endor, sein Glaube an sie war nicht zu verdammen. Denn 1) ihre Aussage 1 Sam. 28, 17. traf ein, 2) sie läßt den Ausspruch in Jehovahs Namen thun und

zu seiner Ehre v. 17. 18. — Man könnte nun den Ausweg einschlagen und sagen: Wie in den mosaischen Schriften von andern Göttern die Rede sey, als existirten sie neben dem Einen Gotte, während in anderen Stellen diese Götter als nicht existirend vorausgesetzt werden, so sey es auch mit deren heidnischem Cultus; die Meinung liege jener Verwerfung zu Grunde, daß jene Todtenbeschwörungen nur Schein oder Betrug seyen. Allein kaum möchte jene Ansicht von den heidnischen Göttern als nicht existirenden, als die ursprüngliche des Mosaismus, sondern eher als eine später entstandene zu betrachten seyn, und das Gleiche gilt auch von deren Cultus. War sich der Verfasser des 18. und 13. Cap. im 5 Mos. jenes Grundes gegen jene Zustände bewußt, warum gab er ihn nicht an, da durch ihn der Rückfall in den Naturdienst am sichersten abgeschnitten worden wäre? Zudem ist die Vision 1 Sam. 28. so erzählt, daß hiebei ein wirkliches Erscheinen eines Verstorbenen vorausgesetzt wird. Doch wollen wir damit keineswegs das Umgekehrte, Positive behaupten, daß die Juden ursprünglich allgemein die Ansicht mit Bewußtseyn hegten, als erschienen wirklich die Todten jenen Beschwörern, und als läge überhaupt jenen ekstatischen Weissagungen eine wirkliche, übernatürliche Offenbarung zu Grunde. Später erst, als durch Aufnahme der persischen Angelologie und Dämonologie das Jenseits der Juden mehr bevölkert und dem Diesseits näher gebracht worden war, glaubte man an ein solches Hereinragen übernatürlicher Wesen in die Seele Ekstatischer, nur daß man diese Wesen vom Standpunkt des geistigern Cultus aus als böse Wesen bestimmte.

Das ursprüngliche, religiöse Bewußtseyn der Juden über den betreffenden Punkt können wir wohl am besten so bezeichnen: Ueber das Wesen dieser Zustände hatten sie keinen bestimmten Begriff, sie verwarfen die bewußtlosen Zu-

stände nicht schon, weil dieses bewußtlose Leben an sich von ihnen als das unwahre erkannt worden war; nur das lag in ihrem allgemeinen religiösen Gefühle, daß sie falsche Weisen, das Göttliche zu vernehmen, seyen.

§. 8.

Man könnte nun freilich auch dieß dunkle Gefühl von der Unwahrheit jener Offenbarungsformen der ursprünglichen jüdischen Religion absprechen wollen, und behaupten: da die Juden sie nicht aus inneren Gründen verwarfen, vielmehr ähnliche Formen, z. B. Träume als göttliche Offenbarungen zuließen, auch sonst die Propheten im Moment der Manifestation Gottes als unfrei erscheinen, so sey das inconsequente Verwerfen jener Weisen des heidnischen Cultus überhaupt aus ihrem Hasse gegen alles Fremdartige besonders in religiöser Beziehung zu erklären, und somit stehe die jüdische Religion in dem, was der Gegenstand unserer Untersuchung betrifft, ganz coordinirt mit allen übrigen Religionen der damaligen Zeit. Wir antworten: Wenn vorerst die Propheten als willenlos beim Empfangen göttlicher Befehle erscheinen, so ist dieß doch etwas ganz anderes, als wenn sie sich zum Behufe jenes Empfangens durch äußere, das Nervensystem aufreizende Mittel hätten in einen bewußtlosen Zustand versetzen zu müssen geglaubt. Was jene Träume betrifft, so wird man zugeben, daß diese Erscheinung ebensowohl aus der Unklarheit jenes religiösen Gefühls, welches sich seiner selbst noch nicht bewußt war, als aus jener angeblich niedrigen, mit der der übrigen Völker coordinirten Stufe des religiösen Bewußtseyns der Juden erklärt werden kann. Ob wir die eine oder die andere Erklärung vorziehen, dieß entscheiden sonstige Umstände. Nun ist es gewiß etwas ganz Auffallendes, wenn allein die jüdische Religion 5 Mos. 18, 10. 11. außer je-

nen Träumen alle übrigen unfreien, ungeistigen Formen, welche in allen Naturreligionen bis zur römischen herab gebräuchlich waren, das Tagewählen, das Achten auf Vogelgeschrei, Zaubern, Zeichendeuten, Todtenbeschwören u. s. w. verwirft. Es muß doch dieser Religion etwas Eigenthümliches vor allen andern Religionen innerlich zukommen, wenn jene äußere Thatsache erklärt werden soll. Schon der Anblick jener Ceremonien erregte dem Juden Abscheu. Nur ihm, sonst keinem Individuum aus irgend einem Volke, erschienen sie als ein Gräuel vor Gott 5 Mos. 18, 12., obgleich er sich der Gründe hiefür nicht bewußt war. Was ist nun jenes Eigenthümliche, welches in dieser Beziehung die jüdische Religion vor allen Naturreligionen voraus hat? Jener Haß gegen alles Fremdartige, besonders in religiöser Hinsicht? Allein auch andere Religionen (außer der römischen) theilten diese Eifersucht gegen ihre Schwestern. Zudem, warum nahmen die Juden bei diesem ihrem Hasse z. B. die Opfer aus andern Religionen in die ihrige auf, und gerade jene Formen des Cultus nicht? Offenbar werden wir auf einen tiefern Grund hingetrieben, auf ein religiöses Gefühl, aus dem eben jener Haß entsprungen ist.

§. 9.

Daß es bei den Juden wohl zu einem dunklen Gefühle von der Unwahrheit jener Formen des Cultus, nicht aber zum entwickelten Bewußtseyn hierüber kam, hievon liegt der Grund in dem innersten Wesen ihrer Religion:

1) Schon die Vorstellung, welche die Juden von Gott hatten, mußte das Gefühl von der Unwahrheit jener Formen wecken. Der Grieche hat im Hintergrund seiner Götterwelt das dunkle, blinde Schicksal. In der jüdischen Religion aber hat Gott wesentlich das Attribut der Weisheit, er ist eine nach Zwecken die Welt ordnende Thätigkeit.

Ferner, die griechischen Götter waren zwar sittliche Mächte, aber noch behaftet mit dem Naturelement (so ist Phöbus Gott des Wissens und der Sonne). Im Menschen war daher die sittliche Freiheit erwacht, ohne daß sie sich jedoch innerhalb der Grenzen der griechischen Religion dem Naturprincip, der Γαῖα der Orakelgeberin zu entwinden vermochte. Gott in der jüdischen Religion aber erscheint als schlechthin erhaben über die Natur, als ihr Herr, Schöpfer, Erhalter durch seinen bloßen Willen; eben hiedurch gelangt auch der Mensch, das Bild Gottes, Gen. 1, 26., zu dem großen Bewußtseyn seiner Erhabenheit über die Natur. Eben daher sein Gefühl von der Unwahrheit der bewußtlosen Formen des Naturdienstes.

2) Aber dieses Gefühl konnte sich innerhalb des Mosaismus nicht zum klaren Bewußtseyn über die innere Unwahrheit dieser Formen entwickeln, sonst hätte das dem obigen entgegengesetzte Bewußtseyn vorhanden seyn müssen, daß Gott wahrhaft nur im bewußten Geiste sich manifestire. Dieß Bewußtseyn von der wahrhaften Form der göttlichen Offenbarung war aber noch nicht vorhanden. Gott offenbart sich im Gesetze. Dieses ist seinem Inhalte nach zwar vernünftig und aus dem Wesen des menschlichen Geistes selbst geschöpft; der Decalogus namentlich enthält lauter Gebote, welche Bestimmungen des Gewissens Aller sind. Aber nicht aus diesem letzteren Grunde, nicht darum, weil der Mensch ihre Wahrheit in sich selbst empfindet (testimonium spiritus s.), sondern „weil Gott also spreche," aus diesem äußerlichen Grunde sollen sie befolgt werden. Hiedurch geschieht es, daß der Mensch nicht zum Bewußtseyn jener wahrhaften Form der göttlichen Offenbarung, und somit auch nicht zu dem Bewußtseyn von der Unwahrheit jener ungeistigen Offenbarungen als ungeistiger kommen kann.

Darum kommt es aber auch auf dem Standpunkte der Mosaischen Religion nicht zu einer wahrhaft inneren Erhebung über jene Zustände, sondern nur zu einem äußerlichen Gegensatz gegen sie, welcher sich in dem äußern Vernichten, Tödten, Steinigen, Erwürgen jener Seher ausspricht. In unserer Zeit wären jene äußern Verfolgungen nicht mehr möglich, weil wir, zur bewußten Geistigkeit gelangt, viel zu hoch über jenen Zuständen stehen, als daß eine solche Verfolgung nöthig wäre. Der Jude aber hat von der Unwahrheit jener Offenbarungen des Göttlichen nur ein unklares Gefühl. Aus diesem unklaren, religiösen Gefühle geht, wie immer, der Fanatismus gegen sie hervor.

§. 10.

Uebergang zur innerlichen Erhebung im Prophetismus.

Man hat mit Unrecht die Propheten zu Somnambülen gemacht (System des Tellurismus von Dr. D. G. Kieser, Hofrath und Professor zu Jena §. 201). Die Ausdrücke, die Hand Jehovahs kam über ihn, Ezech. 1, 3, oder, der Geist des Herrn fiel über mich 11, 5 u. s. w. bezeichnen nicht gerade eine bewußtlose Begeisterung. Vielmehr trägt der Prophetismus den, dem somnambülen Leben gerade entgegengesetzten Charakter an sich, ein Fortschritt zur geistigern Verehrung Gottes zu seyn, wie sich dieß in ihrem Gegensatz gegen das blos äußerliche Festhalten am Gesetze, namentlich dem Ceremonialgesetze, zeigt. Eben damit mußte sich auch ein bestimmteres Bewußtseyn über die *innere Unwahrheit* jener ekstatischen Offenbarungen bilden. Dises ist in der schon angeführten Stelle Jes. 8, 19. 20 ausgesprochen. Schon in jenen Prädikaten הַמְצַפְצְפִים וְהַמַּהְגִּים spricht sich seine Geringschätzung dieser Seher als solcher aus, die in unverständlichen Worten reden. Besonders den Widerspruch hebt er hervor, daß Lebendige bei

Todten und nicht vielmehr bei Gott Aufschlüsse suchen, wobei man an die Jüdische Vorstellung zu denken hat, daß die Dahingeschiedenen ein bewußtloses Schattenleben führen. Als diejenige Norm, nach welcher man sein Leben einrichten solle, erscheint ihm das Gesetz v. 20.

Zweites Kapitel.

Die innerliche Erhebung des christlichen Glaubens über ekstatische Zustände.

Das schon von den Propheten ausgesprochene religiöse Bewußtseyn erhielt in der christlichen Religion seine bestimmtere Ausprägung.

§. 11.

Theoretische Ansicht des Christenthums von der religiösen Ekstase.

Auch in ihm zwar kommen Formen unbewußten Geisteslebens als Formen göttlicher Offenbarungen vor, z. B. der Traum Josephs Matth. 1, 20, die Entzückung Petri Act. 10, 10, des Paulus 9, 3. Aber dieß hatte seine Grund nicht etwa, wie auf dem Standpunkte der Mosaischen Religion darin, daß den ersten Christen das absolute Princip der Religion, die Verehrung Gottes im Geiste, noch nicht bewußt war. Vielmehr war dieß ausdrücklich von Jesu als Hauptgrundsatz seiner Religion ausgesprochen Joh. 4, 24. Hier ist die Offenbarung Gottes nicht blos ihrem *Inhalte* nach vernünftig, wie im Mosaischen Gesetze, sondern auch was dem Mosaischen Gesetze fehlt, der *Form* nach. Jesus hat in sich das göttliche Leben, vernimmt Gottes Willen in sich selbst und vollbringt ihn aus innerem Drange. Ebenso haben die Glieder seiner Ge-

meinde den Geist Gottes in sich, den Geist der Wahrheit und der Liebe. Dieß absolute Princip aber, dessen die ersten Träger der christlichen Offenbarung klar sich bewußt waren, bildeten nicht alle diese Organe nach allen Seiten gleich entschieden aus. Daher die Erscheinung, daß in einzelnen Schriften des N. T. Träume und Entzückungen als göttliche Offenbarungen vorkommen. Die Sucht der Corinther aber, in ekstatische Zustände sich zu versetzen, um so als besonders Inspirirte zu erscheinen, dieser Mißbrauch war der äußere Anlaß, daß dem Paulus das Grundprincip der christlichen Religion, die Anbetung Gottes im Geiste, auch in seinem Gegensatze gegen die Ekstase wirklich zum Bewußtseyn kam, 1 Corinth. 14. Das *γλώσσῃ λαλεῖν* in diesem Kapitel ist wohl zu unterscheiden von dem *γλώσσαις λαλεῖν* Act. 2. Letzteres allerdings bedeutet nicht, wie man es schon erklären wollte, ein ekstatisches Reden in hohen ungewöhnlichen Ausdrücken, welche von dem gemeinen Volke als außerordentlich bewundert wurden, sondern ein Reden in fremden, den Jüngern bisher unbekannten Sprachen v. 8. 9. 10. 11. cfr. v. 6, und zwar dieß bei vollem Selbstbewußtseyn v. 15. Mag nun auch dieß geschichtlich oder mythisch zu fassen seyn, da es einmal nach dem Sinn der Erzählung eine bewußte Aeußerung des heil. Geistes ist, so fällt es nicht in den Kreis unserer Untersuchung, wohl aber das *γλώσσῃ λαλεῖν* 1 Cor. 14. Daß dieses von dem erstern unterschieden war, erhellt besonders aus v. 7. 8. 9. Es wird hier mit einem Instrumente verglichen, das verworren durcheinander tönt. Wie paßt dieß auf das Reden in fremden Sprachen, in welchen der Kundige sich eben so klar und bestimmt ausdrücken konnte, als in seiner Landessprache? Zudem wie hätte dann der Verfasser sagen können, daß der mit der Zunge Redende nur sich rede, ohne daß er die Gemeinde

bessere? Sprachen Mehrere oder Alle in fremden Sprachen, so war er ja diesen, welche durch die gleiche Wirkung des heil. Geistes die fremden Sprachen kannten, wohl verständlich.

Daß also dieses Reden verworren, daher Anderen nicht verständlich war, ist schon gesagt. Der innere Grund dieser Erscheinung war ohne Zweifel ein unklares, sich nicht selbst bewußtes Gefühlsleben. Denn wenn der Verfasser v. 20 die Corinther ermahnt, nicht Kinder am Verstande (ταῖς φρεσίν) zu werden, so weist dieß darauf hin, daß es den Redenden nicht blos an Klarheit der Worte, sondern auch an Klarheit der Gedanken mangelte. Woher ist nun diese Erscheinung in der Corinthischen Gemeinde zu erklären? Damals, wo der christliche Glaube kaum erst in die Heidenwelt eingetreten war, alle bisherigen, religiösen Vorstellungen umstoßend, aber tief ergreifend das zerrissene Herz, damals mochte eine außerordentliche Veränderung in dem Gemüthe eines Neubekehrten vorgehen; die innere Wahrheit des Glaubens fühlte man zunächst, ohne sogleich den entsprechenden Gedanken und Ausdruck für das aufgeregte Gefühl finden zu können. Alttestamentlichen Stellen Jes. 28, 11 sq. Joel 3, 1. und anderen gemäß glaubte man gerade in diesem, den Geist außer sich Versetzenden, in unklaren Ausdrücken sich äußernden Ergriffenwerden vom heil. Geiste sein wahres Daseyn erkennen zu können. Man glaubte wohl angemein, ein so Ergriffener vernehme tiefere Geheimnisse, als der seiner selbst klar Bewußte, einfach Sprechende (1 Cor. 14, 2 πνεύματι λαλεῖ μυςήρια), und, um auch an sich diese sichere Zeichen des heil. Geistes zu haben, zwängten sich nun Viele widernatürlich in diese Ekstase hinein. Gerade aber bei den Corinthern wurde das Haschen nach ihr noch durch die mitgebrachte, hellenische Vorstellung genährt, daß der von Gott ergriffene Seher, ähnlich der Pythia, nothwendig außer sich kommen und in

dunkeln, unverständlichen Worten reden müsse. Was sagt nun Paulus zu dieser Weise des religiösen Lebens?

1) Ganz treffend sind seine Einwendungen gegen dieselbe; a) sie beruhe auf einem niederen Grade an Einsicht in das Göttliche v. 20; in diesem Verse begegnet er zugleich dem leicht bei einer einseitigen Frömmigkeit sich bildenden Vorurtheile, als vertrage sich das Wissen nicht mit dem kindlichen Glauben, auf die treffende Weise: An der Bosheit seyd Kinder, an dem Verstande aber seyd vollkommen! b) Dieses Reden sey verworren, darum ohne Zweck v. 9., indem es nicht zur Besserung Anderer beitrage, v. 14.

2) Eben darum stellt er diesem Reden gegenüber als die höhere, wahrhafte Offenbarung Gottes das bewußte, verständige Geistesleben. „Ich will in der Gemeine, sagt er, lieber fünf Worte reden durch meinen Verstand (*διὰ τοῦ νοός μου*), damit ich auch Andere unterweise, als zehntausend Worte mit Zungen.“ v. 19. Weiter sagt er treffend v. 23—25.: „Wenn die ganze Gemeinde in Zungen redete, so müßte ein Ungläubiger, der unter sie träte, sie für wahnsinnig halten. Würden sie aber alle weissagen (d. h. vernünftig und verständlich reden), und ein Ungläubiger käme unter sie, und sein Gewissen würde von ihnen aufgeregt, so würde er auf sein Angesicht fallen, Gott anbeten und bekennen, daß Gott wahrhaftig in ihnen sey.“ Der Verfasser stellt hier das große Princip der christlichen Religion, dasjenige, wodurch sie zur geistigen Religion sich erhoben hat, daß nemlich Gottes wahrhaftes Seyn in uns nicht nur das Wissen und Selbstbewußtseyn nicht ausschließe, sondern ohne dieß gar nicht möglich sey, ja in ihm bestehe, dieses Princip stellt er mit Bewußtseyn entgegen dem Princip der Naturreligionen, daß die Manifestation des Göttlichen eine ekstatische, bewußtlose seye. Was Plato vom philosophischen Standpunkte aus, aber im Gegensatze gegen

seine Landesreligion behauptet hatte, die höhere Dignität der bewußten Offenbarung Gottes gegenüber von der unbewußten, dieß findet sich nun hier als Lehre der Religion selbst und zwar als eine mit deren innerstem Princip zusammenhängende.

3) Jedoch aus weiser Schonung der Corinther, und wohl auch mit Rücksicht auf messianisch gedeutete Stellen, v. 21., verwirft Paulus jene Gabe nicht völlig. Er läßt sie noch als untergeordnete Offenbarung des heiligen Geistes gelten, nur solle man, wenn man in der Ekstase spreche, das verworrene Gerede immer auch auslegen.

§. 12.

War der christliche Glaube theoretisch im inneren Gegensatz zur Ekstase getreten, so konnte er nicht mehr durch äußeres Vernichten, wie auf dem Standpunkte des Mosaismus, sondern gleichfalls nur auf innerliche Weise seine Erhebung über jene darstellen. An die Stelle des äußeren Gegensatzes des Tödtens tritt nunmehr die innere Heilung im Exorcismus.

Unter dem Namen *δαιμόνιον ἔχειν, δαιμονίζεσθαι* finden sich nemlich im Neuen Testament nervös-psychische Kranke. Viele von diesen Besessenen litten zwar nicht an nervös-psychischen Krankheiten, so der *κωφὸς δαιμονιζόμενος* Matth. 9, 32, und die *συγκύπτουσα* Luc. 13, 11. Daß aber Katalepsie, Epilepsie, Krämpfe und Konvulsionen oft die Krankheit waren, an der jene Individuen litten, erhellt aus Matth. 17, 15 sq. 8, 28. Hiemit war verbunden eine Entzweiung des Selbstbewußtseyns, indem sie sich das physische Uebel als Dämon hypostasirten, als solcher redeten und handelten (Matth. 8, 29). Die Ansicht der Zeitgenossen über diese Zustände war, daß böse Geister ihren Leib in Besitz nehmen und in ihnen eben die Symp=

tome hervorbringen, welche eine natürliche Folge ihrer Krankheit waren. Diese Geister nannte man δαίμονες. Man verstand unter ihnen böse Engel, nicht die Geister böser, verstorbener Menschen. Zwar behauptet dieß Josephus, neuerdings der Engländer Hugo Farmer, Döderlein, Paulus und Kerner, letzterer um die Uebereinstimmung der Aussagen seiner Besessenen mit denen des Neuen Testaments zu retten (Geschichten Besessener neuerer Zeit von Justinus Kerner. Carlsruhe 1834. G. Braun. pag. 15). Allein die Auctorität des Josephus kann für die jüdische Ansicht nicht entscheidend seyn, weil er in seiner griechischen Bildung öfters von der Ansicht seiner Landesgenossen abweicht.

Als Gründe für jene Erklärung des Wortes δαίμονες führt man an, daß die Geister der sogenannten Besessenen im Neuen Testament nicht διαβολοι, sondern δαίμονες heißen. Allein Act. 10, 38. werden sie auch καταδυνασευόμενοι ὑπὸ τοῦ διαβόλου genannt. Allein, fügt man hinzu (Kerners Geschichten ꝛc. p. 14), das Wort Dämonen werde nie in der Mehrzahl den Teufeln beigelegt, was auch immer sein Gebrauch in der einfachen Zahl seyn möge. Allein diese Dämonen erscheinen doch Matth. 12, 26 sq. mit dem Satan in einer solchen Beziehung, daß man sie nothwendig selbst für Teufel halten muß. Die Pharisäer hatten v. 24. Jesu vorgeworfen, er treibe die Dämonen aus durch den Obersten derselben, Beelsebul. Darauf erwiederte nun Jesus: καὶ ἐι ὁ σατανᾶς τὸν σατανᾶν ἐκβάλλει, ἐφ᾽ ἑαυτὸν ἐμερίσθη. Dieß konnte Jesus nur sagen, wenn er die Dämonen für Teufel hielt.

Großen Theils hat man nun zugegeben, daß die Evangelisten die Meinung ihrer Zeitgenossen, nach welcher die Kataleptischen u. s. w. von Teufeln besessen wären, theilten, und dieß mit Recht. Denn sie erzählten ganz schlicht

und einfach, daß ein Mann Jesu begegnete, der hatte einen Teufel von langer Zeit her Luc. 8, 27., daß die Teufel von den Menschen aus und in Schweine gefahren seyen v. 33., daß einen andern ein Geist zu Boden geworfen habe u. s. w. Marc. 9, 20. Nur von Jesu behauptete man, seitdem man an Teufelsbesitzungen zweifelte, er habe sich zum Behufe einer wirksamern Heilung an die Vorstellungen der Kranken accommodirt. Allerdings wäre eine solche Accommodation oft zweckmäßig gewesen, auch wenn Jesus selbst anderer Ansicht war. Gerade wenn der Kranke in der Meinung gelassen wurde, daß er in der Gewalt eines übernatürlichen Wesens sich befinde, wie geneigt mußte er dann seyn, außer sich Hülfe zu suchen und sich an einen für einen göttlichen Gesandten gehaltenen Mann glaubend anzuschließen! Daher Gaßner von den bei ihm Hülfe suchenden Kranken sogar jenen Glauben an eine übernatürliche Ursache ihrer Krankheit als Bedingung seiner Hülfe verlangte. Allein hiegegen hat man nicht mit Unrecht daran erinnert, daß Jesus nicht blos in Gegenwart von Kranken, sondern auch zu seinen Jüngern allein in belehrendem Tone von diesen dämonischen Einwirkungen Matth. 17, 21. Marc. 16, 17. Matth. 12, 43 sq. Luc. 10, 18—20. spreche. Es scheint also, daß Jesus und die Apostel bei der unmittelbar durch den Anblick jener Kranken sich aufdrängende Ansicht stehen geblieben sind. Von Jesu und seinen Jüngern wird erzählt (Act. 5, 16), daß sie auf unmittelbare Weise, ohne die natürlichen, physikalischen Mittel, durch bloßen Befehl (Matth. 8, 32. Marc. 5, 8.), welcher jedoch mit starkem, oft durch Beten und Fasten unterstützten Glauben (Matth. 17, 20. 21.) ausgesprochen werden mußte, jene Geister aus den Besessenen ausgetrieben haben.

Die Möglichkeit dieser Heilungen läßt sich im Allgemei-

nen nicht läugnen, zumal wir auch in neuester Zeit ähnliche Beispiele vor unsern Augen sich ereignen sehen (S. Kerners Geschichten Besessener). In den Kranken, welche sich in der Gewalt böser, übernatürlicher Wesen glaubten, war wohl das Gefühl der Hülfsbedürftigkeit sehr rege; hiezu trat ohne Zweifel bei Einzelnen eine hohe Achtung vor Jesu, dessen Ruf wohl auch zu ihnen gedrungen war, woher es sich erklären ließe, daß sie ihn als Gottes Sohn gleich bei seinem Erscheinen anredeten (Matth. 8, 29). Trat nun Jesus mit erhabenem Selbstvertrauen auf, und sprach er eben so kräftig als innig zu ihnen, so gewannen sie leicht Glauben an seine Worte, das verlorne Selbstvertrauen stellte sich in diesen zerrissenen Gemüthern wieder her, und sie genasen. Da das Nervenleben vom geistigen abhängig ist, so konnte eine geistige Genesung auch eine leibliche zur Folge haben. So gefaßt, begegnet uns in diesen Heilungen die innere Macht, welche der wache Mensch in der Intensität der Andacht und eines Glaubens voll göttlichem Selbstvertrauen (Matth. 17, 20.), sowie bei Steigerung seiner geistigen Kraft durch leibliche Ascese, Fasten, über Zustände geistiger Depression zu haben, sich bewußt ist. Diese Macht des Geistes ist das wahre Wunder im Exorcismus. Auch von andern Landesgenossen Jesu werden solche Heilungen erwähnt (Luc. 11, 19): Josephus sagt, daß die Mittel, welche Salomo bekannt gemacht habe zur Vertreibung der Dämonen, und welche mit Beschwörungsformeln verbunden waren, bei denen man heil. Namen nannte, die gewöhnlichste Heilungsart dieser Kranken unter den Juden ausmachten (Bretschneiders Dogmatik). So soll auch Alexander aus Abonotnichos in Pontus, von Pontus bis nach Rom, überall selbst bei Gebildeten, mit seinen magischen Künsten, sich Glauben verschaffend, gezogen seyn; eben so auch Apollonius von Tyana. Diese

Wunderheilungen Jesu stehen also nicht isolirt. In der damals weit verbreiteten Magie offenbart sich der Drang des Geistes, seine Macht gegen die Naturkräfte darzuthun.

Drittes Kapitel.

Stellung der christlichen Kirche zur Ekstase.

In der christlichen Kirche treten alle die verschiedenen Weisen vereint wieder auf, welche der Glaube in der jüdischen, wie in der mosaischen Religion sich zur Ekstase gegeben hatte. Es begegnet uns nemlich in der christlichen Kirche ein dreifaches Verhalten zu ekstatischen Erscheinungen: 1) die weitere Ausbildung der von Paulus ausgesprochenen theoretischen Ansicht; 2) der innere praktische Gegensatz zu diesen Erscheinungen (Exorcismus); aber auch 3) der jüdische äußere Gegensatz (Hexenverfolgungen), und zwar wurden zuerst die in 1 Cor. 14. angedeuteten Ideen weiter ausgebildet.

§. 13.

Bewußte Verwerfung der Ekstase durch die Kirche (Montanus).

Montanus, welcher um das Jahr 150 in Pepuza lebte, sowie seine Anhänger, unter denen namentlich Priscilla und Maximilla zu nennen sind, verkündigten in ekstatischen Zuständen die Nähe göttlicher Strafgerichte und des tausendjährigen Reichs, das sie in glänzenden, sinnlichen Bildern schilderten. Nach allen Darstellungen waren diese Ekstasen, wo nicht alle, doch großen Theils Zustände magnetischen Hellsehens. So sagt Tertullian, der vermöge seiner realistischen Denkweise ohnedieß dem Montanismus ver-

wandt, sich durch die wunderbaren Heilungen der Montanisten wirklich zum Uebertritt zu ihnen bestimmen ließ, de anima c. 9 von einer, in solche Ekstase gekommenen Hellseherin: „Heute hat eine Schwester bei uns die Gnadengaben der Offenbarungen erlangt, welche ihr in der Kirche unter den sonntäglichen Feierlichkeiten durch Ekstase im Geiste zu Theil werden (quas patitur): sie verkehrt mit Engeln, bisweilen auch mit dem Herrn, und sieht und hört Geheimnisse, und durchschaut Einzelner Herzen, und gibt auf Verlangen medicinische Verordnungen ꝛc.“ Wir sehen hier beinahe alle Formen des magnetischen Hellsehens, den Verkehr der Phantasie mit der jenseitigen Welt, den Rapport mit Andern und in Folge dessen das Durchschauen derselben ꝛc. auftreten. Auch der Priscilla erschien Christus in glänzender Gestalt, und offenbarte ihr, daß Pepuza ein heiliger Ort sey, und daß hieher Jerusalem vom Himmel herabsteigen werde. Ebenso sehen wir aus einer Aeußerung Tertullians in Epiph. haeres., daß damals mit dem heutigen Magnetismus ganz conforme Erscheinungen Statt fanden: So sagt der heil. Geist durch Montanus: „Siehe der Mensch ist gleich einer Leyer, und ich schwebe über ihm gleich dem Werkzeuge, das die Leyer in Bewegung setzt. Der Mensch schläft und ich wache. Siehe der Herr ist es, der die Herzen der Menschen außer sich setzt.“ Der Montanismus hatte seine Entstehung in der Nachwirkung hellenischer Religionsbegriffe im Geiste der hellenischen Christen; genährt wurde er durch die Spannung, in welche der Geist der Christen durch die furchtbaren Verfolgungen der Heiden versetzt wurde. Wenn er aber dennoch aus der Kirche verbannt wurde, so fragt es sich, ob wegen des Inhalts, oder auch wegen der Form dieser sogenannten Inspiration? Offenbar wurden nicht nur der Chiliasmus, die übertrieben ascetische Sittenlehre und andere unchristliche

Dogmen der Montanisten, sondern ihr Inspirationsbegriff selbst verworfen. Tertullian sagt **adv. Marcionem IV. c. 22**: „Wir behaupten im Sinne der neuen Prophetin, daß die Gnade sich in der Ekstase, d. i. Beraubung des Verstandes (**amentia**) äußere. Denn ein Begeisterter, besonders wenn er die Herrlichkeit Gottes sieht, oder wenn durch ihn Gott spricht, muß nothwendig seines Verstandes beraubt werden (**excidat sensu**), da eine göttliche Kraft über ihn kommt: dieß ist der streitige Punkt zwischen uns und den psychischen."

Hier nun wird das, worauf es zuletzt beim Verhalten des Geistes zu den Formen des Naturprincips ankommt, zur kirchlichen Streitfrage. Sie betrifft das Formelle der Offenbarung Gottes, den innersten Punkt des Selbstbewußtseyns, ob nemlich die Offenbarung Gottes im Geiste so geschehe, daß dieser darin erhalten, in ihr mit sich eins, also selbstbewußt bleibe, was offenbar die wahrhafte Freiheit des Geistes ist, oder ob das Eintreten des unendlichen Geistes in den endlichen die momentane Aufhebung des Selbstbewußtseyns zur Folge habe, was das Princip der Naturreligion ist, sofern in ihr die geistige Subjectivität noch nicht zur vollen Existenz kommt. Die Beantwortung dieser, das Wesen des Christenthums betreffenden Frage war eine dreifache, und in dieser dreifachen Auffassung zeigen sich schon die Keime eben der Gegensätze, welche in unserer Zeit weiter sich ausgebildet haben:

1) Es gab unbedingt Gläubige, welche die Aussagen der Ekstatischen wie höhere Offenbarungen betrachteten: unter den angesehenen Kirchenlehrern gehört hieher namentlich Tertullian. Selbst der römische Bischof hatte nach Tertullian **adv. Praxean c. 1.** bereits den Prophetismus des Montanus anerkannt, als Praxeas ihn noch umstimmte.

2) Eine andere Partei, die Aloger, die Repräsentanten des nüchternen Menschenverstandes, gingen umgekehrt so weit, das Fortbestehen der übernatürlichen Gnadengaben überhaupt zu läugnen.

3) Die wahrhaft kirchliche Ansicht war schon von Paulus angedeutet. Es war dieß die auch von den Alexandrinern obwohl, so viel ich weiß, nicht im Gegensatze gegen den Montanismus ausgesprochne Idee, daß die wahre Offenbarung Gottes die natürlichen Geisteskräfte nicht unterdrücke, sondern erhöhe. Daß es jedenfalls diese bewußte Idee war, welche der Kirche vorschwebte, wenn sie die Montanisten aus ihrem Schooße zuletzt ganz ausschloß, dieß erhellt schon aus dem Titel der Schrift des Miltiades: *σύγγραμμα περὶ τοῦ μὴ δεῖν προφήτην ἐν εκςάσει λαλεῖν*, und aus der schon angeführten Aeußerung Tertullians über die Streitfrage zwischen den Montanisten und der Kirche.

In der ersten Zeit des Urchristenthums wurde die Ekstase noch in der Kirche g e d u l d e t, obgleich Paulus das Ungöttliche derselben erkannte; nun wird sie a u s g e s c h i e d e n, dieß ist ein Zeichen eines fortschreitenden Bewußtseyns über das Prinzip der Kirche. Diese Ausschließung mußte eine ä u ß e r e seyn, weil damals die christliche Kirche gegenüber von der bisherigen Religion erst eine reale Existenz zu erkämpfen hatte.

§. 14.

Die Ausübung des Exorcismus durch die Kirche.

Der Exorcismus, zu dessen Ausübung Jesus alle Gläubigen befähigte (Marc. 16, 17.), wurde schon im dritten Jahrhundert zu einem bleibenden Institut der Kirche. Wir finden seit jener Zeit schon eine eigenthümliche Klasse von untergeordneten Kirchendienern, Exorcisten genannt. Sie

hatten den Teufel theils geistig aus der Seele der Heiden und Ketzer, wenn sie in den Schoos der Kirche aufgenommen und getauft wurden, theils auch leiblich aus den Besessenen durch besondere Beschwörungsformeln auszutreiben. In der katholischen Kirche wird es bis auf unsere Zeiten ausgeübt.

Besonders waren es die Jesuiten, welche neben andern Wundern auch den Exorcismus verrichteten. So soll nach Orlandinis **historia societ. Jesu** Paschasius Broethus den Teufel aus einem Weibe durch Beichte und Absolution ausgetrieben haben. Noch am Ende des vorigen Jahrhundets trat der in den Schulen der Jesuiten zu Inspruck und Prag erzogene katholiche Priester Joseph Gaßner als Exorcist auf und zwar zuerst in den Jahren 1760—1770 zu Klösterle im Bisthum Chur, wo er Pfarrer war, hierauf in Mörsburg, zuletzt namentlich in Ellwangen. Sein Treiben aber wurde vom Papste und mehreren Bischöfen verworfen, weil es als eine Neuerung erschien, indem er vom römischen Rituale abwich. Sein Exorcismus theilt sich ein in den **exorcismus probativus**, indem er zuerst die Krankheit in ihrem bisherigen Verlaufe wieder hervortreten ließ, und in den **ex. expulsivus**, die nun folgende wirkliche Austreibung des Dämons. Aber auch in der lutherischen Kirche finden wir ähnliche Beispiele. Zwar ist der Exorcismus nicht in die Symbole der lutherischen Kirche aufgenommen. Aber die Prämissen dazu sind gegeben, wenn Luther (in s. **catechismus major: pars III, oratio domin., ult. pet.**) auch die Zustände bewußtloser Manie (**inde fit, ut multos immissa rationis usu privet**) als satanische Wirkungen aufführt und als Mittel dagegen inständiges Gebet empfiehlt. Hollaz, sowie der größte Theil der lutherischen Theologen, nahm ein substanzielles, nicht blos dynamisches Inwohnen des

Teufels in den Leibern der Besessenen an. Die wirkende Ursache der Besitzungen seye der Teufel; der Mensch aber habe sie durch seine Sünde verschuldet: der Endzweck Gottes sey hiebei Bestrafung des Menschen und Offenbarung seiner Gerechtigkeit. Als Kriterium, wodurch das Besessenseyn von bloßen, schweren Krankheiten unterschieden werden müsse, gab er an Kenntniß fremder Sprachen, die doch nicht durch Studium erworben seyn könne, Kenntniß verborgener und zukünftiger Dinge, Sprechen mit geöffnetem Munde, ohne die natürliche Bewegung der Organe, Nachahmung thierischer Laute von Schaafen und Schweinen ꝛc., ungemeine Körperkraft, Lästerung heil. Namen, konvulsivische Bewegungen des Körpers, Aufschwellen des Bauches, Stillstand der äußern und innern Sinne; als Gegenmittel aber Beten und Fasten. Als Beispiele des Exorcismus in der lutherischen Kirche mögen hier nur folgende stehen. Zu Anfang des vorigen Jahrh. nahm Pfarrer M. Hartmann aus Döffingen mehrere Austreibungen vor, die in Andreä Hartmanns Hauspostill erzählt sind (S. Kerner Gesch. Besessener). „Sonntags neun Uhr, zur gewöhnlichen Zeit des Gottesdienstes, ließ ich die erste Besessene, in welcher der Satan am offenbarsten wirkte, durch einige Männer in die Kirche führen, dagegen sich Satan mit aller Macht sträubte. Nach gesungenem Liede: Eine feste Burg ist unser Gott, nahm ich meine Predigt aus 1 Joh. 3, 8. „Wer Sünde thut der ist vom Teufel ꝛc.“ und zeigte, was es für eine Beschaffenheit habe 1) mit den Werken des Teufels; 2) mit den Werken Christi. Teufelswerke sind g e i s t l i c h e B l i n d h e i t, Lahme u. s. w. Christi Werke Schenkung g ö t t l i c h e r E r l e u c h t u n g ꝛc.“ Der Satan erhob zwar ein Gebrüll und die rachgierige Rede: „O wenn ich auf die Kanzel hinauf könnte, wie wollte ich dich propfen.“ Allein auf das einige Wort:

„Schweig Teufel! laß mich in Gottes Namen reden,“ mußte er verstummen. Nachdem ich die Predigt gehalten, herzlich Alte und Junge ermahnt, auf den Knieen und mit heißen Seufern, Geschrei und Thränen, den allmächtigen und barmherzigen Gott anzurufen, — drohete er dem Satan: „Du hast nicht gern, wenn man den Namen Jesu im Geiste und in der Wahrheit nennt!“ Dieser stieß hierauf das schreckliche Wort aus: „Pfui, wie stinkts.“ Ich sprach zu ihm: „Der Sohn Gottes hat dir den Kopf zertreten. Du mußt unter der Gläubigen Füße!“ Nach einigen Gegenreden schrie er von neuem: „Pardon! Pardon!“ „Nichts, schrie ich, du mußt im Namen Jesu Christi auch fort, wie deine sechs Kameraden! Im Namen Christi sage ich dir!“ Da schrie er: Weh! Weh! ich muß fort! Nach diesen Worten fuhr er aus dem jämmerlich geplagten Weibe rc.“ Eben so ist in Kiesers Archiv für den thierischen Magnetismus VI. 3. p. 20 sq. die Austreibung eines Teufels aus einer gewissen Lohmann, eines Einwohners in Horsdorf Tochter, v. J. 1759 aus einer Schrift des Superintendenten Müller, der selbst dabei thätig war, erzählt. Hier wird das öffentlich eingeführte Rituale des von drei Geistlichen vorgenommenen Exorcismus angeführt. Es enthält mehrere Gebete, Glaubensartikel und zuletzt eine dreimalige Bedrohung des Satans jedes Mal im Namen Jesu Christi; die letzte Formel, die sich von den früheren wenig unterscheidet, lautet also: „Und abermals, in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi, und mit der Kraft unseres H. J. Christi, gebieten wir dir, du höllische Schlange!

Weiche von diesem Kinde Gottes, des Vaters!
Fleuch von dieser Braut Jesu Christi!
Verlaß diesen Tempel des heil. Geistes!
Fahre aus, du unsauberer Geist! und gib Raum dem h. Geist!“

Einer der Geistlichen sprach diese Worte, zwei andere legten mit ihm zugleich die Hände auf die Kranke. Vollkommen gelang der Exorcismus nicht wegen des Unglaubens des einen der Geistlichen. Oeffentlich von Kirchendienern wird in neuester Zeit dieser Ritus nicht mehr ausgeübt aus Ursachen, die zu Tage liegen. Wohl aber gibt es unter dem Volke hie und da noch einzelne, sogenannte Teufelsbanner oder Exorcisten, von denen einige diesen christlichen Ritus vielleicht aus bloßer Gewinnsucht, oder aus reineren Triebfedern ausüben, cfr. Kerners Geschichten Besessener p. 76. Sehen wir zurück auf die bisherige Darstellung, so begegnet uns in der lutherischen Kirche eine weitere Ausbildung der Lehre von einem wirklichen Besessenseyn durch den Teufel. Wurde einmal der Teufel als wirksam in den Besessenen gedacht, so war es nur eine nothwendige Consequenz, welche Hollaz zog, daß der Besessene dieses sein Besessenseyn durch Sünden verschuldet habe, und daß Gott ihn durch dasselbe strafen wolle. Denn es ist ja eine ausdrückliche Lehre des Christenthums, daß über denjenigen, welcher nicht sündige, der Teufel keine Gewalt habe (1 Joh. 5, 18.), und daß sich seine Gewalt nur auf die Sünder erstrecke (3, 8.). Hier springt nun freilich der Mangel jener Vorstellung in die Augen, indem oft ganz gutgeartete Personen in jene Krankheit verfallen (Kerners Geschichten), und indem überhaupt zu Tage liegt, daß der Grund jener Krankheit nicht ein moralischer, sondern ein physischer ist. Aber die Kirche corrigirte sich auch gleichsam selbst. Von einem richtigen Gefühle geleitet, behandelt sie jene Kranke, die sie theoretisch als besonders Strafwürdige ansah, in praxi nur wie Unglückliche und nahm sich ihrer an. Auch hier indeß ist das Wahre nicht zu verkennen, welches dem früheren kirchlichen Bewußtseyn zu Grunde lag und sich im Exorcismus aussprach. Es ist

dieß die innere Macht, welche die Christenheit im Glauben an Christum, dessen Werk, wie Pfarrer Hartmann sagt, göttliche Erleuchtung sey, gegen den Teufel und sein Werk, die geistliche Blindheit, fühlte.

Bisher sind uns in dem Gegensatze der Kirche gegen den Montanismus und im Exorcismus zwei ursprünglich-christliche Elemente begegnet. Ein vorzugsweise jüdisches Element begegnet uns aber in den Hexenverfolgungen.

§. 15.

Die Hexenverfolgungen.

Ueber den Ursprung des Worts Hexe ist man nicht im Reinen: nach Einigen soll es von einem altdeutschen Worte: Hag = Nachdenken herkommen und so viel bedeuten, als eine kluge Frau, nach Andern besser von Saga, Zauberin. Wie dem auch sey, ursprünglich waren sie beim Volke selbst als Priesterinnen, Druidinen geehrt, hielten mit den Druiden in Wäldern unter heiligen Eichen den Gottesdienst, welcher ohne Zweifel in Opfern, Tänzen, Schmäusen bestund und wobei sie, wie dieß in allen Naturreligionen der Fall ist, in der bewußtlosen Ekstase, der Offenbarung des Naturgottes, Orakel ertheilten. Auch waren sie im Besitz der Heilkunde, weßwegen sie z. B. die Germanen begleiteten, wenn diese in den Krieg zogen. Da das Christenthum namentlich unter den Sachsen gewaltsam eingeführt wurde, so pflanzte sich der Naturgottesdienst insgeheim unter dem Volke fort. Immer noch gab es im Stillen Zaubereien, an die das Volk sich wandte, namentlich weil es sich bei ihnen in Krankheitsfällen Raths erholen konnte. Nach den späteren Schilderungen der Christen, so wie nach ihren eigenen späteren, oft freiwilligen, und wirklich als wahr erwiesenen Aussagen erscheint aber das Treiben dieser Hexen in einem höchst häßlichen Lichte.

Aus Akten eines alten Hexenprozesses erzählt Stilling (Theorie der Geisterkunde §. 167) kurz Folgendes: Eine alte Frau gestand auf der Folter Alles, was man sonst den Hexen zur Last zu legen pflegte, unter Anderem zeigte sie auch eine Nachbarin an, welche in letzter Walpurgisnacht mit ihr auf dem Blocksberg gewesen sey. Diese Frau erzählte nun, jene habe sie, als sie zu ihr gekommen sey, gefragt, ob sie mit auf den Brocken wolle; sie habe ihr hierauf Vieles von dem Schmaus, Tanz und dem großen Bock geschwatzt, dann von einem Kräutertrank getrunken, sey bald niedergesunken und eingeschlafen; des andern Tages seye sie zu ihr gekommen, und habe sie (in der Meinung, diese habe auch getrunken) gefragt: Wie hat es dir auf dem Brocken gefallen? Gelt, das war herrlich! rc. Ebenso erzählt J. Bapt. Porta (in seiner magia naturalis, sive de miraculis rerum naturalium libri IV. Antverpiae 1562): Er habe einmal ein altes Weib (vetula quaedam) getroffen, welche sich anbot, ihm über die Hexerei Gewißheit zu verschaffen. Nachdem sich Alle, die als Augenzeugen berufen waren, auf ihr Verlangen aus der Stube entfernt hatten, habe sie sich entkleidet, eingesalbt und sey eingeschlafen, und zwar so tief, daß sie empfindungslos dalag. Nachdem sie hierauf wieder erweckt worden sey, habe sie erzählt, wie sie über Meere und Berge gekommen sey; auf dieser Behauptung sey sie trotz aller Einwendungen beharrt. Aus seinen weiteren Beschreibungen, so wie aus sonstigen Darstellungen können wir uns folgendes Bild von dem Treiben der Hexen entwerfen: die Mittel, wodurch sie sich in die Ekstase versetzten, waren narkotische Kräuter, welche besonders das Ganglienleben aufregten, und daher einen, oft mehrere, Tage und Nächte andaurenden, durch Nichts, selbst durch Brennen nicht aufzuhebenden Schlaf herbeiführten, — die sogenannten He-

xensalben. In diesem Schlafe lagen sie bald todtähnlich da, bald gingen sie Nachtwandlern ähnlich umher und verrichteten Dinge, die dem wahren Menschen unmöglich sind. Der Inhalt ihrer Visionen war höchst sinnlicher Natur: sie flogen in ihrer Phantasie durch die Luft, wurden auf den Brocken, oder andere, durch den alten Naturcultus geheiligte Orte versetzt, nahmen Theil an wollüstigen Tänzen und Gelagen, und an **formosorum juvenum concubitus**, wie Porta sich ausdrückt, und verbanden sich sogar fleischlich mit dem Teufel. Diese Phantasiebilder waren so lebhaft und machten einen so starken Eindruck auf ihre Nerven, daß sie sich, auch wach geworden, derselben erinnerten, und was nur Traumvision war, wirklich erlebt zu haben, steif und fest glaubten. Es waren nach Allem diese Zustände, in welche die Hexen verfielen, Formen des Somnambulismus. Wie ein Contagium scheint er sich in manchen Gegenden auf Tausende von Menschen verbreitet zu haben, welche nun alle ähnliche Phantasiebilder, dieselbe Meinung von einer wirklichen Verbindung mit dem Teufel hatten. Aber nicht blos wirklich Psychischkranke, sondern zuletzt jede Person, die irgend etwas Auffallendes in ihrem Wesen hatte, war der Aberglaube geneigt, in die Kategorie von Hexen oder Hexenmeistern zu stellen.

Gegen diese Hexen kehrte sich nun die Kirche: sie wurden sowohl von Protestanten als Katholiken aufs grausamste hingeschlachtet und verbrannt. Förmlich eingeführt wurde der Hexenprozeß durch eine Bulle Innocens **VIII.**: über den Hexenprozeß selbst erschienen mehrere Schriften, Sprengers **Malleus Maleficarum**; **Fr. Spée cautio criminalis, sive de processibus contra Saga etc.** Del Rio erzählt, daß fünfhundert solcher Personen zu Genf innerhalb drei Monaten hingerichtet wurden; tausend kamen in einem Jahre in der Diöcese Komo ums Leben; 29 Hin=

richtungen fanden während 2½ Monaten im Jahre 1627 zu Würzburg Statt, wobei 157 Individuen den Scheiterhaufen bestiegen, darunter Kinder selbst von neun Jahren. Die Geständnisse waren theils erzwungen, theils auch freiwillig und aufrichtig. Noch vor wenigen Decennien, im Jahre 1780, wurde in Glarus eine Hexe hingerichtet.

§. 16.

Diese Hexenverfolgungen pflegt man in neuerer Zeit als die blutige Ausgeburt eines fanatischen Aberglaubens nur mit Abscheu zu betrachten. Und wer wollte diesen Abscheu nicht theilen, besonders wenn man bedenkt, wie Jung und Alt, wie ganz unschuldige Personen Opfer dieses blinden Fanatismus wurden? Nur erklären wollen wir diese Erscheinung, und ihren innern Grund im religiösen Bewußtseyn der Kirche aufzeigen. In ihnen begegnet uns der höchste, abstracte Gegensatz, in welchen sich die damalige christliche Kirche vermöge ihres geistigen Princips gegen die Naturreligion und deren ungeistige Formen stellte. 1) Jene abscheuliche Form nemlich, in welcher später die Hexenentzückungen erscheinen, war nicht die ursprüngliche. Die ursprünglichen Hexen oder Druidinen stunden vielmehr als heilige Personen in hohen Ehren, und hatten selbst von sich diese hohe Meinung. Auch ist der Teufel keine Idee des Naturdienstes, vielmehr eine christliche. Erst mit dem Aufgang der geistigen Freiheit, die das Böse zu ihrem aufzuhebenden Gegensatze hat, konnte sie sich ausbilden. Auch nicht aus der Natur des Krankheitszustandes der Hexen ging nothwendig jene abscheuliche Form ihrer Entzückungen hervor. Der tiefe Schlaf, in welchen sie mittelst der Hexensalben verfielen, und in welchem sie jene Visionen hatten, war offenbar ein magnetischer; aber die nervöse Krankheit, aus der jener Schlaf und jene Visionen hervor=

gingen, gehörten nicht den convulsivischen (Epilepsie, Katalepsie, Starrkrampf, Veitstanz u. s. w.) an, in welchen das physische, krankhafte agens der Phantasie des Kranken sich von selbst als ein feindlich-böses Wesen darstellt, weil auch jenes agens gegen Alles, selbst gegen den Leib des Kranken wüthet. Die Hexen lagen ruhig da, still in sich versenkt, wie unsere modernen Somnambülen. Wenn nun beide bei wesentlich gleichen, innern Zuständen ganz entgegengesetzte Visionen haben, wenn letztere mit heiligen Engeln u. s. w. verkehren und sich selbst als höher Begabte erscheinen, jene dagegen mit dem Teufel sich zu vermischen glauben; so müssen wir hierin nur den verschiedenen Einfluß einer verschieden von ihnen denkenden Umgebung erkennen. Unter den Händen eines modern Gläubigen, eines Kerner, wie viele jener Hexen wären wohl zu heiligen Seherinnen geworden! Der altglaubigen christlichen Kirche aber erschien wie früher der Gott der hellenischen, so jetzt der der germanischen Naturreligion als der Teufel, die Manifestation aber dieser Religion in ihren Priesterinnen, die bewußtlose Ekstase, in welcher jener Gott aus dem Subjekte spricht, als Vermischung mit dem Teufel, so wie auch die früheren Christen glaubten, aus den hellenischen Orakeln spreche der Satan. Nur der bewußtlose Reflex dieser Ansicht der Christen begegnet uns in jener Meinung der Hexen, mit dem Teufel zu verkehren.

2) Doch mit der Länge der Zeit entrückte sich dieser Zusammenhang der Hexen mit dem heidnischen Cultus den Augen der Christen. Nun waren es diese Zustände an und für sich, welche als etwas Widergöttliches erschienen. Die wunderbaren Erscheinungen, welche solche nervös-psychische Entzückungen zur Folge haben, hielt man als Faktum fest. Man konnte sie aber nicht natürlich erklären und mußte sie für übernatürlich halten. Nun war in so weit die Gei-

stigkeit durch das Christenthum erwacht, daß man fühlte, jene übernatürlichen Offenbarungen seyen nicht die wahren. Es blieb daher nichts übrig, als sie für Wirkungen böser, übernatürlicher Wesen zu erklären.

3) Hieraus nun erklären sich die blutigen Verfolgungen der Hexen. Auch die sogenannten Besessenen schienen in Verbindung mit dem Teufel zu stehen. Aber obwohl die Theorie diese Verbindung der Besessenen als eine selbst verschuldete *) ansah, so sprach doch laut dagegen ein allgemeines richtiges Gefühl, und die Kirche ließ ihnen statt Strafe vielmehr Heilung durch ihre innere Glaubenskraft angedeihen. Bei den Hexen aber lag es am Tage, daß ihr Umgang mit dem Teufel ein selbstverschuldeter war. Insgeheim versetzten sie sich selbst mittelst traditionell von Generation zu Generation mitgetheilter künstlicher Mittel in jenen ekstatischen Zustand. Die Strafbarkeit dieses Treibens lag daher zu Tage. Es fragte sich nun blos: welche Strafe war auf sie anzuwenden? Hier lag nun ein ausdrückliches, mosaisches Gebot gegen Zauberei vor, 5 Mos. 18, 9—12. 20., welches Gebot (cfr. 13, 9 sq.) den Tod über sie verhängte, und dieses wurde auf sie angewandt, und gemäß 3 Mos. 20, 6. waren alle, welche sich mit diesen Zaubereien einließen, der gleichen Strafe verfallen.

Näher auf den Grund jener blutigen Verfolgungen führt uns die Beantwortung der Frage: ob und in wie weit diese Hexenverfolgungen dem Christenthum selbst aufgebürdet werden können? Diese Frage zu beantworten, ist um so interessanter, als Gegner des Christenthums jene dieser Re-

---

*) Wirklich scheint dieser Unterschied zwischen einer selbstverschuldeten und unfreiwilligen Vermischung der Kirche vorgeschwebt zu haben, wenn sie einen Theil der Ekstatischen verfolgte, einen andern nicht. Allein consequent festgehalten wurde dieser Unterschied nicht.

ligion selbst zum Vorwurfe gemacht haben. Das nun ist wahr, daß auf christlichem Standpunkte jene Zustände nicht als wahrhafte Offenbarungen Gottes erscheinen können. Von einem richtigen Gefühle geleitet wurde daher die Kirche, wenn sie in ihnen etwas Unwahres sah. Aber die Behandlung dieser Individuen, die blutigen Verfolgungen gegen sie waren wahrlich nicht im Geiste des Christenthums, sondern des Mosaismus. Denn offenbar ist diese äußere Strenge gegen religiöse Richtungen nicht dem Christenthum, sondern dem Mosaismus eigen, und wie in so manchen anderen Punkten die frühere christliche Welt mosaische Anordnungen, auch wenn sie von dem inneren Geiste des Christenthums hätten verdrängt werden sollen, befolgte, so auch in diesem Punkte. — Aber gereichen jene Hexenverfolgungen nicht mittelbarer Weise dem Christenthum zum Vorwurfe? Wenn der christlichen Ansicht gemäß jene Zustände als diabolisch erschienen, und wenn es solche gab, welche sich selbst in dieselben versetzten, also freiwillig sich mit dem Teufel verbanden; was blieb in diesem Falle der christlichen Welt Anderes übrig, als gegen jene Individuen die strengsten Strafen zu erkennen? Das ist nun wahr, daß der Götzendienst als Werk des Teufels 1 Cor. 10, 20. Eph. 2, 2. betrachtet wird. Hieran schloß sich folgerichtig die spätere Vorstellung der Christen, daß die heidnischen Orakel Eingebungen des Teufels seyen, und endlich die analoge von den Hexen. Aber jene christliche Vorstellung hätte auf diese nur, insoweit ihr Daseyn mit dem germanischen Götzendienst zusammenhing, angewandt werden sollen, keineswegs auf die Tausende späterer Zeit, welche in Folge nervöser Krankheiten in die Ekstase verfielen und in ihr Visionen hatten, auf jene Personen, welche man heutzutage mit dem Namen Somnambülen bezeichnen würde. Von dieser Ekstase und ihren Visionen hatte Paulus die innere

Unwahrheit bereits aufgezeigt. Wäre die Erkenntniß der inneren Unwahrheit jener Zustände, welche Paulus aufstellte, in der damaligen Kirche vorhanden gewesen, so hätte man unmöglich auf jene Verfolgungen kommen können. Aber nicht blos hinsichtlich der äußeren Behandluug jener Individuen, sondern auch hinsichtlich der Ansicht über das Wesen ihrer Zustände stund man im Wesentlichen noch auf mosaischem Standpunkt. Wie von diesem nur ein unklares Gefühl von dem Widergöttlichen jener Zustände vorhanden ist, woraus eben der Fanatismus gegen sie hervorging; so hatte man damals gleichfalls nur ein solches Gefühl von dem Widergöttlichen jener Zustände. Nur deutlicher sprach dasselbe. Während der Mosaismus über das Wesen jener Zustände schweigt, sagte jenes Gefühl über dieß Wesen schon etwas Bestimmteres aus, daß es nemlich widergöttlich sey.

Aber eben weil ein solch lebendiges Gefühl von dem Widergöttlichen jener Zustände vorhanden war, ohne daß es in die klare Erkenntniß überging, so stellte es sich um so krässer in der Phantasie dar, und wurde in ihr zur Vorstellung des Teufels, des Symbols jenes Ungöttlichen. War nun einmal diese Phantasie erwacht, so war dem Fanatismus Thür und Thor geöffnet. Nunmehr durfte nur Jemand etwas Auffallendes in seinem Wesen haben, um sofort als Hexe oder Hexenmeister verschrien zu werden; noch so natürliche Ereignisse, die Krankheit eines Menschen, eines Stücks Vieh, mußten von Hexen herrühren. Kurz jene Phantasie zauberte eine Welt des Schreckens vor die Seele und darum war auch das Wüthen gegen die Hexen so blind und toll.

Blicken wir von hier aus zurück auf unsere ganze bisherige Darstellung, so find sich der Anfang derselben und der Punkt, an dem wir jetzt stehen, ganz entgegengesetzt.

Dort im tiefen Orient, z. B. bei den Mongolen, und im Süden bei den Jaggas verehrt der Mensch die bloße Naturmacht in den bewußtlosen Organen derselben, den Besessenen, und diese vernichten und morden nach ihrer blinden Willkühr die um sie herstehenden, bewußten Menschen: hier umgekehrt, im Occident werden jene Ekstatischen von den bewußten Menschen als dämonische verfolgt, und mit gleicher, blinder Wuth zu Tausenden verbrannt und hingeschlachtet. Bei beiden ist es die Phantasie, welche diese Wuth zeugt: daß aber das Schauspiel sich umkehrt, dieß hat seinen Grund in der ins Gefühl, aber noch nicht in das klare Bewußtseyn getretenen Geistigkeit der europäischen Welt.

Uebergang zur bewußten Erhebung des Geistes über die Ekstase in der Philosophie.

Das theoretische Bewußtseyn über jene Zustände nemlich, welches zuerst Paulus aussprach, sodann die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte durch die griechische, namentlich durch die platonische Philosophie geleitet, weiter ausbildete, war mit dieser Philosophie aus der christlichen Kirche verschwunden. Daher konnte es kommen, daß die katholische Kirche in ihrer hierarchischen Tendenz solche ekstatische Erscheinungen sogar sanctionirte, wenn sie jener Tendenz förderlich waren. So wurden die angeblichen Visionen und Entzückungen des heil. Franciscus und anderer Heiliger als Wunder und als Beweise ihrer göttlichen Sendung verehrt; ja auf die Eingebungen, die eine Nonne zu Lüttich in ihrer Ekstase hatte, wurde das größte Fest der katholischen Kirche, das Frohnleichnamsfest, eingeführt. Aehnliches sehen wir in der spätern katholischen Christenheit. Die großherzige Schwärmerin **Jeanne d'Arc**, das Mädchen von Orleans, wurde von den Franzosen wie eine

Heilige verehrt, von den Engländern aber verbrannt, als stände sie mit dem Teufel im Bunde. Auch noch in neuerer Zeit sahen die Jesuiten die magnetischen Erscheinungen am Grabe des Heiligen, de Paris, als Eingebungen des Teufels an, weil die Aussagen der Entzückten dem Interesse der Jesuiten entgegen waren, während aus dem gleichen Grunde die Jansenisten denselben, als göttlichen Eingebungen, Glauben schenkten. Dennoch läßt sich darum der katholischen Kirche das richtige Gefühl von der Unwahrheit der Ekstase nicht absprechen. Nur so viel folgt aus diesen Thatsachen, daß jenes Gefühl unklar, inconsequent und oft vom hierarchischen Interesse bestimmt war. Entschiedener handelte hierin die protestantische Kirche. Diese lehrte nicht, wie die katholische, das Fortbestehen von Wundern und dergl. als Beweisen ihrer Auctorität. Durchgedrungen zur höheren Geistigkeit und Nüchternheit des Verstandes, billigte sie ekstatische Entzückungen und Visionen selbst dann nicht, wenn sie in christlichem Gewande auftraten. Daher war zu erwarten, daß zuerst in ihr das schon lange schlummernde Bewußtseyn über jene Zustände überhaupt sich wieder regen, dann aber auch der wissenschaftliche Gegensatz gegen den Hexenglauben, welchen auch diese Kirche stehen ließ, ausgehen würde.

Dritter Abschnitt.

Bewußte Erhebung der Vernunft über den Somnambulismus (durch die germanische Philosophie).

Schon Plato hat mit wissenschaftlichem Bewußtseyn die Ekstase als die dem Geiste untergeordnete begriffen; es war dieß aber nur eine einzeln stehende Aeußerung. In solchen einzelnen Lichtblicken kündigt sich mit dem Erwachen der

germanischen Philosophie zunächst die neue, absolute Periode in der Geschichte des Somnambulismus an, deren eigentliche Aufgabe das Begreifen des Somnambulismus in einem durchgeführten Systeme ist.

§. 17.

Vereinzelte philosophische Aeußerungen über den Somnambulismus.

Der Gründer der aus dem Christenthum hervor und über dasselbe in seiner unmittelbaren Gestalt hinaus gehenden neuern Philosophie ist Cartesius. Von ihr aus ging sofort der Gegensatz gegen den Glauben an Teufelsbesitzungen durch einen Anhänger der Cartesischen Philosophie, Balthasar Becker. Er behauptet in seiner Schrift „die bezauberte Welt," „daß kein Geist unmittelbar ohne etwas Sinnliches auf den Leib des Menschen wirken, daß es also auch keine unmittelbare Einwirkung böser Geister auf die sogenannten Besessenen geben könne. Die Einheit von Seele und Leib, behauptete er gemäß dem Princip des Occasionalismus, sey Gott selbst: darum müßte Gott Ursache der Teufelsbesitzungen seyn, wenn es solche gäbe." Diese freien, philosophischen Lehren kosteten diesen edlen Mann sein Amt, die erste Predigerstelle; er selbst duldete für die Vielen, die ohne ihn, ohne die durch ihn geweckte und sich im Stillen verbreitende Wahrheit Opfer des Aberglaubens geworden wären. Mit dieser blos negativen Bestreitung des Glaubens an dämonische Einwirkungen ist aber das Wesen derselben noch nicht begriffen. Jene Wunder eines magnetischen Hell- und Fernsehens in Raum und Zeit zu erklären, ist das Hauptinteresse. Dieses versucht der aus der Cartesischen Philosophie hervor und über sie hinaus gehende Spinoza. In seinem dreißigsten Briefe, der an einen gewissen Peter Balling gerichtet ist, äußert er sich dahin: „Was die Vorzeichen, deren du erwähnst, betrifft, daß du nemlich, als

dein Kind noch gesund und kräftig war, solche Seufzer hörtest, wie dieses ausstieß, als es krank war, und daß es bald darauf starb; so glaube ich, daß dieß nicht ein wirkliches Seufzen war, sondern nur deine Imagination; weil du sagst, daß, als du dich erhobest und dich in die Lage setztest, um aufzuhorchen, du sie nicht so deutlich hörtest, als vorher oder nachher, nachdem du wieder eingeschlafen warest. In Wahrheit dieß beweist, daß diese Seufzer nichts gewesen sind, als deine bloße Einbildung, die entbunden und frei gewisse Seufzer stärker und lebendiger sich vorstellen konnte, als damals, als du dich aufrichtetest, um an einen bestimmten Ort hin dein Gehör zu richten.“ Er führt nun ein Beispiel an, um das Gesagte zu bestätigen, und fährt sodann fort: „Die Gebilde der Einbildungskraft haben in der Beschaffenheit entweder des Leibes oder des Geistes ihren Grund. Um alle Weitschweifigkeit zu vermeiden, will ich mich blos auf die Erfahrung berufen. Wir wissen durch Erfahrung, daß Fieber und andere körperliche Störungen Delirien verursachen und daß diejenigen, die ein stockendes Blut haben, von nichts als von Streit, widerwärtigen Dingen, Mord und dergl. träumen. Umgekehrt sehen wir, daß die Einbildungskraft durch den Seelenzustand bestimmt wird; da sie ja, wie wir durch Erfahrung wissen, den Spuren des Verstandes in Allem folgt, und ihre Bilder und Worte nach der Ordnung, wie der Verstand seine Beweise, aneinanderreiht und unter sich verbindet; so daß wir nichts erkennen können, ohne daß sofort die Einbildungskraft sich ein Bild davon macht. Daher behaupte ich, daß alle Schöpfungen der Einbildungskraft, die von körperlichen Ursachen entstehen, nie zukünftige Dinge vorbedeuten können; weil die Ursachen derselben keine zukünftigen Dinge in sich schließen. Wohl aber können die Schöpfungen der Einbildungskraft, oder die Bilder, welche

aus der Thätigkeit des Verstandes entspringen, zukünftige Dinge vorbedeuten, weil der Verstand etwas Zukünftiges dunkel voraus ahnen kann. Darum kann sie sich dieß so sicher und lebendig vorstellen, als wäre es gegenwärtig; z. B. der Vater (um ein dem deinigen ähnliches Beispiel anzuführen) liebt seinen Sohn so sehr, daß er und der geliebte Sohn gleichsam eins und dasselbe sind. Und weil (nach dem, was ich bei einer andern Veranlassung bewiesen habe) im Gedanken oft nothwendig eine Idee von den Affectionen des Wesens des Sohnes und von dem, was daraus folgt, bilden muß, und der Vater wegen der Einheit, in der er mit seinem Sohn steht, ein Theil des erwähnten Sohnes ist, so muß auch nothwendig die Seele des Vaters an dem idealen Wesen des Sohnes und an dessen Affectionen, und an dem, was daraus folgt, Theil nehmen, wie ich anderswo weitläufiger bewiesen habe. Ferner weil die Seele des Vaters ideell an dem, was aus dem Wesen des Sohnes folgt, Theil nimmt, so kann jener (wie ich gesagt habe) sich bisweilen von dem, was aus dessen Wesen folgt, eine so lebendige Vorstellung bilden, als hätte er es vor sich, im Falle nemlich folgende Bedingungen Statt finden: 1) wenn der Zufall, der dem Sohne im Ablauf seines Lebens begegnet, wichtig ist; 2) wenn er von der Art ist, daß man sich leicht eine Vorstellung davon bilden kann; 3) wenn die Zeit, wo er eintrifft, nicht zu entfernt ist; 4) wenn der Körper in einem guten Zustand sich befindet, nicht allein in Beziehung auf das, was die Gesundheit betrifft, sondern auch, wenn er frei und aller Sorgen und Geschäfte, welche äußerlich die Sinne stören, enthoben ist. Als Beweis kann noch dienen, daß wir das denken, was die dem Gedachten am meisten ähnliche Vorstellungen erregt, z. B. wenn wir, während wir mit diesem oder jenem Menschen sprechen, Seufzer hören, so wird es sich meistens

ereignen, daß, wenn wir wieder an denselben Menschen denken, uns dieselben Seufzer, die wir mit den Ohren gehört haben, als wir mit demselben Menschen sprachen, ins Gedächtniß kommen.“ Wir sehen, daß die beiden Philosophen, Plato und Spinoza, genau mit einander übereinstimmen. Was Plato die herabsteigende Kraft der Gedanken nennt, die in den unvernünftigen Theilen zu Phantasiebildern werden, das nennt Spinoza die durch den Verstand bestimmte Einbildungskraft, der er allein in dieser Unterordnung unter den Verstand das Vermögen der Ahnung zugesteht. Beide sind darin weit entfernt von der Mystik, welche die Anschauung über den Verstand setzt, so wie anderer Seits von dem bloßen Wegraisonniren durch Unterschiebung betrügerischer Absichten und dergl. Neben dieser ihrer Uebereinstimmung hebt ein jeder noch ein besonderes Moment hervor; Plato bezeichnet ganz richtig die niedern Theile des Leibes, z. B. die Leber als Sitz der Weissagung, Spinoza fügt das Moment der Liebe hinzu, der Einheit zweier Personen, der weissagenden und derjenigen, von welcher etwas geweissagt wird. Ebenso werden wir die Bedingungen, unter denen die Weissagung möglich ist, als richtig bezeichnet finden.

§. 18.

Systematisirung des thierischen Magnetismus.

Doch vereinzelte, philosophische Aeußerungen konnten nicht mehr genügen; ein durchgeführtes System des thierischen Magnetismus war die Aufgabe der letzten Periode in der Geschichte desselben. Die wahrhafte Wissenschaft ist aber immer die Identität des Denkens und des Empirischen, sie ist dann vorhanden, wenn das Thatsächliche vom Begriffe vollkommen durchdrungen ist. Ehe aber das Empirische und das Denken in dieser innern Einheit, dem Systeme, sich

durchdringen, treten sie zuvor in gegenseitigen Widerspruch: das Denken zerfällt schlechthin mit der Empirie, und nun bilden sich die entgegengesetzten, einseitigen Richtungen: 1) die eine Partei wirft sich auf die Seite des Verstandes und verwirft schlechthin das Thatsächliche, Empirische (Stellung des gesunden Menschenverstandes zum Magnetismus); 2) die andere Partei hält sich unbedingt an das Faktum und verwirft eben damit alles Denken (Stellung des unbedingten Glaubens zum Magnetismus).

§. 19.

Stellung des gesunden Menschenverstandes zum Magnetismus.

Dieser Richtung gehören an alle rationalistischen Theologen, besonders der protestantischen Kirche, von Semler bis herab auf Krug, Paulus und Andere. Namentlich wurden und werden noch jetzt in Zeitungs- und anderen ephemerischen Blättern Kritiken magnetischer Erscheinungen im Sinne des gesunden Menschenverstandes geliefert.

Die zuerst von Becker ausgesprochene Richtung gegen den Aberglauben des Mittelalters riß unaufhaltsam in die christliche Kirche ein, obgleich diese Becker zuerst von sich ausgestoßen hatte. Wie nothwendig jener Widerspruch war, dieß haben wir schon gesehen. Aber der erwachte negative Verstand, welcher es sich zum Geschäft machte, den bisherigen Aberglauben auszurotten, läugnete nun mit ihm auch das unverkennbar Wahre hinweg. So wurde auch der Exorcismus als etwas Abergläubisches verworfen. Semler in seiner Schrift gegen Gaßner behauptet: „Der Exorcismus durch die Kraft des Namen Jesu ist Aberglauben. Diejenigen, welche behaupten, daß die Kirche und Theologie von Teufeln und Teufelsmacht lehre und gelehrt habe, sind böse Buben und haben keinen Theil am Erlöser mehr.

Gaßner müsse entweder ein Phantast oder Betrüger seyn. Ein Tertium gebe es nicht."

Bald darauf gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts fing man an, den thierischen Magnetismus kunstmäßig zu behandeln. Die wunderbaren Erscheinungen, von welchen man bisher nur durch Hörensagen wußte, welche sich nur im Verborgenen an Hexen und Anderen ereignet hatten, sah nun der gelehrte, kritische Beobachter vor seinen Augen vorgehen. Das war jenen Verständigen ein Dorn im Auge. Den Hexenglauben hatte man kaum gestürzt und nun tauchte er in neuer Gestalt auf. Die wunderbaren Thatsachen des Fernsehens, Ahnens, der Sympathie und dergl. konnte man doch bisher als Volksglauben hinstellen und vornehm belächeln. Nun geschah das Alles im Lichte des Tages vor Jedermann, der es beobachten wollte. Was war nun hier zu machen? In den Aberglauben des Mittelalters, welcher in jenen Thatsachen übernatürliche Wirkungen sah, konnte das zur nüchternen Verständigkeit erwachte Zeitalter nicht mehr zurücksinken. Die Intelligenz des Zeitgeistes hatte alles Uebernatürliche abgestreift, und war zur nüchternen Weltbetrachtung durchgedrungen. Hatte einmal der Zeitgeist diesen Schritt gethan, so konnte er nimmermehr in jenen überall Uebernatürliches erblickenden, kindlichen Glauben sich zurückdrängen. Und doch natürlich erklären konnte man sich jene Erscheinungen noch nicht. Jene Intelligenz, welche erwacht war, war nichts, als ein endlicher Verstand. Nicht in das Innere der Weltordnung vermochte er einzudringen. Er hielt nur fest an dem äußerlichen Ablauf der Erscheinungen und setzte hinter diese Erscheinungen gewisse endliche Kräfte. Kraft und Stoff, Seele und Leib, Geist und Materie waren ihm unbegriffene, unvereinbare Gegensätze. Die Einheit dieser entgegengesetzten Bestimmungen und damit das innere Weltprincip, das Un-

endliche, entging ihm, und so konnte sich ihm das natürliche Verständniß des Magnetismus, der nur aus der innern Einheit des scheinbar und äußerlich Getrennten begriffen werden kann, nicht eröffnen. Nach allem diesem was blieb Anderes übrig, als jene wunderbaren Erscheinungen, mochten sie noch so kritisch, durch noch so viele gebildete Beobachter als Facta constatirt seyn, frischweg abzuläugnen? Hiezu glaubte man ein volles Recht schon deßwegen zu haben, weil jene Data der als wahr vorausgesetzten und mitgebrachten, verständigen Weltbetrachtung widersprachen. Hieraus erklärt sich nun auch die ganze Tactik des Rationalismus gegen jene Erscheinungen. Die Widerlegung, welche diese Rationalisten vorbringen, ist keine immanente, welche auf die Sache selbst einging, sondern eine rein äußerliche mittelst vorausgesetzter Begriffe. Man zeigt blos den Widerspruch der wunderbaren Erscheinungen des Somnambulismus mit dem wachen Leben und seinen Formen unter lauter Exklamationen auf, und glaubt schon hiedurch die Sache widerlegt zu haben. Man setzt z. B. die gewöhnliche, medicinische, mittelbare Heilmethode durch Stoffe als die einzig mögliche voraus, ohne dieß nachzuweisen, und schon deßwegen, weil die magnetische Heilung, in die man selbst nicht einging, jener widerspricht, so läugnet man sie weg. Man belächelt Erzählungen von unmittelbarem Gewahrwerden fremder Gedanken, weil die gewöhnliche Mittheilung durch Worte als die allein- mögliche vorausgesetzt wird. Das Fernempfinden und Ahnen wird schon deßwegen verworfen, weil der gewöhnliche Mensch in den Schranken des Raumes und der Zeit sich bewegt. Oder die Rationalisten berufen sich auf irgend einen allgemein, als wahr vorausgesetzten religiösen oder moralischen Satz und zeigen den Widerspruch der somnambülen Erscheinungen mit ihm, wie z. B.

aus der Gerechtigkeit Gottes die Unmöglichkeit des Besessenseyns von Menschen, die doch diese Plage nicht verdient haben, gefolgert wird. Darauf, wie innerlich dieses Besessenseyn zu erklären sey, wie die in seinem Gefolge gehenden wunderbaren Thatsachen zu denken seyen, auf diese näheren, immanenten Erklärungen lassen sie sich nicht ein. Oder endlich sie verfahren nach dem Grundsatz, daß, wenn einmal eine Ahnung einer Seele nicht zutreffe, das Eintreffen anderer bloßer Zufall sey, obgleich man umgekehrt sagen muß, wenn es auch nur Eine Voraussage gäbe, die in der genauen Angabe von Details und Nebenumständen, welche die Somnambülen oft beifügen, der gewöhnlichen Berechnung des wachen Verstandes nicht möglich ist, so würde schon diese zum tieferen Eingehen in die Sache selbst nöthigen. Ueberall der gleiche Mangel an Eingehen auf das Factum, das gleiche Wegraisonniren der Data aus blos vorausgesetzten Begriffen. Das Resultat einer solchen Widerlegung ist stets nur dieß, es sey das Ganze Selbsttäuschung, oder absichtlicher Betrug, oder beides zugleich.

§. 20.

Die unbedingt glaubige Stellung zum animalischen Magnetismus.

Gegen diese Stellung bildet sich nothwendig eine entgegengesetzte, es ist die des unbedingten Glaubens. Das Wesen dieses Glaubens ist, schlechthin am Factum, wie es sich gibt, festzuhalten. So häuft Kerner in seinen Blättern aus Prevorst Erzählungen von Geistergeschichten auf Erzählungen, und eben hiedurch glaubt er seinen Gegner, den Rationalisten, zu Boden zu schlagen. **Factum infectum fieri nequit**, sagt Eschenmayer (Archiv I. I. 50). Der Glaubige, indem er auf das Factum dringt, trifft hier die verwundbare Seite seines Gegners. Aber dieß

Festhalten an dem Factum geschieht nun umgekehrt mit der anderen Einseitigkeit, das Denken zu verwerfen. Eben darin stimmen alle Glaubigen überein, daß der menschliche Verstand mit seinen Denkgesetzen, welche nur auf weltliche Verhältnisse anwendbar seyen, Uebersinnliches nicht zu beurtheilen vermöge. Dieser Glaube ist also das gerade Gegentheil vom Rationalismus, ein Festhalten des Factums und ein Verwerfen des Verstandes.

b) Dieses Festhalten am Factum und dieß Verwerfen des Denkens nimmt zugleich einen religiösen Schein an. Der Rationalismus, obgleich darin vom Christenthum verschieden, daß er den Glauben an das Besessenseyn und an dessen Heilung durch den Glauben negirt, steht doch durch seine Grundidee von der alleinigen Wahrheit des bewußten, wachen Lebens in wesentlicher Uebereinstimmung mit dem Christenthume. Jener Glaube dagegen, obwohl christlich in seinem Festhalten am Exorcismus und am Besessenseyn, wird doch unchristlich und seinem innersten Wesen nach irreligiös durch die Behauptung, daß der bewußte Mensch sein Denken unter jene Facta, die Aussagen der Somnambülen, wie unter eine höhere Auctorität gefangen geben müsse. Der dem Wesen des christlichen Glaubens schlechthin entgegengesetzte Satz fließt hieraus, daß in jenen bewußtlosen Zuständen der Somnambülen eine viel reinere Quelle göttlicher Offenbarung fließe, als im wachen, bewußten Geistesleben. So sah z. B. die Seherin von Prevorst (B. I. p. 265) „unaussprechliche Dinge, die noch keine Menschenzunge, und somit auch sie nicht, zu sagen vermochte.“ Die Somnambüle von Weilheim (S. Reisen in den Mond, in mehrere Sterne und in die Sonne. Geschichte einer Somnambüle rc.) „hatte neben Paulus die höchsten Offenbarungen,“ und darum wird gleich in der Vorrede auf Alle als auf Irreligiöse geschimpft, welche

diesen Offenbarungen nicht unbedingten Glauben schenken. Man lese namentlich die zahlreichen Declamationen eines Kerner über den Unglauben dieser Zeit, die nur denken wolle. Schon die Titel der Schriften dieser Parthei tragen diese religiöse Fassung der Ekstase an sich; so Blätter für höhere Wahrheit, die Seherin von Prevorst u. s. w. Der barbarische Endzweck dieser Parthei ist, die christliche Welt auf den Standpunct der tiefsten Naturreligionen, den der Anbetung der Ekstase, zurückzudrängen.

Heerführer dieser Richtung sind Joh. Heinr. Jung, genannt Stilling, in seinen zahlreichen Schriften, besonders in seiner Theorie der Geisterkunde, Frankfurt und Leipzig 1808; ferner J. F. v. Mayer in seinen Blättern für höhere Wahrheit, mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus, Frkf. am M. 1818; ferner Kerner in der Seherin von Prevorst. Stuttgart und Tübingen 1829, Blättern aus Prevorst; Eschenmayer, welcher zwar in seiner früheren Schrift: Versuch, die scheinbare Magie des thierischen Magnetismus aus physiologischen und psychologischen Gründen zu erklären. Stuttgart und Tübingen 1816. den philosophisch-mystischen Standpunct einnimmt, seit dem Uebergang seines Wissens in Nichtwissen aber auch in diesem Puncte völlig den blinden Glauben predigt, und in den Kernerschen Schriften selbst über die widersinnigsten Ausgeburten der Fantasie der Somnambülen das Salböl philosophischer Mystik ausgießt, endlich Franz von Baader und Andere.

§. 21.

Jene Richtung, obgleich an sich entgegengesetzt dem Wissen, muß doch, weil sie einen wissenschaftlichen Feind vor sich hat, selbst im Gewande der Wissenschaft auftreten. Diese aber wird ohne Kritik zu Werke gehen, das Factum

unmittelbar aufgreifen und es durch willkührliche Hypothesen zu erklären suchen. Stillings Theorie kann hier als Beispiel für alle andern Versuche ähnlicher Art dienen. In seiner Theorie §. 67 gibt er vom Somnambulismus folgende allgemeine Vorstellung: „Wenn Jemand von einem Andern nach gewissen Regeln nur leise bestrichen wird, so gerathen Viele in einen Schlaf, in welchem der Körper gleichsam todt sey. Der innere Mensch aber geräth in einen erhöhteren und sehr angenehmen Zustand, welcher dem Grade nach immer zunimmt, je öfter das Magnetisiren, nemlich das Bestreichen nach gewissen Regeln, wiederholt wird. Die Erhöhung des innern Menschen steigt bei Vielen so hoch, daß sie mit dem Geisterreich in Berührung kommen, und alsdann gar oft verborgene Geheimnisse, auch Merkwürdigkeiten entdecken, die in der Ferne vorgehen, oder in der Zukunft geschehen werden.“ Es ist ganz interessant, wie hier nach Stilling der Proceß einer Erhöhung des Geistes durch Bestreichen des Körpers vor sich geht. Wozu noch das mühsame Lernen? Laß deinen Körper wacker nach gewissen Regeln streichen und du wirst zu einer wunderbaren Geisteshöhe gelangen! Es erinnert dieser Stilling'sche Barbarismus in der That an jenen Schwärmer in Stillings Theobald, welcher als Mittel, um vom heil. Geiste inspirirt zu werden, ein lange fortgesetztes Zwicken in den Unterleib anrieth, eine Methode, die wirklich seine Secte nachahmte. Wie nun in jenem erhöhten Zustand der Seelenentbindung jenes Geister- und Fernsehen zu denken sey, zeigt Stilling in einer ebenso fantastisch-magischen, als roh-sinnlichen Deduction.

Im Gehirn und in den Nerven sey ein Aether, ein Lichtwesen, welches Mittler zwischen der Sinnen- und der Geisterweilt sey, §. 79. Das vernünftige, denkende Wesen verbinde sich nun fest und unzertrennlich auf der gei-

stigen Seite des Lichtwesens mit diesem und so würde es denkbar, wie der Geist des Menschen auf seinen Körper wirken könne; denkbar — aber nicht begreiflich, weil die Wesen der Geisterwelt, zu denen auch unser Geist gehöre, nicht in die Sinnen fallen, §. 80. Beide zusammen machen die Menschenseele aus, wiewohl auch schon jenes Lichtwesen für sich diesen Namen verdiene, §. 81. Im natürlichen Zustand sey die Menschenseele unsichtbar: die magnetisch Schlafenden sehen sie wie einen himmelblauen Lichtschimmer, der einen seelischen Dunstkreis um den Menschen bilde, §. 83. Diese Menschenseele werde nun durch das kunstmäßige Bestreichen in unendlich verschiedenen Graden von dem Nervensystem entbunden, §. 103, und zwar so weit, daß die Menschenseele den Körper auf eine kurze Zeit verlasse, in der Ferne etwas ausrichte, und dann wieder in ihren Körper zurückkehre, welches aber freilich in sehr kurzer Zeit geschehen müsse, ehe das Blut seine Flüssigkeit verliere, §. 105. Man sieht, wie einfach und klar auf diese Weise das Fernwirken erklärt ist. Die Seele fliegt hinaus aus dem Körper, wie dieß Stilling durch das Beispiel eines in Amerika weilenden Sehers beweist, dessen Seele nach England sich begab, auswärts verrichtet sie etwas, aber geschwind, ehe das Blut gerinnt (wobei ich übrigens auf das Gefährliche des Magnetisirens aufmerksam zu machen, für meine heiligste Pflicht halte, da ja eine Seele zu spät bei dem indeß erstarrten Körper wieder anlangen könnte). Das Geistersehen erklärt Stilling ebenso einfach: „die Anlage dazu besteht darin, wenn der Lichtkörper der Menschenseele nicht viele schwere Theile aus dem Geblüt annimmt, sondern sich rein erhält, wodurch er dem Geisterreich näher kommt, §. 112. Es ist dieß im Sinne Stillings zu denken, wie beim Rapport mit dem Magnetiseur, wo beide seelische Atmosphären mit

einander in Berührung gebracht werden, §. 106. Ebenso sinnlich fantastisch und willkührlich sind Stillings Erklärungen über das Ahnen, indem er es von der Einwirkung von Engeln auf die Seele des Menschen ableitet, §. 125 cfr. §. 141, daß die Visionen von Geistern, verstorbenen Menschen und Engeln, als baare Facta festgehalten werden, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Eben um die Möglichkeit von Geistererscheinungen darzuthun, wird zu jener Hypothese vom Nervenäther, dem Leibe derselben, Zuflucht genommen. Zur Vervollständigung des Ganzen mag noch beigesetzt werden, daß auch der Glaube an Zauberei und das Besessenseyn von dieser Parthei wieder aufgefrischt worden ist. Eschenmayer, welcher, wie die Welt überhaupt, so auch den Magnetismus durch dessen Einregistrirung in das ihm geläufige Fachwerk des Triplicitätsgesetzes begriffen zu haben wähnt, betrachtet das menschliche Leben als Mittelglied zwischen einer Uebernatur und Unnatur (Kerners Geschichten Besessener p. 121). Dem Gebiet der Unnatur gehört an Besitzung und Zauber. Jene ist ihm diejenige Wirkung der Unnatur, in welcher einer oder mehrere unreine Geister durch irgend eine Vermittlung in einen Menschenleib eindringen, sich der Stimm-, Bewegungs- und größtentheils der Sprachwerkzeuge bemächtigen, die Macht der Seele auf dieselbe sistiren, und in kürzeren oder längeren Paroxismen sich in fremden Tönen, Worten, Geberden und Bewegungen, meistens spöttischer, ruchloser und gewaltsamer Art vernehmen lassen. Aufgehoben wird dieselbe durch den Exorcismus, oder dasjenige Verfahren, in welchem der Gläubige die Kraft, welche nun ein für allemal mit dem Namen Jesu Christi und der Dreifaltigkeit auf eine mystische Weise vereinigt ist, benützt, und dieselbe auf feierliche Weise und in einem bestimmten Befehl zum Austreiben der Dämonen gebraucht.

Zauber dagegen ist diejenige Wirkung der Unnatur, wodurch der Satan eine Menschenseele durch einen ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrag zum förmlichen Eigenthum machen, ihren Willen mit seiner Macht vereinigen, dadurch gegen die gewöhnlichen Gesetze der Natur handeln und auf vielfältige, aber geheime Weise Unheil und Schaden stiften kann.

Wie diese Reflexionen Stillings und Anderer zu dem Namen einer Theorie kommen, läßt sich nicht absehen. Denn bei diesen Reflexionen wird das Factum unmittelbar festgehalten; so wie sich die magnetischen Erscheinungen geben, in ihrer unmittelbaren Gestalt nimmt sie der Gläubige hin, z. B. das Fernempfinden ergibt sich auf den ersten Anblick als ein lokales Versetztwerden der Seele aus dem Körper, das Ahnen als Eingebung eines Engels, die innere Phantasie als Erscheinungen von Geistern u. s. w. Ganz in dieser Form nimmt der Gläubige die Facta hin, und behauptet demgemäß, daß die Seele den Leib räumlich verlassen könne u. s. w. Darum sind jene Theorieen kein Eingehen in das Factum, weder ein kritisches Scheiden des blos objectiv Scheinenden von dem wirklich Objectiven, noch ein Zurückführen der äußeren Data auf innere, natürliche Thätigkeiten der Somnambülen, sondern sie sind wahre Nester voll willkührlicher Hypothesen, ersonnen, um jene Facta äußerlich zu unterstützen. Diese Hypothesen selbst aber beruhen auf einer durchgängigen Mißkennung des Zusammenhangs zwischen Geist und Leib. Hieraus entsteht das Bedürfniß, ein Mittleres zwischen beide zu statuiren, das Lichtwesen, das bald als etwas Sinnliches, bald als etwas rein Unsinnliches, bald endlich als beides zugleich, als eine superfeine Sinnlichkeit erscheint. Hier werden Geist und Leib nicht als qualitativ, sondern als graduell verschieden betrachtet, und es ist die Meinung, daß man

durch Sublimirung und Destillation des Leiblichen auf den Geist und umgekehrt durch Verdichtung des Geistes auf etwas Leibliches komme; was nun durch diesen Destillations- und Verdichtungsproceß entstünde, wäre das ätherische Lichtwesen. Aus derselben Mißkennung jenes Zusammenhangs bildet sich die Meinung, als könne die Seele mit jenem Aether den Leib verlassen. Beide werden als zufällig gegen einander vorgestellt. Stilling lebt in der kindlichen ungebildeten Weise der Vorstellung, der die Seele als ein Ding neben und außer dem Leibe erscheint.

§. 22.

Uebergang zur wissenschaftlichen Stellung.

Die zwei genannten Richtungen sind offenbar für sich einseitige Stellungen zum thierischen Magnetismus. Denn der Gedanke, welcher die Empirie schlechthin verwirft, ist eine leere Abstraction, und umgekehrt das unmittelbare Festhalten des Factischen mit Verwerfung des Gedankens ist geistloser Empirismus. Wie diese Stellungen zum thierischen Magnetismus jede für sich einseitig sind, so bilden sie in ihrer Vereinigung den wahrhaften wissenschaftlichen Standpunct. Denn die wahre Wissenschaft hält ebensowohl mit dem Rationalismus fest an dem Gedanken, am Wissen und an der natürlichen Ordnung der Dinge, als an der wahrhaften, sie nimmt namentlich die Kritik in sich auf, welche der Rationalismus an dem Empirischen übt, und überhaupt ist sie als durchgeführtes System des Magnetismus der factische Beweis von dem Grundsatz des Rationalismus, daß das Wissen das Wahre sey: ebensowohl also ist sie rationalistisch, als gläubig, indem sie, jene Kritik nicht bis zur Hyperkritik treibend, dem natürlichen Grundsatz folgt, das, was überall an allen Somnambülen von den verschiedensten, die Wahrheit sagen könnenden

und wollenden Menschen beobachtet wird, als wirkliches Factum anzuerkennen. Aber nicht bloße collective Einheit jener beiden Stellungen ist die wahre Wissenschaft, sondern indem diese zugleich das Wissen als das Ideale und das Factum als das Reale festhält, setzt sie, da sie als System organische Einheit seyn muß, beide Factoren in innerliche durchdringende Identität — und diese innerliche Einheit ist das eigenthümliche, unterscheidende Princip dieser Wissenschaft. Jene beiden Stellungen geben ja zu und es ist ihre beiderseitige, ausdrückliche Behauptung, daß Wissen und Factum sich widersprechen, daß die magnetischen Facta sich nicht begreifen lassen. Es ist dieß so sehr die Natur beider, daß, wenn der Rationalist von der Wirklichkeit einer jener magnetischen Erscheinungen sich einmal überzeugte, er zum unbedingten, mystischen Glauben an sie käme, und sein ganzes bisheriges Raisonnement aufgäbe, umgekehrt der unbedingt Gläubige seinen Glauben aufgeben müßte, sobald er das Selbstvertrauen zu seinem eigenen Wissen gewänne, was eben der Rationalist thut: denn er selbst, der Gläubige, behauptet ja, daß seinem natürlichen Verstande die Sache unbegreiflich, ja widersinnig erscheine. In die Sache selbst geht keiner von beiden begreifend ein, der Rationalist nicht, indem er jene Facta durch vorausgesetzte Grundsätze äußerlich widerlegt, der Gläubige ebenso wenig, wenn er jene Facta durch Hypothesen äußerlich unterstützt. Jene Einheit des Wissens und des Factums zu produciren, daher gleich weit entfernt von der Annahme eines Betrugs oder umgekehrt übernatürlicher Einwirkungen und chimärischer Hypothesen die Erscheinungen des Magnetismus auf innere Thätigkeiten der Somnambülen zurückzuführen, ist nun Aufgabe der wahren Wissenschaft. Eben diese Aufgabe kann sie aber nicht lösen, ohne daß sie die jenen beiden Stellungen zu Grunde lie-

gende Weltansicht aufhebt. Beiden nemlich, der rationalistischen und gläubigen Stellung, liegt jene vulgäre Weltansicht zu Grunde, welcher die innere Einheit alles Einzelnen, also namentlich der Seele und des Leibes, entgeht, welche diese beide als für sich bestehende Dinge betrachtet, daher jenen beiden das innere Verständniß des Magnetismus gleich sehr verschlossen bleibt. Deßwegen dringt nun die wahre Wissenschaft eben auf diese Einheit alles Seyenden, namentlich von Stoff und Geist. Dieß werden wir sogleich bei Mesmer sehen.

§. 23.

Wissenschaftliche Stellung zum thierischen Magnetismus.

Mesmer, geboren 1734 zu Weiler bei der Stadt Stein am Rhein, war der Erste, welcher schöpferischen Geistes die Idee des Somnambulismus klar erfaßte. Diese kam in ihm zum Bewußtseyn; seine Individualität ging in ihr auf; er war ganz bewegt von ihr. In einem, in hohem Greisenalter an Oken geschriebenen Briefe äußert er sich dahin: „Es ist nunmehr nach der Entdeckung einer vorher unbekannten Naturkraft, des eigentlichen Lebensprincips, erwiesen, daß eine gänzliche Umwandlung der Heilkunde möglich sey. Ein einfaches, auf den Organismus der Natur und des Menschen gegründetes Lebens- und Erhaltungssystem soll künftighin das Surrogat der abgeschafften Arzneikunst werden. Dieses war bisher der unveränderte Zweck aller meiner Bemühungen.“ Das, was bisher Sache des Glaubens war, was er, einzelne philosophische Aeußerungen abgerechnet, mit Recht eine vorher unbekannte Naturkraft nennen konnte, der Wissenschaft zu vindiciren, dieß war die Idee seines Lebens. Ihr erster, origineller Träger wurde er in gedoppelter Rücksicht: 1) indem er den thierischen Magne-

tismus in die Praxis der Wissenschaft der Medicin aufnahm oder vielmehr diese in ihrer bisherigen Form durch jenen verdrängen wollte; 2) indem er einen originalen Grundriß eines Systems des thierischen Magnetismus entwarf. — Was den ersten Punct betrifft, so bediente man sich zwar schon vor Mesmer des magnetischen Eisens zur Heilung — daher der Name Magnetismus. Mesmer aber erkannte die thierisch-magnetische Kraft des Menschen, und errichtete als deren Träger das sogenannte Baquet. Dieses Behältniß, dessen Construction Mesmer nicht genau angegeben hat, sollte nach seiner Aeußerung ein gemeinschaftlicher Brennpunct seyn, worin sich der Magnetismus concentrirt befinde. „In dem Innern setzt man (nach Mesmers Beschreibung in Kiesers System des Tellurismus II. p. 178) Flaschen in convergirenden Strahlen von dem Umkreis gegen das Centrum aneinander, andere werden in dem ganzen Umfang umhergelegt, mit dem Grund gegen die Kufe gerichtet, in einfacher Schichte, so weit auseinander, daß der Hals einer andern Flasche dazwischen kommen kann. Ist diese erste Einrichtung gemacht, so setzt oder legt man in die Mitte des Gefässes eine Flasche, von welcher alle Strahlen ausgehen, die man zu Anfang aus kleinen Flaschen, sodann wenn die Divergenz es gestattet, aus großen bildet. Der Grund der ersten Flasche befindet sich am Mittelpunct, ihr Hals geht in den Grund der folgenden Flasche, so daß der Hals der letzten sich am Umkreis endigt. Diese Flaschen müssen mit Wasser angefüllt, zugepfropft, und auf gleiche Weise magnetisirt werden; zu wünschen wäre hierbei, daß dieses durch ein und denselben geschähe. Will man dem Behältniß noch mehr Wirksamkeit geben, so macht man noch eine zweite und dritte Lage von Flaschen über die erste her; das gewöhnliche ist, wenn man eine zweite Lage

macht, daß sie vom Mittelpuncte ab ein Drittheil oder die Hälfte, oder drei Viertheile der ersten überdeckt. Hierauf füllt man die Kufe bis zu einer gewissen Höhe mit Wasser an, welches jederzeit so viel betragen muß, daß es alle Flaschen bedeckt; man kann noch Eisenfeile, zerstoßenes Glas, und andere ähnliche Körper, über die ich verschiedene Meinungen hege, beifügen.

Auch ohne Wasser läßt sich ein Behältniß machen, wenn man die Zwischenräume der Flaschen mit Glas, Eisenfeile, Hammerschlag und Sand ausfüllt.

Eisen gehen in gerader Linie beinahe bis auf den Grund des Behälters, und sind an ihrem Heraustritt dergestalt zurückgebogen, daß sie in einer stumpfen Spitze sich bis zu dem Theil erstrecken können, welchen man berühren will, als Stirne, Ohr, Augen, Magen u. s. w.

Aus dem Innern oder vom Aeußern des Behältnisses geht an einem Eisen befestigt eine sehr lange Schnur, welche die Kranken an den leidenden Theil bringen; indem sie diese Schnur halten, bilden sie Ketten, auch wenn jeder den linken Daumen an den rechten, oder den rechten an den linken seines Nachbars hält, so daß immer die innere Seite des Daumens die des andern berührt. Sie sitzen so nah als möglich beisammen, um sich mittelst der Schenkel, der Kniee und Füße zu berühren; so bilden sie gewissermaßen nur einen zusammengrenzenden Körper, in welchem die magnetische Fluth beständig circulirt und durch alle Punkte der Berührung verstärkt wird, wozu noch die Stellung der Kranken, die sich gegeneinander im Gesicht befinden, beiträgt.“

Obgleich Mesmer sein Baquet nicht systematisch anordnete, so war doch die durch ihn hauptsächlich angeregte Idee, den Magnetismus in die Praxis der medicinischen Wissenschaft aufzunehmen, ein großer Schritt des Geistes.

Der Glaube hatte bisher auf organisch-psychische, aber unbewußte Weise geheilt. Diese organisch-psychische Kraft wurde nunmehr von der klaren Wissenschaft als bewußtes Mittel angewandt, und somit der Herrschaft und dem Willen der sich bewußten Vernunft unterworfen.

§. 24.

Seine Theorie des Magnetismus (Mesmerismus. Oder System der Wechselwirkungen, Theorie und Anwendung des thierischen Magnetismus als die allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menschen, von Dr. Friedrich Anton Mesmer. Herausgegeben von Dr. Karl Christian Wolfart. Berlin in der Nikolaischen Buchhandlung. 1814) läßt sich nach den Auszügen, die Nees van Esenbeck im Kieserschen Archiv I. 3 gegeben hat, so darstellen: Er verwirft von Vornehmeren das Erklären durch sogenannte Kräfte, die man den Dingen unterlegt, und ringt auf eine Totalanschauung, eben hierin schon einen wissenschaftlichen Geist beurkundend.

1) Construction des Weltganzen. „Das Allbewegende, alles Durchströmende und Durchdringende ist dasjenige, worin Geist und Leib eines sind, die Allfluth. Alle Materie ist ursprünglich durch einen göttlichen Anstoß bewegt. Dieser Anstoß ist Grund sowohl der Bewegung, als der Ruhe. Je näher dem ursprünglichen Momente der Bewegung, desto geringer ist das Eingreifen oder Absetzen des Ruhenden.“ Mesmer betrachtet im Absoluten Geist und Stoff, Bewegung und Ruhe als eines. Um nun die Verschiedenheit der Ordnungen der Dinge zu erklären, nimmt er einen göttlichen Anstoß an, welcher je länger, desto mehr nachläßt, so daß sich Fluthreihen bilden, dem Grade nach verschieden bis zum Festen, dem Punkte, wo das Eingreifen oder Absetzen des Ruhenden am stärksten, die Energie der Bewegung (des geistigen Elementes) am geringsten ist.

Durch jene willkührliche Annahme eines göttlichen Anstoßes kommt Mesmer jedoch nur auf eine graduelle quantitative Verschiedenheit der Ordnungen, ein Plus und Minus von Geist oder Materie, Leben und Ruhe. Der qualitative Unterschied der Ordnungen wird nun so deducirt: „In jener quantitativen Differenz ist jede Ordnung der Fluth selbst ein gesondertes Ganzes, ein Urtheil der Allfluth.“ Dieser Gedanke verräth den philosophischen Geist Mesmers. Jede Ordnung ist etwas in sich specifisch Bestimmtes, weil jede für sich eine Totalität wird, deren Fürsichbestehen, Insichgehen eben ihren specifischen Charakter ausmacht. Diese Qualität nennt Mesmer den Ton der Bewegung. Der Ton ist bei ihm die eigenthümliche, innere Natur der Bewegung. Seine Weltansicht faßt er in folgenden Satz zusammen: „Man hat eine Vorstellung vom Leben selbst der gesammten Natur, wenn man in der Bewegung einer feinen Fluth, welcher Art man wolle, die Verschiedenheit der Richtungen, der Geschwindigkeiten, der Tonarten, wie sie, ohne einander zu unterbrechen, sich ins Unendliche folgen, betrachtet.

2) Das agens im thierischen Magnetismus ist eine Fluthreihe höherer Ordnung, und zwar bestimmt er diese Fluthreihe als eine höchst bewegliche: „die Marksubstanz der Nerven ist von einer Fluth durchdrungen, welche gar nicht von einer Absonderung herrührt, sondern eine von den Unterabtheilungen des feinen Stoffs oder der allverbreiteten Reihe ist, welche, ihre Feinheit ausgenommen, gar kein Unterscheidungsmerkmal besitzt, und gar keiner andern Modification fähig ist, als der der Bewegung, und deren Beweglichkeit ihrer Feinheit gleich kommt.“ Er bestimmt hiemit dieses agens als etwas äußerst Feines, das eben wegen seiner Feinheit zugleich äußerst beweglich ist, d. h. leicht in andere Dinge sich continuirt: daher er

zugleich sagt, es rühre von keiner Absonderung der Allfluth her, sondern sey bloßer **modus** dieser Fluth, daher allverbreitet. 5) Wie wird dieses agens im Menschen thätig? „Magnetisiren heißt im Sinne Mesmers, im menschlichen Körper einen Ton der Bewegung von einer Reihe des feinen Stoffes einsetzen, so wie man in dem Eisen die Bewegung aufregen könne, welche man im Magnet erblickt. Indem jede höhere Fluthreihe die niedere durchdringt und sie in sich enthält, so muß mittelst jener magnetischen Fluthreihe eine Mittheilung in unendliche Fernen möglich seyn. Ist schon die Wirkungssphäre der Luft und noch mehr des Aethers unermeßlich, von welcher Weise muß erst die der Bewegung in den Reihen seyn, deren Feinheit noch bei weitem diese übertrifft!“ Der Sinn nun, durch welchen der Mensch auf diese Weise unmittelbar mit der ganzen Natur in ununterbrochenem Zusammenhang sich befindet, ist der Instinkt, das köstlichste Vermögen. Im wachenden Zustand ist der Zusammenhang des Menschen mit der Außenwelt durch die äußeren Sinne vermittelt. Ein Resultat des vereinigten und ungewissen Gebrauchs der äußern Sinne, deren Organe eines durch das andere berichtigt wird, ist die Vernunft. Sie kann uns wohl der Wahrheit näher bringen, ohne sie jedoch vollkommen zu erreichen. Zu dem letzteren ist vielmehr allen empfindenden Wesen der Instinkt verliehen. Hört jene Vermittlung durch die äußeren Sinne auf, so zieht sich die Bewegung der Fluth von diesen Organen zurück und dient nur den inneren Organen: dieß ist der Zustand des Schlafes, in welchem der Instinkt erwacht, welcher daher nicht als ein negativer zu denken ist, vielmehr als ein solcher, in welchem die Allfluth bis in die Substanz der Nerven, das **sensorium commune**, ununterbrochen sich fortpflanzt.

§. 25.

Dieß sind die Grundzüge des Mesmerismus. Offenbar hat er die Grundidee des Magnetismus zwar auf sinnlich-rohe, jedoch dem Gedanken nach richtige Weise aufgefaßt. Diese Grundidee ist der Begriff der Allfluth. Diese ist nicht, wie das Nervenfluidum Kluge's und Anderer, ein besonderer Stoff neben andern Stoffen, obgleich in der Darstellung Mesmers es hie und da diesen Schein gewinnt, sondern die Einheit des Geistes und der Materie überhaupt. Hieraus werden die magnetischen Erscheinungen, welche jeder über diesen Gegensatz von Geist und Materie sich nicht erhebenden Weltansicht unerklärlich sind, z. B. Fernsehen, der Rapport mit dem Magnetiseur begreiflich, weil nach Mesmer Alles in unmittelbarem Zusammenhang steht. Ebenso faßt er den magnetischen Zustand im Gegensatz gegen den wachenden seiner Grundidee nach richtig auf; als denjenigen, in welchem eben jener unmittelbare Zusammenhang, in dem an sich alle Dinge stehen, im Menschen actuell wird, während der Wachende nur in einer vermittelten Beziehung zur Objectivität steht. Sowohl in der genannten theoretischen, als in der oben berührten practischen Hinsicht also wird Mesmer mit Recht als Erfinder des thierischen Magnetismus genannt und dieser mit Mesmerismus im Sprachgebrauch oft verwechselt. Allein, was den ersten Trägern einer neuen Idee auch sonst zu begegnen pflegt, daß sie, ganz beseelt von der in ihnen zum Bewußtseyn gekommenen Idee, den Werth derselben für die Menschheit zu hoch, und die früheren Leistungen in demselben Gebiete zu gering anschlagen, das eben war auch der, übrigens höchst verzeihliche Fehler, in welchen Mesmer verfiel. Statt den thierischen Magnetismus nur als einen besonderen und somit untergeordneten Theil der allgemeinen

Heilkunst zu betrachten, war vielmehr sein Zweck kein geringerer, als der, die ganze bisherige Arzneikunst aus der Praxis zu verdrängen und den Magnetismus, durch den er alle Krankheiten heilen zu können glaubte, geradezu an ihre Stelle einzusetzen, eine Uebertreibung, welche z. B. den bereits vom preußischen Ministerium ergriffenen Plan Okens und Reils, in einem Hospitale zu Berlin Mesmers Kurmethode einzuführen, unausführbar machte. Dasselbe Unrecht, welches Mesmer, getrieben von der neuen Idee, practisch gegen die bisherige Medicin beging, that er in der Theorie zu Gunsten des magnetischen Lebens dem wachenden Menschen, somit der Vernunft an. Diese ordnete er, wie aus dem Obigen deutlich erhellt, dem Instinkte, so wie das Wachen dem Schlafe unter. Seine Frage: „Könnte man nicht behaupten, daß wir nur wachen, um zu schlafen?“ ist daher im eigentlichen Sinne zu verstehen, und drückt die barbarische Vorstellung aus, als sey das Schlafen der höhere Zweck gegenüber von dem Vernunftleben, welches Mesmer nur als ein von der Allfluth, dem Weltprincip, losgerissenes erscheint. Nach Mesmer ist eigentlich Alles magnetisch. Die Idee der Allfluth ist unmittelbar aus der Betrachtung des magnetischen Lebens entlehnt. Hier ist der Geist ganz versenkt in das Leibliche und in die Empfindung; bewußt und willenlos empfindet er die äußeren Eindrücke. Hier also erscheint der Geist und die Materie als eines. Eben diese Einheit setzt Mesmer als das Absolute, und die Welt erscheint ihm daher unter dem Bilde eines allgemeinen Strömens, einer ununterbrochenen, eben im Somnambülen sich reflectirenden Allfluth. Allerdings ist diese unmittelbare Einheit von Geist und Materie an sich das Princip der Welt, und nur aus dieser Einheit kann das magnetische Leben begriffen werden. Aber über diesem magnetischen Leben liegt als die höhere Action des

Weltprincips das wache Leben, in welchem der Geist in vermittelter, freier Einheit mit dem Leibe steht. Dieß zum Bewußtseyn zu bringen, und ohne damit die Grundidee Mesmers aufzugeben, Wachen und magnetisches Leben, jedes zu seinem Rechte zu lassen, somit beide als Pole des Absoluten, jenes Wachen aber als den höheren zu begreifen, war die weitere Aufgabe.

§. 26.

Mesmer hatte besonders in Frankreich viele Schüler, unter welchen namentlich **A. M. J. de Chastenet, Marquis de Puységur, Petetin, Barbarin,** zu nennen sind. In mehreren Hauptstädten Frankreichs, zu Paris, Lyon und Straßburg besonders, wurden magnetische Gesellschaften errichtet. Ein tieferes Eingehen in das Wesen des Magnetismus wird in den französischen Schriften beinahe durchgängig vermißt. Der Mesmerismus wurde in Deutschland besonders durch Wolfart eingeführt. Die einbrechenden französischen Revolutionskriege ließen indeß dem Geiste wenig Zeit zu ernsteren wissenschaftlichen Bestrebungen übrig, und so erstarb unter ihnen auch die geistige Bewegung, welche Mesmer veranlaßt hatte. Aber mit dem Eintritt ruhigerer Zeiten, im zweiten Decennium unseres Jahrhunderts, kehrte man sofort zur Ausbildung der von Mesmer nur im Allgemeinen ausgesprochenen Idee zurück. Eine Menge Schriften über den Magnetismus, zahlreiche Abhandlungen, sowohl geschichtlichen, als theoretischen Inhaltes, Journale und Archive erschienen um diese Zeit, worunter namentlich Hufelands Schrift über Sympathie, Weimar 1811; Wolfarts Jahrbücher für den Lebensmagnetismus, Leipzig 1818—1821; Röckmanns und sodann Nordhoffs Archiv für den thierischen Magnetismus zu nennen sind (vergl. die Literaturgeschichte in Kiesers System B. II.

p. 538). Immanent fortentwickelt aber wurde Mesmers Idee hauptsächlich durch die aus der Schellingschen Schule hervorgegangenen Naturphilosophen, Nees van Esenbeck, besonders Dr. D. G. Kieser, Hofrath und Professor zu Jena. Er gab in Verbindung mit Dr. von Eschenmayer und Dr. Nasse, Professor zu Halle, das aus 12 Bänden bestehende Archiv für den thierischen Magnetismus heraus, in welchem die reichhaltigsten, in kritisch=philosophischem Sinne unternommenen Experimente, so wie rein theoretische Abhandlungen und Kritiken enthalten sind. Sodann erschien noch während der Herausgabe dieses Archivs sein System des Tellurismus oder thierischen Magnetismus, zwei Bände. Sein neuestes Schriftchen: „Ueber die eigenthümliche Seelenstörung der sogenannten Seherin von Prevorst" ist eine kurze Satyre gegen Kerner.

§. 27.

Die Schellingsche Naturphilosophie faßte Gott als Identität des Realen und Idealen, des Seyns und Denkens. Seyn und Denken sind in ihm nicht als Gegensätze, sondern eins; das Absolute ist die Indifferenz dieser Gegensätze. Materialistisch ausgedrückt ist dieß dasselbe, was Mesmers Allfluth. Aber Schelling blieb nicht bei diesem All=Einen stehen. Dieses bestimmt sich vielmehr oder entwickelt sich: die ursprüngliche Identität tritt in zwei verschiedene Idenditäten heraus, in die Natur und in den Geist. Jene ist die Einheit des Realen und Idealen mit dem Uebergewicht des Realen, dieser die Einheit jener beiden Factoren mit dem Uebergewicht des Idealen. Durch diese Grundidee, welche auch Kiesers System zu Grunde liegt, ging dieses über den Mesmerismus als dessen höhere Vollendung hinaus. Kiesers Definition des magnetischen agens stimmt allerdings im Wesentlichen überein mit der

Mesmers. Sie ist nach ihm (System B. I. §. 6) die lebendige Thätigkeit der Erde, nichts Materielles, kein, auch noch so fein angenommener Stoff, sondern, wenn wir jede Kraft, als die reine Thätigkeit eines Lebensprocesses, im Gegensatze gegen das materielle Substrat derselben, den Körper, Geist nennen, so ist sie der Erdgeist, der aber §. 7 nie ohne materielles Substrat erscheint. Allein wenn Mesmer bei diesem All-Einen, dieser reinen Bewegung, die zugleich Ruhe (Materie) ist, der Allfluth im Allgemeinen stehen bleibt, wenn daher bei ihm Alles magnetisch, das ganze Leben der Welt nur Ein Naturmagnetismus ist: so liegt dagegen schon im Obigen, daß Kieser dem Magnetismus seine bestimmte Grenze anweist. Jenem Erdgeist der magnetischen Kraft steht entgegen die solare Kraft. Das ganze Leben ist überhaupt eine Obscillation zwischen zwei entgegengesetzten Polen, dem Positiven und Negativen, Subject und Object, Idealem und Realem, Solarem und Tellurischem (B. II. §. 287). Das wache Leben nun gehört dem idealen oder solaren, das magnetische Schlafleben dem realen oder tellurischen Pole an. Der Zustand des magnetischen Schlafes ist nicht ein blos negativer Zustand, nicht bloße Modification des wachenden Lebens: er ist für sich betrachtet ebenso vollkommen, als das Wachen, obgleich diesem polar entgegengesetzt (§. 292), d. i. beide Zustände sind eigenthümliche, für sich selbstständige Potenzen, und in dieser Beziehung von gleichem Werthe, obgleich das wache Leben graduell höher ist, als das Schlafleben, indem in ihm der ideale Pol überwiegt, während im Schlafe der reale.

Diese Grundidee Kiesers erhellt deutlicher, wenn wir 1) auf den Unterschied der magnetischen und antimagnetischen Potenzen, 2) auf den innern Unterschied des magne=

tischen Schlaflebens selbst vom wachen, 3) auf die Formen des Schlaflebens sehen.

1) Die Frage, welche Substanzen führen den Lebensmagnetismus herbei, welche heben ihn auf, entscheidet er dahin: da die tellurische (magnetische) Kraft nur die innere Kraft der Erde, als lebendigen Organismus sey, so könne es scheinen, daß sie allen irdischen Kräften und Substanzen einwohnen müsse. Bedenke man aber, daß es überall im Leben zwei Pole gebe, und daß dem tellurischen Pol des Erdlebens der solare gegenüberstehe; so folge nothwendig, daß alle Dinge der Erde theils zwar den tellurischen Pol enthalten, theils aber auch den solaren, daß sie also, je nachdem der erste oder letzte überwiegt, das tellurische oder solare Princip vorzüglich ausdrücken, also in tellurische (magnetische) und antitellurische (antimagnetische, solare) zerfallen, darum auch jeder besondern Form der magnetischen Kraft eine besondere Form der solaren Kraft gegenüberstehe. So ergibt sich folgender Schematismus:

Tellurische Potenzen	— Antitellurische, solare Potenzen.
Nacht	— Tag.
Dunkelheit, Wärme, Mondlicht	— Sonnenlicht.
Molton	— Durton.
Positive Electricität	— Negative Electricität.
Südpol des Magnets	— Nordpol des Magnets.
Edelsteine, Mineralien	— Glas, Seide, Inflammabilien.
Fixe Metalle: Gold, Platin, Eisen	— Flüchtige Metalle: Kali, Ammon.
Nachtpflanzen	— Tagpflanzen.
Nachtthiere (Katzen)	— Tagthiere.
Kohlenstoff	— Stickstoff.
Säuren	— Alkalien.

Unter den psychischen Potenzen erscheint die Willens- und Gefühlsthätigkeit tellurisch (daher der gemüthliche Mensch kräftiger magnetisch wirkt, und ebenso der Gläubige); dagegen die Erkenntnißseite solar, d. h. antimagnetisch.

Schon hiedurch, durch diese Scheidung der magnetischen Substanzen von den antimagnetischen, sonnenhaften, dem Tagleben angehörigen, erhebt sich Kieser über die im Allgemeinen schwebende Theorie Mesmers. Aber Kieser geht noch weiter. Nach Abscheidung der magnetischen Substanzen von den solaren bestimmt er den innern Unterschied, der zwischen den einzelnen magnetischen Potenzen selbst Statt findet, die verschiedene Qualität derselben. Hieran hatte Mesmer gar nicht gedacht. Bei der Construction seines Baquets hatte er die selbstständige Wirkung der darin befindlichen Substanzen gar nicht berücksichtigt, sondern sie nur als passive Träger der menschlich-magnetischen Kraft betrachtet. Kieser aber, indem er als das magnetische agens den Erdgeist begriff, schloß sofort auf eine innere, qualitativ und graduell verschiedene Wirksamkeit dieses agens in den verschiedenen Ausdrücken des Erdgeistes, dem Metall-, Pflanzen-, Thier- und Menschengeiste. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, heilte er mittelst eines nicht-magnetisirten Baquets. Indifferente, oder eigentlich nach dem Obigen antimagnetische Stoffe, z. B. Glas, ließ er aus demselben hinweg, und schüttete nur Eisen und Wasser ohne bestimmte Ordnung hinein, welche nach seinen Experimenten durch ihre eigene, selbstständige Kraft magnetisch wirkten.

2) Ebenso, wie in Beziehung auf die magnetischen Substanzen, führt Kieser auch in der Betrachtung des magnetischen Schlafes selbst das Polaritätsgesetz durch. Wie Tagleben und Nachtleben, Wachen und magnetisches Leben, jedes seine eigenthümlichen, sie bewirkenden Potenzen hat, so sind auch beide in sich selbst sich polar entgegengesetzt (B. §. II. 295). Hinsichtlich der somatischen Verhältnisse überwiegt im Wachen der positive Ausdruck des mensch-

lichen Leibes, die Kopfhöhle über die Bauchhöhle, das sensitive System über das vegetative und animalische, und im sensitiven das Cerebral= über das Gangliensystem: im Schlafe ist es gerade umgekehrt. Hinsichtlich der psychischen Verhältnisse (§. 294) tritt im Wachen ebenfalls der positive Ausdruck der Seelenfunctionen in vorwaltende Thätigkeit, während der negative schläft, oder im Wachen überwiegen die höheren, solaren Seelenkräfte die Erkenntnißseite mit ihren verschiedenen Stufen: Empfindung und Vorstellungsvermögen, Verstand und Vernunft; im Schlafe dagegen überwiegen die niederen Seelenkräfte die Gefühlsseite der menschlichen Seele mit ihren Stufen: Anschauung und Einbildungskraft, Gefühl und Phantasie. Das wache Tagleben ist die höhere individuelle Entwicklung des Menschen: das schlafende Nachtleben ein Zurücksinken des Individuellen und Hervortreten des Universellen (der Nothwendigkeit §. 295).

3) Aus Beidem, was bisher dargestellt wurde, aus dem Begriff der magnetischen Substanzen, wie aus der vom magnetischen Schlafe selbst aufgestellten Idee, ergibt sich Kiesers Ansicht von den Formen des magnetischen Zustandes. Aus dem Begriffe des magnetischen agens folgert er B. I. §. 6, daß es unsperrbar, d. i. alldurchdringend sey, weil es ja nichts gibt, was nicht selbst Product dieses Erdgeistes wäre; ferner §. 94 daraus, daß der höhere, lebendigere Lebensproceß weniger in Zeit und Raum beschränkt sey, als der niedere, schließt er, daß die höheren magnetischen Kräfte schneller und weiter wirken, als die niederen, magnetischen, am schnellsten und in die größte Ferne also die psychische Kraft des Menschen. Wie hier aus der Eigenthümlichkeit der tellurischen Kraft, so begreift er dieselben scheinbaren Wunder des Somnambulismus

auch aus dem angegebenen innern Leben der Somnambülen selbst. Das ist ja eben die Eigenthümlichkeit des dem realen Pole angehörigen somnambülen Lebens, daß die Träger desselben nicht mittelst des Sonnenlichtes, sondern mittelst des Nachtlichtes, der tellurischen Kraft, sehen, daher für sie alle Gegenstände, selbst solche, die von dem Tageslichte nicht durchdrungen werden können, durchsichtig sind, B. II. §. 247. Auch bei diesem Fernsehen in Zeit und Raum tritt die polare Differenz von dem Fernsehen beim wachenden Menschen ein. Dieser erkennt das Vergangene und Zukünftige durch geschichtliche und wissenschaftliche Erkenntniß mittelst Begriffe und Schlüsse. Der Somnambüle hat kein Bewußtseyn der Naturgesetze, keine Begriffe und Schlüsse des Verstandes, wohl aber, da in ihm die Gefühlsseite der menschlichen Seele vorherrschend ist, ein instinktmäßiges Fühlen der Naturgesetze, nach welchem sich ein vergangenes Ereigniß gestaltete, und ein kommendes bilden muß (§. 250).

Offenbar ist dieses ganze System Kiesers eine immanente Fortbildung des Mesmerismus zu nennen. Dieser ist das Bewußtwerden der Idee des thierischen Magnetismus in ihrer A l l g e m e i n h e i t: Kiesers System, die Wissenschaft derselben, bei der gemeinschaftlichen Idee in ihrer B e s o n d e r h e i t, Bestimmtheit und Differenz von dem Princip des wachen Lebens. Die Aufgabe wäre nun, begreifend ins E i n z e l n e einzugehen. Wahrhaft begriffen ist mit den Kieser'schen Formeln der thierische Magnetismus noch nicht. Das ewige Hin- und Herreden von einem solaren und tellurischen Pole und von dem idealen oder realen Factor ist etwas ganz Unbestimmtes und oft Willkührliches. Das ganze System wird durch diese ewige Widerkehr derselben Formeln und das äußerliche Subsumi-

ren selbst unbegriffener und vorausgesetzter Kräfte unter den einen dieser Pole zu einem langweiligen Schematismus, einem bloßen Fachwerk. Zudem erscheint das magnetische Leben gegenüber vom wachen als eine ebenso selbstständige Potenz, wie dieses, während es doch nichts ist, als der Reflex des wachen und dessen unnatürliche Verzerrung, nichts wahrhaft Positives, das ebenso, wie das wache Vernunftleben, ein wesenhafter Pol des menschlichen Lebens wäre. Gar vollends die ganze menschliche Geschichte unter diesem Gesichtspunkte der Bipolarität, die alte Welt als die dem realen Pole, die neue als die dem idealen Pole angehörige, hiemit das ganze vorchristliche Leben als ein magnetisches, schlafwaches betrachten, namentlich also, wie hier ausdrücklich geschieht, cfr. B. II. §. 205, die Propheten, Sokrates, Jesum als Somnambülen ansehen; dieß heißt den formellen Schematismus bis zum Lächerlichen treiben, zeigt aber zugleich, wie viel zu hoch der Werth des magnetischen Lebens angeschlagen wurde. Denn nur, um dasselbe als den einen nothwendigen Pol des menschlichen Lebens aufzuzeigen, mußte auch im großen Ganzen diese Bipolarität nachgewiesen werden, während wir nur bei den niedersten Völkern die Ekstase als wirkliche Form Gottes im Menschen auftreten sehen.

Während nach Mesmer das Allleben magnetisch ist, nach Kieser das magnetische als ein zwar untergeordneter, aber selbstständiger Pol des menschlichen Lebens erscheint; so ist nun die Aufgabe der Wissenschaft, dasselbe nicht nur als eine niedere Form, sondern namentlich als eine unselbstständige, als solche aufzuzeigen, welche der bloße Reflex der bewußten Intelligenz ist. Nur indem die Wissenschaft des thierischen Magnetismus zeigt, daß ihm alle Wahrheit, welche in seinen höheren Formen, dem Ahnen, Hellsehen, Reden in fremden Sprachen u. s. w. auftritt, nicht

auf selbstständige Weise aus sich selbst, sondern daß sie ihm nur vom Denken des wachen Lebens komme, welches sich in das Schlafleben hineinschlingt: nur indem sie dieß durchführt, hat sie in ihrem Theile das geleistet, was Aufgabe der speculativen Wissenschaft überhaupt ist, das Denken als die Wahrheit aufzuzeigen.

Zweites Hauptstück.

Begriff des thierischen Magnetismus im Allgemeinen.

---

§. 28.

Einen allgemeinen Begriff des thierischen Magnetismus der Entwicklung seiner einzelnen Formen voranzustellen, dieß hat das Unangemessene, daß so Manches zum voraus behauptet werden muß, was erst im speziellen Theile erwiesen werden kann; daher diese allgemeine Darstellung für den Leser oft nur den Werth einer Versicherung haben kann. Allein diese Unbequemlichkeit der Darstellung kann nicht umgangen werden. Es ist vorerst der Ort zu ermitteln, welchen der thierische Magnetismus im Gebiete der Anthropologie einnehmen soll, oder es muß die Stellung nachgewiesen werden, welche er den übrigen allgemeinen anthropologischen Erscheinungen gegenüber hat. Hienach wird sich uns der Begriff des thierischen Magnetismus dadurch ergeben, daß wir ihn in seinem Verhältniß 1) zum Wachen, 2) zum Schlafleben, 3) zu anderen psychischen Krankheiten betrachten.

Erster Abschnitt.

Verhältniß des Somnambulismus zum wachen Leben.

Von selbst theilt sich diese Betrachtung in die des leiblichen und des geistigen Lebens der Somnambülen.

Erstes Kapitel.

Verschiedenheit des somnambülen Lebens vom wachen in leiblicher Hinsicht.

§. 29.

Auf den ersten Anblick springt diese Verschiedenheit in das Auge. Scheinbar todt, mit geschlossenem oder mit in die Höhe gerichtetem, ganz starrem Auge, dessen Pupille sich erweitert, ohne daß die Augenlieder eine Bewegung machen, sitzen oder liegen die Somnambülen da.

Alle Sinne, welche im wachen Leben thätig sind, ruhen, während sich eine ganz andere Weise der Empfindung, die durch die Ganglien — bildet.

Die Frage, wo hat die Seele während des magnetischen Zustandes ihren Sitz, drängt sich hier von selbst auf. Abstrahirt man von dem Sinnlichen der Vorstellung, das jener Frage zu Grunde liegt, als wäre die Seele Etwas neben dem Körper, das bald da, bald dort hin räumlich sich bewegen könne, so will jene Frage nur dieß besagen, welche Organe im System des leiblichen Organismus, statt, wie dieß im gesunden wachen Leben der Fall ist, untergeordnete Momente des Ganzen zu seyn, nunmehr Centralpunkte des innern Lebens werden? Als solche stellen sich aber, wenn wir zunächst rein empirisch zu Werke gehen, heraus: 1) der Magen. Der Magen spielt in allen

Heilungsgeschichten von Somnambülen eine bedeutende Rolle und die Somnambülen sagen selbst beinahe einstimmig aus, daß sie durch den Magen sehen, überhaupt empfinden. So finden sich Experimente über die Thätigkeit des Magens bei der Weilheimer Somnambüle: in den Reisen in den Mond, in mehrere Sterne u. s. w., p. 152. Es wurden ihr auf ihr Verlangen gedruckte Lieder auf den Magen gelegt, und zwar, ohne daß man ihr sagte, welche. Sie las sie, ohngeachtet sie dieselben nicht im Gedächtniß hatte, mit Ernst und Nachdruck. Darauf wurde ihr wieder eine ganz unbekannte Schrift auf den Magen gelegt, welche sie mit Fertigkeit las und das nicht bei Licht, sondern in der Dunkelheit. Hiebei fand das Merkwürdige Statt, daß sie das Buch immer nach demjenigen Theile des Magens richtete, durch welchen sie sah.

2) Das Herz tritt ebenso oft als Sitz der Empfindung auf. So sagt z. B. eine Somnambüle (Kiesers Archiv II. 3. p. 46): „in der Herzgrube, wo vorzüglich Nerven liegen, verbreite das Magnetisiren ein ganz eigenthümliches Gefühl, welches sich von hier aus in den ganzen Unterleib und in die Brust verbreite; von hier sehe sie Gegenstände auch in die Ferne; ihre Seele bemerke Gegenstände, die sie wachend nicht sehe, eben so gut, als wenn sie sie sähe.“

Aus dem Gesagten erhellt, daß Sitz der Empfindung im magnetischen Leben das sympathische oder Gangliarnervensystem ist. Denn dieses bildet gerade am Magen und am Herzen seine massigsten Zusammendrängungen oder Ganglien.

3) Aber auch in andern Theilen des Leibes kann sich der Sinn der Wahrnehmung bilden. Als man einem gewissen, an ein magnetisches Baquet gebrachten und dort somnambül gewordenen Knaben, Anton Arst, der in der Behandlung des Professors Kieser stund, die Ecke einer

Karte, Pique 7, in den geöffneten Mund hielt, so daß die unbezeichnete Seite nach Oben, die bezeichnete nach Unten war und eine Piquefigur seine Unterlippe berührte, er aber diese Seite durchaus nicht mit den Augen hätte sehen können, so antwortete er auf die Frage, was er sehe, „er sehe Schwarz.“ Was für ein Schwarz? Antw. ganz schwarz. Stillschweigend bewegte er nun die Unterlippe gleichsam tastend an die Karte, zeichnete eine Piquefigur mit dem Finger in die Luft und sagte: „Wie eine Birne mit einem Stiel.“ Eben jenes Betasten mit der Unterlippe zeigt, daß sie zum Organ des Sehens geworden war. Ferner hielt man ihm eine einfache, bedeutend vergrößernde Loupe vor die Nase, und er sah durch dieselbe auf gleiche Weise, wie ein Mensch im wachen Zustand mit den Augen. Hielt man die Linse nahe an ein Objekt z. B. über große Buchstaben, so sah er sie größer und die Buchstaben gerade stehend. Hielt man sie mehrere Zoll entfernt von denselben, so erschienen sie ihm umgekehrt. Es war also hier die Nase ganz an die Stelle des Auges getreten. Als die Nase mit rother, aus Zinnober bereiteter Dinte bestrichen wurde, sah er nicht mehr durch sie und sagte, mit dem Kinn sehe er nunmehr. Auch mittelst der Finger und der Zehenspitzen sah er. Alles, was auf der Straße vorging, sah er mittelst des Fingers, den er zum Fenster hinausstreckte. Schweine, die unter dem zwei Stock hohen Fenster vorbei getrieben wurden, und die er mit den Augen nicht hätte sehen können, weil er mit dem Kopf im Zimmer blieb, beschrieb er nach ihrer Zahl und Farbe. Während er den Rücken dem Fenster zukehrte, sah er mit dem Finger auf 150 Schritte weit. Auch mittelst der Fußzehen sah er. Als man ihn die Schuhe ausziehen und die mit einem dicken wollenen Strumpf bedeckten Spitzen seiner Fußzehen auf Bilder, Karten, überhaupt grobe

Schrift setzen ließ, befühlte er die Gegenstände, wie mit den Fingern tastend, und gab dann die Buchstaben, Figuren ꝛc. genau an. Mit dem ebenso bedeckten Fußzehen sah er in einer Stellung und Lage, in welcher nur der Fuß zum Fenster hinaus reichte, Alles, was an dem Fenster des benachbarten Hauses vorging. Ja mit dem zum Fenster hinaus gehaltenen E l l e n b o g e n sah er Alles, was auf der Straße vorging (Kiesers Archiv III. Band 2. Thl. p. 90). In demselben Bande, im 3. Thl. p. 23, ist sogar erzählt, daß eine andere Somnambüle mit der Schulter, freilich etwas schwerer sahe, als durch die Herzgrube oder Finger.

§. 30.

Hienach können wir das Verhältniß des magnetischen Lebens hinsichtlich der in demselben thätigen Organe zum wachen Leben bestimmen:

1) als Gegensatz des Cerebral= und des Gangliarlebens. Letzteres spielt im magnetischen, jenes im wachen Leben eine Hauptrolle. Im magnetischen Leben ist das Centralsystem untergeordnetes Moment des Lebens, im wachen Zustande ist es Centrum aller organischen Thätigkeit. Im magnetischen Zustand ist umgekehrt das Gangliensystem Centrum, im Wachen untergeordnet dem Cerebralsystem.

2) Eben darum als Gegensatz des centralen und des peripherischen dissoluten Lebens. Schon in dem Gangliarsystem wechseln die Centra; bald ist das Herz, bald der Magen Mittelpunkt des magnetischen Lebens. Eben so bilden sich an der Peripherie des Leibes einzelne Nervenknoten zu Mittelpunkten der Empfindung. Während im Wachen das Gehirn der innere bleibende Mittelpunkt ist, von dem alle organische Thätigkeit ausgeht, und in welchen sie zurückläuft, so hat das magnetische Leben kein bleibendes Ge=

sammtcentrum seines Verlaufes. Allerdings bewegt sich das magnetische Leben hauptsächlich im Gangliensystem, und hier sucht es sich zu centralisiren. Allein, weil das Ganglienleben in sich selbst dissolut ist und mit dem übrigen, organischen Leben in keinem regelmäßigen Zusammenhange steht, so erlangt auch das magnetische Leben keine feste Centralität in jenem Gangliarsystem, und die Centra können wechseln. Nur das Gehirn kann vermöge seiner natürlichen Organisation wahrhaft Centrum des organischen Lebens seyn, weil es ebenso in sich eine symmetrische Anordnung hat, als auch mit dem übrigen Organismus in regelmäßigem Zusammenhange wie die Krone des Ganzen steht.

Hieraus ergeben sich folgende Eigenthümlichkeiten des somnambülen Lebens: Jener Sinn, welcher namentlich im Gangliensystem erwacht, muß als Totalsinn oder als ein solcher gedacht werden, mittelst dessen die Somnambülen zugleich sehen, hören, schmecken, riechen. Daß der Gesichtssinn durch den Magen und die ganze Hautfläche ersetzt werde, ist schon nachgewiesen. Das Gleiche zeigen Experimente in Beziehung auf den Geschmacks- und Geruchssinn. Ja sogar das Gehör, das meist am spätesten unter allen Sinnen bei den Somnambülen sich schließt, und dessen festere Knöchelconstruction gerade für das Vernehmen des Schalls so nothwendig erscheint, verpflanzt sich doch gleichfalls an den Magen. Ein Magnetiseur sprach unvernehmlich leise auf die Magengegend seiner Somnambüle und wurde von ihr gehört. Petetin theilte sich seiner Somnambüle dadurch mit, daß er auf seine eine Hand lispelte und mit der andern die Magengegend derselben berührte.

Es bildet sich hienach im magnetischen Zustande ein Sinn, welcher die anderen Sinne vicarirt, — ein Allsinn. Aber dieser ist

a) seiner Natur nach nicht fähig zu objectiven Em-

pfindungen. Die Ganglien, welche sein Organ sind, sind ein unregelmäßiges Gebilde. Das oberste Halsgeflechte variirt in den verschiedenen Leibern von zwei Linien, bis zu drei Zoll Länge: bald gibt es zwei bis drei, bald fünf bis sechs Nerven an die **carotis** ab. Die gleiche Verschiedenheit der Bildung findet sich bei den übrigen Brust- und Unterleibsganglien. Die Natur scheint hier ein willkührliches Spiel zu treiben. So individuell und verschieden die Ganglien sind, so individuell und verschieden sind auch und müssen die Empfindungen der Somnambülen, deren Organe jene Ganglien seyn, so daß ein und derselbe Gegenstand auf mehrere Somnambülen ganz entgegengesetzte Eindrücke machen kann.

b) Jener Allsinn ist nur eines allgemeinen, unbestimmten Gemeingefühls fähig. Er ist im Grunde nichts, als der sogenannte Tastsinn. Dieser Sinn, welcher gewöhnlich neben den vier Gesichtssinnen als fünfter aufgezählt wird, sollte statt ein jenen coordinirter, vielmehr als deren gemeinschaftliche Wurzel begriffen werden. Während jene vier Sinne lauter Lokalsinne sind, ist die Empfindung an der ganzen Hautoberfläche vertheilt, und sich gleich; jene vier oberen Gesichtssinne erscheinen daher nur als besonders ausgebildete und selbstständig hervortretende Punkte des auf der ganzen Hautoberfläche zerstreuten Nervenlebens, wie z. B. der erste Anfang des Auges bei den niedern Thieren nichts ist als eine dünnere Stelle der Haut, an welcher ein Nerve mehr hervortritt, als an andern Punkten. Schon von dieser Seite betrachtet, erscheint der Allsinn nur als das Organ einer allgemeineren, dunkleren Empfindung, die vier oberen Sinne als Organe einer bestimmteren, klareren Wahrnehmung. Eben die Scheidung der Empfindung in die vier obern Sinne ist der Grund ihrer Bestimmtheit und Deutlichkeit.

Wir nehmen im wachen Leben eine Seite des Objects nach der andern wahr, verweilen längere Zeit bei jedem einzelnen Eindrucke und erheben ihn eben dadurch zu größerer Bestimmtheit. Ein Sinn tritt ergänzend und berichtigend für den andern ein, und nachdem wir so die verschiedenen Eindrücke durch die verschiedenen Sinne bestimmt und klar empfunden haben, fassen wir dieselben erst in ein, nunmehr in seinen einzelnen Theilen bestimmtes Totalbild zusammen. Indem aber die Somnambülen mit Einem Sinne und auf Ein Mal alle Empfindungen, Sehen, Hören, Schmecken, Riechen haben, erhalten sie vom Object einen Totaleindruck, welcher nicht nach seinen einzelnen Bestandtheilen bestimmt, daher nur allgemein seyn kann. Man sollte daher von den Somnambülen eigentlich sagen, daß sie weder sehen, noch schmecken u. s. w., daß sie überhaupt kein bestimmt-klares Gefühl der Objectivität haben. Die Somnambülen sind hierin ähnlich den unvollkommenern Thieren, bei welchen gleichfalls die Hautoberfläche die Stelle unserer verschiedenen Sinne vertritt. Wie diese, leben sie sympathisch im allgemeinen Naturleben. Ihr ganzes Wesen nach seiner ganzen Hautoberfläche wird von der Natur affizirt: sie sind mit ihrem ganzen Daseyn in dieses allgemeine Naturleben versenkt, das sie nicht in seiner Sonderung, in seinen verschiedenen Reflexen durch verschiedene Organe, sondern das sie unmittelbar mit ihrem ganzen Leben mitfühlen, daher auf eine unklare, unbestimmte Weise. Darauf eben weist der Umstand hin, daß gerade der Gesichtssinn zuerst unter allen Sinnen sich schließt, daß also der Anfang des Somnabulismus der Eintritt in ein formloses Durcheinander der Dinge ist, in welchem die Welt nicht mehr in ihrem lichten, geordneten Zusammenhange geschaut wird.

Was den Schwärmern unseres Tages als ein Vorzug

erscheint, daß die Somnambülen im unmittelbaren Empfinden der Dinge, im sympathischen Schauen der Welt leben, wir in der Differenz, — dieß ist vielmehr ein Nachtheil des magnetischen Zustands zu nennen, in dem die wahrhafte Einheit nur aus der Differenz hervorgeht, eine Einheit mit der Welt ohne jene Differenz aber ein thierähnliches Leben ist. Der Somnambulismus ist daher in der That nur ein Zurücksinken aus dem wahrhaft menschlichen Leben, dem klaren Tagesleben, in das Nachtleben der niederen thierischen Individuen, bei welchen kaum eine Individuation sich entwickelt hat, welche der oberen edleren Sinne beraubt sind und nur mittelst jenes allgemeinen Gefühlsinnes in ungeschiedenem Rapport mit der Außenwelt stehen.

c) Jener Allsinn ist nach außen hin rein passiv. Es liegt dieß schon im Bisherigen. Eben die Scheidung der Empfindung in mehrere Sinne ist der Grund der Selbstständigkeit gegenüber von der Außenwelt, wie wir denn auch nur in den niedersten, mit der Außenwelt gleichsam noch sympathisch zusammenlebenden Thierorganisationen noch keine Geschiedenheit der Sinne wahrnehmen. **Divide et impera**, gilt auch hier als Grundsatz. Es ist eine wunderbare Technik der Natur, daß sie uns so eingerichtet hat, daß wir einzelne Seiten der Dinge nach einander wahrnehmen, wodurch wir uns von der Uebergewalt eines Gesammteindrucks frei erhalten, was nun eben bei den Somnambülen nicht Statt finden kann. Ferner, wenn wir jene obern Sinne für sich betrachten, so tragen sie das Zeichen der Freiheit an sich selbst. Namentlich hat das Auge in sich Bewegung und verschließt, verengt, oder erweitert seine Pupille unwillkürlich, um das Licht in gehöriger Masse nicht in zu großer und nicht in zu geringer Menge einzulassen. Der Geschmack vernimmt die Dinge so, daß zugleich eine chemische Auflösung des Dinges vor sich geht, wodurch die

Selbstständigkeit des Schmeckenden bewahrt wird. Diese Auflösung ist mit dem Dinge bereits vorgegangen, wenn der Geruch empfinden soll; denn der riechbare Stoff ist schon die beginnende Auflösung des Dings. Das Gehör endlich hat seine Stärke gegen die Außendinge durch die vielfach gewundenen, festen Knorpel, die demselben dienen. Alles dieß findet bei der Empfindungsweise der Somnambülen nicht Statt. Vielmehr tritt der Somnambulismus gerade dann ein, wenn der freieste Sinn, das Auge, sich schließt. Betrachten wir den Allsinn für sich, so wird, da er die Einheit aller Empfindungen ist, bei jedem äußern Eindrucke das ganze sensible Ich der Somnambülen angeregt, und zwar vom ganzen äußern Dinge nach allen seinen Seiten. Da nun jener Allsinn von der Art ist, daß er nicht gegen den äußern Eindruck reagiren kann, wie z. B. das Auge mittelst seiner Beweglichkeit, so sind die Somnambülen in jedem Augenblicke einem fremden, ihr ganzes sensibles und mittelbar ihr ganzes übriges Leben durchdringenden Eindruck von außen hingegeben. Diese Abhängigkeit von äußern Eindrücken und daraus folgenden Störung der Harmonie des eigenen Lebens findet sich in allen Berichten über Somnambülen. Man vergleiche z. B. Kerners Seherin, Stuttgart und Tübingen 1829, B. I. pag. 77 sq., wo die Eindrücke, welche Mineralien, Pflanzen, thierische Stoffe auf sie machten, beschrieben sind, welche Beschreibung aber eine fortlaufende Aufzählung von Erstarrungen, Durchfällen, Ohnmächten, Krämpfen u. s. w. ist.

Wie die Verpflanzung der Empfindung von den obern Sinnen herab in den Allsinn möglich sey, diese Frage drängt sich hier auf. Eine solche Verpflanzung ist nichts Seltenes, z. B. der Tastsinn entwickelt sich bei Blinden oft zu einer solchen Schärfe, daß er den Gesichtssinn ersetzt. Namentlich ist das animalische Leben eine beständige Obscilla=

tion zwischen dem Cerebralsystem, dem Elemente des Wachens und dem Ganglienleben, dem Organ des Schlafes. Es gehört zum Begriffe des Lebens, ein solcher Wechsel zweier entgegengesetzter Factoren zu seyn. Daß selbst jeder Nervenknoten an der Hautoberfläche Centrum der Empfindung seyn kann, auch dieß folgt aus der Natur des Organismus als einer Einheit von Theilen, von denen jeder das Ganze in sich darstellt, zugleich Nerven, Muskeln und Blut, somit alle Lebensmomente enthält, daher auch für das Ganze vicariren kann.

Zweites Kapitel.

Verhältniſs des somnambülen Zustandes zum wachen in geistiger Hinsicht.

Wie in leiblicher Hinsicht die höheren entwickelteren Sinne schlafen, wie jene Welt der geschiedenen Organe (der vier Sinne), welche bei der Geschiedenheit in Harmonie stehen (indem sie alle im Gehirn sich harmonisch einigen), untergeht, und dagegen der unentwickelte Allsinn, die chaotische Einheit mit dem unregelmäßigen Durcheinander der Ganglien zur Action gelangt: ebenso ist es in geistiger Hinsicht. Der Geist, als wacher Geist, ist die Einheit mit sich in der unendlich-mannigfaltigen Selbstentfaltung. Dieß ist seine Freiheit, sein Selbstbewußtseyn. Wird aber der Geist zur somnambülen Seele, so geht jene Einheit in Einerleiheit, welcher der bestimmte Unterschied mangelt, und jene Mannigfaltigkeit in ein Außereinander, dem die Einheit mangelt, über. Jene Einerleiheit ist die Empfindung: dieses Außereinander ist die Einbildungskraft.

§. 31.

Die Einheit des Gemeingefühls.

1) Verhält sich die Seele zum organischen Leben als empfindend im magnetischen Schlafe. Im Wachen hat die Seele zum Centralsitze das Cerebralsystem, das mit seinen Zweigen, den vier oberen Sinnen, die Thätigkeit nach außen hin bedingt. Im Schlafe verlegt die Seele ihren Centralsitz in die dem vegetativen, bildenden Leben dienenden Organe, Herz, Magen und deren Ganglien. Hier ruht sie in der, sich nach immanenten, nothwendigen Gesetzen selbst fortbewegenden, lebendigen Werkstätte des Leibes. Denn, während die oberen Sinne der Willkühr des Geistes dienen, geht der vegetative Proceß seinen eigenen, jener Willkühr entnommenen Gang, wie die Bewegung des Herzens und Magens zeigen. Es ist ein inneres, instinktartiges Selbstgefühl, welches, die Quelle der organischen Selbsterhaltung, das Herz und den Magen in Secretion der schädlichen, und in Assimilation der nährenden Theile der Speise und Luft leitet. Dieses organische Selbstgefühl, welches eine Action der natürlichen Seele an sich ist, wird nun ihre Hauptthätigkeit, und da es, statt wie in gesundem Zustande untergeordnet zu seyn, nun zum Centralpunkte der Seele wird, so muß es sich stärker und lebendiger äußern: da endlich die Seele zugleich das allgegenwärtige Ideelle des Leibes ist, so wird sich eine in den Ganglien, dem Herzen und Magen centralisirte Totalempfindung des Leibes entwickeln. Daher eben der Heilinstinkt der Somnambülen.

2) In diese Einheit der Empfindung ist auch ihr geistiges Leben aufgenommen. Dieß, daß die Seele bei jeder einzelnen Thätigkeit unmittelbar ganz ist, ist die Weise der Empfindung, während der denkende Geist beständig in

der Trennung seiner selbst von seiner einzelnen Thätigkeit lebt, sich dieselbe objectivirt, als fremdes gegenüber stellt. Der Geist, als empfindend, vernimmt sich selbst auf unmittelbare Weise, sein Entschluß, die That und sein Inneres sind unmittelbar eins. Das Kind gibt sein Inneres auf einfache Weise ohne Reflexion kund. Der trennende scheidende Verstand ist bei ihm noch nicht in die Mitte zwischen das Innere und Aeußere, das Ich und die That getreten. Der besonnene Mann, ehe er zum entschiedenen Entschlusse gelangt, stellt sich die verschiedenen, möglichen Handlungen vor, welche er im einzelnen Falle begehen kann, und bemißt sie nach der Norm des sittlich Guten, oder nach seinem Interesse, überhaupt nach irgend einem allgemeinen Zweck; eben deßwegen nimmt er zugleich die äußeren Verhältnisse mit in die Berechnung, und durchdenkt so die Handlung, nach allen ihren Beziehungen und Folgen, und erst nach diesem Processe verwirklicht er sein Inneres, seinen Entschluß, in der Außenwelt. So aber tritt bei der Somnambüle der Verstand nicht in die Mitte zwischen das Innere und dessen Aeußerung, sondern ihr geistiges Wesen und dessen einzelne Thätigkeit sind unmittelbar eines. Die Seele ist in jeder einzelnen Vorstellung, jedem Worte, jeder That ganz präsent. Die Somnambülen reflectiren nie: soll ich so handeln, oder nicht? Ihre Gedanken, Empfindungen, Worte und Handlungen sind nie als etwas blos Mögliches für den Geist da, sondern als seine unmittelbarere, nothwendige Darstellung selbst. Eben darum, weil die einzelne Aeußerung der Seele ihr individuelles Wesen selbst ist, so ist die Seele in jeder einzelnen Aeußerung ganz vorhanden: daher ist zum Theil zu erklären die seelenvolle Sprache der Somnambülen, das Geistig-durchleuchtete ihrer Mienen und Geberden, die Schönheit und die Poesie, welche sich oft in ihren Darstellungen findet. Denn

die Schönheit ist eben da, wo Inneres und Aeußeres, der Geist und seine That in Harmonie stehen.

Es ist nun aber ein Widerspruch, daß das unendliche Wesen, die Seele, in einer beschränkten, einzelnen Vorstellung oder Empfindung oder Handlung ganz aufgehe, und dennoch ist die Seele bei der einzelnen Aeußerung ganz gegenwärtig. Darum wird die Seele getrieben, über diese einzelne Action hinauszugehen, und eine neue Thätigkeit zu beginnen, und, daß sie auch hiedurch nicht in die reine innere Allgemeinheit sich erheben und so wahrhaft zu sich selbst kommen kann, was das Erwachen wäre, so muß sie immer neue einzelne Actionen setzen, und so durch eine unendliche Reihe von Vorstellungen, deren jede momentan sie ganz erfüllt, ihre eigene Unendlichkeit verwirklichen. So sehen wir Reden der Somnambülen ähnlich einem ruhig dahinfließenden Strome, in welchem Wellen auf Wellen sich drängen, Reden, in welche die Seele wie hingegossen ist, ohne Halt und Reflexion aus dieser fluthenden Aeußerung in sich selbst.

3) Ist die Seele ebenso in der Einheit der Empfindung mit dem Magnetiseur und mit organisch oder geistig verwandten Personen zu denken. Der Trieb nach unmittelbarer Einheit gestaltet sich auch nach außen hin, stößt hier ab, was der Anziehung widerstrebt (die Welt der Antipathie), verschlingt sich mit dem, was jener Anziehung folgt (die Welt der Sympathie), und läßt das gleichgültig außer sich, was an sich gegen jene Anziehung indifferent ist (die Welt der Antipathie). Im wachen Leben stehen wir nicht in diesem unmittelbaren Verhältniß zu den Menschen: ein gewisses allgemeines Interesse, welches vom denkenden Verstande, nicht aber vom Gefühle dictirt ist, vermittelt uns mit ihnen und sie gelten uns in soweit, als sie Theil nehmen an jenem Interesse.

Ihre Individualität selbst ist im gewöhnlichen Leben uns gleichgültig, diese tritt uns zurück gegen ihre allgemeine Geschicklichkeit, Kunstfertigkeit, mit der sie für die allgemeinen Bedürfnisse dienen. Eben so wenig ist es unsere Persönlichkeit und das Individuelle daran, was Andere von uns wollen, sondern gerade das Gegentheil, unser allgemeines Wesen, Geschicklichkeit u. s. w. Von dieser vernünftigen Wirklichkeit ist der Somnambulismus das wahre Kehrbild. Die Somnambüle verhält sich zum Nebenmenschen nach dessen ganzer individueller Persönlichkeit in ihrem natürlichen Daseyn, und umgekehrt ist sie es selbst nach ihrer ganzen individuellen, geistigleiblichen Persönlichkeit, die sich zu jener verhält. Darum eben gilt hier entweder vollständige Einigung oder völlige Gleichgültigkeit oder Abstoßung. Dieß ist die Weise des Gefühls. Denn das Gefühl ist eben die unmittelbare Beziehung zu den Andern. Eben den Andern als sich selbst zu finden, oder sich in jenem zu empfinden, dieß Unmittelbare ist es, was das Gefühl erstrebt. Fassen wir das Bisherige zusammen, so sehen wir als das Ursprüngliche des Somnambulismus, aber auch als dessen sich durch alle Erscheinungen desselben hindurchziehende Grundlage ein durch die Sympathie mit dem Magnetiseur (und andern Personen) bestimmtes unmittelbares geistig-leibliches Selbstgefühl. Es kann dieses, da es die ganze innere und äußere Welt der Seherin umfaßt, das Gemeingefühl genannt werden. Man muß sich jedoch vor dem Irrthum, zu dem die bisherige Angabe der Bestandtheile des Gemeingefühls führen könnte, hüten, als wäre dasselbe ein zusammengesetztes. Jene Bestandtheile sind nicht als geschieden im Subject. Ihr Unterschied ist, wenn auch nicht völlig aufgehoben, doch als **minimum** in ihm gesetzt, und auch diese unterschiedenen Actionen gehen ineinander über und verlaufen ineinander. Ihre Seele

ist als eine ganz einfache zu denken. Ihr Leben verhält sich zum wachen, wie die Nacht, in der kein Unterschied der Gegenstände mehr, in der Alles gleich ist, zu dem Tageslicht, vor dem sich der Reichthum einer vielgestaltigen, ausgebreiteten Wirklichkeit entfaltet. Aehnlich sind sie dem Embryo, welcher auf ungeschiedene Weise sein Selbstgefühl noch in dem der Mutter (wie die Somnambüle in dem des Arztes) hat, und welcher zugleich in sich als noch einfache Seele existirt, als ursprüngliche Einheit der im spätern Leben sich erst entwickelnden mannigfaltigen Kräfte, nur mit dem Unterschiede, daß beim Embryo die Einheit des Gefühls erst in die Vielheit sich zu entfalten, bei der Somnambüle aber die Vielheit sich in die Einheit zurückbewegt hat.

§. 32.

Das Außereinander der Einbildungskraft.

Die Einheit des Gemeingefühls ist eine höchst precäre. Sie ist nicht die Einheit, die sich der Geist als denkender, auf freie Weise im Wechsel seiner Zustände gibt, sondern die des Gefühls, welches durch diese Zustände bestimmt ist. Daher die harmonische Ruhe und Einheit des Gemeingefühls nur so lange dauert, als diese Affectionen selbst in innerer Harmonie stehen, dann aber aufgehoben wird, wenn entweder zu starke Eindrücke von außen, oder zu starke innere (leibliche oder geistige) Affectionen eintreten. Wie schon im gewöhnlichen Schlafe in den genannten Fällen nach Aufhebung der Ruhe des Selbstgefühls die Thätigkeit der Phantasie sich entwickelt, so wird nun auch im schlafwachen Zustand mit jener Störung dieselbe Thätigkeit der Phantasie sich zeigen.

1) Statt der Harmonie und Einheit des Gefühls, welche wir als Ursprüngliches im Somnambulismus setzten, tritt

nemlich jetzt eine Entzweiung der Seele ein. Jene starken, andauernden Affectionen der Seele wollen sich nicht in das Ganze, wie die übrigen vorübergehenden Empfindungen, auflösen. Die Seele, welche an sich das Eine, mit sich Identische im Wechsel ihrer Bestimmungen ist, muß demnach jene Affectionen als etwas, diesem ihrem Wesen Fremdes fühlen, und, weil sie nicht in ihr subjectives, identisches Wesen übergehen, sie sich objectiviren.

2) Hier nun wäre der Punct des vollen Erwachens, d. i. des Uebergangs zum vollen Selbstbewußtseyn und Denken, also zur Aufhebung des magnetischen Schlafzustandes. Indem nemlich die Seele durch die Stärke des Affects genöthigt ist, sich denselben zu objectiviren, könnte sie diese Scheidung vollenden, und sich als Affizirtes von dem Affizirenden trennen, somit sich als das Eine im Wechsel ihrer Bestimmungen erfassen. Die Seele wäre so erhoben über den Strom der Gefühle, dem sie ursprünglich willenlos folgte. Sie wäre zu sich gekommen, selbstbewußt. Dieses Selbstbewußtseyn ginge sofort über in die Reflexion über sich. Die Seele, indem sie ihren empirischen Zustand sich gegenüber hat, könnte frei über diesen reflectiren, d. i. denselben auf etwas Allgemeines, seine Gründe zurückführen. Dieß selbstbewußte Reflectiren über sich ist das Wachen. Allein zu jener vollendeten Scheidung und Erhebung des Gedankens über die Empfindung kommt es bei den Somnambülen nicht. Indem sie im Rapport mit dem Magnetiseur stehen, welcher auf sie eine, die Freiheit der Seele niederhaltende, sie durch und durch bestimmende Gewalt ausübt, und indem sie, ihrem innern Zustande nach betrachtet, im niederen Ganglien- und Gefühlsleben sich bewegen, so sind der Psyche die Flügel zu jenem freien Fluge gehemmt. Somit wird in ihrer Seele eine mittlere Thätigkeit zwischen dem freien, bewußten, reinen Gedanken und

der empirischen Empfindung sich bilden, und diese Thätigkeit ist die Einbildungskraft.

3) Der Dichter lebt in der Phantasie: die Gedanken, die wahrhaften ewigen Bestimmungen der Dinge, kleidet er in sinnliche Formen, und so stellt er vor unsere Augen eine seelenvolle, vom Geiste durchdrungene, aber in die Formen der Sinnlichkeit eingebildete Welt. Der gemeine Mann hat gleichfalls die reine religiöse Wahrheit nicht in dieser abstracten, sondern in concret-sinnlicher Gestalt. Ebenso ist es diese plastische Einbildungskraft, welche die Bewegungen der mütterlichen Seele in realer, sinnlicher Form dem Embryo eindrückt. Ueberall, wo sie uns begegnet, ist ihr Geschäft, das Allgemeine in das Sinnliche, somit in die Formen von Raum und Zeit, auszuprägen.

§. 33.

Auf gleiche Weise ist auch die Phantasie der Somnambülen geschäftig.

a) In jenem Augenblicke der Objectivirung der Affection, von welchem wir bisher gesprochen haben, muß der Gedanke, die Reflexion blitzartig und momentan hervortreten. Die Seele wird daher durch diese, momentan erwachende Verstandesthätigkeit sich gedrungen fühlen, das Wesen jener Affection oder den Grund derselben aufzusuchen. Das Wesen oder der Grund einer bestimmten Erscheinung ist nun das Allgemeine in derselben, z. B. wir begreifen das Wesen eines Menschen, einer Pflanze u. s. w., wenn wir das allen Individuen dieser Art Gemeinsame gefunden haben, und hiezu gehört, daß wir von dem Individuellen, dem nur den Einzelnen Zukommenden, bei jedem Einzelnen wieder Verschiedenen, abstrahiren. So oft daher der Verstand das Allgemeine aufsucht, wird er sich zuvor eine Reihe verwandter, concreter Erscheinungen vorstellen, um aus die-

sen klar das wahrhaft in den verschiedenen, concreten Dingen Seyende herauszufinden. Letztere Thätigkeit bezeichnet man auch als das Gesetz der Einbildungskraft, Aehnliches zu Aehnlichem zu reihen. Dieses Gesetz ist gleichsam nur die äußere Seite der inneren, das Allgemeine im Concreten heraussuchenden Verstandesthätigkeit. So wird auch in Folge der erwachenden Verstandesthätigkeit der Somnambüle die Einbildungskraft thätig werden und eine dem inneren Affecte, dessen Grund und Wesen der Verstand aufsucht, verwandte, ähnliche Erscheinung der Seele vorspiegeln. Angenehme Gefühle rufen liebliche, — unangenehme Gefühle rufen Schreckgestalten hervor.

b) Geht nun aber im Wachen der Verstand dazu fort, wirklich zu abstrahiren von dem Concreten, Sinnlichen und Individuellen an jenen concreten, verwandten Dingen, das Allgemeine in ihnen in seiner klaren, abstracten Form herauszufinden, und dieß Allgemeine als Grund und Wesen des Concreten zu erkennen: so vermag die Seele der Somnambüle jenes Allgemeine nicht wirklich herauszufinden, sondern sie bleibt hängen an dem Concreten; statt das den verwandten Erscheinungen Gemeinsame als ihrem Wesen zu begreifen, denkt sie die verwandte, empirische Erscheinung selbst, welche die Phantasie der Seele vorspiegelt, als Wesen oder Grund des Zustandes, in welchem sich die Somnambüle befindet. So bei einem angenehmen Gefühle stellt sich die Somnambüle irgend ein angenehmes Concretum, einen verwandten Menschen, einen Engel vor, und glaubt von diesem, er bringe jene angenehmen Affectionen hervor. Eine Somnambüle in Kiesers Archiv ersteigt einen hohen Berg, auf welchem sie bald liebliche, bald häßliche Gestalten zu erblicken glaubt, je nachdem sie krankhafte oder angenehme Affectionen hat. Das allgemeine Wesen ihres Zustandes „angenehm, widerlich" ist nicht in ihrem

Bewußtseyn, sondern jene concreten, angenehmen oder widerlichen Gestalten, welche die Einbildungskraft, getrieben durch jene allgemeine Vorstellung, vorstellig machte. Der Grund dieser psychologischen Erscheinung liegt zu Tage. Um zu jenem klaren Denken kommen zu können, müßte der Geist frei seyn von der Uebergewalt sinnlicher Affecte. Eben weil dieß nicht der Fall ist, bleibt er am Sinnlichen hangen. Ueberhaupt denke man hier an das §. 31, 2 entwickelte Wesen der Empfindung, daran, daß die in der Empfindung lebende Seele in jede neue Empfindung oder Vorstellung sich ganz versenkt, die frühere vergessend. So vergißt die Seele ihr widerliches Gefühl der Krankheit, nachdem sie in Folge jenes Gefühls die Vorstellung des Bergsteigens sich gebildet, sie lebt nun ganz in dieser neuen Vorstellung, und glaubt wirklich den Berg zu erklimmen.

c) Eben dieser Prozeß kann sich aber ins Unendliche wiederholen: jedes einzelne Gefühl kann in ein entsprechendes Phantasiebild umgekleidet werden, und so wird das zuvor ruhige, einfache Gemeingefühl in eine vielgestaltige Welt von Phantasiebildern zertheilt. Man denke z. B. an jene Somnambüle, in deren Phantasie sich die Entwicklung ihres Krankheitsgefühls unter dem Bilde des Bergsteigens, die einzelnen Modificationen als schöne Blumen oder häßliche Gestalten, die sie sah, darstellte. Ihre Phantasie bildete ein völliges Drama bunter Visionen.

d) Das Gefühl ist hier in das Entgegengesetzte übergegangen. Damit ist es aber nicht verschwunden; vielmehr bildet es die bleibende Grundlage der vielgestaltigen Phantasie. Eben deßwegen sind die Phantasie-Vorstellungen so sehr ohne Einheit, weil sie aus der Empfindung hervorgehen, weil die Seele als empfindend immer in die einzelne Vorstellung sich ganz vertieft; daher sich eine unendliche Reihe auseinander hervorgehender Vorstellungen bildet, ohne

Reflexion der Seele in sich selbst, ohne daß sich die Seele über diese Reihe stellt und sie in die Einheit des freien Gedanken zusammenfaßt.

§. 34.

Der Versuch, jene Einheit (der Empfindung) und dieses Außereinander (der Einbildungskraft) zu vermitteln oder die Erinnerung.

In jener ursprünglichen Empfindung ist der Geist der Somnambülen unmittelbar eins mit sich. In dieser Einbildungskraft ist er ins Unendliche hinaus außer sich. Die Erinnerung nun wäre diejenige Thätigkeit, in welcher ebensowohl dieser mannigfaltige Wechsel von Vorstellungen, als die Einheit des Geistes mit sich in diesem Wechsel gesetzt wäre. Der Geist würde so jene äußerliche Welt der Einbildungskraft, in der er selbst außer sich ist, wieder zu einer innerlichen erheben — er erinnerte sich derselben. Somit müßte, wenn den Somnambülen Erinnerung im vollen Sinne zuzuschreiben wäre, doch denselben der Vorzug, den wir oben nur dem wachen Geiste beilegten, gleichfalls zukommen, Einheit im Wechsel der innern Vorstellungen zu seyn. In der That ist sogar auf den ersten Anblick die Erinnerung der Somnambülen dem Umfange nach größer und dem Grade nach lebhafter, als die Erinnerung des wachen Menschen, denn in den Kreis der somnambülen Erinnerung fällt nicht blos das in den früheren Stadien des Somnambulismus Vorgefallene, sondern auch dasjenige, was ihnen im wachen Leben begegnete, und zwar oft bis in die früheste Jugendzeit herab. Dabei geht die Erinnerung sehr ins Detail. Sie schildern früher erlebte Ereignisse so deutlich und lebhaft und malen sie oft so sehr ins Einzelne aus, daß man sieht, sie stehen ihnen ganz vor ihrer Seele. Umgekehrt fällt in den Kreis der wachen Erinnerung blos das gleichfalls im wachen Zustande

Geschehene, durchaus aber nicht dasjenige, was während des somnambülen Schlafes vorfiel, und selbst jenes steht während des Wachseyns nicht in einem so ausgeprägten Bilde vor unserer Seele, wie während des schlafwachen Zustandes. Hier wären wir auf einen Punkt geführt, wo der Somnambulismus als Erhöhung einer der edleren Seelenkräfte erscheint.

Es fragt sich nun, wie läßt sich die angegebene Erscheinung psychologisch erklären? Im wachen Zustande ist der Geist stets in mannigfaltigem, verständigem Zusammenhange mit der Außenwelt. Durch diese nach außen hingelenkte Verstandesthätigkeit wird die innere Empfindung zurückgedrängt, während sie im somnambülen Zustand, wo die Seele in die innere Welt gekehrt ist, ungehemmt sich entwickeln kann. Denken wir nun z. B., ein Krankheitsgefühl äußere sich lebendig im somnambülen Schlafe, so wird es, je ungestörter durch das Denken und die Beziehungen zur Außenwelt es sich innerlich entwickelt, desto mehr an Stärke und Umfang zunehmen und sich so nach seinem ganzen Typus ausbilden. Ist nun aber dieser Typus bestimmt durch die Ursachen dieser Krankheit selbst, so wird sich auch sofort eine Empfindung in ihnen entwickeln, welche dann in uns sich bildet, wenn jene Ursachen auf uns einwirken. Da wir schon wissen, daß die Einbildungskraft die Empfindungen der Somnambülen in entsprechenden Vorstellungen abspiegelt, so wird mit dem beschriebenen Gefühle auch eine Reihe von angemessenen Vorstellungen eintreten, und je bestimmter ausgeprägt der Typus jenes Gefühls ist, desto detaillirter und ausgeprägter wird die Erinnerung an den Anlaß seyn, welche die Krankheit herbeiführte.

Der Umstand, daß die Veranlassung in eine längst verflossene Zeit fällt, tritt hier nicht hemmend ein, weil das Krankheitsgefühl wieder seinen ursprünglichen Typus er-

langt hat, so wie wir auch im wachen Zustande lebendige Erinnerungen an frühere Ereignisse dann wieder haben, wenn ähnliche Empfindungen in uns sich reproduciren; daher der Kreis seiner frühesten Kindheitsscenen so deutlich, der im Mannesalter erlebten Begebenheiten nur unklar sich erinnert, weil seine Empfindungsweise wieder kindisch geworden ist.

§. 35.

Wenn sich uns nun der Umfang und der hohe Grad der Lebhaftigkeit der somnambülen Erinnerung aus dem Empfindungs- und Phantasieleben der Somnambülen erklärt, so könnte man schließen, daß, da jene Empfindung ein Totalgefühl ihres ganzen innern Lebens ist, sich dieses nach seinem ganzen Umfang in die Phantasie erheben, und so sich in der Seele der Somnambülen eine das ganze bisherige Leben derselben umfassende Erinnerung bilden könne. Es wäre dieß eine Selbstanschauung, in welcher zugleich der unendlich mannigfaltige, concrete Inhalt des gegenwärtigen und verflossenen Lebens enthalten wäre. Ausdrücklich behauptet auch Stilling (Theorie §. 69) eine solche, höchst lebhafte Erinnerung des ganzen Lebens im somnambülen Zustand, und selbst Kieser spricht von einem gesteigerten Gedächtniß aller Handlungen, welches die Somnambülen haben (System §. 256). Allein an sich schon ist eine solche Einheit der Totalanschauung, in welcher zugleich das Concrete miterhalten wäre, ein Unding. Niemand kann, um beim Sinnlichen stehen zu bleiben, von einer Anhöhe herab über eine ganze Gegend einen Totalüberblick gewinnen, in welchem zugleich alle einzelnen Gruppen anschaulich vorgestellt wären: sondern je mehr wir das Einzelne betrachten wollen, desto weiter herab müssen wir steigen und der Totalüberblick wird an Umfang verlieren, und um-

gekehrt, je größer dieser ist, desto mehr wird das Einzelne verschwinden. So ist es im Geistigen. Dem Philosophen, welcher zur allgemeinen Weltanschauung sich erhebt und die allgemeinen Gesetze alles Seyenden durchforscht, pflegt die Einsicht in das Empirische abzugehen, in welchem umgekehrt der **routinier** bewandert ist, ohne jene Allgemeinheit der Erscheinungen zu begreifen. So wird sich auch die Erinnerung der Somnambülen zu der wachen dahin stellen, daß, während die wache Erinnerung der Einheit ihrer Vorstellungen fähig ist, ohne die einzelne Vorstellung so sehr ins Concrete ausprägen zu können, die Erinnerung der Somnambülen gerade ins Einzelne geht, der Synthesis und Allgemeinheit aber ermangelt.

a) Die Erinnerung in dem Sinne als gleichzeitiges Ueberschauen mehrerer, verschiedener, früherer Ereignisse in einer *synthetischen Einheit* geht den Somnambülen ab. Dem wachen Menschen ist es möglich, eine Reihe früherer Ereignisse seines Lebens sich in die Erinnerung zurückzurufen und sie in einem Ueberblick zu überschauen. Hiebei ordnet sie der wache Mensch nach einem gewissen allgemeinen Gesichtspunkt, einer Bestimmung des Verstandes. Dieß aber setzt eine bewußte Reflexion voraus, welche den Somnambülen nicht möglich ist. Aber läßt sich nicht eine *unbewußte Einheit der somnambülen Erinnerung* annehmen? Eine solche kann allerdings Statt finden. Es kann diese Einheit eine Folge des auch im Schlafzustande nachwirkenden Verstandes seyn, nach dessen innerer Technik die reproductive Einbildungskraft ihre Vorstellungen aneinander reiht. Allein hier ist die Einheit, nach welcher der Verstand ihre Erinnerungen verknüpft, nur die *innere* Seele ihrer Vorstellungen. Der Gedanke steht nicht *über* ihren Erinnerungen, als die Einheit, nach welcher die Seele willkührlich die Vorstellungen verknüpft,

bald dieses, bald jenes Ereigniß in das Gedächtniß zurückruft. Ihr Geist ist daher statt frei schwebend über den einzelnen Vorstellungen, in diese versenkt, so daß er, so oft er eine neue Vorstellung producirt, immer die alte wieder vergißt.

b) Der Gegensatz der wachen Erinnerung und der somnambülen ist also der, daß eine freie, bewußte Einheit dieser abgeht, jener möglich ist. Umgekehrt hat nun die somnambüle Erinnerung den Vorzug, daß die einzelne Vorstellung ganz ins Detail und in das Concrete, Sinnliche ausgebildet werden kann, während die wache Erinnerung, je umfassender sie ist, je mehr in ihr der allgemeine Gedanke heraustritt, desto mehr das Zufällige, Individuelle der concreten Erscheinung fallen lassen muß. Bei den Somnambülen ist es nicht der Gedanke, welcher frei die Erinnerung hervorruft, sondern es ist irgend eine leiblich-geistige Empfindung, an welche das unbewußte Denken nach irgend einer Bestimmung, sey es der Causalität oder Aehnlichkeit und dergl. Vorstellungen aus dem früheren Leben anreiht. Es scheint nur so, als ob den Somnambülen ihr ganzes früheres Leben vor der Seele stünde; jedesmal ist es nur eine mit der vorhandenen Empfindung, welche die Somnambülen haben, zusammenhängende Begebenheit, z. B. Veranlassung einer Krankheit. Es scheint nur so, als ob sie namentlich des in früheren Stadien ihres magnetischen Lebens Vorgefallenen nach Belieben sich erinnern könnten. Wenn z. B. Somnambülen an dem Worte wieder anknüpften, bei welchen sie in den vorhergehenden Stadien abgebrochen hatten, so hat dieß seinen Grund nicht darin, daß sie das früher Gesagte nach Willkühr ins Gedächtniß zurückrufen können, sondern darin, daß ihr nach einem regelmäßigen Typus sich entwickelndes, magnetisches Leben gerade da wieder beginnt, wo es in dem früheren Stadium

abgebrochen hatte, und daß in Folge hievon die vom leiblichen Leben abhängige Seele der Somnambülen auch da ihre Thätigkeit wieder beginnt, wo sie zuvor aufgehört hatte. Ist die Erinnerung der Somnambülen so gegründet auf die Empfindung, so muß sie auch mit dieser wechseln; die Seele kann darum nur und so lange bei einem früheren Ereigniß verweilen, als die entsprechende Empfindung andauert, sobald aber eine neue Empfindung auftaucht, eilt ihre Phantasie auch zu einer neuen Vorstellung, immer wieder die frühere vergessend. So versenkt sich ihre Seele stets nur in die einzelne, vorhandene Vorstellung, und weil sie sich ganz in diese versenkt, so prägt sich auch das Phantasiebild ganz ins Sinnliche aus.

Die somnambüle Erinnerung steht also der Dignität nach unter der wachen. Ist aber nicht dieß wenigstens ein Vorzug, daß in ihren Kreis Einzelnes sowohl aus dem wachen, als dem somnambülen Leben fällt, während der Wache des letzteren sich nicht erinnert? Auf den ersten Anblick wohl; näher betrachtet aber, ist es ein Nachtheil zu nennen, da sich eben hiedurch das somnambüle Leben als ein bewußtloses beweist, somit auch die Erinnerung der Somnambülen keine solche ist, in der die Seele bei sich wäre. Wie könnte auch der Geist mit dem Augenblick des Erwachens Alles, was unmittelbar zuvor geschehen ist, durchaus vergessen haben, wenn er das, was er zuvor redete, in die Einheit des Selbstbewußtseyns aufgenommen hätte? Ist aber dem nicht so, so bringt auch die Erinnerung der Somnambülen keine Einheit des Ichs im Wechsel hervor, und dieß eben ist der schon oben gerügte Mangel.

§. 36.

Durch die Betrachtung der Erinnerung der Somnambülen sind wir keinen Schritt weiter gekommen. Auch hier,

wie zuvor, begegnet uns ein Wechsel der Empfindungen und der entsprechenden Vorstellungen, ein Wechsel, in welchem die Seele keinen Halt und Stillstand machen kann. Nur ein mißlungener Versuch ist jene Erinnerung, Vergangenes und Gegenwärtiges, überhaupt die innere Welt von Vorstellungen zur Einheit zu verknüpfen. Was ihnen nun nicht von selbst gelingt, das hat man schon mittelst künstlicher Versuche bewerkstelligt. Man fand nemlich schon Mittel, mitten in dem beständig wechselnden Strome ihrer Vorstellungen eine einzelne so zu fixiren, daß sich ihre Seele längere Zeit darauf richtete, und dieselbe dadurch auch in die spätere wache Erinnerung der Somnambülen fiel. Eine Somnambüle z. B., welche van Ghert magnetisirte, konnte dadurch, daß derselbe ihre Aufmerksamkeit fest auf die Zahl sechs richtete und ihr sagte: sie solle damit in Gedanken die ihr vorschwebende Hoffnung der Wiedergenesung verknüpfen, bewirken, daß sie im wachen Zustande, als man sie wieder an die Zahl sechs erinnerte, auch an jene Hoffnung und an alles das wieder dachte, was diese Hoffnung begründete, nemlich an die Beschauung des Innern. Dasselbe erfolgt, wenn man z. B. eine Somnambüle mit irgend jemand sprechen läßt, mit dem festen Vorsatze, daß sie sich nachher daran erinnern wolle. Aehnliche Versuche machte Kieser (Archiv VI. 1. 165). Jedes beliebige Zeichen war Mittel der Erinnerung. Das Hauptgewicht ist hiebei darauf zu legen, daß durch jenen Versuch die Aufmerksamkeit der Somnambüle bei Einem Punkte festgehalten wird. Das Zeichen ist nur ein äußerliches Hülfsmittel für die Erinnerung. Diese pflegt durch zufällige, mit demjenigen, woran man sich erinnert, in äußerlicher Lokal= oder Zeitverbindung stehende Dinge zur Thätigkeit bestimmt zu werden. Allein weiter, als ein solch äußerliches Hülfsmittel, ist jenes Zeichen nicht. Mit

wie vielen Personen z. B. sprechen die Somnambülen im Schlafe, ohne sich ihres Gesprächs zu erinnern, wenn sie wach geworden, diese Personen erblicken! Konnte sogar eine andere Somnambüle, Petersen, einer Aeußerung sich schon dann erinnern, wenn man sie dieselbe hatte öfter wiederholen lassen (Archiv XI. 1. 117), ohne daß man sich eines sinnlichen Zeichens bediente. Indem der Wille der Somnambüle, innerlich unterstützt durch den des Magnetiseurs, sich fest auf einen bestimmten Gegenstand richtet, oder indem die Somnambüle eine Vorstellung öfter wiederholt, wird diese dem Wechsel ihres geistigen Lebens entrissen, ihr mehr innerlich und dadurch der Erinnerung zugänglich gemacht. Wenn aber in den tieferen Graden des Somnambulismus dieß nur durch die Kraft des wachen Geistes möglich ist, so erhellt, wie wenig die Somnambülen für sich selbst zu dieser Einheit im Wechsel ihrer Zustände zu gelangen vermögen. Zugleich erhellt, daß jene Fixirung der Seele auf Einen Punkt mit der Gefahr verbunden ist, den somnambülen Schlaf aufzuheben.

§. 37.

Art und Weise der Verstandesthätigkeit im somnambülen Zustande.

Schon bei der Betrachtung der Phantasiethätigkeit der Somnambülen sahen wir zugleich eine Thätigkeit des Verstandes. Eine solche läßt sich den Somnambülen nicht absprechen. Viele Beispiele zeigen eine Verstandesthätigkeit schon im gewöhnlichen Schlafe: wie, wenn Condillac, während er seine Cours d'études schrieb, öfters einen am Abend abgebrochenen Abschnitt im Traume vollends zu Ende schrieb, oder wenn Mathematiker, z. B. Krieger, im Traume sogar schwierige Aufgaben lösten (S. Schuberts Geschichte der menschlichen Seele p. 418. 419). Noch mehr finden wir bei Somnambülen eine Verstandesthätigkeit in

ihren Selbstverordnungen; sogar Reflexionen über sich, über sittlich religiöse Gegenstände stellen sie an (S. z. B. die Geschichte der Weilheimer Somnambüle: Reisen in den Mond ꝛc. ꝛc.). Vor allem nun müssen wir behaupten, daß wenn jene Verstandesthätigkeit momentan für sich auftritt, sie dann keine wahrhaft freie Productivität sey, d. i. der Geist ist im magnetischen Zustand nicht fähig, eine völlig neue Reihe von Gedanken aus sich selbst zu beginnen und so bisher Unbekanntes durch Schlüsse und dergl. zu entdecken. Bei Condillac tritt nur eine Reihe von Gedanken bestimmter vor die Seele, welche derselbe schon wachend dunkel im Sinne hatte; Kriegers mathematischer Verstand handelt nach schon eingeübten Regeln, und diese Gedankenbestimmungen, welche der Seele schon immanent sind, fügen sich wie von selbst zusammen und lösen so eine bestimmte Aufgabe. So auch ist es bei den Somnambülen. Ihre Selbstverordnungen beruhen auf practischen Urtheilen, welche sie im Sinne des ärztlichen Systems ihres Magnetiseurs fällen. Jene moralisch-religiösen Aussprüche, welche die Weilheimer Somnambüle thut, sind solche, welche derselben längst geläufig waren. Eben so wenig ist diese somnambüle Verstandesthätigkeit eine selbstbewußte. Es ist dieß etwa ein Nachsinnen, wie im wachen Zustande, wenn man, wie man sagt, in Gedanken verloren ist. Selten aber tritt die Verstandesthätigkeit rein für sich hervor, meist kleidet sie sich in die Formen der P h a n t a s i e. Wir sehen z. B. die Seherin von Prevorst Reflexionen über ihr eigenes Leben anstellen (B. I. p. 220 sq.); aber diese prägt sie sofort in die sinnlichen Bilder von Kreisen und dergl. aus, und an diesem Sinnlichen hält sie so fest, daß sie glaubt, die Kreise liegen in einem jeden menschlichen Körper als wirkliche Kreise. Vergl. überhaupt das über die Phantasie Gesagte (§. 33).

Umgekehrt wird die Verstandesthätigkeit durch die Begierden, Gefühle der Somnambülen bestimmt und getrübt. Stilling in seiner Theorie erzählt, wie eine Somnambüle, welche eine sträfliche Lust zu einem Ehegatten hatte, durch Verläumdungen gegen dessen Gattin, welchen das abergläubische Publikum glaubte, von ihr zu scheiden wußte, um ihn zum Gatten zu bekommen. Eine gewisse Rübel rief im schlafwachen Zustand auf einmal: Laßt die Treppen fegen! Später fällt sie, da man nicht auf jene Worte geachtet, die Treppe rücklings sechs Stufen herab, indem sie über eine Erbse ausgleitet, und sagt hierauf, schlafwach geworden: „Hätte man die Treppe gefegt, so würde die Erbse weggekehrt worden seyn.“ Alles dieß aber gestand sie später als einen muthwilligen Scherz ein, wobei sie sagte: Sie habe so handeln müssen (Kiesers Archiv IV. 3. 47 vergl. p. 264).

1) Wir sehen in allem diesem ein Gefühl oder einen Trieb, etwas, was die Seele der Somnambülen unmittelbar bestimmt, wovon sie sich nicht losmachen kann, und zugleich eine Einsicht in die wirklichen Verhältnisse der Umgebung, einen Verstand, welcher auf jene Einsicht hin seine Maaßregeln nimmt, wie jene Rübel die Wundersucht des Publikums benützt und hierauf einen Plan gründet, sie zu täuschen.

Der wache Verstand setzt einen Zweck unabhängig von der Begierde rein aus sich, mit freier Einsicht in die wirklichen Verhältnisse, und wählt ebenso rein aus sich die Mittel zur Verwirklichung dieses Endzwecks. Dem Verstande der Schlafwachen dagegen ist die unmittelbare Begierde der nothwendige Endzweck, den sie realisiren müssen, der Endzweck wird nicht durch den Verstand gesetzt, nicht auf diese mittelbare Weise ist er für sie vorhanden, sondern unmittelbar; wohl aber wählt der Verstand die Mit-

tel zu diesem Zwecke aus sich, aus richtiger Einsicht in die Verhältnisse.

Eine solche Vermischung eines vernünftigen Elementes mit einem unvernünftigen sehen wir auch sonst. Es gibt Verrückte, welche in Allem verständig reden, denen man die Verrücktheit nicht anmerkt, bis man auf einen Punkt kommt, der mit ihrer fixen Idee zusammenhängt. Tolle gehen oft mit vieler Verschlagenheit in Ausführung eines Planes zu Werke, welcher Plan selbst aber unvernünftig ist. Ich erinnere daran, mit welcher Schlauheit Einzelne schon ihren Wärter in ihre Gewalt zu bekommen suchten, um ihn zu morden.

Beides kann beisammen seyn. Vom wachen, vernünftigen Leben her zieht sich das Bewußtseyn der wirklichen Verhältnisse in den Schlaf hinein und bildet die lichte Seite ihres Nachtlebens. Die Grundlage aber ihrer Thätigkeit bildet jener unmittelbare Trieb. Eben das Festgebanntseyn, das Nichtloskommenkönnen von dieser Begierde ist der Grund, warum diese Individuen bei aller Schlauheit als Verrückte betrachtet und behandelt werden. Denn wo wenigstens nicht die Fähigkeit des Geistes da ist, über alles unmittelbare, blinde Leben in der Begierde hinauszugehen, da ist keine Vernünftigkeit vorhanden. Jener unmittelbar sie bestimmende Trieb ist der nothwendige Zweck, die Verstandesthätigkeit bloßes Mittel für denselben.

2) Aber selbst in der Art und Weise, wie die Somnambülen die Mittel zu ihrem Zwecke wählen und ausführen, zeigt sich die Gewalt der Begierde. Der wache, listige Verstandesmensch, wenn er einen Zweck verwirklichen will, erstrebt das, was er als Mittel hiezu gebraucht, nicht an und für sich. Er legt keinen selbstständigen Werth darauf; nur um den Zweck ist es ihm zu thun; welches Mittel dazu diene, ist ihm gleichgültig, er wählt auch ein ande-

res, wenn dieses sicherer dazu führt. In dieser Aeußerlichkeit vermag aber die Somnambüle das Mittel nicht festzuhalten, sondern wenn der Verstand ein solches einmal gewählt hat, so wird das Mittel ihr zu etwas Innerlichem, wobei sie nunmehr mit Leib und Seele ist, oder das bloße Mittel wird sofort zu etwas Unmittelbarem, einer blinden Begierde. Kiesers Somnambüle, Arst, ist von dem Wunsche beseelt, auf seinen Geburtstag ein Präsent von seinem Magnetiseur zu erhalten. Um diesen dazu zu bewegen, droht er ihm mit einem bösen Streiche, den ihm sein Geist spielen werde. Kieser stellt ihm das Unbillige seiner Forderung vor und erklärt ihm bestimmt, daß er ihm nichts schenken werde. Der Knabe sieht dieß ein, kann aber doch von jenem Spucke nicht lassen und schneidet ihm die Knöpfe von seinen Beinkleidern ab. Ohngeachtet die Hoffnung ihm genommen war, seinen Zweck, ein Geschenk zu erreichen, gibt er doch das Mittel dazu nicht auf; der einmal gefaßte Gedanke, welcher zuerst bloßes Mittel seyn sollte, wird zu einer ihn unmittelbar beherrschenden Begierde. Ebenso jene Rübel, wenn sie sich selbst sechs Stufen rücklings herabstürzt, um einen Spaß zu machen, will das, was bloßes Mittel ist, mit ihrer ganzen Persönlichkeit, während die wache List darin besteht, das Mittel ferne zu halten, es nicht unmittelbar oder so zu erstreben, daß der Mensch selbst dabei etwas risquirt.

Schon die bisherigen Thätigkeiten der Somnambülen konnten wir näher bestimmen, nur durch das Negative, daß den Somnambülen Selbstbewußtseyn und Freiheit mangle. Suchen wir Dieß nur noch näher zu bestimmen.

§. 38.

Der Schein von Selbstbewußtseyn.

Da keine reine Verstandesthätigkeit im Somnambulismus Statt findet, so wird ebenso wenig ein wirkliches Selbst-

bewußtseyn in ihm möglich, vielmehr, wo es auftritt, nur ein Schein von ihm vorhanden seyn. Der wache Geist hat vollkommenes Selbstbewußtseyn, sofern er 1) sich von sich unterscheidet. Denn nur, weil wir die Macht haben, unsere geistigen Thätigkeiten uns gegenständlich zu machen, darüber zu reflectiren, sind wir uns derselben bewußt. Aber ebensowohl muß 2) der Geist diese Gedanken, die er zuerst wie fremde sich gegenüberstellt, wieder als seine eigenen Bestimmungen wissen. Eben dasselbe haben wir von dem selbstbewußten Geiste im Verhältnisse zur Außenwelt zu sagen. Er muß 1) sich als ein selbstständiges Ich jener gegenüber fühlen, sich von ihr unterscheiden; 2) aber diese Welt als eine solche wissen, welche ihm verwandt und geeignet ist, ein Darstellungsmittel für ihn zu seyn. Einheit und zugleich Unterscheidung von sich und von der Außenwelt — dieß sind die nothwendigen Elemente des Selbstbewußtseyns. Haben wir nun aber schon gesehen, daß die somnambüle Seele entweder in unmittelbarer Einheit mit der innern und äußern Welt (in der Empfindung) oder im unendlichen Unterschied von beiden (so die Phantasie) lebt, nie aber beide Momente wahrhaft vereinigt, so ist darin der Grund gegeben, warum das Selbstbewußtseyn mangelt, zugleich aber warum ein Schein davon im Somnambulismus vorhanden ist. Entweder nemlich ist die Einheit ohne den Unterschied oder umgekehrt im Bewußtseyn gesetzt, was vier mögliche, das ganze innere Leben der Somnambülen umfassende Fälle gibt, in welchen immer jener Mangel und zum Theil jener Schein des Selbstbewußtseyn's vorhanden ist. In Beziehung auf ihr inneres Leben nämlich sehen wir 1) oft eine unendliche Entzweiung im Geiste der Somnambülen, welche sich am schauderhaftesten in der sogenannten Besessenen darstellt. Diese Entzweiung kann ins Unendliche gehen, so daß sogar

eine Legion Geister sie quält. Hier haben sich ihre Gedanken verkörpert, sie erkennen sie nicht mehr als ihre eigenen an, was das zweite Erforderniß des Selbstbewußtseyns ist. Ist noch nicht das volle Besessenseyn vorhanden, so sprechen sie selbst von diesen ihren Geistern, sagen, was sie wollen, reflectiren über sie. Allein das Selbstbewußtseyn, so scheinbar es in diesen Reflexionen da ist, mangelt doch. Denn sie wissen nicht, daß diese Geister ihre eigenen Vorstellungen sind. 2) Dann, wenn die reine Einheit mit sich da ist, wie die Empfindungen und Phantasiegebilde unterschiedslos in einander überlaufen, muß gleichfalls, weil die Selbstunterscheidung mangelt, das Selbstbewußtseyn fehlen. Hier ist nicht einmal ein Schein desselben vorhanden. In Beziehung auf ihr Verhältniß zur Außenwelt sehen wir sie 3) in unmittelbarer Sympathie mit dem Arzte und anderen verwandten Personen, während sie zugleich mit der übrigen Welt im Verhältniß der Apathie stehen, so daß diese für sie wie gar nicht vorhanden ist. Hier findet die Verwechslung fremder Gedanken mit den ihrigen, ja ihrer ganzen Persönlichkeit mit einer andern Statt, und daher kann kein Selbstbewußtseyn hier möglich seyn. Wohl aber wird dieses Verhältniß oft einen starken Schein von Selbstbewußtseyn erwecken. Dann nemlich, wie der Magnetiseur über sie, die Somnambüle, auf bewußte Weise reflectirt, werden diese Reflexionen dieser Somnambüle sich mittheilen und sie wird scheinbar wie eine bewußte Person über sich Betrachtungen anstellen, während sie diese doch nur nachempfindet und nachspricht. 4) Endlich neben jenem Verhältniß der Sympathie und Apathie gibt noch das der Antipathie einen eigenthümlichen Mangel des Selbstbewußtseyn's ab. Wie wir nemlich Geisteskranke anderer Art, welche durch schlimme Erfahrungen an der Welt irre werden und sich nicht mehr

einheimisch in ihr fühlen, an dem eigenen Ich zweifeln und so das Selbstbewußtseyn verlieren sehen (vergl. die Geschichte der Gräfin von M. Seherin von Prevorst B. I. p. 198), so wird in einer Magnetisch-Kranken die unwiderstehliche Abneigung gegen eine Person, also die Entzweiung mit einem Theile der Außenwelt am Ende zur innern Entzweiung in sich selbst werden, wodurch gleichfalls das Selbstbewußtseyn aufgehoben wird. Dieß fand bei einer gewissen Anna Lohmann Statt, aus der ein gewisser Jägerbursche, dessen Zudringlichkeit ihr widerlich war, als böser Geist sprach (Kiesers Archiv B. VI. St. 3. p. 23).

§. 39.

Schein von Freiheit.

Was von Selbstbewußtseyn, das gilt ebenso von der Freiheit. Unser Wille ist abhängig theils von äußern Einflüssen theils von Affectionen des eigenen Leibes, so wie von der natürlichen oder angebildeten Richtung des Geistes. Allein der wache Mensch hat die Macht, sich unabhängig von diesen innern und äußern Motiven zu machen und sich rein aus sich zu bestimmen. Dieß ist indeß nur die Form der Freiheit; auch ein schlechter Entschluß kann so formell frei d. i. aus der reinen, grundlosen Willkühr entsprungen seyn. Wahrhaft d. i. sowohl dem Inhalte als der Form der Willensbestimmung nach frei sind wir, wenn der Wille sich aus sich selbst zum Guten, zu den allgemeinen und bleibenden Gesetzen der Menschheit entschließt. Jener erste formell freie Wille kann sich gegen die allgemeinen Gesetze sträuben und dann ist er sittlich böse, er kann sich aber auch mit diesen einigen, und dann ist er sittlich gut.

In keiner von beiden Beziehungen kann den Somnambülen Freiheit des Willens zugeschrieben werden. Jene Freiheit zu haben, dieß ist schechthin das Prärogativ des

wachen Geistes. Denn jene drei genannten Potenzen wirken bestimmend auf die Somnambülen ein, und daher kann 1) die förmelle Freiheit oder die reine Thätigkeit der Somnambülen aus sich, aus dem leeren, grundlosen Willen im Somnambulismus nicht Statt finden. Wohl aber wird das eigenthümliche Wechselverhältniß, in welches jene drei Potenzen zu einander treten, den Schein von freier Thätigkeit begründen, und zwar a) zeigt sich oft eine ungemeine Gewalt des Geistes der Somnambülen über ihren Leib. Eine solche Gewalt sehen wir z. B. bei den sogenannten Nachtwandlern, welche mit großer Sicherheit die gefährlichsten Punkte, z. B. die Dachgipfel besteigen und auf ihnen umhergehen. Eine andere merkwürdige Erscheinung von Unselbstständigkeit des Leibes ist die Erzählung Nicks (Kiesers Archiv B. I. St. 2. p. 107), daß eine Somnambüle zuerst ihren oberen, dann den mittleren Leib ganz langsam und ohne sich ihrer Hände zum Festhalten an irgend etwas zu bedienen, sich rückwärts auf den Boden niederließ. Es wäre dieß eine schwere Aufgabe für den größten gymnastischen Künstler, wenn er auch seinen Leib noch so sehr in der Gewalt hätte. Diese und ähnliche Erscheinungen haben die Verehrer des Somnambulismus zu der Ansicht verleitet, daß derselbe ein Freiwerden des Geistes von den leiblichen Banden sey. Dahin gehört die Aeußerungen Kerners (p. 92), ferner die Stillings (p. 89), welcher namentlich von den Nachtwandlern in seiner Theorie §. 104 sagt: „Hier wirkt die Seele noch freier.“ Allein bei nur oberflächlicher Betrachtung zeigt die Nick'sche Erzählung die Somnambüle in völliger, geistiger wie leiblicher Abhängigkeit vom Willen des Arztes, auf dessen Intension hin jene wunderbare Erscheinung vor sich ging. Auch den Nachtwandler zieht gleichsam eine fremde Gewalt auf das Dach. Es ist nach den meisten Beobachtungen der

Mond das agens, welches ihn über das Gesetz der Erdschwere erhebt.

b) Aber umgekehrt gibt es auch Erscheinungen, wo die Somnambülen eine Freiheit gegen die äußeren Potenzen zeigen, und zwar scheinen sie in dem sogenannten Fernsehen und Vorausahnen eine Erhabenheit ihres Geistes über die beiden abstracten Mächte, welche den wachen Menschen seine Abhängigkeit von einer äußern Nothwendigkeit fühlen lassen, die Zeit und den Raum, die nothwendigen Schranken der Endlichkeit, zu haben. Daher z. B. die Seherin von Prevorst (B. I. p. 228) von dem Sonnenkreise und seinen kleinern inneren Ringen, unter welchen sie ihr jährliches, wechselndes Leben und ihr Verhältniß zur äußern Welt, soweit diese sich in ihr inneres individuelles Leben reflectirte, anschaulich macht, sagt: „In allen diesen Ringen konnte ich rückwärts und vorwärts, wie ich wollte, und konnte so sehen, was geschah und was geschehen wird.“ So auch Stilling in seiner Theorie §. 104; „aus diesen Handlungen (magisches Fernwirken ꝛc.) erhellet, daß die Menschenseele, wenn sie von den Banden des Leibes befreit wird, weit freier, vollkommener und vielthätiger wirken könne.“ Allein, wie man sich auch jenes Fernsehen ꝛc. erklären mag, so müssen auch die größten Verehrer der Somnambülen zugestehen, daß dieses sich nur auf Personen und Dinge erstreckt, mit welchem sie irgend wie in ein sympathisches Verhältniß gekommen sind, und darum ist es jedenfalls nicht ihr freier Wille, sondern der Zug einer fremden, sie bestimmenden Potenz, was ihre Seele gerade auf diesen Punkt hinlenkt. Allein gibt es nicht — könnte man im Sinne jener Verehrer sagen — Erscheinungen, welche eine Freiheit des somnambülen Willens selbst gegen sympathische Personen, ja gegen den Magnetiseur zeigen? Die Wittwe Petersen

neckte in ihrem somnambülen Zustand oft ihren Magnetiseur (Kiesers Archiv B. IX. St. 2. p. 55. 98), ja einmal widersetzte sie sich der Einwirkung desselben, so stark diese war, und sagte: „Ich gehorche nicht und wenn es mir augenblicklich das Leben kostete.“ Allein, wie Kieser in seinem System §. 266 ganz richtig bemerkt, es war dieß die Folge ihres eigenthümlichen Eigensinns, dessen Sklavin sie selbst gegen ihren Willen war; denn im wachen Zustand weinte sie oft darüber, bat den Arzt um Verzeihung mit den Worten, „sie begreife durchaus nicht, wie sie so seyn könne,“ (im Archiv am ang. O. 98). Wenn sie daher schlafwach p. 103 ihn schalt, er mochte sie nun wecken oder schlafen lassen wollen, und auf die Frage: Was wollen Sie denn? antwortete: ich will böse seyn, so hätte sie richtiger gesagt: Ich muß böse seyn.

c) Doch auch eine freie Erhebung über ihre eigene natürliche und angewöhnte Geistesrichtung scheint hie und da der Somnambulismus herbeizuführen. Man hat Beispiele, daß Mädchen, welche eine gemeine Erziehung genossen hatten und sich auch dem gemäß in ihrer Denk-, Rede- und Handlungsweise zeigten, im somnambülen Zustand eine reinere Gesinnung und Ausdrucksweise annahmen. Darum sprechen Stilling und seine Glaubensgenossen von einer Erhöhung der Seelenkräfte im Somnambulismus. Es mag nun seyn, daß wenn eine Somnambüle im Umgange mit wundersüchtigen und abergläubischen Menschen, welche von ihr eine hohe Meinung hegen, selber einen hohen Glauben von sich faßt, sie auch im Schlafzustande, wo die Scheu, eine Ausnahme von der gewöhnlichen Ausdrucksweise der Umgebung zu machen, von selbst wegfällt, gemäß jener hohen Idee von sich spricht; wie auch Narren, die sich als Könige dünken, königliche Gesinnungen in Rede und That kund thun, umgekehrt Somnambülen, welche

von einem bösen Dämon sich besessen glauben, gegen ihre frühere Denkweise in ihren Reden Hohn gegen das Göttliche aussprechen. Wer möchte aber darum jene edlere Gesinnung und Sprache für ein freies Produkt der somnambülen Seele halten? Im Gegentheil ist es ja eine fixe Idee, die sie beseelt.

Am meisten aber möchte man geneigt seyn, Poesie als reines Produkt des Somnambulismus für sich anzuerkennen (§. 31, 2.) Der Somnambulismus ist das Leben in der Empfindung und Phantasie, aber ist diese somnambüle Phantasie darum auch eine nach den Gesetzen der poetischen Kunst geregelte und sich darin bewegende? Dann wohl, wenn die Somnambülen schon einen gebildeten Sinn für Poesie mitbringen, dann mag dieser in lebendigere Thätigkeit versetzt werden, und ihre Reden werden poetischen Kunstprodukten gleichen, aber auch dieß nur, wenn nicht innere oder äußere Störungen, welchen das magnetische Leben so sehr ausgesetzt ist, die reine Thätigkeit jenes Sinnes trüben. Ist aber jener Sinn noch roh, wie kann die Seele zur kunstmäßigen Ausbildung desselben, welche für uns, gewöhnliche Menschenkinder, mit so vielem Zeit und Kraftaufwand verbunden ist, sprungsweise durch einen leiblich mechanischen Proceß, die Manipulation, gelangen? Wenn dennoch unpoetische oder wenigstens nicht poetisch ausgebildete Naturen im Somnambulismus poetisch werden, so ist dieß im Wesentlichen nur das unfreiwillige Werk der Sympathie mit einem poetischen Magnetiseur. Sehen wir z. B. die Seherin von Prevorst im poetischen Wechselgespräch mit ihrem poetischen Magnetiseur (Seherin von Prevorst B. II. p. 73. 74. sq.), so drängt sich unwillkührlich der Gedanke an ein sympathisch-poetisches Nachempfinden auf, was sich dort auf eine auffallende Weise durch die gleiche Reimart kund gibt. Z. B. Kerner: Könntest du

doch nur ergründen, — wo das wichtige Blatt zu finden ꝛc.; Seherin: Glaube, leicht ist zu ergründen, — wo das wichtige Blatt zu finden. Der gleiche Nachklang Kerner'scher Poesie zeigt sich in allen übrigen, dort aufgeführten Versen.

So sehen wir die drei genannten Potenzen ein buntes Spiel im magnetischen Leben treiben, und dadurch den Schein der Freiheit begründen. Wohl mag es da den Somnambülen selbst zu verzeihen seyn, wenn sie, die kein vollständiges Bewußtseyn über sich haben können, in ihrer Phantasie den Schein für Wirklichkeit nehmen. Denn sie fühlen z. B. die äußere, sie bestimmende Macht, wie die des Magnetiseurs nicht als fremde, sondern vermöge der Sympathie als eigenen Willensact. Nimmermehr aber kann man sich des Unwillens enthalten, wenn der wache Mensch sich von jenem Scheine täuschen läßt, und sodann dieses magnetische Leben hochpreist, schmähend auf den wachen Geist und dessen bewußtes, freies Leben. In dem Bisherigen ist schon die Frage beantwortet, was von der Sittlichkeit des magnetischen Lebens zu halten sey. Entgegengesetzte Urtheile lassen sich hierüber vernehmen. Die rationalistische Auffassung ist geneigt, den Somnambulismus selbst als eine bloße absichtliche Täuschung, als einen Betrug der Somnambülen anzusehen, und namentlich sieht man hiebei im Hintergrund die Wollust, auf deren Befriedigung es bei den Somnambülen in ihrem genauen Verhältnisse zum Magnesiteur abgesehen seyn soll und dergleichen. Eine Aeußerung eines französischen Abbés nicht im modern=, sondern im altchristlichen Sinne (in Kieser's Archiv für thier. Magn.) sieht das Ganze als ein frevelhaftes Werk desselben Satans an, welcher auch in den heidnischen Orakeln sein Wesen getrieben habe. In ganz entgegengesetztem Sinn äußert sich die Seherin von Prevorst (S. B. I. p. 229): „Ist eine Seherin in dem Grade schlafwach, daß sie in den Mit=

telpunkt des Sonnenkreises sieht, so ist sie in den Augenblicken, wo sie das Schauen hat, bestimmt weder einer Lüge noch Täuschung fähig; denn da ist sie rein geistig; denn nur der Geist gehet allein aus ihr, und die Seele bleibt mit all ihren Sünden zurück in dem Körper. Der Geist kann sich im schlafwachen Zustande ganz frei machen, hiemit auch von Sünden, die der Seele eigenthümlich sind. Ein in ähnlichem Sinne geschriebener Aufsatz von Klinger findet sich in Kiesers Archiv B. I. St. 2. Der Somnambulismus, sagt er, sey das Versetztwerden des Einzelnen in die allgemeine Gattung, indem die Manipulation den Unterschied der Haut, der realen Grenze des individuellen Lebens, aufhebe. Jene Einheit mit der Gattung zeige sich im Fernesehen, Ahnen, und in der auffallend sittlichen Reinheit der Somnambülen. Die Sittlichkeit sey das Einswerden des Einzelnen mit Gott, dem Allgemeinen. Dieß haben schon die Asceten des Alterthums erstrebt, und verwirklicht werde es im Somnambulismus. Was nun die rationalistische Auffassung betrifft, so ist aus mehreren Beispielen bekannt, daß jeder geschlechtliche Gedanke des Magnetiseurs den Somnambülen sogar Krämpfe und Convulsionen verursachte. Sollte man nun aber etwa annehmen, daß diese Somnambülen der bloßen Sucht, Aufsehen zu erregen, zu lieb Jahre lang das Bett hüten? Was aber die Ansicht der Seherin betrifft, so findet man auch im höchsten Grade des Somnambulismus noch Unwahrheit und leere Eingebungen der Phantasie, Eigensinn und Sucht zu betrügen und dergl. Namentlich ist gegen Klinger daran zu erinnern, daß die physische Allgemeinheit der Somnambülen darum noch keine geistige, freie sey, welche letztere allein Sittlichkeit zu nennen ist. Beide Auffassungen aber die der Rationalisten und Gläubigen fehlen darin, daß sie der somnambülen Seele Freiheit zuschreiben, während, wie schon

gezeigt ist, der bloße Naturtrieb und Instinkt sie treibt. Es fragt sich nun aber, ob wir nicht, da die Somnambülen in das natürliche, unfreie Leben zurück versinken, dieses ihr Naturleben für rein und gut an sich anzusehen, jene Betrügereien und dergl. unfreiwilligen Einwirkungen von außen zuzuschreiben haben? So könnte man jene Possen der Rübel als reine Folgen der Wundersucht ihres Publikums ansehen, und darum geneigt seyn, die im Somnambulismus hervortretende Natur als an sich unverdorben zu betrachten, wie dieß Kieser in seinen an der betreffenden Stelle beigefügten Reflexionen thut (Archiv IV. 3. p. 70). Allein die Natur an sich ist ein abstractum. Wir haben hier in den Somnambülen schon eine durch Erziehung bestimmte menschliche Natur vor uns. So wenig nun der Einfluß der Umgebung auf die Somnambülen verkannt werden soll, so wenig kann geleugnet werden, daß die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit derselben abhängig ist von der ihnen schon zuvor, ihr waches Leben über immanent gewordenen, sittlichen oder unsittlichen Richtung. Jene Petersen offenbarte ihre ganze Krankheit über denselben muthwilligen Eigensinn, obgleich ihr Magnetiseur sie davon zurückzubringen bemüht war. Wir können daher nur auf das Resultat zurückkommen, daß der somnambüle Zustand, wenn wir auf die Art und Weise der formellen Thätigkeit des Geistes in ihm sehen, weil unfrei, weder sittlich gut noch sittlich böse, sondern schuldlos ist, daß er aber, wenn wir auf den Inhalt dieses magnetischen Lebens blicken, sowohl sittlich gut als sittlich böse seyn kann, je nach der Beschaffenheit der dem Somnambülen selbst eigenthümlichen, angebildeten Richtung und der äußeren Einflüsse, besonders des Magnetiseurs.

Zweiter Abschnitt.

Verhältniß des Somnambulismus zum Schlafe.

Den Gegensatz zum Wachen bildet der Schlaf, zwischen welche beide anthropologischen Erscheinungen als eine mittlere das magnetische Schlafwachen fällt.

Die Aehnlichkeit des Somnambulismus mit dem Schlafe hat man lange Zeit hindurch ganz übersehen. In der christlichen Kirche nahm man, wie gezeigt, die psychische Ekstase ganz wie einen wachen Zustand: jene Hexenverfolgungen erklären sich nur aus dieser Verwechslung, in welcher man jenem Zustande bewußte und freie Thätigkeit zuschrieb. Aber auch die rationalistischen Bekämpfer jener altchristlichen Ansicht waren in demselben Irrthum, wenn sie die wunderbaren Erscheinungen desselben aus absichtlichem Betrug erklären zu müssen glaubten. Von selbst endlich versteht es sich, daß die moderngläubige Ansicht jene Aehnlichkeit mit dem Schlafe nicht gerne anerkennt, weil sonst der Glaube an die Offenbarungen der Somnambülen einen bedeutenden Stoß erlitte. Es geht ja ihnen gemäß im Somnambulismus das Schauen in die Tiefen der Gottheit und in die Unermeßlichkeit des Alls auf, ein Schauen, das uns den geringen Werth menschlicher Systeme, welche nur einen Tropfen vom Ocean kennen, nur zu sehr fühlen lasse (Seherin von Prevorst B. I. p. 270). Daher der somnambüle Zustand ihnen ein magnetisches Wachen ist, welches noch ein höheres Wachen ist, als das gewöhnliche, wo der Geist innerlich gebunden ist, nicht in seine innere Tiefe dringen kann (p. 296). Ganz entgegengesetzt ist in dieser Hinsicht die Ansicht Kiesers. Ihm ist (System des Tellurismus B. II. p. 17) der hellsehende Somnambulismus nur die höhere Potenz des Schlafes.

Beide sind nur graduell verschiedene Ausdrücke des telluri=
schen Lebens; beide gehören, während das Wachen dem
positiven idealen oder solaren Pole angehört, dem negati=
ven realen oder tellurischen Pole an (1. 25.)

§. 40.

Offenbar hat nun der Somnambulismus 1) große Ana=
logie mit dem Schlafe. Schon in leiblicher Hinsicht findet
sich in beiden Erscheinungen die gleiche untergeordnete Thä=
tigkeit des Cerebralsystems und der vier oberen Gesichts=
sinne, und die gleiche vorherrschende Thätigkeit der dem
Blutumlauf und der Selbstreproduction dienenden Gefäße,
Muskeln und Nerven. Das Herz, der Magen, und die
mit denselben verflochtenen Ganglienнerven verrichten auch
im somnambülen Schlafe ihre nothwendige Function und
noch im höheren Grade, als im wachen Zustande, unab=
hängig von dem Willen des Geistes und dessen eigentlichen,
oberen Organen. Das niedere Thierische, das vegetative
Leben, entwickelt sich. Wie kann man doch, wenn anders
die Thätigkeit der Seele sich nach ihrem leiblichen Organe
modifizirt, dieses somnambüle Schlafleben höher stellen, als das
wache? Aber auch in geistiger Hinsicht sehen wir eine große
Verwandtschaft des Schlafes und des Somnambulismus,
indem beide gleich vernunft= und bewußtlos, unfrei, nur
vom Gefühle und von der Phantasie beherrscht sind. Na=
mentlich ist ja der Anfang des Somnambulismus eigentli=
cher Schlaf, unmittelbare Einheit der Seele mit sich oder
Empfindung, und welche Aehnlichkeit sodann die Träume
mit der Phantasiethätigkeit der Somnambülen haben, darf
kaum erst erinnert werden. Denn auch in ihnen begegnet
uns die gleiche Verwechslung subjectiver Vorstellungen mit
der Wirklichkeit, indem die Seele auch im Traume das
selbst zu erleben glaubt, was bloße Vorstellung ist. Auch

hier ferner die gleiche Entzweiung des Ichs in mehrere Persönlichkeiten, in dem die Seele einen eigenen Gedanken als von außen kommend und als Worte einer fremden Person sich verstellt, oder in dem sie wie z. B. im sogenannten Alpdrücken einen leiblichen Zustand als Wirkung einer fremden Person, einer Hexe und dergl. ansieht. Ja, was vollends die Gleichheit beider Zustände ihrem Wesen nach einleuchtend zu machen scheint, so fehlen sogar diejenigen Seelenthätigkeiten dem Schlafe nicht, welche man nur als eigenthümliche Producten der höchsten Stadien des Somnambulismus ansehen möchte, die Ahnungen und die Selbstverordnungen. Es begegnet uns oft, daß wir Begebenheiten und Lagen, in die wir zum ersten Male in unserem ganzen Leben gerathen, schon einmal erlebt zu haben glauben, und wenn wir uns recht besinnen, so ist uns schon Aehnliches im Traume vorgeschwebt. Solche Ahnungen gehen indeß einfach aus dem Wesen des Schlafes hervor und sind keineswegs übernatürliche Eingebungen. Setzen wir, daß wir wachend mit irgend einem Gedanken uns lebhaft beschäftigt haben, dieser Gedanke sich aber, weil unsere Aufmerksamkeit durch andere wichtigere Gegenstände anderswohin gelenkt worden ist, schnell wieder verwischt habe; so wird, da im Schlafe dieses Abgezogenseyn zur Außenwelt aufhört, nur aber die natürliche Richtung der Seele fortdauert, jener Gedanke in seiner ganzen Stärke wiederkehren und sofort auch die Phantasie mit ihren Gebilden sich dazu gesellen. Daher werden wir im Traume wirklich das thun und ausführen, wozu jener Gedanke, wenn wir dem natürlichen Eindrucke desselben auf unser Gemüth folgen, uns antreibt. Mit dem lichten Tage verschwindet nun die Erinnerung an jenen Traum.

Kommen wir nun wachend in denselben Fall, der im

Traume uns verschwebte, so können wir entweder mit Freiheit uns gegen die natürliche Geistesrichtung setzen, oder wir folgen ihr, und dann begehen wir die schon im Traume vollbrachte That, welche eben eine Eingebung der Natur war. Im letzteren Falle wird die Gleichheit der Umstände und der That jenen Traum in das Gedächtniß zurückrufen, und der Mensch, welcher sich der natürkichen Genesis jenes Traumes nicht mehr bewußt ist, wird in ihm eine göttliche Eingebung erblicken. Die Ungebildeten aus allen Völkern haben diese Scheue vor den Weissagungen des Traums. Gerade damit hört man diese Scheue rechtfertigen, daß man sich nicht erinnere, früher im wachen Zustand an dergleichen gedacht zu haben, während oft ein plötzlicher Eindruck in der Seele haftet, wenn wir auch dessen nicht bewußt sind. Auch Selbstverordnungen finden wir im Traume. So erzählt Avicenna von einem Kranken, welchem im Traume das Heilmittel gegen die Entzündung, woran er eben litt (Salafsaft), empfohlen worden, durch dessen Anwendung er bald genesen (p. 418). Denkt man nur daran, daß das Entzündungsgefühl, in dem es im Schlafe stärker hervortrat, auch stärker das Bedürfniß nach einem lindernden Safte aufregte und daß natürlich nun der Phantasie gerade dieser Saft vorschwebte, weil der Kranke seine lindernde Wirkung schon vorher empfunden hatte: so wird man Alles natürlich finden, da der Umstand, daß dem Kranken das Mittel von einer fremden Person vorgeschrieben wurde, Weise der Phantasie ist. Wenn daher schon dem gewöhnlichen Schlafleben dieselben Erscheinungen angehören, wie dem Somnambulismus, so möchte sich allerdings, von dieser Seite betrachtet, der Somnambulismus nur als eine graduell höhere Entwicklung des Schlafs betrachten lassen.

§. 41.

Allein 2) dennoch können wir nicht dabei stehen bleiben, den Somnambulismus nur als höhere Potenz des Schlafes anzusehen, da vielmehr in jenem ganz neue, eigenthümliche Potenzen auftreten, so daß der Unterschied auch als ein qualitativer zu bestimmen ist, und zwar: a) der Allsinn entwickelt sich im gewöhnlichen Schlafe durchaus nicht. Zwar behauptet Kieser in seinem System, B. II. p. 14. 15 das Gegentheil, in dem er auch von einem den Schlafenden zukommenden Nachtsinne spricht, welchen er gleichfalls Allsinn nennt und welcher alle Offenbarungen, die im wachenden Leben nur durch die Tagsinne (die vier oberen Sinne) geschehen, nach außen hin vermittle. Allein wo zeigt sich denn bei den Schlafenden dieser Sinn der Somnambülen? Nur bei einem schon an sich krankhaft-gesteigerten, und durch die Manipulation noch mehr aufgeregten Nervenleben wird die allgemeine Empfindung zum Allsinn. Im gewöhnlichen Schlafe ruhen wohl die vier oberen Sinne und nur das allgemeine Gefühl ist thätig. Aber dieses Gefühl ist nicht nach außen hin entwickelt.

Während die Somnambülen auf eine mehr oder weniger weite Entfernung hin einen sich Nähernden empfinden, und der wache Mensch wenigstens auf eine ziemliche Entfernung hin empfindet: so kann ein Schlafender sogar betastet werden, ohne es zu merken. Es liegt dieß in dem oscillatorischen Lebensablauf, in welchem das Individuum des Tages zur äußern Thätigkeit, des Nachts zur Ruhe in sich bestimmt ist, was sich auf eine merkwürdige Weise schon in der Erscheinung zeigt, daß Thiere, wenn sie sich zum Schlafe legen, sich kugelförmig zusammenbiegen.

b) Ebenso groß ist der wesentliche Unterschied beider Lebenserscheinungen in geistiger Hinsicht. Es ist mit Weni=

gem gesagt der, daß, während der Somnambulismus das sympathische Leben im Magnetiseur seiner Grundbestimmung nach ist, der Schlaf auch in geistiger Hinsicht ein nach außen hin abgeschlossenes Leben darstellt. Kieser läßt eben jene Grundbestimmung des Somnambulismus zu sehr aus den Augen, wie sich uns dieß später zeigen wird, und indem er die Thätigkeiten der somnambülen Seele überwiegend als eigene, nicht als von außen durch den Magnetiseur durch und durch bestimmte betrachtet, so geräth er auf die Meinung, der Somnambulismus sey nur eine graduell höhere Entwicklung der an sich schon im Schlafe wirkenden Kräfte. Sehen wir

α) nur auf die gewöhnliche Phantasiethätigkeit der Schlafenden im Allgemeinen, noch abgesehen von den besonderen, wunderbaren Thatsachen der Ahnungen, Selbstverordnungen rc., so zeigt sich hier schon der genannte Unterschied. Kieser ferner sagt in seinem System B. II. p. 16. 17.: „Je tiefer und heller träumend (hellsehend) der Schlaf ist, desto weniger ist Rückerinnerung desselben im wachenden Zustande, und die gewöhnlichen Träume, deren sich der Erwachte erinnert, sind Morgenträume, in deren schon das beginnende Tagleben und die erwachende Intelligenz hineinspielt, oder Träume, die im unvollständigen, krankhaften Schlafe Statt finden." Hier sehen wir Kieser von den tiefsten und hellsten Träumen keine Rückerinnerung statuiren, nur um die Analogie des Schlaflebens mit dem somnambülen zu retten.

Allein schon die diesem Raisonnement zu Grunde liegende Voraussetzung ist irrig, daß die hellsten Träume dann Statt finden, wenn die Intelligenz am wenigsten noch hineinspielt, wogegen schon Spinoza mit Recht das Helle und Lichte in der Phantasiethätigkeit nur von dem mitwirkenden Verstande ableitet, rein durch die Empfindung bestimmten Träu-

men aber alle Wahrheit abspricht; mit dieser Voraussetzung fällt aber die andere, daß um Mitternacht die tiefsten und lebendigsten Träume Statt finden, da allerdings die Intelligenz erst mit Annäherung der lichten Sonne erwacht. In Wahrheit ist dann, wenn der Schlaf seinen höchsten Pol erreicht, um Mitternacht nur die einfache Empfindung vorherrschend; je weiter dem Morgen zu, desto lebendiger werden die Phantasiegebilde und der Erfahrung gemäß desto mehr auch der wachen Erinnerung zugänglich; daher wir die dem Kieser'schen Satze schlechthin entgegengesetzte Behauptung aufstellen, daß je lebendiger und tiefer träumend der Schlaf ist, desto mehr Rückerinnerung desselben im wachenden Zustande möglich sey. Hingegen bietet sich in Beziehung auf die somnambüle Phantasiethätigkeit die umgekehrte Erscheinung dar, daß, so lebendig, bilderreich sie auch seyn mag, dennoch keine Spur von ihnen in der wachen Erinnerung sich zeigt, vielmehr nur eine solche Rückerinnerung möglich ist, wenn der natürliche Strom dieser Phantasiethätigkeit gehemmt und die Seele aus diesem mannigfaltigen bunten Gewirre heraus auf einen bestimmten Punkt fixirt wird. Diese Thatsache kann durchaus nicht geläugnet werden. Der auf einem niederen Grade von Somnambulismus stehende Knabe Arst erinnert sich noch seiner Phantasiegebilde; ebenso heißt es von der Seherin von Prevorst (B. I. p. 211) in Beziehung auf ihre sogenannten magnetischen Träume: Jedes Mal nach dem Erwachen nach solchem blieb ihr gegenwärtig, was sie in ihm geträumt hatte, was im halbwachen und hellen Schlafwachen nicht der Fall war. Wenn nun, je lebendiger die Geistesthätigkeit im Schlafe ist, desto mehr Rückerinnerung an diese Statt findet, und umgekehrt desto weniger von der somnambülen Geistesthätigkeit, je tiefer und lebendiger diese ist, so muß hiebei eine wesentliche Differenz beider

Zustände zu Grunde liegen, welche die Seherin a. a. O., etwas Richtiges fühlend, so bestimmt: „Der magnetische Traum ist nahe am schlafwachen Zustand, aber er geht doch mehr vom Gehirne aus.“ Gerade nemlich je tiefer der Somnambulismus ist, desto inniger ist der Rapport mit dem Magnetiseur, und die scheinbar größte Thätigkeit der Somnambülen beruht auf der vollkommensten Passivität und Selbstentäußerung: während umgekehrt, je mehr die Thätigkeit der Seele im Schlafe zu Productionen erwacht, desto mehr die Passivität des Gefühlslebens der Activität und Spontaneität des Tag- und Verstandeslebens sich nähert; daher wohl an das gewöhnliche Träumen Rückerinnerung möglich ist, weil dieses auf eigener Geistesthätigkeit beruht, nicht aber das Träumen der Somnambülen, welches nichts ihrer Seele selbst immanentes ist.

β) Sehen wir vollends auf die außerordentlichen Erscheinungen des somnambülen Lebens, so behauptet zwar Kieser a. a. O. p. 17 consequenter Weise: „Könnte ein tief Schlafender und daher tief Träumender sich seines Traumlebens, erwacht, erinnern, oder könnte er zum Sprechen gebracht werden, so würden, da der hellsehende Somnambulismus nur die höhere Potenz des Schlafs ist, hier alle Erscheinungen des Fernsehens in Zeit und Raum, nemlich der Producte der Thätigkeit des Allsinnes der Nacht, auftreten, wie wir sie bei hellsehenden Somnambülen vor uns haben.“ Allein dieß ist eine Behauptung, die sich in sich selbst widerlegt. Denn, daß tief Schlafende als solche nicht zum Sprechen können gebracht werden, dieß hat offenbar seinen Grund in derselben Abgeschlossenheit ihres Lebens gegen die Außendinge, welche auch das Fernsehen in Raum und Zeit unmöglich machen muß.

Zwar haben wir nun gleichfalls von Selbstverordnungen und Ahnungen des Traums gesprochen. Aber was ist jene

schlichte Verordnung eines Hausmittels gegen die Verordnungen der Somnambülen, welche sich ganz unbekannte Heilmittel in fremder Sprache vorschreiben, die Dosis ganz genau bis aufs Kleinste nach ihrer Mischung und Quantität bestimmen und oft aus einer fortgehenden systematischen Heilmethode hervorgehen. Gewiß! nie wird durch bloße Steigerung des Traumlebens für sich die Seele aus sich heraus zu solchen Verordnungen gelangen. Ihr unläugbares Daseyn weist vielmehr auf eine ganz eigenthümliche Potenz hin, welche wir im Somnambulismus als wirksam denken müssen, — es ist die Intelligenz des Arztes.

§. 42.

3) Wollen wir den genannten Unterschied des Somnambulismus vom Schlafe kurz bestimmen, so ist in jenen zugleich ein Element des wachen Lebens, in subjectiver Hinsicht der die Beziehung zur Außenwelt vermittelnde Allsinn, in objectiver namentlich die Intelligenz des Magnetiseurs aufgenommen, und Eschenmayer müssen wir darum Recht geben, wenn er von einem magnetischen Wachen zu reden pflegt; nehmen wir aber zugleich die andere Seite des Somnambulismus, nach welcher er mit dem Schlafe eine auffallende Verwandtschaft hat, so müssen wir denselben, um beides zusammenzufassen, als einen mittleren Zustand zwischen Schlafen und Wachen bestimmen, was der einen richtigen Sinn verrathende Ausdruck „schlafwachen Zustand," welchen man auch für Somnambulismus zu gebrauchen pflegt, gleichfalls sagen will.

a) Schon in der äußern Erscheinung zeigt sich diese eigenthümliche Stellung des Somnambulismus. Wir finden nemlich in den meisten der Biographieen der Somnambülen, daß sie des Abends in ihren Schlaf zu versinken pflegen. Von der Seherin von Prevorst sagt Kerner

B. I. p. 51, daß ihr magnetischer, Schlaf jeden Abend um sieben Uhr sich einstellte. Ebenso fand der Schlaf auch anderer Somnambülen meist Abends Statt, vergl. z. B. Archiv I. 1. p. 97. 100. 2. p. 12. 45. 47. II. 2. p. 58. III. 1. 77. IV. 1. 27. 45. V. 1. 96. IX. 2. p. 94. 158. XII. 1. p. 57. Ein Magnetiseur versuchte die Stunde von 7—8 Uhr, in welcher seine Somnambüle schlafwach wurde, mit einer Morgenstunde zu vertauschen, aber dennoch sank sie auch des Abends in Schlaf, Archiv XI. 1. p. 18. Die Beispiele lassen sich ins Unendliche häufen. Jene Stellen schlug ich nur zufällig auf.

Offenbar führen die Somnambülen kein Leben der Spontaneität, sondern der Abhängigkeit von den kosmischen Potenzen; daher bei ihnen der Zeitpunkt des Eintritts ihres Schlafes nicht zufällig seyn kann. Ist nun die Sonne der Factor des wachen, der Mond der des Schlaflebens, und ist der magnetische Zustand ein mittlerer zwischen dem Wachen und Schlafen; so müssen beide Factoren sich indifferenziren, wenn sie den dem Eintritt des magnetischen Zustandes günstigsten Einfluß ausüben sollen. Auch gegen die Morgendämmerung findet nun zwar jene Indifferenz beider Factoren Statt, daher in diese Zeit das dem magnetischen, jedenfalls analoge Traumleben fällt. Allein diese Frühzeit ist der Uebergang des Schlaflebens in das wache, das Auftauchen der Selbstthätigkeit und das Untertauchen der Passivität; daher jene Träume in den Kreis der wachen Erinnerung fallen, weil sie etwas dem Geiste durch Selbstthätigkeit schon immanent Gewordenes sind.

Diese Erinnerung der somnambülen Thätigkeit findet aber nicht Statt, weil die somnambüle Thätigkeit keine S e l b s t t h ä t i g k e i t, sondern eine mitgetheilte durch den Magnetiseur ist. Darum bleibt nur der zweite Uebergangspunkt jener entgegengesetzten Zustände, die Abendzeit, als

die tauglichste Eintrittszeit des magnetischen Lebens übrig, jene Zeit, wo die Sonne dem Monde, das selbstthätige Leben dem passiven Schlafleben zu weichen, die Intelligenz sich in die Ruhe des Gefühls zu verlieren beginnt. In dieser Zeit, wo die Thätigkeit der Somnambülen in physischer und geistiger Hinsicht im Abnehmen begriffen ist, ist ein Anknüpfspunkt, die Receptivität für die sich einbildende Thätigkeit des Magnetiseurs gegeben, und zugleich kann, da das Leben der Somnambülen der Nacht, der Passivität, der bewußtlosen Empfindung sich zuneigt, jene eigenthümliche Mischung der mitgetheilten Thätigkeit des Allsinns und der Intelligenz und der inneren Ruhe und des bewußtlosen Empfindens sich bilden. Des Morgens bildet sich die wache Thätigkeit auf Kosten der Tiefe des Schlafs, im magnetischen Zustande aber soll die letztere durch die erstere nicht aufgehoben werden.

Uebrigens gibt es auch hier manche Abweichungen von der Regel (Kiesers System §. 33): nur, wenn Kieser für seine entgegengesetzte Ansicht Engelserscheinungen und dergl., welche Somnambüle nur um Mitternacht hatten, anführt, so ist zu erinnern, daß diese Phantasiebilder an sich nicht tiefere Productionen des magnetischen Lebens sind.

Neigt sich die Eintrittszeit mehr dem Tage oder der Mitternacht zu, so verwischt sich der eigenthümliche Charakter des Somnambulismus. So wird eine Somnambüle, deren magnetisches Leben in die Nachtzeit sich verliert (Archiv V. 3. 52), zur Mondsüchtigen, welche ein Traumbild ausführt, ohne mit den anwesenden Personen in Rapport zu treten; sie ist nur mit sich beschäftigt, abgeschlossen nach außen hin. Die Seherin von Prevorst, deren magnetisches Leben sich gleichfalls in die Mitternachtszeit sich hineinzieht, hat nun Träume, Visionen (B. II.), sie führt von nun an ein mehr selbstständiges, von dem Magnetiseur weniger

bestimmtes Phantasieleben. Umgekehrt, wenn das somnambüle Leben sich bunt den ganzen Tag hinzieht, ohne seinen bestimmten abgeschlossenen Cyklus zu haben, so ist dieß eine völlige Geisteszerrüttung, ähnlich der der Gräfin v. M. (Seherin von Prevorst B. I. p. 198).

b) Jener Allsinn ist gleichfalls aus diesem Charakter des Somnambulismus zu erklären. Er ist einer Seits nichts als die bloße allgemeine Empfindung, die im gewöhnlichen Schlafe an die Stelle der oberen Sinne tritt, aber diese Empfindung vicarirt im somnambülen Zustande völlig die oberen Sinne und trägt in ebenso weite Räume, als die geschiedenen Tagessinne zusammen, während die Empfindung des Schlafenden stumpf gegen die Außenwelt ist. Einer Seits die volle Empfindung der äußern Dinge, wie sie kaum des Tags möglich scheint, anderer Seits diese Empfindung in der ungeschiedenen, dunkeln Weise des Nachtlebens — beides ist vereinigt im Somnambulismus.

c) Endlich zeigt sich diese merkwürdige Verkettung des wachen und des Schlaflebens in dem geistigen Leben der Somnambülen. Hier sehen wir in den Selbstverordnungen oft einen intuitiven Verstand mit systematischer Klarheit, in den Ahnungen ferner eine nicht zu verkennende tiefe Combination des Verstandes und doch zugleich völlige Bewußtlosigkeit, Unfreiheit des Geistes, und völlige Abhängigkeit desselben vom Leibe, sowie Uebergewicht der Empfindung. Was sonst nur an zwei Lebenshälften vertheilt ist, weil es nicht zusammen bestehen zu können scheint, das ist hier zugleich in derselben Seele vorhanden. Aber eben diese zwitterartige Verbindung zweier sonst geschiedener Elemente kann nicht anders, denn als eine Krankheit des Menschen bestimmt werden.

Dritter Abschnitt.

Der Somnambulismus als geistig-leibliche Krankheit.

Daß nemlich beides, Wachen und Schlaf, geschiedene Processe des Lebens bilden, dieß ist eine nothwendige Bedingung der Gesundheit. Nur ein tiefer, ruhiger, also durch keine productive Geistesthätigkeit gestörter Schlaf ist die Quelle der Neubelebung, sowie umgekehrt nur eine frische Thätigkeit des Geistes und Leibes während des Tages einen gesunden und tiefen Schlaf zur Folge hat. Daher der schlafwache Zustand schon an sich als schlafwach auch krankhaft seyn muß, da er ebensowohl ein gestörter Schlaf, als eine getrübte Thätigkeit des Menschen ist. Sehen wir nun aber auf den Begriff der Krankheit, so fällt der Somnambulismus, so sehr dieß die gläubige Ansicht läugnen mag, doch unter diese Kategorie.

Erstes Kapitel.

Der Somnambulismus als leibliche Krankheit.

Sehen wir nemlich auf den Organismus des menschlichen Leibes nach seinem innern Leben, so ist er eine zweckmäßige Totalität von Theilen, welche alle für einander leben. Die Angemessenheit des Organismus an diesen seinen Begriff ist Gesundheit. Diesen Begriff hat man zwar schon als einen blos chimärischen hingestellt, welcher von unserer Vernunft nothwendig in die objective Natur hineingetragen werde, also blos subjectiv sey, während die Natur objectiv dem Mechanismus der Kausalität nothwendig unterworfen gedacht werden müsse (Gmelins allgemeine Pathologie p. 9). Allein ohne auf die in diesen

Worten selbst liegenden Widersprüche einzugehen, so ist in Beziehung auf die an die Stelle unseres Begriffs gesetzte Idee vom Organismus als einem nach dem äußerlichen Verhältnisse von Ursache und Wirkung vor sich gehenden Mechanismus daran zu erinnern, daß Gmelin selbst p. 5. gegen die oberflächliche Begriffsbestimmung der Krankheit als blos veränderter Thätigkeit der Organe des Körpers einwendet, das Leben könne von außen in seiner Wirksamkeit gehemmt werden, ohne daß seine innere selbstständige Kraft dadurch gehemmt würde, durch deren Hemmung allein Krankheit gesetzt werde. Ist der gegebene Begriff vom Organismus richtig, so ist Krankheit desselben dann vorhanden, wenn ein einzelnes Organ aus dem Zusammenhang des Ganzen heraustritt, somit entweder abstirbt, oder umgekehrt alles Leben an sich zu reißen sucht. Die Einwendung Gmelins gegen den gegebenen Begriff der Krankheit, daß er für die Anwendung unbrauchbar sey, in dem es ihm selbst wieder an einem Merkmale mangle, an dem er erkannt werden könnte p. 9, trifft nicht unseren Begriff, sondern das latente Wesen der Krankheit überhaupt, wie Gmelin p. 6 sagt: „Die Krankheit könne vorhanden seyn, ohne daß eines ihrer Merkmale wahrgenommen werde, namentlich deßwegen, weil das Princip, welches das Leben in seinen Erscheinungen bewirke, so fein sey, daß es sich der Wahrnehmung unserer Sinne entziehe ꝛc. Ist hiemit überhaupt jedes excentrische Wirken eines Organs oder eines Systems des Organismus krankhaft, so muß auch die Ueberreizung der Nerven, welche sich der Einheit und Herrschaft des Lebensprincips entziehen, wie sich dieß in den Krämpfen und Convulsionen der Somnambülen zeigt, als abnorm betrachtet werden, und die schön klingenden Phrasen von Entbindung des Nervengeistes, wie man diese Krankheit schon beschönigen wollte, um

sie als einen höheren, idealen Zustand darzustellen, erscheinen als leer und hohl. Besonders aber ist der Somnambulismus darum als Krankheit zu bestimmen, weil diese excentrische Stellung zum Ganzen das seiner Natur nach gerade untergeordnete Ganglienleben erreicht.

§. 43.

Der Organismus ist ferner ein Ganzes zusammenstimmender Theile nur, in dem er sich als Ganzes von andern Dingen scheidet und sich gegen sie erhält (Spontaneität). Er erhält sich aber gegen diese nur, in dem er sie in sich aufnimmt, sie in sein eigenes Wesen verwandelt (Receptivität). Nur wenn daher der Organismus mit der größtmöglichen Spontaneität die größtmögliche Receptivität vereinigt und umgekehrt, ist er wahrhaft gesund. Krankhaft darum ist der somnambüle Zustand in leiblicher Hinsicht, weil in ihm die Receptivität überwiegend eintritt undn icht durch Spontaneität und Reaction gegen außen compensirt wird. Weil nun aber beide Begriffe, Spontaneität und Receptivität ineinander übergehen, so muß im Somnambulismus mit der Abnahme der Spontaneität zugleich auch eine Verminderung der Receptivität gegeben seyn. Das volle gesunde Leben nemlich ist da, wo mit der allgemeinsten Receptivität zugleich die lebendigste Selbstständigkeit gegeben ist: gerade der menschliche Organismus zeigt auch darin seinen Vorzug, daß er unter allen Klimaten und deren unendlich-mannigfaltigen Einflüssen, ferner durch die verschiedenste Nahrung nach Qualität und Quantität sich selbst doch erhalten kann. Krankheit aber ist da, wo diese Receptivität beschränkt werden muß, weil die Spontaneität des Körpers nachgelassen hat (Diät der Kranken, die sich auf einzelne Speisearten, ein gewisses Klima ꝛc. beschränkt). So nun scheint freilich zunächst der Somnam-

bulismus in enem Uebergewicht der Receptivität und in einem Zurücktreten der Spontaneität zu bestehen, aber näher betrachtet ist mit der letzteren auch die erstere vermindert. Daher sind die Somnambülen nur für gewisse Eindrücke empfänglich, haben nur für bestimmte Personen und Dinge Sympathie; andere Dinge aber machen auf sie gar keinen Eindruck oder einen solchen, gegen den sich ihr Wesen nicht als Einheit behauptet, wie die antipathischen Dinge Convulsionen erregen. Der sympathische Rapport ist daher schon deßwegen, weil damit eine Beschränkung der Selbstständigkeit nach außen hin, noch mehr aber weil sogar eine Verengung des Lebenskreises gesetzt ist, in der That keine Erhöhung des menschlichen Lebens, sondern eine krankhaft=abnorme Depotenzirung desselben, wie jede andere Krankheit.

Zweites Kapitel.

Der Somnambulismus als psychische Krankheit.

§. 44.

Tritt eine leibliche Krankheit im Allgemeinen dann ein, wenn ein Organ des Körpers, statt Moment des Ganzen zu seyn, eine excentrische Thätigkeit erreicht: so findet eine Seelenstörung im Allgemeinen dann Statt, wenn eines der drei Seelenvermögen aus der Harmonie heraustritt und einseitig ausgebildet wird. Der einseitige Verstandesmensch ist ebensowohl krank zu nennen, als der bloße Gefühlsmensch und der practische Weltmann, in dessen Kopf und Herz Gefühl und Phantasie ausgebrannt und ausgedörrt sind; geistig=gesund ist nur der zu nennen, welcher durch das Denken, Willen und Gefühl zwar zur vollen, aber

geordneten Thätigkeit erhebt. Daß nun der Somnambulismus im Allgemeinen eine Seelenstörung zu nennen sey, dieß zeigt der erste Blick in dessen chaotisches Gewirre von Gefühlen und Phantasiebildern, welche alle ordnende Thätigkeit der Vernunft unterdrücken. Es fragt sich nun bestimmter: ist der Somnambulismus auch unter den Gattungsbegriff von Wahnsinn, unter welchem man die Melancholie, Narrheit und Raserei zusammenfaßt, zu stellen? Hiegegen hat sich nun natürlich eine gewisse Partei sehr gesträubt, und jene Identificirung beider Zustände als ein großes nefas gegen ihr Heiligthum angesehen. Kerner (in den Geschichten Besessener neuerer Zeit, Karlsruhe 1834. G. Braun p. 9) sagt: „Ebensowenig sind aber auch die Besessenen Wahnsinnige. Es geschah schon von der Unwissenheit oder dem Unverstande, daß Magnetische auch geradezu Wahnsinnige genannt wurden, und nur mit gleichem Unrechte könnten allerdings auch Besessene in diese Kategorie gezählt werden; denn wie bei den gewöhnlichen Magnetischen ein Zustand der Begeisterung (Besitzung) von einem guten Geiste Statt findet, so findet bei den Besessenen ein Zustand der Begeisterung (Besitzung) von einem bösen Geiste Statt, aber so wenig Magnetische mit Wahnsinnigen zu verwechseln sind, so wenig sind es die Besessenen.“ Allein Kerner gibt keinen Grund für seine Versicherung. Oder soll dieß der Unterschied seyn, daß Magnetische von einem guten oder bösen Geiste besessen sind, so ist daran zu erinnern, daß diese Besitzung ebensowenig bei allen Magnetischen, als bei allen Wahnsinnigen, und ebenso gut bei einzelnen Wahnsinnigen, als bei einzelnen Magnetischen (die Sache so genommen, wie sie sich unmittelbar gibt) Statt findet, und gerade auf dem Kerner'schen, die Thatsache unmittelbar festhaltenden Standpunkt ist es inconsequent, den Geist, von welchem einzelne Wahnsinnige

sich verfolgt wähnen, hinwegzudisputiren, solchen Magnetischen aber, welche nichts von einem solchen wissen, ihn unterzulegen.

Fassen wir den allgemeinen Begriff des Wahnsinns, so ist er das Leben im Wahne oder in der Verwechslung einer Reihe bloßer Vorstellungen mit wirklichen Dingen. Der Vernünftige hat die natürlichen und nothwendigen Verhältnisse des menschlichen Lebens und seine eigene Stellung in ihnen stets im Bewußtseyn. Eine solche Vernünftigkeit ist auch dem Ungebildeten, wenn gleich nicht auf freie und bewußte Weise, so doch durch die Macht und Gewohnheit der Erziehung und den Instinkt eines gesunden Sinnes eigen. Der Wahnsinnige aber vergißt jene nothwendigen Verhältnisse und seine Stellung in ihr, und bildet sich eine eingebildete Welt, welche er für die wahre hält. Hiebei findet indeß, wie wir auf die besonderen Arten des Wahnsinns sehen, der Unterschied Statt, daß der Melancholische noch ein Bewußtseyn des Unterschiedes seiner Vorstellungen von der Wirklichkeit hat, dabei aber dennoch seine Vorstellungen für die wahrhaft seyn sollenden hält, und weil er zugleich das Bewußtseyn jenes Unterschiedes als eines bleibenden, nie aufzuhebenden in sich trägt, müßig und einsam sich in jenen Vorstellungen und Wünschen ergeht; daß dagegen der Närrische ohne jenes Bewußtseyn des Unterschiedes seiner innern und der äußern Welt ist, daher gutmüthig, heiter und selbstgefällig in seiner geträumten Welt lebt und Alles, was er thut, sieht und hört, seiner Phantasie gemäß deutet; daß endlich der Tolle ebensowohl das Bewußtseyn des Melancholischen von jenem Unterschiede, als die Tendenz des Närrischen, den Unterschied aufzuheben, besitzt, und daher in ihm der Widerspruch seiner Einbildungen mit der objectiven, vernünftigen Welt in eine

wilde Wuth gegen diese überschlägt. Um dieß näher zu zeigen, so hat der Melancholische meist ein tieferes Gemüth. Er hat etwa ein unwirkliches Ideal der Welt erstrebt, und, indem er Alles an Erreichung desselben setzte, zugleich dessen Unausführbarkeit erfahren; oder er hatte eine tiefe Liebe zu einem Wesen, das ihm untreu geworden, oder sonst auf eine bittere Weise entrissen wurde u. s. w. Immer hat er den Widerspruch seines Innersten mit der Wirklichkeit erfahren. Obgleich er aber weiß, daß seine Wünsche nicht realisirt werden können, so sind sie doch so tief und gleichsam eins mit seinem ganzen Ich, daß er sich nicht von ihnen trennen kann, und eben dieß zusammen bildet seinen Trübsinn. Diesen Trübsinn hat der Närrische durchaus nicht, weil er auch das Gefühl des Widerspruchs der Wirklichkeit mit seinen Einbildungen nicht hat. Im Gegentheil, so widersprechend auch beide seyn mögen, er sieht z. B. die niedrigste Hütte für einen Pallast an, wenn er sich als König vorstellt; und verrichtet er etwas ganz Unbedeutendes, er thut es dennoch mit dem Bewußtseyn, etwas Hohes und Wichtiges zu vollbringen, wie z. B. Don Quixote's Geschichte gerade durch den dem Narren selbst unbewußten Kontrast seiner wirklichen Lage und Thaten mit seinem eingebildeten das Wesen des Närrischen treffend zeichnet. Stellt darum der Melancholische eine Concentration des Geistes auf eine fixe Vorstellung dar, so bietet der Närrische mehr das Bild der Zerstreuung dar: so mannigfaltig seine Einbildungskraft, so vielgeschäftig ist er selbst. Der Tolle endlich ist nicht so unthätig, wie der Melancholische; er sucht überall zu zerstören und alles zu vernichten, was sich ihm naht, aber er ist auch nicht so dumm und so sehr in Täuschung über die Wirklichkeit, wie der Närrische, sondern oft auf schlaue Weise, mit oft verständiger Berechnung sucht er seinen Wärter in seine Ge=

walt zu bekommen, um seine lebensgefährliche Plane gegen ihn auszuführen. Und wie die Tollheit in den genannten Beziehungen sich unterscheidet von der Melancholie und der Narrheit, so scheint sie als der höchste Grad des Wahnsinns anderer Seits beide in sich zu vereinigen. Der Tolle nemlich hat, wie der Melancholische, ein dunkles Bewußtseyn seiner traurigen wirklichen Lage, zugleich aber beharrt er nicht in ihr resignirend, wie jener, sondern sucht, wie der Närrische, seine Einbildungen auszuführen, aber dieß nicht auf die meist unschädliche, kindische Weise des Närrischen, weil er nicht, wie dieser, in seiner Phantasie sich an die Wirklichkeit anschmiegt und sie ihren Vorstellungen gemäß deutet, sondern das Widerwärtige als solches kennt und zu vernichten sucht.

Ist nun dieß der Charakter des Wahnsinns im Allgemeinen und seinen Arten nach: so müssen wir offenbar den Somnambulismus gleichfalls unter jenen Gattungsbegriff stellen. Denn auch in ihm begegnet uns die dem Wahnleben überhaupt zukommende Verwechslung der innern mit der objectiven Welt, sowie der Stellung der Somnambülen in letzterer mit der geträumten. Sie sehen ja, hören und verrichten Dinge, von denen in der Wirklichkeit keine Spur ist, und wähnen sich, so unbedeutend an sich ihre Persönlichkeit seyn mag, als Organe höherer Offenbarungen, eines Engels ꝛc. Dabei läßt sich die specifische Eigenthümlichkeit des somnambülen Wahnlebens nicht verkennen. Die gewöhnlichen Arten von Wahnsinn sind meist selbst verschuldete; eine verkehrte Geistesrichtung ist der gewöhnliche Anlaß derselben. Obwohl eine physische Krankheit entweder schon bei der Genesis derselben mitwirkt oder in Folge der geistigen Zerrüttung sich entwickelt (man hat namentlich bei Wahnsinnigen das Gehirn entweder zu hart oder zu weich, oft wässerig gefun-

den), so ist doch der freie Mißbrauch der geistigen Kräfte ein überwiegendes Moment in der Entstehung der Seelenstörung; daher ist der Geist selbst, das eigentliche Ich derselben, krank. Das somnambüle Wahnleben aber wird herbeigeführt durch einen ihrem Willen selbst fremden, organischen Proceß, und nicht sie selbst sind es, die allmählig durch verkehrte Geistesrichtung außer sich kommen, sondern außer sich versetzt werden sie durch die fremde Gewalt des Magnetiseurs; daher nicht das eigentliche Ich derselben krank ist, sondern, sobald jener fremde Einfluß aufhört, und sie sich selber wieder geschenkt werden, so sind sie geistig so nüchtern und gesund, wie andere Menschen.

§. 45.

Da der Somnambulismus einer Seits unter den Gattungsbegriff des Wahnsinns fällt, anderer Seits von den Spezies desselben sich gleichfalls spezifisch unterscheidet, so scheint er eine bestimmte Art von Wahnsinn neben jenen drei schon charakterisirten bilden zu müssen.

Jene drei Arten sind nun aber die einzig möglichen Stellungen des Wahnsinnigen zur wirklichen Welt. Denn, wenn der Wahnsinn das Leben in einer unwirklichen Vorstellung ist, so kann der in diesem Leben Befangene nur entweder jene Vorstellung schon als verwirklicht sich denken, wie der Närrische, oder aber in ihr beharren, als in einer, welche wirklich seyn sollte, wie der Melancholische, oder endlich sie zu verwirklichen streben, wie der Tolle. Ein viertes gibt es nicht. Da nun der Somnambulismus spezifisch von allen diesen Arten des Wahnsinns sich unterscheidet, und es doch keine vierte Spezies neben jenen dreien gibt, so scheint seine Stellung im Gebiete des Wahnsinns nur die seyn zu können, daß er selbst zwar keine jener drei Arten ausschließlich, wohl aber die Möglichkeit aller dieser drei Formen ist.

Jene spezifische Eigenthümlichkeit des somnambülen Wahnlebens, dessen Abhängigkeit nemlich von leiblichen Zuständen, vom Magnetiseur und von anderen äußeren Einflüssen, so wie dessen Abgeschlossenheit vom gesunden geistigen Leben, — gibt dem somnambülen Wahnleben eine große Mannigfaltigkeit der Formen. Die Seherin von Prevorst wird unter den Händen eines schwermüthigen Dichters und in das Heilige verzückten Philosophen zur melancholischen Schwärmerin, welche, wie in jenem magnetischen Traume, B. I. p. 214, sich hinaussehnt aus dieser Welt und zuletzt in dieser düsteren Sehnsucht sich ganz verzehrt. Wie über diese Schrift, die Seherin, eine Wehmuth hingegossen ist, ähnlich dem Trübsinn des Melancholischen, so spricht aus der Weilheimer Somnambüle ein kindisch-närrisches Wesen. Ihre arme Phantasie schafft sich goldene Berge, goldene Städte, goldene Engelchen und sie selbst glaubt, so dürftig auch ihre Offenbarungen sind, doch solcher Anschauungen gewürdigt zu seyn, welche kaum einem Paulus zu Theil geworden seyen. Es ist ihre Eitelkeit, welche sich beim Eintritt des somnambülen Schlafes, in eine eingebildete Welt versetzt, welche ganz der des Narren ähnlich ist. Endlich aber, wenn — die leibliche Krankheit als Dämon sich ihnen personificirt, so verfallen sie in eine Wuth, wie Rasende. Wie hier in verschiedenen Individualitäten der Somnambulismus eine verschiedene Art des Wahnlebens annimmt: so kann in einem und demselben Subjecte dieser Wechsel von Formen Statt finden; ja meist wähnen sich die Somnambülen zugleich unter dem Einfluß eines bösen, in Wuth sich äußernden Geistes und eines Engelchens, welches kindlich-naiv mit ihnen conversirt, und zugleich gesellt sich hinzu eine melancholische Sehnsucht nach ihren himmlischen Gestalten, die ihnen vorschweben. Die gewöhnlichen Wahnsinnigen haben sich in einer fixen Vorstellung festgerannt.

zwar haben sie auch lichte, aber nur vorübergehende Augenblicke. Ihr Geist ist durchaus beherrscht von einer Reihe eingebildeter Vorstellungen. Eben weil aber das somnambüle Wahnleben neben sich noch ein gesundes Geistesleben hat, von diesem, wie von andern Potenzen beherrscht wird: so bleiben sie nicht an Einer bestimmten Reihe von Vorstellungen hängen, was Eine bestimmte Form und Art von Wahnsinn abgäbe, sondern es tritt ein Reichthum dieser Formen bei ihnen ein.

Darin liegt aber zugleich der Grund, warum keine der gewöhnlichen Arten des Wahnsinns bei ihnen so ausgebildet ist, wie sie bei gewöhnlichen Wahnsinnigen angetroffen werden. Jene Melancholie ist nicht so tief: er beruht bei ihnen nicht auf jener freien Resignation auf die Welt, und ist nicht diese tiefe Concentration des Inneren. Ebenso wenig haftet die fixe Idee so fest bei ihnen, wie beim Närrischen, und die tolle Wuth der Besessenen ist gleichfalls nicht so durchgreifend, weil neben dem bösen Geiste die Gestalt des guten auftritt.

Aus allem Diesem erhellt die eigenthümliche Natur des Somnambulismus, die M ö g l i c h k e i t a l l e r F o r m e n d e s W a h n s i n n s zu seyn. Diese beruht eben auf der encyklischen Abscheidung des gesunden Lebens von dem somnambülen Wahnleben, weil alsdann neben ihrem Wahnleben ein sie bestimmendes gesundes da ist. Wenn daher diese strenge Abscheidung aufhört, und das somnambüle Wahnleben sich auch in das gesunde Leben ungeschieden hinein zieht; so bildet sich der gewöhnliche Wahnsinn, wie dieß bei dem Idiomsomnambulismus der Gräfin von M. (Seherin von Prevorst B. I. p. 202) der Fall war, und wie die Mondsüchtigen einen ähnlichen Uebergang darstellen. Und so kommen wir am Schlusse unserer allgemeinen Untersuchung auf die Behauptung zurück, daß die Mischung des Tag=

und Schlaflebens im Somnambulismus an sich schon ihm den Charakter der psychischen Krankheit gibt. Denn eben wenn diese Mischung sich ganz vollendet und vollends alle Abgeschlossenheit des wachen vom somnambülen Schlafleben aufhört, so tritt vollendeter Wahnsinn ein, während der Somnambulismus in seinem abgeschlossenen Auftreten nur die Möglichkeit aller Formen desselben, keine einzelne aber in völlig ausgeprägter Gestalt ist.

Schluß des zweiten Hauptstücks.

Blicken wir auf die bisherige Abhandlung zurück, so ist der magnetische Zustand weder bloßes Wachen, noch bloßer Schlaf, noch eine ausgeprägte Form des Wahnsinns, und doch vereinigt er anderer Seits alle diese drei Elemente in sich. Was dem Somnambulismus diese eigenthümliche Stellung gibt, das ist — wie wir beständig darauf hingewiesen haben — der Rapport mit dem Magnetiseur. Daher können wir den magnetischen Zustand, wenn wir Alles zusammenfassen, als ein krankhaftes, schlafwaches Leben einer Individualität in einer fremden definiren.

Die weltgeschichtliche Rolle, welche der Somnambulismus spielte, erklärt sich näher aus dem Bisherigen. Man konnte ihn unter keine der bekannten Erscheinungen des menschlichen Lebens subsumiren. Dieß erregte, so lange die Wissenschaft noch nicht erwacht war, den Schein des Uebernatürlichen, welches von tiefer stehenden Naturvölkern als etwas Göttliches verehrt, von den zur Geistigkeit im Glauben erwachten Germanen als etwas Widergöttliches verfolgt wurde.

Haben wir den allgemeinen Begriff des Somnambulismus erörtert, so gehen wir nun zu dessen einzelnen Formen über.

Drittes Hauptstück.

Entwicklung der einzelnen Formen des Somnambulismus.

---

§. 46.

Eintheilung dieser einzelnen Formen.

Unter diesen Formen verstehen wir die in die Zeit heraustretenden Erscheinungen des ideellen, allgemeinen Wesens des Somnambulismus. Man nennt sie auch Stadien, sofern sie einen gewissen Zeitraum erfüllen, oder Grade, sofern jenes allgemeine Wesen des Somnambulismus in ihnen nicht durchgängig sich gleich bleibt, sondern sich selbst in ihnen weiter bestimmt und entwickelt. Kluge versuchte zuerst eine Eintheilung dieser Entwicklungsformen, und zwar theilte er sie ein 1) in den rein physisch-magnetischen Zustand, wohin nach ihm a) das Wachen, und b) der Halbschlaf gehört. In jenem sind die Sinnesorgane noch vollkommen thätig; in diesem schließt sich das Auge; 2) in den magnetischen Zustand mit physischer Affection und aufgehobener Sinnlichkeit; hieher rechnet er a) den magnetischen, tiefen und ruhigen Schlaf, und b) die vollkommene Krise, wo der Schlaf sich zum gewöhnlichen Selbstbewußtseyn steigere, Schlafwachen und Schlafhandeln, aber nur in Abhängkeit vom Magnetiseur entstehe; 3) in dieselbe psychische Affection, aber mit Exaltation des innern Sinnes; a) Selbstbeschauung mit erhöhtem Selbstbewußtseyn, und b) allgemeine Klarheit, Fernsehen in Zeit und Raum, höchste Rein=

heit, Unschuld und Seligkeit. Eschenmayer nimmt vier Stadien an gemäß seiner Eintheilung der Gefühlsseite der Seele in Anschauung, Einbildungskraft, Gefühlvermögen und Phantasie. So gehörte zur ersten Stufe Selbstanschauung, durchschauen Anderer, Selbstverordnungen; zur zweiten Vorhersagung der Paroxismen, zur dritten Rapport mit dem Magnetiseur, zur vierten Fernsehen in Zeit und Raum. Kieser endlich nach seinem durchgängigen Schema — 0 + nimmt drei Stadien des Somnambulismus, vorwärts bis zur höchsten Höhe desselben, und drei rückwärts bis zur vollkommenen Rückkehr des wachenden Lebens an; diese bestimmt er nach den drei Hauptsystemen des menschlichen Leibes; 1) vegetatives Stadium (Erscheinung des Somnambulismus im vegetativen System); 2) als animalisches (Erscheinungen im Blutgefäßsystem); 3) als sensitives (Erscheinungen im Nervensystem), worauf er den tiefsten Schlaf, die Krisis und das Erwachen folgen läßt. Letzteres stellte sich umgekehrt als sensitives, als animalisches und als vegetatives Stadium bis zum vollkommenen Tagleben dar. Am mangelhaftesten scheint uns Kieser's Eintheilung, weil es ein animalisches und vegetatives Stadium des Somnambulismus gar nicht gibt. Man sieht auch gar nicht ein, in wiefern die Aufhebung conventioneller Schranken im Umgange mit dem Magnetiseur, überhaupt die Sympathie mit ihm und der Somnambülen unter einander dem animalischen Stadium zugehören soll, und nicht vielmehr dem sensitiven. Nehmen wir aber jene Sympathie weg, so bleibt für das zweite Stadium Kiesers gar nichts mehr übrig; eben dieses gilt vom vegetativen Somnambulismus, welchen Kieser auf Einer Seite abmacht (B. II. p. 128), so wie die drei letzten Stadien gleichfalls auf wenigen Blättern p. 263 — 268 abgehandelt sind, während das dritte Stadium den Raum von p. 158 — 263 füllt. Schon diese äußere Be-

trachtung zeigt, daß die bisherige Betrachtungsweise, welche den Somnambulismus als eine vorzugsweise sensitive Krankheit ansah, ganz richtig ist. Die Eintheilung Eschenmayers ist durch einen mitgebrachten Schematismus bestimmt. Hiezu kommt, daß die zweite Stufe unter die erste fällt, die dritte aber vor die erste gehört, weil die Selbstanschauung und die Selbstverordnungen durch den Rapport mit dem Magnetiseur bestimmt sind. Am richtigsten ist die Eintheilung von Kluge, nur hat sie den Mangel, daß die erste Form mit ihren Unterabtheilungen ungleich weniger Bedeutung hat, als die zwei anderen Formen; ferner, daß er von Selbstbewußtseyn, Reinheit der Somnambülen spricht. Die Selbstbeschauung stellt er mit Recht erst hinter den Rapport mit dem Magnetiseur, aber mit Unrecht außerhalb der von diesem abhängigen Sphäre.

Alle diese Eintheilungen leiden an dem Mangel, das somnambüle Leben zu sehr als ein selbstständiges zu betrachten. Bei einer näheren Betrachtung zeigt sich aber dasselbe als überwiegend passiv, und Thätigkeiten, welche wie z. B. das Selbstbeschauen als sich in den Somnambülen selbstständig entwickelnde Vermögen erscheinen, erweisen sich dann als Producte eines vorangegangenen Processes der Sympathie mit dem Magnetiseur u. s. w. Daher diese Thätigkeiten nicht für sich als selbstständige Stadien aufzuzählen, sondern als Reflexe eines andern Stadiums unter dieses zu rechnen sind.

Blicken wir zurück auf den allgemeinen Begriff des Somnambulismus, den wir von demselben aufgestellt haben, so ist er das einfache Naturleben, in welchem kein Unterschied, keine Vermittlung mehr ist (§. 31). Die gewöhnlichen Unterschiede und Schranken, in welchen sich das wache Leben des Menschen bewegt, fallen weg, und hienach ergibt sich folgende Eintheilung des somnambülen Lebens:

1) Aufhebung der Schranke der Persönlichkeit — oder Rapport mit dem Magnetiseur. Dieser Rapport ist das Grundverhältniß, aus dem alle übrigen Formen des somnambülen Lebens hervorgehen.

2) Aufhebung der Schranken von Raum und Zeit — Fernempfindung und Ahnung.

3) Aufhebung der Schranke des Diesseits und Jenseits — Verhältniß zum jenseitigen Geisterreich. Dieß ist dasjenige Verhältniß, in welchem alle unter I. und II. entwickelten Kräfte des somnambülen Lebens vereint auftreten. Ehe wir jedoch auf den Somnambulismus selbst übergehen, welcher durch den Rapport mit einem menschlichen Magnetiseur hervorgebracht wird, betrachten wir jene magnetischen Zustände niederen Grades, welche nicht durch einen menschlichen Magnetiseur, sondern durch andere Potenzen herbeigeführt werden.

§. 47.

Als magnetische Agentien treten die im Schooße der Erde sich bildenden Produkte, Metalle, Erdharze, Salze, Steine, Wasser auf in der Rhabdomantie. Die Rhabdomantie ist die Fertigkeit mittelst einer Ruthe (Haselstaude oder Schilfrohr oder Fischbein oder selbst einem Metalle, das gebogen ist) unterirdische Metalle, Gewässer, Salzlager ꝛc. zu entdecken. So schlug der Seherin von Prevorst schon als Kind die Haselnußstaude auf Wasser und Metalle an (B. I. p. 27). Eine dieser Erscheinung ganz analoge fand man darin, daß ein zarter Faden oder ein feines Haar, welches von einer Menschenhand über einem Metalle gehalten wird, je nach der Verschiedenheit des unter ihm befindlichen Körpers verschiedene Schwingungen habe, dann aber keine, wenn dieser Faden an einem leblosen Körper befestigt werde. In beiden Fällen, in diesen letzteren Versuchen,

wie in der Rhabdomantie riese ein agens in dem Metalle eine entsprechende Bewegung im menschlichen Körper hervor, welche sich sofort dem Instrumente mittheilte, das in der Hand gehalten wird. Amoretti, welcher dieses agens als electrisches Fluidum bezeichnete, suchte in seinen Elementen der animalischen Electrometrie jene Pendelschwingungen mit vielem Scharfsinn auf Gesetze zu reduziren. Allein de Grève beobachtete, daß die Pendelschwingungen ganz vom Willen des den Pendel haltenden Menschen abhängen, daß wenn er eine entgegengesetzte Oscillation oder auch Ruhe durch seinen bloßen festen Willen hervorbringen wollte, der Pendel auch gehorchte (Kiesers Archiv VI. 2. p. 155). Und wie nun dieß zu denken sey, hat Dr. Groß (X. 1. p. 168) in seinen Versuchen anschaulich gemacht. Hielt er nemlich seine Hand so, daß sie sich gar nicht bewegen konnte, so hörte jeder Einfluß auch des angestrengtesten Willens auf, während er sonst jede denkbare Schwingung durch seinen bloßen Willen hervorzubringen vermochte. Er vermuthet mit Recht, daß bei intensiver Willensanstrengung, uns unbewußt, auch die Muskeln der Finger eine (kaum dem Auge sichtbare) Bewegung machen. Wie mit den Gesetzen der Pendelschwingungen, ebenso verhält es sich auch mit den allgemeinen Regeln, welche Amoretti für die Bestimmung der Tiefe, Qualität, Quantität der unterirdischen Lager durch die Rhabdomantie gibt. Da jenesFerngefühl auf einer Ueberreizung des Nervenlebens beruht, diese Ueberreizung aber bei jedem Rhabdomanten einen verschiedenen Grad hat; so wird ein Metalllager bei einer und derselben Entfernung in zwei Rhabdomanten eine verschiedene Einwirkung hervorbringen u. s. w.; daher sich keine allgemeine Regeln feststellen lassen. Sobald wir diese Zustände als krankhaft ansehen, so werden wir frei bleiben von dem Bemühen, hier eine verborgene Technik der

Natur aufsuchen zu wollen. Die Rhabdomantie ist meist nicht als einzelnstehender Sinn für Metalle und dergl. vorhanden, denn sie geht hervor aus einer abnormen Steigerung der Empfindung, welche am ganzen Körper vertheilt ist (des Allsinns), und darum machen auch sonstige starke Einflüsse, gegen welche der gesunde Mensch abgehärtet ist, einen, meist widerlichen Eindruck auf sie; damit verbindet sich von selbst eine Steigerung der sinnlichen Einbildungskraft, weil in Folge des überreizten Nervenlebens die Empfindungen und sinnlichen Vorstellungen zu stark sind, als daß sie von der Vernunft beherrscht werden könnten, und so tritt mit jenem gesteigerten Gefühle für die Außenwelt auch das Geistersehen und dergl. ein, was alles zusammen ein dem magnetischen Leben analóges Gefühls- und Phantasieleben darstellt.

§. 48.

Treten in den Rhabdomanten unterirdische Substanzen als magnetische Agentien auf, so begegnet uns ein außerirdisches magnetisches agens in den Mondsüchtigen. Die Disposition zur Mondsucht besteht in großer Aufregung des Ganglienlebens. Wie die Sonne, das Princip des Tages, in unverkennbarer Beziehung zum Cerebralsystem steht, was sich namentlich im Auge zeigt; so steht der Mond umgekehrt in unverkennbarer Beziehung zu den Ganglien, dem im Schlafe thätigen Systeme. Die Mondsucht wird oft zu einem niederen Grade von Somnambulismus, zum sogenannten Nachtwandeln. Die Erscheinungen desselben sind folgende: Die vier oberen Sinne schlummern. Eine Nachtwandlerin (Archiv V. 3) bewegte zwar ihr Auge, aber aus bloßer Gewohnheit, ohne durch dasselbe zu sehen, indem die Stellung des Auges sich nicht veränderte, auch wenn man einen undurchsichtigen Körper zwischen sie und

den Gegenstand stellte, nach welchem das Auge gewandt war: die Pupillen waren weit, manchmal so, daß man gar nichts von der Regenbogenhaut sah. Dagegen entwickelt sich in Folge der Aufregung der Ganglien, wie bei den Somnambülen der Allsinn. Jene Nachtwandlerin durchlief die dunkelsten Orte z. B. den Keller so behende, daß die Wachenden mit dem Lichte ihr nicht folgen konnten. Eigenthümlich ist, daß die Nachtwandler mit größter Leichtigkeit und Sicherheit die höchsten und gefährlichsten Punkte, Gipfel von Dächern, ersteigen, sobald sie aber erwachen, einen unglücklichen Fall thun. In geistiger Hinsicht schlummert die Vernunft und das Selbstbewußtseyn und es entwickelt sich die bewußtlose Empfindung, Phantasie und ein instinctmäßiges Handeln. So führt jene Nachtwandlerin einen Traum aus, ohne die Umstehenden zu bemerken; sie ist ganz in ihr Phantasiegebilde versenkt.

Die beiden Erscheinungen, das Nachtwandeln und die Rhabdomantie, hat man schon als Auto- oder Idiosomnambulismus bezeichnet. Hier ist indeß gleichfalls ein Magnetiseur vorhanden, nur kein künstlich eingeleiteter Proceß. Auch bei den sogenannten Besessenen und bei anderen Personen, deren Nervenleben sehr gesteigert ist, z. B. bei Swedenborg, bei jenem Amerikaner (in Stillings Theorie §. 63) bildet sich oft unabsichtlich ein Rapport mit umstehenden Personen (cfr. Archiv X. 2).

Treten in der Rhabdomantie die Metalle auf unabsichtliche, natürliche Weise als magnetische Agentien auf, so suchte man sie mittelst des unmagnetisirten Baquets auf künstliche Weise zum Magnetisiren zu benutzen (§. 27). Kieser versuchte dieß, indem er bei Errichtung seines Baquets Alles vermied, was einen Uebergang der menschlich-magnetischen Kraft auf die mineralischen Substanzen hätte vermitteln können, während man vor ihm einen solchen

Uebergang durch Spargiren, öfteres Bestreichen oder Anhauchen jener Substanzen herbeiführte.

Die tieferen Grade des Somnambulismus vermag das Kiesersche Archiv, welches mit der reinen magnetischen Kraft der Metalle wirkt, nicht hervorzubringen. Oft erfolgte auf die Anwendung desselben bloßes Gähnen, zuletzt Krämpfe, Angst und Unwohlseyn (S. dessen Archiv B. II. St. 2. p. 512, B. V. II. p. 8.) Bei Arst, mit welchem eine anhaltendere Kur mittelst des nicht magnetisirten Baquets vorgenommen wurde (B. III. St. 2), entwickelte sich wohl der Totalsinn, indem jede Nervenpapille auf der ganzen Hautoberfläche zu einer solchen Thätigkeit gesteigert war, daß durch sie das Auge ersetzt werden könnte, jedoch reichte sein Sehen nicht weit, nur auf etwa 150 Schritte, war durch undurchsichtige Gegenstände wie das natürliche Auge, gehemmt und durch das Licht vermittelt. Darum konnten bei ihm auch das Schauen in den eigenen oder einer fremden Leib nicht auftreten, noch weniger die Selbstverordnungen oder Heilvorschriften für Andere (p. 133). Wohl aber mangelte auch ihm meist die Rückerinnerung an das während des Schlafes Gesagte und Geschehene, p. 132., es trat also auch bei ihm eine Bewußtlosigkeit und dadurch auch Unfreiheit des Geistes ein; so wie zugleich seine Phantasie zur excentrischen Thätigkeit gelangte, indem sie ihm die Gestalt eines Schutzengels vorspiegelt, welcher nun über ihn herrscht, ihm vorschreibt, was er thun soll ꝛc.

Noch kann angeführt werden, daß man, wie durch die Kraft der Metalle, so auch durch organische Potenzen, magnetisirte Bäume, magnetische Heilungen bewirkte.

§. 49.

Diese drei genannten Erscheinungen, die Rhabdomantie, das Schlafwandeln, der durch das nichtmagnetisirte Baquet

herbeigeführte Somnambulismus bilden niedere Vorstufen des eigentlichen, durch Rapport mit dem Magnetiseur herbeigeführten Somnambulismus. Niedere Vorstufen — sagen wir — denn eines Theils tritt auch in ihnen in physischer Hinsicht Schlaf des Cerebralsystems und Entwicklung der Ganglien und des Tastsinnes zum Allsinn, in geistiger Hinsicht Untergang des wahrhaft Geistigen, der freien, selbstbewußten Vernünftigkeit und Aufgang der bewußtlosen Empfindung und Phantasie und des instinctartigen Handelns ein, wie beim Somnambulismus; andern Theils fehlen bei ihnen die tieferen Grade des eigentlichen Somnambulismus, Hellsehen in sich und in Andere, Selbstverordnungen, Ahnungen höherer Art.

1) Bei allen diesen drei genannten Zuständen ist ein mehr oder weniger *ausschließlicher Rapport der Kranken mit jenen Agentien* anzunehmen, ein Leben derselben in der innern Natur dieser Agentien. Ein besonderes Gefühl für Metalle ist bei den Rhabdomanten nicht zu verkennen, wenn sie mitten durch Erdschichten hindurch jene Metalle fühlen; ebenso ist dieß bei den am unmagnetisirten Baquet schlafwach Gewordenen, was sich z. B. darin deutlich zeigte, daß eine Somnambüle (Archiv VI. 2. p. 11) jenes Eisen „ihr Eisen" nannte und bat, man möchte zwischen sie und das Baquet nicht die Thüre stellen. Dieselben werden von menschlichen Personen, wenn diese die Eisenstange berühren, widerlich affizirt, was gleichfalls ein Beweis ihrer ausschließlichen Beziehung zu dem Eisen ist (Archiv X. 3, 9). Eine sichtbare Sehnsucht haben endlich die Schlafwandler nach dem Monde. Jene Nachtwandlerin (Archiv V. 3) richtete beständig ihr Auge nach dem Monde; derjenigen Stelle des Zimmers, welche vom Mondlichte beleuchtet war, eilte sie zu und wollte durchs Fenster steigen. Eben das sichere, freie Ersteigen der Dachgipfel läßt sich

gleichfalls nur aus der Anziehung des Mondes erklären. Wenn nemlich der Einfluß der Erde auf den gesunden Menschen sich im Gesetze der Erdschwere ausdrückt, so muß sich der Einfluß des Mondes, wo er überwiegend über den Einfluß der Erde auftritt, als Aufhebung jenes Gesetzes der Erdschwere äußern, und so schweben denn auch jene Nachtwandler wie frei von diesem Gesetze und wie von einer außerirdischen Macht getragen auf jenen gefährlichen Puncten einher. Wie wir (§. 60) ein Beispiel davon sehen werden, daß sich die Gesetze der Selbstbewegung aufheben, indem ein menschlicher Magnetiseur Centrum des organischen Lebens der Somnambüle wird, so hebt sich hier das Gesetz der Erdschwere auf, indem nicht mehr die Erde, sondern der Mond Centrum jenes Lebens des Nachtwandlers ist. Es kann daher wohl seyn, daß selbst Schwankungen, und Fehltritte, welche der Nachtwandler auf jenen gefährlichen, steilen, spitzigen Flächen thut, und welche dem Gesetze der Erdschwere gemäß den Fall der Erde zur Folge hätten, bei den Nachtwandlern diese Wirkung nicht haben, weil der Zug nach oben den Zug nach unten neutralisirt. Daher eben, sobald der Nachtwandler erwacht, er gewöhnlich, wenn nicht schnelle Hülfe zuvorkommt, einen unglücklichen Fall thut, weil er mit dem Erwachen wieder dem Gesetze der Erdschwere anheim fällt. Gleichfalls erklärt sich aus diesem Einfluß des Mondes die Antipathie der Nachtwandler gegen Metalle. Wie die Metallfühler und die am unmagnetisirten Baquet schlafwach Gewordenen eine Hinneigung zu Metallen verrathen, so mied z. B. jene Nachtwandlerin alles Eiserne während ihres vierstündigen Paroxysmus. Diese Metalle sind dem Innern der Erde entsprungene Producte, aber eben von dem Mittelpuncte der Erde weg zu einem anderen Centrum hin geht der Zug der Nachtwandler. — Der wache, gesunde Mensch verhält sich zu allen Dingen

um sich hier auf freie Weise: die Totalität alles Seyenden ist seine unendliche Sphäre, in der er sich ebensowohl selbstständig gegen die Macht der Eindrücke, als allseitig empfänglich für sie bewegt, während in jenen drei genannten Erscheinungen eine völlige Bestimmtheit des Menschen durch eine einzelne Potenz, den Mond, oder eine gewisse Gattung von Substanzen, Mineralien, und eine Abschließung gegen die Totalität des Seyenden eintritt.

2) Die Disposition zu solchen Zuständen besteht in hoher Reizbarkeit des Nervensystems. Ist eine solche vorhanden, ohne daß das organische Leben die Kraft zu reagiren, sich als Eins gegen außen hin zu erhalten, besitzt, so kann eine äußere Potenz einen solchen durchdringenden Einfluß auf jenes Leben ausüben, daß dieses seine Einheit in sich wirklich verliert, und es sein Centrum nicht mehr in sich, sondern außer sich in jener äußern Potenz hat. Das Centrum des organischen Lebens ist aber das Cerebralsystem; wo daher dieses verrückt wird, so bildet sich eine excentrische Thätigkeit der Ganglien und der peripherischen Nerven oder den Allsinn.

3) Hat das Nervenleben seine innere Einheit verloren, so kann auch die Einheit des geistigen Lebens nicht mehr vorhanden seyn, da das Nervenleben der innerste Quellpunkt des geistigen ist, oder es hörte die Einheit des Selbstbewußtseyns auf und es bildet sich das vielgestaltige, einheitslose Leben in der Empfindung und in der Phantasie.

Uebergang.

Nur niederere Grade des Somnambulismus bilden sich jedoch, wie schon erinnert, wenn mineralische oder organische oder lunarische Agentien als Magnetiseurs auftreten. Wollen wir die tieferen, geistigeren Erscheinungen des Somnambulismus betrachten, so müssen wir zu der tieferen und

intensiveren menschlichen Kraft übergehen und den Rapport der Somnambülen mit dem Magnetiseur vor uns nehmen. Zum Voraus aber zeigt schon die bisherige Betrachtung, daß jene tieferen, geistigeren Grade des Somnambulismus, welche man bisher als überwiegend selbstständige Vermögen der Somnambülen betrachtete, vielmehr überwiegend als Reflexe des psychischen Einflusses des Magnetiseurs anzusehen seyn müssen, eben weil sie sich da nicht von innen heraus aus den Somnambülen entwickeln, wenn ein ungeistiges agens sie magnetisirt.

Erster Abschnitt.

Rapport zwischen dem Magnetiseur und der Somnambüle.

Erstes Kapitel.

Bedingungen dieses Rapports.

I. Subjective Bedingungen:

a) In organischer Hinsicht.

§. 50.

Ein normales, gesundes Leben ist zum Somnambulismus nicht fähig. Denn der organische Rapport, welcher in der Ergänzung eines organischen Lebens durch ein fremdes besteht, setzt in dem ersteren Mangel an selbstständiger Einheit, an harmonischem Zusammenwirken der Organe voraus, und eben dieser Mangel ist Krankheit. Wenn daher schon Frauen, an welchen keine Krankheit bemerklich war, in der Nähe von Magnetischen selbst magnetisch wurden; so waren sie nur dem äußeren Anscheine nach völlig gesund.

Am meisten disponiren zum magnetischen Leben die Ner=

venkrankheiten, wie dieß die allgemeine Erfahrung zeigt. Namentlich die psychischen Formen des Magnetismus setzen eine abnorme Aufregung des sensibeln Lebens voraus.

Somnambulismus entwickelt sich gerne besonders bei allgemeiner Nervenschwäche. In diesem Falle bildet sich eine überwiegende Receptivität und Reizbarkeit aller Nerven mit Verminderung der Spontaneität. Der magnetische Rapport hat zunächst die Folge, daß sich die Receptivität vermindert und auf eine bestimmte äußere Potenz beschränkt, indem der Magnetiseur sich in ein ausschließliches Verhältniß zu dem Kranken setzt. Eben hiedurch aber wird der Strom des Lebens wieder in sein Beet zurückgelenkt und die Gesundheit herbeigeführt.

2) Sodann tritt der Somnambulismus gerne ein, wenn die Einheit und der Zusammenhang des sensibeln Lebens mit sich unterbrochen ist, wie bei der Epilepsie, Katalepsie, tonischen und klonischen Krämpfen, Krankheiten der Bewegungsorgane. Da mit dieser Aufhebung der innern Einheit und Continuität des Nervenlebens auch die Einheit des geistigen aufgehoben zu werden pflegt; so bilden sich in jenen Krankheiten leicht idiosomnambüle Erscheinungen, Visionen und dergl. Für die Einwirkung eines fremden Lebens, also für den magnetischen Rapport ist aber eine solche Individualität um so empfänglicher, je mehr ihr selbst die Einheit mit sich abgeht.

Schon in dieser Beziehung eignet sich das Weib am ersten zur Somnambüle, denn im männlichen organischen Leben ist durch die Herrschaft des Cerebrallebens auch der Zusammenhalt und die Einheit der Sensibilität unendlich fester, als beim Weibe.

5) Namentlich aber bildet sich der Somnambulismus leicht aus Krankheiten, welche in abnormer Entwicklung der Gangliensensibilität bestehen, z. B. der Hypochondrie, Hysterie,

Stockung der Menstruation. Man darf wohl sagen, der größte Theil der Somnambülen leidet an Menstruationsfehlern; und namentlich in der Entwickelungsperiode der Mannbarkeit tritt der Somnambulismus gerne ein. Der Somnambulismus ist eine feinere Art von organisch-psychischer Begattung. Diesen Begriff darf man wohl von ihm aufstellen, ohne der sittlichen Würde der Somnambülen nahe zu treten. Denn diese Begattung tritt ein, ohne daß die geschlechtliche Lust auf einer der beiden Seiten vorhanden wäre. Bei Menstruationsfehlern, sodann überhaupt zur Zeit der Pubertätsentwicklung erreicht das weibliche Ganglienleben einen hohen Grad von Stärke, und eine Krankheit tritt dann ein, wenn der Zusammenhang dieses Ganglienlebens mit dem Cerebralsystem in Folge jener Entwicklung aufgehoben ist. Eben in dieser Periode aber bildet die Natur von selbst eine hohe Empfänglichkeit für eine fremde ergänzende Kraft, und wenn daher diese Ergänzung auf dem natürlichen Wege nicht vor sich geht, so entwickelt sich der Somnambulismus. In ihm nun tritt das männliche Nervenleben ein in das weibliche Ganglienleben, zieht dieses an sich und drängt es zugleich als das stärkere in seiner untergeordnete Stellung zurück. Durch diese Ergänzung fühlen sich die Somnambülen gestärkt, durch jene Unterwerfung des Ganglienlebens aber wird die innere Harmonie und Gesundheit ihres Organismus wieder hergestellt.

Es erhellt aus dem Gesagten, warum weibliche Individuen während der Menstruation und bald nach derselben am meisten für den Somnambulismus disponirt sind, während sie umgekehrt nach eingetretener Schwangerschaft aufhören, somnambül zu seyn, cfr. Archiv B. III. St. 3. S. 62. Letztere ist eben diese Ergänzung mit dem männlichen agens, wie der Magnetismus, nur auf grobsinnlichere Weise, und macht daher den letzteren überflüssig.

II. Subjective Bedingungen des Rapports:
b) In geistiger Hinsicht.

§. 51.

Diese sind auf den ersten Anblick von weniger Gewicht, als die organischen Bedingungen, weil der Magnetismus vorzugsweise in einer bestimmten Disposition der leiblichen Sensibilität seinen Grund hat. Aber dennoch sind sie nicht aus dem Auge zu lassen, schon deswegen, weil die verlangte leibliche Disposition nicht ohne eine entsprechende, geistige gedacht werden kann; sodann besonders aus folgendem Grunde. Soll auch nur der Anfang der organischen Einigung zu Stande kommen, so muß die Seele der Kranken in Abhängigkeit von dem physischen Nervenleben gekommen seyn. Ein intensiver Geist, welcher durch anhaltende Denkthätigkeiten und durch Uebung und Stärkung der Willenskraft eine innere Selbstständigkeit erlangt hat, könnte keinen zur Sympathie fähigen Leib bewohnen. Denken wir uns nun das magnetische Verhältniß in seiner ganzen Ausprägung, so tritt das Ich des Magnetiseurs als der das ganze Wesen der Somnambüle beherrschende Geist auf; es ist dieß ein Verhältniß der innigsten Einheit zweier Individuen zunächst in leiblicher, dann in geistiger Hinsicht bei völliger Abhängigkeit des einen vom anderen. Hiezu wird nothwendig von Seiten des abhängigen Individuums ein der vollkommenen, ungetrennten Hingabe fähiges Gemüth bei untergeordneter Thätigkeit des Selbstdenkens und Selbstwollens erfordert. Eine solche Individualität ist die weibliche, die männliche aber nur in der frühesten Zeit, in der des Knabenalters, selten dann, wenn sich das männliche Princip wirklich schon entwickelt hat. Die weibliche Individualität dagegen wird jene Disposition gerade in einem Alter haben, wo die Weiblichkeit sich noch am frischesten entwickelt, desto weniger aber, je mehr sich diese, nach vollendeter Ei=

nigung mit dem sie ergänzenden männlichen Princip, verselbständigt, je mehr das Weib selbst dem Manne wird, was im höheren Alter Statt findet.

So sehen wir denn fast durchgängig weibliche Individuen zu Somnambülen werden, und zwar meist in dem Alter der Pubertätsentwicklung, während über die vierziger Jahre hinaus selten mehr Disposition vorkommt. Männlichen Geschlechtes sind es wohl hie und da Knaben, welche magnetisch werden; Beispiele aber von somnambülen Männern sind fast gar keine bekannt.

Doch wenn auch im Allgemeinen die weibliche Individualität die größte Disposition zum Magnetismus hat, so ist doch eine specielle, eigenthümliche Entwicklung jener Individualität erforderlich, wenn der Somnambulismus in seiner ganzen Tiefe sich entwickeln und alle Stadien hindurch regelmäßig ablaufen soll.

§. 52.

1) Der Verstand kann auch im Weibe durch Bildung zum Gefühle entweder eine harmonische oder eine übergeordnete, das Gefühl zurückdrängende, oder eine untergeordnete, durch das Gefühl bestimmte Stellung erhalten. Die beiden letzteren Stellungen sind krankhaft, nur die erste ist gesund. Welche aber gibt die geeignetste Disposition zum Magnetismus ab? Offenbar ist die harmonische Stellung schon, sofern sie die gesunde ist, der Ausbildung des Somnambulismus nicht förderlich, weil er seiner Natur nach das Leben in der reinen Empfindung ist. Wo nun eine gesunde Geistesbildung, in welcher das Gefühl durch den Verstand geordnet ist, ohne von ihm verdrungen zu seyn, in einem Mädchen neben der organischen Disposition sich findet, da wird der Magnetismus, weil er vorzugsweise physischer Natur ist, sich bilden, aber so, daß er nicht die

tieferen psychischen Grade erreicht, sondern schnell und oberflächlich wieder abläuft. Am wenigsten eignet sich die zweite Stellung, und wo sich in Mädchen neben einer solchen überwiegend verständigen gemüthslosen Geistesrichtung eine organische Disposition zum Magnetismus bildet, da wird dieser, weil seine Natur eine mehr physische ist, zwar zur Wirklichkeit gelangen, doch gleichfalls ohne irgend einen tieferen Grad zu erreichen und besonders ohne, was bei der ersten, harmonischen Stellung möglich ist, regelmäßig abzulaufen, vielmehr so, daß der diese Fesseln nicht gewohnte Geist stets gegen sie reagirt und dadurch beständige Störungen hervorbringt. Jene Petersen, von der im Archiv **XI.** 1. die Rede ist, stellt das Bild eines solch zerrütteten, magnetischen Lebens dar, weil sie die an den Magnetiseur sich hingebende Gemüthlichkeit nicht besaß. Nur die letztere Stellung gibt den fruchtbaren Boden für den Magnetismus ab. Denn sie ist an sich schon dieselbe Seelenstimmung, wie sie im magnetischen Zustand sich entwickelt.

2) Doch muß diese Seelenstimmung noch näher bestimmt werden. Der verständige Mensch beurtheilt den Nächsten nach seinem allgemeinen Werthe: Der Gefühlsmensch nach der individuellen Beziehung desselben zu sich. Gerade weibliche Individuen stehen in der genannten Beziehung zur Außenwelt, mit denjenigen sich befreundet zu fühlen, bei welchen sie eine gute Gesinnung gegen sich voraussetzen, gegen diejenigen aber gleichgültig zu seyn, bei welchen sie diese nicht voraussetzen können. Dieses Verhältniß, das sich das Gefühl gibt, kann aber sich doppelt gestalten, je nachdem eine große Verstandesthätigkeit hinzutritt oder nicht. Im ersteren Falle ist jene geschäftig und unermüdet thätig, alles Lobenswerthe und Schöne an solchen Personen aufzufinden, welche ihrem Gefühle entsprechen, ihnen schmeicheln 2c., aber auch alles Häßliche und Schändliche den

Andern aufzubürden, welche ihrem Gefühle zuwider zu seyn das Unglück haben. Hier begegnet uns nun wohl ein die Verstandesthätigkeit ganz für seinen Dienst in Anspruch nehmendes Gefühlsleben, welches ganz dem, das Gefühl nach dem allgemeinen Werthe bestimmenden Verstande entgegen gesetzt ist, aber dennoch wesentlich verschieden ist von der Gemüthsstimmung, welche zum Somnambulismus paßt, jene ist viel zu activ, bei aller Herrschaft des Gefühls doch zu verständig und geht zu leicht in Bösartigkeiten und abstoßende Härte des Gemüths über, welche, je tiefere Wurzel sie schlägt, desto mehr zu dem Rapport mit dem Magnetiseur unfähig macht. Und nun kommen wir auf die zweite Art der Vorherrschaft der Empfindung, welche ich die Gutmüthigkeit nennen möchte. Diese Seelenstimmung, welche mit der genannten die Sympathie und Apathie gegen Einzelne gemeinschaftlich hat, geht weder gegen diejenigen, von welchen sie sich angenehm affizirt findet, noch gegen die Entgegengesetzten eine selbstthätige Beziehung ein, sondern gegen die ersteren wird sie zu einer wohlwollenden, unumwunden sich hingebenden, von ihnen sich bestimmen lassenden Liebe, gegen die Anderen zeigt sie sich statt in abstoßender Härte, vielmehr darin, daß solche gutmüthige Personen eher in sich als in Andern einen Mangel und den Grund suchen, warum sich zwischen ihnen kein Verhältniß knüpfen will. Darum ziehen sie sich eher von ihrer Gesellschaft zurück, während die ersteren diese aufsuchen, um sich zu rächen; und mit dieser Resignation verknüpft sich, je mehr sie sich allmählig auf die ganze Gesellschaft ausdehnt, desto leichter eine religiöse Richtung, welche, wenn sie ihre Unbeholfenheit im geselligen Leben erfahren haben, in ein frömmelndes einsiedlerisches, doch Einzelnen desto inniger anhangendes Leben übergeht. Diese Seelenstimmung, die geeignetste Disposition zum magnetischen Leben, tritt in diesem her-

aus als sympathische Anhänglichkeit an den Magnetiseur, gegenüber von widerlichen Personen, wenn diese mit den Somnambülen in nähere Berührung kommen, nicht als activer Widerwille, sondern als passives Leiden von ihnen, welches sich in Krämpfen, tiefer Traurigkeit der Seele u. s. w. zeigt, während Somnambülen, welche nicht die richtige Disposition auch der Seele mitbringen und von der zuerst gezeichneten Gefühlsrichtung sind, ihre Antipathie auf active, aber den Somnambulismus stets störende Weise durch Schmähungen ꝛc. kund geben, wie eben jene Petersen in ihrem Witze gegen dergl. Personen.

Ganz mit dem angegebenen, schon aus dem Charakter des Somnambulismus selbst sich ergebenden Resultate stimmt die Erfahrung überein. Nach den meisten Schilderungen ist der Charakter der Somnambülen Gutmüthigkeit neben nicht hervorragendem, mittelmäßigem Verstande, cfr. die Charakteristik einer Somnambüle in Kiesers Archiv, B. IV. St. 1. p. 4; ferner einer anderen p. 59. 60. Einen zwar regen, doch nicht tiefen Verstand, ein gutes weiches Gemüth, also eine völlige Mädchenseele hatte der Knabe, welchen Dr. Tritschler aus Kannstatt magnetisirte (Archiv B. I.); die gleiche Schilderung des Mädchens von Orlach. S. die Geschichten Besessener p. 20. u. s. w.

II. Objective Bedingungen.

§. 53.

Aus dem, was wir über die subjectiven Bedingungen oder die Disposition der Somnambülen selbst gesagt haben, ergibt sich von selbst, welche Eigenschaften der Magnetiseur, um am intensivsten zu wirken, haben müsse.

1) Vor allem ergibt sich die quantitative Bedingung, daß das Leben des Magnetiseurs, namentlich das Nerven-

leben, weder zu schwach, noch zu stark seyn dürfe. Soll das Verhältniß der Sympathie sich bilden, so muß das magnetische agens, welches man schon den Nervengeist des Magnetiseurs genannt hat, stärker und intensiver seyn, als das Leben der Somnambüle, ohne daß diese höhere Intensität bis zum Uebermaaß ginge; a) denn ein gleich schwaches würde das Leben der Somnambüle gar nicht anregen, und es entstünde Apathie. Ein Uebermaaß der Intensität aber hat statt gleichmäßiger Erhöhung vielmehr Unterdrückung desselben, und statt Wiederherstellung des in sich gebrochenen Lebens zur Einheit, Steigerung dieser Disharmonie zur Folge, was sich in Convulsionen, Krämpfen ꝛc. kund gibt (Verhältniß der Antipathie).

2) Neben dieser unbestimmten, blos quantitativen Bedingung stellt sich ferner die bestimmtere, qualitative, daß, so sehr dem Wesen des Somnambulismus gemäß nur weibliche (oder einen weiblichen Charakter an sich tragende, männliche) Individuen zum Somnambulismus disponirt sind, umgekehrt der Mann sich ebensosehr zum Magnetiseur eignet.

Ganz entgegengesetzt ist zwar die Ansicht ausgezeichneter Männer. Kieser (in seinem Systeme des Tellurismus B. I. p. 360) behauptet: „das Weib wirkt kräftiger magnetisch als der Mann, und um so mehr, je weiblicher es ist. Der Mann beherrscht die Welt durch die Ideen der Intelligenz, das Weib durch die Wunder der Phantasie; und wie Gläubige, Mystiker, Dichter, und alle übrigen Formen des Gefühlsmenschen nur die tellurische Form des männlichen Lebens, die weibliche Bildung im Manne darstellen, dem die solare Form, die rein männliche Bildung des intelligenten, philosophischen Menschen entgegensteht, so steht jenen auch eine höhere, magnetische Kraft zu. Die intelligente, ärztliche Praxis ist daher Attribut des Mannes, die magische durch den Tellurismus die des Weibes, und es wird einst,

wenn jedem sein Recht widerfährt, die Zeit kommen, wo die Ausübung der ärztlichen Kunst sich in diese Zweige spaltet (jedoch so, daß der letzte dem ersten untergeordnet, von demselben beherrscht wird); denn was in der Idee des Menschen begründet ist, muß auch zu seiner Zeit sich im Leben offenbaren.“ Allein hiegegen ist schon die ganze bisherige Erfahrung, laut welcher beinahe durchgängig Männer Magnetiseur's waren, als solche von den Somnambülen wie mit einem sympathischen Zuge gesucht wurden und wirklich die tiefsten Stadien des Somnambulismus durch ihre Einwirkung herbeiführten; und wenn auch schon Weiber, und zwar als Somnambülen gegen andere Weiber, in das Verhältniß von Magnetiseurs traten, so war hier nur Weib mit Weib in Wechselwirkung, und selbst hier scheint nur die zuvor mit der männlichen Kraft Getränkte activ gegen die andere auftreten zu können. Insbesondere aber läßt sich die Kieser'sche Ansicht schwer vereinigen mit dem von ihm ausgesprochenen Satze, daß der Magnetismus als potenziirendes Heilmittel wirke, B. II. §. 325, da sich nicht denken läßt, wie die schwächere, weibliche Kraft auf das stärkere männliche Leben potenziirend wirken kann, während aus jener richtigen Ansicht vom Magnetismus als potenziirendem Heilmittel von selbst auch die folgt, daß der Mann am besten sich zum Magnetiseur eigne. Näher aber, so ist das Verhältniß zwischen Magnetiseur und Somnambüle als ein Gattungsverhältniß feinerer Art zu bestimmen, d. h. als ein solches, welches zwar aus einem unbestimmten Trieb der weiblichen Individualität nach Selbstergänzung im Manne entspringt, ohne jedoch als eigentlich geschlechtliche Lust vorhanden zu seyn, und welches daher schon durch Stärkung mit dem männlichen Nervengeiste sich befriedigt findet. Woher käme es sonst, daß die Schwangerschaft das Bedürfniß und die Empfänglichkeit zum Somn=

ambulismus von Seiten der Somnambüle (S. die Beobachtung von van Ghert in Kiesers Archiv B. III. St. 3. S. 62), Samenverlust dagegen die Intensität der Einwirkung des Magnetiseurs aufhebt (Hufelands Journal der pract. Heilkunde 1818. Jun. S. 97)? Kieser läßt sich offenbar durch seine Grundansicht vom Magnetismus als dem, den realen Pol in sich darstellenden Leben zu jener, wie auch ihm bewußt ist (S. System B. I. p. 360), aller Erfahrung widerstreitenden Idee verleiten. Dieses Polaritätsgesetz läßt sich nun aber hier anwenden, nur auf eine der Kieser'schen Idee entgegengesetzte Weise, nemlich nicht so, daß beide, der Somnambül und Magnetiseur, den Einen und selben Pol darstellen, sondern jedes einen entgegengesetzten, die Somnambüle den realen, der Magnetiseur den idealen, und der sympathische Proceß wäre dann, wie der Gattungsproceß in niederer Weise, die Reintegration der einen, einem einseitigen Pole, dem realen, angehörenden Individualität durch Aufnahme des entgegengesetzten Pols zur Vollständigkeit der Gattung.

§. 54.

Nur dann, wenn in organischer Hinsicht die große Reizbarkeit des weiblichen Nervenlebens sich bis zur krankhaften Schwäche, der Mangel an Intensität desselben Lebens sich bis zur einheitslosen Zerrüttung, oder die vorherrschende Richtung des Gangliensystems sich bis zur excentrischen Thätigkeit entwickelt, und wenn ebenso in geistiger Hinsicht das Gefühl die ungetrübteste Herrschaft als sogenannte Gemüthlichkeit übt, also nur, wo das weibliche Princip sein Extrem erreicht, ist Magnetismus in vollem Umfange möglich. Wie mag man nun behaupten, den Strom jenes Leibes in sein Beet zurückzulenken, dazu eigne sich eine Individualität am besten, in welcher dieselbe Richtung, wenn

auch nicht im Extreme, vorherrscht, und nicht vielmehr eine solche, welche den entgegengesetzten Pol darstellt? Jenes schwache Nervenleben wird am ehesten durch Einwirkung eines intensiven gestärkt, jenes disharmonische am sichersten durch Theilnahme an einem in sich energischen, harmonisch werden, und je größer die Herrschaft des vegetativen über das Cerebralsystem ist, desto mehr kann das erstere nur zurückgedrängt werden, wenn ein Leben mit vorwaltender, intensiver Cerebralthätigkeit sich jenem kranken mittheilt, sowie endlich ein krankhaft=einseitiges Gefühlsleben am meisten durch Einigung mit einem gesunden, intelligenten Geiste zur harmonischen Thätigkeit zurückgelenkt werden wird. Alle diese Momente aber finden sich naturgemäß und darum in vollem Umfang nur beim Manne, und er wird darum am besten die Rolle des Magnetiseurs übernehmen können; ja gerade dann, wenn sich das männliche Princip am vollkommensten entwickelt hat, vom 20—50sten Jahre etwa, wird auch diese Fähigkeit zum Magnetiseur den Höhepunkt erreichen. Eben das hat Kieser übersehen, daß die Einwirkung des Magnetiseurs den Zustand der Somnambülen aufheben soll, weßwegen er nicht, wie dieser Zustand selbst, den gleichen Charakter an sich tragen und demselben Pole zugehören kann. Wäre die Kieser'sche Ansicht richtig, so müßte consequenter Weise der Magnetiseur auch krank seyn, weil die Somnambüle krank ist, und so weit wenigstens geht auch die Consequenz Kiesers, daß er B. I. p. 361 behauptet, der schlafende Mensch sey der beste Magnetiseur, weil der Schlaf dem tellurischen Pole angehöre!

Hiebei ließe sich noch die Frage aufwerfen, wird nicht, wenn ein somnambüles Weib am ehesten einen Mann zum Magnetiseur erhält, umgekehrt aus dem gleichen Grunde, weil der magnetische Rapport ein geschlechtliches Verhältniß ist, wenigstens dann das Weib am ehesten zum Ma=

gnetiseur passen, wenn der Somnambül ein Mann ist? Hiegegen ist zu erinnern, daß ein Mann höchst selten Somnambül werden wird, und selbst dann könnte jenes geschlechtliche Verhältniß nicht wohl seine Natur so sehr verkehren, daß das Weib zur activen Rolle am ehesten sich eignen würde, sondern, da jedenfalls der Mann durch Somnambulismus auch zum weiblichen Leben herabsänke, so würde auch hier der Magnetiseur am ehesten männlichen Geschlechts seyn.

§. 55.

3) Wie die Rückkehr des nervenschwachen Somnambülen nur durch Vereinigung mit einem starken, männlichen agens wahrhaft möglich ist, so geht die Genesung derselben in dem Rapport mit dem Magnetiseur um so schneller vor sich, je mehr sich dieser dem Ideal einer vollkommnen, geistigen und leiblichen Gesundheit nähert. Geistige, noch mehr leibliche Krankheit des Magnetiseurs reproducirt sich in der so durchaus passiven Somnambüle. Jede verkehrte Lust wuchert in diesen fort und vergiftet sie: noch mehr entzünden sich in ihnen auch die latentesten organischen Krankheiten des Magnetiseurs und treten in ihnen zur Erscheinung heraus. Eine um so heiligere Pflicht ist es für Jeden, nur bei möglichster, geistiger, wie körperlicher Reinheit eine magnetische Kur einzuleiten! Was namentlich die geistige Disposition betrifft, so kann sie, wenn sie rechter Art seyn soll, ebensowenig in einem einseitigen oder vorherrschenden Phantasie- und Gefühlsleben, als in gemüthloser Verstandesrichtung bestehen, sondern die beste Disposition ist eine Klarheit des Verstandes, welche nicht durch leidenschaftliche Affecte getrübt ist, und eine Gemüthlichkeit, welche durch das Denken geregelt ist, die Harmonie des Denkens und Empfindens.

Ein Verstandesmensch, welcher zudem ohne Mitgefühl für das Leiden der Somnambüle, dieses und seine wunderbaren Erscheinungen etwa für bloßen Betrug haltend, an ihr Krankenbett träte, und mit ihr in Berührung käme, würde, statt Sympathie, in ihr Antipathie erregen, oder wenigstens, da er von der andern Seite gleichfalls die unbedingte Hingebung verhindern würde, das Hervortreten der tieferen Grade des Somnambulismus verhindern. Ein Geistlicher, welcher in Verbindung mit zwei anderen an einer Besessenen mittelst Händeauflegen den Exorcismus versuchte, machte durch seinen Zweifel die völlige Genesung derselben unmöglich. Commissionen von Medicinalräthen, welche schon in der Voraussetzung eines Betrugs den Somnambulismus beobachten wollten, hatten das Schicksal, Nichts zu sehen. Sogar der bloße Wunsch des Magnetiseurs, anderswo zu seyn, als bei der Somnambüle, schwächt seine magnetische Wirkung. Umgekehrt aber taugt auch ein Phantasie- und Gefühlsmensch nicht zum Magnetiseur, und auch in rein geistiger Hinsicht ist es ganz unrichtig, was Kieser in dem a. O. sagt, daß Gläubige, Mystiker, Dichter und alle übrigen Formen des Gefühlsmenschen, das Weib, das durch die Wunder der Phantasie herrsche, die größte magnetische Kraft besitzen. Diese Ansicht widerlegt sich durch die eigenen Worte Kiesers (Syst. des Tell. B. II. §. 359). „In jeder Behandlung eines Somnambüls der höheren Grade tritt die Selbstständigkeit des wachenden Vernunftlebens in Conflict mit dem nach gleicher Selbstständigkeit strebenden Gefühlsleben des Somnambüls. Siegt in diesem Conflict das letztere, so tauscht der früher den Somnambül beherrschende Magnetiseur seine Rolle mit dem ihn jetzt unterjochenden Somnambül, und er wird von allen der vernünftigen Reflexion entbehrenden Trieben und Gefühlen des Somnambüls beherrscht, anstatt daß er diese

durch seine Intelligenz zügeln und leiten sollte." Wir sehen z. B., wie Kieser selbst durch weise, wohlberechnete Behandlung das bereits in wunderlichen Ausgeburten, der Gestalt eines Dämons rc. Phantasieleben seines somnambülen Knaben Arst beherrschte und zügelte, während die Seherin von Prevorst unter ihres gemüthlichen und phantasiereichen Magnetiseurs Händen immer tiefer in ihr Phantasieleben hineingerieth, aber auch immer mehr kränkelte.

Klarheit des Verstandes, eine zwar das Wesen des Somnambulismus nicht verkennende, ihm alle Wahrheit und Realität absprechende, jedoch eine über den Aberglauben an die Phantasiegespenste der Somnambülen erhabene Intelligenz ist nöthig, wenn das magnetische Leben vor seinen Auswüchsen so viel möglich bewahrt werden soll, ohne darum, was der Scepticismus bewirken würde, ganz zurückgedrängt und vertilgt zu werden. Sind namentlich, was sich uns später zeigen wird, ihre medicinischen Selbstverordnungen und Heilvorschriften für Andere weniger Producte des eigenen Instinktes, als vielmehr Reflexe der wissenschaftlichen Ansicht des magnetisirenden Arztes, ist an sich der bloße Heilinstinkt trüb, und ist er daher auch da, wo er durch die mitgetheilte Einsicht des Arztes unterstützt wird, der Täuschung fähig; so muß ein tüchtiger Magnetiseur durch seine Intelligenz stets auch in dieser Hinsicht die Somnambüle überwachen, und je höher daher die medicinischen Kenntnisse eines Arztes sind, desto mehr paßt er auch zum Magnetiseur; einem Laien sollte daher auch die magnetische Kur nie anvertraut werden. Steht nun aber dieser Intelligenz ein reiches, sanftes Gemüth zur Seite, ist sie namentlich durch ein reines, liebevolles Mitgefühl für das Leiden der Kranken unterstützt, so sind in geistiger Hinsicht alle Eigenschaften eines guten Magnetiseurs vorhanden.

Haben wir nun die Bedingungen des Rapports dargestellt, so gehen wir zur Entstehung desselben über.

Zweites Kapitel.

Entstehung des Rapports.

§. 56.

Die Weisen der magnetischen Behandlung sind verschieden: 1) je nachdem man mit der Fläche der Hände (Volarmanipulation) oder mit dem Rücken derselben (Dorsalmanipulation) oder endlich mit ihrem Rande (Marginalmanipulation) gegen den Kranken streicht. Die Volarmanipulation theilt sich wieder in die Palmar=, Digital = und Pollikarmanipulation, von welchen die erste mit den Handtellern, die zweite mit den Fingern, die dritte mit der innern Fläche, oder mit dem Rücken des Daumens verrichtet wird. Die zweite, die Digitalmanipulation, theilt sich wieder in Unterabtheilungen, je nachdem die Finger entweder klauenförmig zusammengebogen (contrahirte Digitalmanipulation) oder auseinander gehalten werden (expandirte Digitalmanipulation), oder indem mit dem Daumen bei geballter Faust gestrichen wird (Pugnalmanipulation).

2) Je nach der größeren oder geringeren Nervenreizbarkeit des Kranken und Nervenintensität des Magnetiseurs muß die Manipulation mit unmittelbarer Berührung (Manipulation mit Contact) oder auch nur in einiger Ferne geschehen. Zu der ersten Methode gehört namentlich die fixirte Manipulation, bei welcher man auf dem kranken Theil längere Zeit und gleichförmig die Fläche der Finger oder der Hand ruhen läßt. Auch die fixirte Manipulation kann jedoch aus der Ferne geschehen. Zu der letzteren ist

die spargirende und comprimirende Manipulation zu rechnen. Jene erstere besteht darin, daß die Fingerspitzen gegen das kranke Organ angeschnellt werden, als wollte man den Kranken mit etwas Flüssigem besprengen. Die zweite findet dann Statt, wenn man die Hand etwa sechs Zoll vom Körper des Kranken entfernt hält, die Handfläche sodann demselben mit hohlen Handtellern und vorgestreckten Fingern nähert, dann schnell die Handteller vordrückt und ebnet. Auch das Calmiren kann aus der Ferne geschehen, indem man mit der Hand etwa sechs Zoll von dem Kranken entfernt schnell herabfährt; 3) kann man entweder in der Richtung von Oben nach Unten oder umgekehrt von Unten nach Oben streichen. Im ersten Fall heißt die Behandlung **tractement à grands courants**, wenn man die Daumen zusammen auf das Haupt, etwa die Mitte der Stirne setzt, sodann über die Nase herab bis auf den Zehen oder bis zum Unterleib fährt, wobei man auf den Augenwinkeln, der Herzgrube, dem Nabel, dem Kniee kurze Ruhepunkte bildet, sodann aber, wenn die Hand auf dem letzten Endpunkte angelangt ist, dieselbe weit vom Körper des Kranken entfernt, und den Rücken derselben gegen den Kranken gewendet, wieder auf den Anfangspunkt der Manipulation führt, und dieselbe Manipulation noch ein oder mehrere Male wiederholt. — Wird umgekehrt von unten nach oben gestrichen, so entsteht Aufhebung des Schlafes, weil dadurch die Thätigkeit der Gangliensensibilität zurückgedrängt, die Thätigkeit der Cerebralsensibilität erhöht wird.

Man hat nun schon versucht, die eigenthümliche Wirkungsweise der verschiedenen Manipulationen und die Fälle, in welchen die eine oder andere vorzuziehen ist, genau zu bestimmen, Kluge (Archiv VII. 2. 63), Nees van Esenbeck (a. a. O.), Kiesers System §. 128, Bende Bendsee (Archiv IX. 1. p. 79). Allein es scheint, daß bei der großen

Verschiedenheit des Nervenlebens der Kranken keine feste Regeln sich geben lassen, und daß dieselbe Manipulation bei der einen zu stark, bei der andern zu gering wirke. Während zum B. Nees van Esenbeck die Dorsalmanipulation als indifferent, Kieser in seinem Systeme §. 120 cfr. §. 133 sie als antimagnetisch betrachtet, fand Bende Bendsee (in Kiesers Archiv B. IX. St. 1. p. 79), daß auf sie ebenso schnell und unmittelbar der magnetische Schlaf folge, wie auf die contrahirte Digitalmanipulation. Er spricht daher p. 81 die Ansicht aus, daß die Wirkung der verschiedenen Manipulationen ebenso wandelbar sey, als die wechselnden Krankheitszustände. Alle Versuche übrigens stimmen, so verschieden sonst ihre Resultate sind, doch darin überein, daß auf die Behandlung à grands courants am schnellsten und sichersten ein tiefer magnetischer Schlaf erfolge. Sie ist daher auch die vulgärste.

Jene Striche müssen je nach der verschiedenen Empfänglichkeit der Somnambülen und nach der verschiedenen Intensität des Magnetiseurs mehrere oder wenigere Male wiederholt werden; und die Somnambüle fühlt eine Schwere in den Augen, diese schließen sich zuletzt, und der Augapfel dreht sich nach oben; allmählig werden auch die anderen Gesichtssinne für äußere Reize unempfindlich, zuletzt das Ohr. Versinkt das obere Nervenleben so in Unthätigkeit, so entwickelt sich eine größere Lebendigkeit des niederen animalisch-vegetativen Lebens, namentlich der Ganglien-nerven, und dadurch tritt ein ruhiger, tiefer Schlaf ein. Beim ersten Erwachen aber zeigen die Somnambülen ein starkes Mitgefühl für den Magnetiseur. Es bildet sich eine Sympathie, welche sich auf das geistige, wie auf das leibliche Leben des Magnetiseurs erstreckt, ein Verhältniß psychischer Einheit der Somnambüle mit dem Magnetiseur, in welchem die Somnambüle schlechthin abhängig ist.

§. 57.

Fragen wir zunächst nach dem agens des thierischen Magnetismus, so gibt es eine entgegengesetzte, materialistische und spiritualistische Bestimmung desselben.

1) Stieglitz (in seiner Schrift über den thierischen Magnetismus, Hannover 1814) definirt es als thierischen Ausdünstungsstoff. Stieglitz betrachtet diesen Stoff als einen todten: andere, wie Kluge, setzen ihn als lebendig und sprechen von einer sensiblen Nervenatmosphäre. Es läßt sich nun durchaus nicht läugnen, daß dieser Ausdünstungsstoff, ein Excrement des sich auflösenden Lebens, Medium des Rapports ist, aber blos Medium, nicht hervorbringendes Princip desselben, weil aus ihm die geistige Einheit der Somnambülen mit dem Magnetiseur, das Uebergehen des Wissens von diesem auf jene sich nicht erklären läßt.

2) Man mußte daher höher hinaufsteigen, um zum wahren agens zu gelangen, und dieß suchten die Spiritualisten, z. B. Nasse, im bloßen Geiste. Mehreres scheint auch für diese Ansicht zu sprechen, vor allem der Umstand, daß auch Magnetisiren in die Ferne ohne leibliche Berührung möglich ist, daß Somnambülen oft durch die bloße Intension des Willens ihres Magnetiseurs in Schlaf versinken. Allein ob nicht dennoch die Ausdünstungsatmosphäre Medium der geistigen Einwirkung ist, das fragt sich, abgesehen davon, daß jenes Magnetisiren durch blos geistige Kraft nur dann möglich ist, wenn der organische Rapport zuvor durch Manipulation eingeleitet worden ist. An sich aber würde der Grundsatz, daß der Geist ohne ein sinnliches Substrat wirken könne, zur Magie führen. Dabei soll nicht geläugnet werden, daß der Geist das Hauptagens des Rapports sey. Nur kann weder er, noch ein sinnlicher

Stoff einseitig als Princip des thierischen Magnetismus betrachtet werden, sondern beide nur in ihrer Vereinigung. 3) Eine richtige Ahnung hievon liegt dem Stilling'schen, Kerner'schen und Eschenmayer'schen Nervengeiste zu Grunde, welcher ausdrücklich der Mittler zwischen Seele und Leib und ihre Einheit seyn soll. Inwiefern aber auch die Hypothese eines Nervengeistes chimärisch sey, haben wir schon gesehen (§. 21). Mesmer war es, welcher das wahre Princip in seiner ganzen Allgemeinheit als jene Einheit zwischen Seele und Materie, obgleich noch in sinnlicher Form aufstellte. Es ist das organisch-psychische Leben des Magnetiseurs, welches sich von ihm auf die Somnambüle überpflanzt *).

Träger dieses Princips sind daher alle jene Stoffe, in welchen das individuelle Leben schon sich auflösen und den allgemeinen kosmischen Mächten sich zurückzugeben beginnt, der Ausdünstungs- und der Wärmestoff, aber diese nicht als todte Stoffe, sondern als Excremente eines innern Lebensprocesses, welcher sich selbst in jenen ausdrückt und ihnen seinen spezifischen Charakter eindrückt, gedacht. Ein Magnetiseur (Kiesers Archiv B. VII. St. 3. p. 20) hielt ein Stück Glas eine Zeitlang in der Hand, und wickelte es dann mit Seide und Taffet, und dennoch, sobald sein Somnambüle, ein Knabe, es in die Hand nahm, schlief er ein. Wurde ein solch magnetisirtes Glas mit Alkohol gewaschen, so schlief er in einer $\frac{1}{2}$ Minute, mit Ammonium in einer $\frac{1}{4}$ Minute; dasselbe wurde in rauchende Salpetersäure getaucht, fünf Minuten darin gelassen, dann in eine mit Wasser gefüllte Tasse

*) Bei den Nachtwandlern, Rhabdomanten oder bei der Sympathie der Somnambülen mit der Außenwelt überhaupt ist es die sinnlich-geistige Natur der Dinge, der Erd-, Mond-, Pflanzen-Mineralgeist, der sie magnetisirt.

von Fayence gelegt, und als der Knabe es in die Hand nahm, schlief er ein. Derselbe Versuch wurde mit concentrirter Schwefelsäure gemacht und der Erfolg war derselbe. Nicht magnetisirtes oder von einem anderen, als dem Magnetiseur, in den Händen gehaltenes Glas brachte nicht die geringste Wirkung hervor. Ja sogar, ein großer marmorner, magnetisirter Stößel wurde so lange in Salzsäure eingetaucht, bis die Säure ungefähr die Hälfte der Masse aufgelöst hatte; dann wurde er herausgenommen, abgewaschen und dem Knaben gereicht, welcher ebenso schnell einschlief, wie früher durch Berührung des ganzen Marmors. Unvertilgbar ist das magnetische agens, weil der vom menschlichen Organismus in jene Substanzen übergehende Stoff nicht etwas blos Materielles, Todtes ist, vielmehr noch in dieser seiner Lostrennung vom lebendigen Organismus ein organisches, für die chemische Auflösung unzerstörbares agens in sich trägt. Das Nervenleben ist in seiner durchgängigen Beziehung zum Ahnungsproceß längst durch Versuche erwiesen, nach welchen das Durchschneiden eines Nervs der Blutumwandlung ein schnelles Ende macht. Die Luft, welche der Mensch ausathmet, ist zwar der Menge nach dieselbe, wie die, welche wir einathmen, aber nicht der Mischung der Bestandtheile nach. Ebenso ist die Wärme, welche der menschliche Organismus um sich her verbreitet, ein Produkt seines innersten Lebensprocesses. Lavoisier's Ansicht, daß die Wärme ein Resultat der Verbindung des Säuerstoffgases der äußeren Luft mit den Elementen des Blutes sey, ist durch Experimente widerlegt, und de la Riva's Ansicht scheint die richtige zu seyn, daß sie aus der Wechselwirkung des Gangliar- und Cerebralsystems entstehe. Hiebei ist es erklärlich, warum schon die Wärme und die Ausdünstung des Menschen Träger des organischen, namentlich des sensibeln Lebensprincips seyn können.

§. 58.

Dieses organisch=psychische Lebensprincip bildet sich den Somnambülen durch die §. 56. dargestellte Manipulation ein. Wie ist dieß näher zu denken? Diese Frage fällt mit der Frage nach dem Grunde der Empfindung überhaupt im Wesentlichen zusammen. Denn jede Empfindung eines fremden Objects ist die Aufnahme eines Eindrucks, welchen dieses Object auf uns macht, in unsere eigene Lebenssphäre, eben dasselbe was auch bei der Bildung des magnetischen Rapports als das Wesentliche in Betracht kommt. Die Empfindung ist etwas sinnlich=geistiges. Unbeseelte Dinge haben keine Empfindung. Das Psychische erweißt sich hier als letzter Grund der Empfindung. Die Empfindung ist das Finden eines fremden Gegenstandes in sich, sie ist das, daß das Empfindende, indem es sich in den fremden Gegenstand continuirt, ebensosehr bei sich bleibt. Dieß Beisichselbst= und Insichseyn im Aeußerlichen ist die Seele. Das blos Materielle hat eben darum keine Empfindung von dem fremden Object, weil es, wenn es von diesem affizirt wird, wenn etwas Fremdes sich in dasselbe continuirt, nicht in sich zurückgeht, sondern sich schlechthin äußerlich, mechanisch zu dem fremden Object verhält. Was hiemit als Wesen der psychischen Thätigkeit in der Empfindung sich zeigt, stellt sich auch an dem sinnlichen Organ der Empfindung, dem Nerven, dar. Das Werk der Nerven besteht zuletzt aus lauter Kügelchen, während die Muskeln in Fasern sich auflösen. Offenbar, wie die länglichte Faser das Hinausgehen der Willensrichtung nach außen darstellt, so ist die Kugelgestalt des Nerven nur die äußere Erscheinung der psychischen Thätigkeit bei der Empfindung, der Reflexion nach innen. Nur einer materialistischen Weltansicht oder der vulgären Denkweise, welche Geist und Materie trennt, muß

der letzte, ideelle Grund des magnetischen Rapports, mit ihm aber auch das Wesen der Empfindung überhaupt verborgen bleiben. Man sieht zwei menschliche Leiber vor sich, hinter und in jedem dieser beiden denkt man auch eine Seele; wie nun durch einen leiblichen Proceß, die Manipulation, zwischen beiden eine psychische Einheit sich bilden können, muß schlechthin unbegreiflich scheinen, da die Seele etwas schlechthin Anderes zu seyn scheint, als die Materie, und hienach für diese Ansicht der Uebergang vom Leibe aus zur Seele ein ewiger Sprung bleibt. Aber eben so wenig vermag diese Ansicht begreiflich zu machen, wie auch nur ein Sonnenstrahl in uns zur Empfindung werde. Nur für diejenige Ansicht ist dieß begreiflich, welche das Geistige, Unsinnliche nicht als etwas neben dem Leiblichen, Sinnlichen Seyendes, sondern als die das Sinnliche beständig negirende Thätigkeit, als das beständige Insichgehen aus dem Aeußerlichen, Räumlichen faßt. Dieß Ideelle, was in allen äußerlichen, von einander räumlich = getrennten Punkten des Leibes als das einfache Eins existirt, sich ebenso beständig verleiblicht, als aus dem Aeußerlichen in sich zurückgeht, — dieß ist die Seele des Leibes. Jede Empfindung beruht auf diesem Wesen der Seele, weil jede Empfindung eine Aufhebung der Schranke ist, welche den Leib von dem uns umgebenden Sinnlichen, uns affizirenden trennt, und ebenso muß die Frage, wie das fremde Leben in das der Somnambüle kommen könne, durch Hinweisung auf jenes Wesen der Seele selbst beantwortet werden. Das Räthsel des magnetischen Rapports ist, wenn man es bis auf seinen letzten Grund verfolgt, nur die Natur der menschlichen Seele selbst, als der im Anderen, Fremden bei sich seyenden Idealität.

2) Allerdings ist zwischen der gewöhnlichen Empfindung und der der Somnambülen der Unterschied, daß wir im wachen, gesunden Zustand uns gegen den fremden, uns af=

fizirenden Gegenstand als eins erhalten, daß wir seine Natur in uns zwar aufnehmen, aber zugleich die Identität unserer eigenen in diesem Aufnehmen bewahren, während umgekehrt die fremde Natur in die der Somnambülen sich continuirt und als fremde, sie bestimmende durchdringt. Es hat dieß aber seinen Grund in dem zerrütteten Nervenleben der Somnambülen. Unser Nervenleben hat als gesundes innere, feste Einheit, und so kann unser Leben, wenn ein fremdes sich in dasselbe hineinzieht, zugleich als eins gegen dieß fremde sich setzen und erhalten. Umgekehrt bringen die Somnambülen ein in sich zerrüttetes Nervenleben mit, welches seine Centraleinheit im Cerebralsystem verloren hat, in welchem sich dagegen das an sich dissolute Ganglienleben entwickelt hat, welches überhaupt, wie dieß aus den Convulsionen und Krämpfen, woran meist die Somnambülen leiden, erhellt, ohne feste Continuität in sich selbst ist. Ist nun nur einmal begriffen, wie überhaupt ein fremdes Leben in das eigene der Somnambülen aufgenommen werden kann, so muß auch bei jener Nervenkrankheit klar seyn, daß ihr Nervenleben, wenn ein fremdes in dasselbe eintritt, in diesem die ihm selbst mangelnde Einheit suchen und finden wird. Es ist daher auch ohne künstliche, magnetische Behandlung oft der Fall, daß an Krämpfen leidende Personen bei Annäherung gewisser Menschen mit diesen unbewußt in Rapport kommen (vergl. die letzten §§. über das Besessenseyn). Nicht in der künstlichen Manipulation etwa ruht das tiefe Geheimniß des thier. Magnetismus seinem letzten Grunde nach, sondern in dem, was täglich unzählige Male um uns vorgeht, in der Empfindung, welche in Folge der Nervenkrankheit der Somnambülen bei diesen nur passiver wird, als im gesunden Zustande.

3) Die künstliche, magnetische Behandlung hat aber allerdings die Wirkung, jene Sympathie, welche sich oft unver-

sehens bei Nervenkranken zeigt, tiefer zu begründen. Namentlich ist dieß von dem traitement à grands courants zu sagen. Indem der Magnetiseur mit seiner Hand die Stirne der kranken Person berührt, so theilt sich, da das Nervenleben der letzteren in sich zerrissen und ohne innere Einheit mit sich und mit den übrigen Systemen des Organismus ist, die Sensibilität des Magnetiseurs jenem Punkte der Berührung mit und fängt hier sofort an, den Einheits- oder Centralpunkt des in sich zerrissenen, kranken Nervenlebens zu bilden. Diese Mittheilung und Centralisirung muß aber um so intensiver werden, je länger die Berührung dauert, und sie wird daher am stärksten in den Ganglien seyn, weil man auf dem Herzen und in der Gegend am Magen am längsten ruht. Namentlich bewirkt das Streichen von Oben nach Unten, daß jeder Punkt der Peripherie mit der Sensibilität des Magnetiseurs geschwängert wird. Das Leben der Somnambüle ist also zugleich von der Sensibilität des Magnetiseurs allseitig durchdrungen, und und das Centrum dieser Sensibilität ist das Gangliensystem.

Diese Centralisation stellt sich in ihrem Resultate als Schlaf dar, und dieser ist somit die erste Erscheinung des Magnetismus. Denn Schlaf ist aufgeregte Thätigkeit des Ganglien-, und in Folge hievon des vegetativen und animalischen Systems und Ruhe des Cerebrallebens, des Organs des Geistes. Dieser Schlaf verwandelt sich aber in einen schlafwachen Zustand, die Ruhe geht in Thätigkeit, die Stille in ein Sprechen, Bewegung der Glieder u. s. w. über, sobald die organische Vereinigung mit dem Magnetiseur sich vollzogen hat. Ohne den Rapport mit dem Magnetiseur würden nemlich die Somnambülen entweder in ihrem Schlafe beharren, oder dieser würde sich aufheben, sobald sie erwachen. Wie der Embryo für sich ein reines Schlafleben führt, aber in der Mutter zugleich

ein waches, indem er z. B. die psychischen Affecte der Mutter in sich nachbildet: so besteht auch in dem somnambülen Leben Schlafen und Wachen zusammen; denn dieses Wachen ist nur ein mitgetheiltes, die Somnambülen verhalten sich dabei nicht frei, sind nicht bei sich, sondern in einer fremden Person, deren Leben sie mitempfinden. Es ist daher nur ein Zeichen größerer Vollendung dieses Rapports, wenn die Somnambülen zu sprechen anfangen, wie sich dieß darin zeigt, daß die Somnambülen meist von dem zu sprechen anfangen, womit der Magnetiseur gerade beschäftigt ist.

Drittes Kapitel.

Der Rapport selbst nach seinen einzelnen Bestandtheilen.

Hat sich nun der Rapport auf die angegebene Weise entfaltet, so stellt er sich, nach seinen einzelnen Bestandtheilen betrachtet, auf dreifache Weise dar: entweder nemlich pflanzen sich die physischen Zustände und Affectionen des Magnetiseurs über auf den Leib der Somnambüle, oder geistige Thätigkeiten des Magnetiseurs reflectiren sich in dem Leibe der Somnambüle, oder endlich psychische Thätigkeiten des Magnetiseurs werden zu psychischen Thätigkeiten der Somnambüle.

I. Organischer Rapport zwischen Magnetiseur und Somnambüle.

§. 59.

Von Allem stellt sich dieser Rapport dar als Uebergang der Sensibilität des Magnetiseurs in das Leben der Somnambüle. Diese sieht, hört, riecht, schmeckt, fühlt in dem Magnetiseur. Beispiele hievon zeigt jede Krankheitsgeschichte. So nahm ein Magnetiseur (in Kiesers Archiv B. III.

St. 3) eine Prise Taback; kaum hatte er sie leicht aufgeschnoben, als seine Somnambüle über Jucken klagte, welches der Taback in ihrer Nase hervorbringe. Ein anderer (S. dasselbe Archiv B. I. St. 1) war in ein von der Krankenstube entfernt liegendes Zimmer gegangen und hörte dort eine Flöte mit Wohlgefallen spielen. Auf einmal sprach der somnambüle Knabe mit Entzücken von einer schönen Musik, welche er höre, forderte die Umstehenden auf, auch darauf zu horchen. Da sie nichts von einer Musik vernahmen, so hielten sie das Ganze für einen Traum. Allein als der Magnetiseur kam, so erklärte es sich. Nach darauf angestelltem Versuche hörte der Somnambüle die Töne nur so lange, als der Magnetiseur sie vernahm; sobald sich aber dieser von dem Flötenden entfernte und selbst nichts mehr hörte, so hörte auch sein Somnambüle nichts mehr. So auch ist die Nervensensibilität des Magnetiseurs ihr Auge, mit welchem sie zu sehen behaupten, und sie sprechen von einem Lichte, das vom Magnetiseur auf sie übergehe. Aber nicht blos Empfindungen der Sinne, auch andere Empfindungen an allen Organen theilen sich den Somnambülen mit. So sagte eine kranke Somnambüle im Archiv B. II. St. 1. p. 80. zu ihrem Magnetiseur: Ich fühle wieder, daß Sie Durst haben, und das hindert mich. Trinken Sie also eilends. Antwort: Das ist wahr, aber sagen Sie mir, wie Sie das wissen? Antwort: Weil mich das hindert, und meine ganze Kehle gerade, wie bei Ihnen, alsdann von der Brust bis an den Hals trocken wird. In Folge hievon endlich reflectirt sich überhaupt das ganze organische Leben des Magnetiseurs in den Somnambülen. Namentlich haben sie für krankhafte, die innere Harmonie störende Affectionen ein großes Mitgefühl, so daß sie oft an demselben Organe das gleiche Krankheitsgefühl haben, wie der Magnetiseur. Ebenso haben sie ein besonderes

Gefühl für alle, vom Magnetiseur berührten Gegenstände, z. B. magnetisirtes Wasser, oder gewöhnliche Dinge, welche der Magnetiseur bei sich trägt, Nastücher, Hut rc. Diese innige Verbindung mit dem Magnetiseur ist meist und im Normalzustande immer gegen andere Menschen ausschließend. Daher sie für diese gar kein Gefühl haben, nichts von ihnen wissen, wenn sie auch anwesend sind; oder wofern sie dennoch einen Eindruck auf sie machen widerlich von ihnen affizirt werden.

Die Erklärung dieser Erscheinung ergibt sich vollständig aus dem §. 58.

II. Reflex psychischer Thätigkeiten des Magnetiseurs in dem Leibe der Somnambüle.

§. 60.

In Kiesers Archiv findet sich ein Beispiel davon, daß ein Magnetiseur durch seine Somnambüle seinen bloßen Willen in Schlaf versetzen konnte, selbst wenn letztere sich dagegen sträubte. Ueberhaupt kann der Magnetiseur durch seinen bloßen Willen eine organische Thätigkeit und zwar sowohl eine innere als äußere in der Somnambüle erhöhen oder auch hervorrufen. Ein Beispiel der ersteren Art findet sich im Archive II. 1. p. 85. Ein Magnetiseur gab einer Somnambüle Rhabarber ein und fragte sie einige Zeit, nachdem sie ihn eingenommen: Wo ist jetzt die meiste Wirkung? Sie antwortete: In meiner Schulter. Es ist sehr gut, daß Sie mich jetzt fragen, wo die Wirkung ist, weil sie alsdann viel schneller geht, und so oft als Sie mich fragen: Ist die Wirkung schon am Magen? oder da? oder da? dann zieht sie im Augenblicke dahin. Einer anderen Somnambüle, deren rechter Arm oder rechtes Bein gänzlich lahm und deren Sprachvermögen erschwert war, konnte der Magnetiseur durch seinen bloßen Willen bald im rechten Arm, bald im rechten Bein, bald in

ihrer Zunge so heftige Erschütterungen erzeugen, daß sie vom Stuhle aufsprang, oder sich die Haut am rechten Arme kratzte. Gleichfalls bedurfte es des bloßen Willens, um diese Erschütterungen zu hemmen (Archiv III. 3. p. 82). Ebenso wirkte dieser Magnetiseur auf ihren Magen, Gehirn, Rücken, Füße durch seinen bloßen Willen. Namentlich gehört hieher, was Kerner in seinen Geschichten Besessener p. 78. erzählt, daß eine Besessene Befehle, welche selbst in der ihr unverständlichen lateinischen Sprache an sie gerichtet wurden, alsbald vollzog. Namentlich Gaßner rief nach Belieben in lateinischer Sprache die Symptome der Krankheiten derer hervor, die zu ihm kamen, um sich heilen zu lassen. Selbst äußere Bewegungen des Leibes vermag der Magnetiseur oft nach reinem Belieben, sogar gegen die Gesetze, nach welchen sich sonst der Organismus bewegt, hervorzurufen, wie die Versuche Nicks (Archiv I. 2) zeigen. Er führte die schlafende Kranke in die Mitte des Zimmers, setzte seine Finger auf ihre Achseln mit der sanftesten Berührung, und in dem Augenblick, als er den Willen des Hinlegens der Kranken auf den Boden fest hatte, bog sich zuerst ihr oberer, dann der mittlere Körper ganz langsam, und ohne sich ihrer Hände zum Festhalten an irgend etwas zu bedienen, rückwärts auf den Boden, wo sie in ausgestreckter Lage mit heiterer und verklärter Miene blieb. Darauf brachte er seine Daumenspitzen mit zusammengeballten Händen in die Nähe ihrer Daumen, die sich sogleich nach den seinigen hinbewegten, und indem er Willen und Kraft anstrengend ihre Vorder- und Oberarme, gegen sich gestreckt, angezogen hatte, folgte der Kopf mit dem oberen Körper seinem Zeichen, und mit einem Schritte des Arztes rückwärts der Steiß mit seinen jetzt unbeweglichen Schenkeln, und endlich die Vorderfüße, bei denen die Knöchel der Ruhepunkt des ganzen Körpers zu werden anfingen, bis

auf die großen Zehen, auf welchen sie bei ausgestreckten Armen so lange verweilen mußte, bis das Blasen des Magnetiseurs auf ihre Extremitäten und das Bestreichen des übrigen Körpers ihre natürliche Stellung und freie Bewegung bewirkte. Dabei war noch das Merkwürdige, daß, wenn er während des Aufziehens die Spitzen ihrer Daumen verlor, ihr Körper in gebogener Stellung, ohne vor oder rückwärts sich zu beugen, so lange blieb, bis die Daumen sich wieder zusammen gefunden hatten.

§. 61.

Bei diesen Erscheinungen reflectirt sich der Wille des Magnetiseurs in dem Leibe der Somnambüle noch nicht durch das Medium des Geistes der Somnambülen, was namentlich daraus hervorgeht, daß diese Wirkungen oft selbst gegen den Willen der Somnambülen erfolgen.

Keineswegs aber ist dieß mit den Spiritualisten so zu denken, als wirkte der Wille des Magnetiseurs unmittelbar auf den Leib der Somnambüle. Der Geist kann nach außen hin nicht wirken ohne ein sinnliches Substrat. Er ist nur die ideale Form des Leibes, dieser darum das nothwendige Organ seiner Thätigkeit. Vielmehr müssen wir annehmen, daß die psychischen Thätigkeiten des Magnetiseurs zunächst in dessen eigenem Organismus entsprechende Bewegungen hervorrufen, Bewegungen, welche dem Magnetiseur selbst unbewußt, ihm unwillkührlich sind, und welche sich sodann in dem Leibe der Somnambüle fortpflanzen. Eben die Geschichte der Pendelschwingungen zeigt, wie schnell und leicht ein Willensact im Nerven- und Muskelsystem sich ausdrücke. Ausdrücklich sagt auch eine Somnambüle (Archiv II.): „Wolle ihr Magnetiseur etwas, so gehe eine Schwingung, eine zitternde Bewegung von seinem Gehirne bis zu seinem Finger, die sich ihr mittheile und bei ihr eine ähnliche bewirke.“

Es drängt sich aber hiebei die Frage auf: Wie kommt es, daß dieselben psychischen Thätigkeiten in dem Leibe des Magnetiseurs nur geringe, in dem der Somnambülen starke Bewegungen hervorbringe? Es ist dieß etwa wie im Verhältnisse des Embryos zur Mutter. Affecte der Mutterseele, welche in dem eigenen Leibe der Mutter auch nicht die leiseste Spur zurücklassen, bringen in dem Leibe des Kindes plastische, oft das ganze Leben desselben hindurch sichtbare Abdrücke hervor. Es hat dieß offenbar seinen Grund darin, daß, während der mütterliche Leib einen festen Zusammenhang seiner Theile hat, der Leib des Embryo's erst im Werden ist, noch ohne feste Formen und ohne festen Zusammenhalt, darum leicht empfänglich für die Einwirkungen des Geistes. Ebenso ist aber auch das organische Leben der Somnambülen ohne festen inneren Zusammenhang, namentlich ist ihr sensibles Leben ungemein schwach oder reizbar, und wie bei allen Nervenkrankheiten psychische Affecte heftige, physische Erschütterungen hervorbringen, so werden auch starke Willensacte des Magnetiseurs, mit welchem sie Ein Leib sind, in ihrem Organismus bestimmter sich ausprägen, als in dem gesunden des Magnetiseurs selbst.

Wir haben so eben gesehen, wie sich der Geist des Magnetiseurs im Leibe der Somnambüle reflectirt. Von selbst wird aber der Geist des Magnetiseurs, welcher einen adäquaten Eindruck seiner Thätigkeit im Leibe der Somnambüle hervorgebracht hat, in dieser wieder zum Geiste werden. Schon die in unserem gegenwärtigen §. genannten Erscheinungen lassen sich nur denken, wenn wir annehmen, daß die Seele der Somnambüle, wenn auch anfangs sich widersetzend, den Einwirkungen des Magnetiseurs doch bald dessen Willen unbewußt theilte und nun selbst zur Hervorbringung jener physischen Erscheinungen mitwirkte. Auch der Embryo hat eine werdende Seele, welche noch ganz ins

Sinnliche versenkt ist, und in dieser sinnlichen Seele des Embryo werden die mütterlichen Vorstellungen zu jenen leb-haft-sinnlichen Phantasiebildern, welche unmittelbar im Leibe real sich ausdrücken.

III. Geistiger Rapport zwischen Magnetiseur und Somnambüle.

§. 62.

Schon in dem Bisherigen ist darauf hingewiesen, daß sich das Psychische von dem Organischen, also auch der geistige Rapport von dem physischen nicht trennen lasse. Der letztere geht auch unmittelbar, sobald er sich schließt, in jenen über; ja sogar, obgleich der geistige Rapport der Erscheinung nach auf den organischen folgt, und der Natur der Sache gemäß auch für die wissenschaftliche Betrachtung das Resultat aus jenem ist, so muß doch zugleich bemerkt werden, daß er, wie jedes Resultat, zugleich Princip des physischen ist. Denn überall ist es nicht das Materielle, was eine innere Einigung zu Stande kommen läßt, sondern etwas Ideelles, das Gegentheil von dem Räumlichen, oder das Geistige.

Die Erscheinungen nun dieses geistigen Rapports sind folgende: Wie sich ein Gefühl des Schmerzens bei den Somnambülen einstellt, sobald der Magnetiseur sich entfernt, und wie sie sich diesem leiblich nachgezogen fühlen, so fühlen sie mit der Zeit mehr und mehr auch dann eine Bangigkeit, wenn der Magnetiseur nicht an sie denkt, eine große Angst, wenn er gar sein Wohlwollen oder sein Vertrauen auf ihre Redlichkeit rc. ihnen entzieht, ein Wohlseyn aber und eine große Heiterkeit, wenn er liebevoll im Geiste und in den Worten mit ihnen sich beschäftigt. Mehr und mehr geht dieß Verhältniß in eine geistige Einigung über, in welcher die Fremdheit des Magnetiseurs aufgehoben wird;

ihr Herz fühlt den Zug der Liebe zu ihm und, da nun die Somnambülen rein in diesem Gefühle ohne Bewußtseyn der wirklichen Welt und der realen Verhältnisse leben, da sich vielmehr ihre Phantasie eine ihrem Gefühle angemessene Welt frei und schöpferisch gestaltet, so wähnen sie den Magnetiseur als ihren wirklichen Freund und Vertrauten und dieß gibt sich durch die Ansprache: Du, sowie durch eine herzliche Sprache überhaupt kund. Lassen diese Erscheinungen auf einen wirklichen geistigen Rapport schließen, so stellt sich dieser nun auch in folgenden, in jeder Krankheitsgeschichte von Magnetischen öfters wiederkehrenden Thatsachen heraus: Sie theilen die Gefühle und Vorstellungen des Magnetiseurs, ja sie lesen dessen Gedanken; und, was das Wunderbarste ist, nicht blos solche Gefühle, Vorstellungen und Gedanken des Magnetiseurs, welche gerade im Momente des Rapports seine Seele bewegen, sondern sogar solche Gedanken, welche gleichsam implicite in ihnen liegen, nemlich die Fertigkeit, gewisse Vorstellungen, die ihnen bisher gar nicht geläufig waren, — auch diese geistigen Fertigkeiten gehen vom Magnetiseur auf sie über.

1. Uebergang von psychischen Gefühlen des Magnetiseurs auf die Somnambüle.

§. 63.

Daß Gefühle vom Magnetiseur auf die Somnambülen übergehen, davon zeugen mehrere Thatsachen.

Die Somnambülen fühlen sich traurig gestimmt, wenn auch der Magnetiseur in einer düsteren Stimmung lebt und namentlich, wenn der Grund dieser Mißstimmung die Somnambülen sind. Hat der Magnetiseur einen Aerger über sie, so können sie sogar Krämpfe und Convulsionen bekommen, welche aber sofort nachlassen, wenn jener Aerger

sich legt, während umgekehrt Heiterkeit, Frohsinn, Liebe ꝛc. auch in ihnen die gleichen angenehmen Gefühle zeugen. Es fragt sich nun, wie läßt sich diese Mittheilung denken? Die bisherigen Theorien geben hierüber keinen bestimmten Aufschluß. Man pflegte sich auf die Unendlichkeit des Geistes oder auf bloße Analogien, wie das Verhältniß des Embryos zur Mutter, zu berufen. Allein Analogien bringen eine Sache wohl unserem gewohnten Vorstellungskreise näher, ohne daß aber die Sache dadurch schon begriffen ist.

Jene erste Erklärung aber setzt den Geist als ohne Substrat thätig und diese Ansicht haben wir schon öfter magisch genannt, und deßwegen zurückgewiesen, weil der Geist etwas rein Ideelles ist, das nicht ohne den Leib, den realen Abdruck desselben, gedacht werden kann. Gehen wir eben von dem letzteren Gesichtspunkte aus, so müssen wir behaupten: nur durch das Mitleben, besonders in dem Ganglienleben, welches der Magnetiseur führt, empfinden die Somnambülen auch dessen psychischen Gefühle mit: jene Einigung im organischen Ganglienleben muß vorangegangen seyn, wenn die psychische Sympathie des Gefühls sich bilden soll, sowie umgekehrt, wo die letztere da ist, sofort auf das, wenn gleich nicht bewußte Daseyn der ersten sicher geschlossen werden kann.

§. 64.

Das Ganglienleben, nämlich mit seinen Centralpunkten, dem Herzen und dem Magen, ist der Sitz des Gefühlslebens. Ein instinktmäßiges Gefühl der Sympathie mit der Außenwelt hat hier seinen Sitz, ein Gefühl, welches in den, ihren nothwendigen Gang gehenden Athmungs- und Verdauungsprocessen sich durch Abscheiden der nährenden Elemente von den schädlichen äußert. Eben darum reflectiren sich auch rein geistige Gefühle d. i. solche, welche in Folge

von Reflexionen in uns sich bilden, herab in diese ursprüngliche Geburtsstätte aller Gefühle. Das Gefühl ist ein unmittelbares Innewerden von etwas uns Aeußerlichem. Solange wir, ohne unser Gefühl miteinzumischen, über etwas nachdenken, halten wir die Sache wie ferne von uns: wird der Gedanke zur Empfindung, so haben wir uns selbst in diesem Gedanken. Eben aber dieses unmittelbare Leben der Sympathie mit der Außenwelt ist an sich das Herz und das ganze vegetativ=gangliöse Leben. Darum fühlt sich unser Herz wie erweitert beim Gefühl der Freude und rascher geht der Blutumlauf, wie der Ernährungs= und Verdauungsproceß vor sich: beengt aber fühlt sich das Herz beim Gefühle der Trauer, der Niedergeschlagenheit und die Processe des Blutumlaufs, wie der Ernährung gehen einen langsameren Gang. Besonders für die natürliche, unmittelbare Liebe wie unter Verwandten scheint das Herz das Organ zu seyn; denn an dieses drücken wir die Geliebten, wie aber auch der Haß, Neid und Zorn entsprechende Bewegungen des Herzens zur Folge haben. Daß dieses Herz aber auch der Sitz eines sittlichen Gefühls sey, deß wird sich jeder bewußt; denn ängstlich fühlen wir es bei einer bösen, frei aber bei einer guten That schlagen. Daß aber auch der Magen an diesen Affecten Theil nehme, das zeigen die bekannten Magenleiden bei niederschlagenden oder zu tief aufregenden Gemüthsstimmungen. Das gangliöse und vegetative Leben der Brust und des Unterleibs kann hienach in einer gedoppelten Beziehung als Organ der psychischen Gefühle betrachtet werden; 1) in gradueller Hinsicht. Stärkere Gefühle bringen stärkere organische Bewegungen, schwächere Empfindungen bringen schwächere Bewegungen hervor. Zwar pflegen meist nur die ersteren ins Bewußtseyn zu treten, aber das erste Glied des vorigen Satzes setzt das zweite voraus, da die stärkeren Gefühle

und Bewegungen nur höhere Entwicklungspunkte der schwächeren seyn können; 2) in qualitativer Hinsicht. Auch der eigenthümliche innere Charakter, nicht blos das äußere Maaß der Empfindung drückt sich in jenen Organen ab, wie die ihrem Wesen nach sich entgegengesetzten Gefühle der Freude und der Trauer entgegengesetzte Bewegungen des Herzens, Erweiterung und Beengung desselben, zur Folge haben. Jede Empfindung drückt sich also nach ihrem ganzen Charakter d. i. sowohl ihrem graduellen als ihrem qualitativen Wesen nach in den genannten Organen aus. Ist nun dieß, reflectirt sich so das Geistige des Magnetiseurs ganz im Organischen, so daß die Bewegung des letzteren der adäquate, reale Ausdruck der idealen, geistigen Bewegung ist, so wird, wenn sich jene reale Bewegung des Herzens, des Magens und mit diesen der Ganglien in den Somnambülen wiederholt, so daß diese die gleiche Erweiterung oder Beengung des Herzens, die gleiche Beschleunigung oder Niederhaltung des Ernährungs- und Verdauungsprocesses, die gleiche Bewegung endlich der Ganglien und an demselben Punkte, wie der Magnetiseur, haben: so wird sich mit der gleichen, dem geistigen Leben adäquaten Bewegung auch die gleiche geistige Empfindung in den Somnambülen reproduciren.

Von selbst erhellt, daß, wenn der Rapport zwischen Magnetiseur und Somnambüle vollständig ist, alle Gefühle desselben auf diese übergehen müssen, weil alle, auch die schwächsten im Leibe des Magnetiseurs, eine entsprechende Bewegung hervorbringen, daß aber bei unvollständigem Rapport nur die stärkeren und intensiveren Gefühle des Magnetiseurs auf die Somnambülen übergehen. Weil endlich Herz, Magen und die sie umschlingenden Ganglien der eigentliche Sitz der Empfindung, gerade jene Organe aber die ursprünglichen Träger des Rapports sind, so wird dieser zu-

nächst in der Gefühlsgemeinschaft sich kund geben, daher denn mit dem Eintritt des Schlafes schon die zuvor düstere Stirne der Somnambüle ihre Falten verliert, überhaupt eine entgegengesetzte Gemüthsstimmung sich kund gibt, was den schnellen Uebergang einer gesunden geistig-leiblichen Stimmung auf eine kranke beweist.

2. Uebergang der Vorstellungen des Magnetiseurs auf die Somnambülen.

§. 65.

Die Geschichte der Somnambülen zeigt uns, daß wenn ein Magnetiseur sich irgend etwas bestimmt vorstellt, die Somnambüle, wie man sagt, diese Vorstellung errathen kann. Somnambülen ferner, welche einen in höheren, edleren Vorstellungen lebenden Arzt zum Magnetiseur haben, haben, wenn sie auch früher eine gemeine Denkweise an den Tag legten, im magnetischen Zustande gleichfalls reine und edle Vorstellungen, sowie umgekehrt früher edler denkende Somnambülen im Rapporte mit einem tiefer stehenden Magnetiseur gleichfalls unedlere Vorstellungen aussprechen. An Betrug ist hiebei nicht zu denken, oder überhaupt daran, daß die Somnambülen auf irgend eine äußerliche Weise, wie durch Beobachtung des Charakters des Magnetiseurs deren Vorstellungen in einem bestimmten Falle errathen könnten. Denn es sind oft rein beliebige, aus einer fremden, den Somnambülen selbst unbekannten Sprache stammende Worte, welche sie in der Seele des Magnetiseurs lesen. Wie ist nun dieser innere Rapport zu denken? Auch über diesen gilt im Grunde dasselbe, was bereits von dem Uebergange psychischer Gefühle gesagt ist, daß eine unmittelbare Mittheilung derselben an den Geist der Somnambülen mit einem richtigen Begriffe vom We-

sen des Geistes als der rein unsinnlichen Kraft des Leibes nicht zu vereinigen ist. Denn sobald die letztere Definition des Leibes festgehalten wird, muß auch zugegeben werden, daß wie überhaupt keine Kraft, so auch die Seele nicht ohne ihr sinnliches Substrat zu denken ist. Dieß letztere aber, das sinnliche Element, wird gerade an dem Wesen der Vorstellung am wenigsten verkannt werden können, denn die von außen kommende Vorstellung hat eben die sinnliche Empfindung zu ihrem Grunde; der Geist, wenn er sich ein Ding vorstellt, setzt nur dasjenige aus sich und in sich, was und wie er es in der Empfindung von außen her hat; der Uebergang der Empfindung zur Vorstellung betrifft also nur eine Aenderung der Form, nicht des Inhalts, und eine Vorstellung ist desto richtiger, je adäquater ihr Inhalt dem empirischen ist. Aber umgekehrt, wie die Vorstellung etwas aus der sinnlichen Empfindung noch nicht herausgearbeitetes Geistiges ist, so gehen auch die freien Schöpfungen der productiven und reproductiven Einbildungskraft wieder in die sinnliche Empfindung zurück, und vielleicht möchten die den verschiedenen Vorstellungen der reproductiven und productiven Einbildungskraft entsprechenden Empfindungen gerade in denjenigen Organen und Nerven hervorbringen, in welchen früher die Empfindung, aus welcher die reproducirte Vorstellung hervorging, Statt hatte, oder in welcher die frei geschaffene Vorstellung ihrem Inhalte nach Statt haben müßte, wenn sie von außen käme, das Sichtbare in den Gesichts-, das Hörbare in den Gehör-, das Riechbare in den Geruchsnerven, das Schmeckbare in den Geschmacksnerven, das Tastbare in den Nerven der Hautoberfläche, das Genießbare in den des Magens 2c. Vermag ja doch nicht blos der Genuß von Dingen, die dem Geruch oder Geschmack zuwider sind, sondern die bloße Vorstellung eckelhafter Dinge oft wirklich die

Empfindung des Eckels im Gaumen, ja selbst Erbrechen, also Umkehrung des Magens hervorzubringen. Am auffallendsten in Beziehung auch auf die Sinne des Gesichts und Gehörs zeigt sich die Wahrheit unserer Hypothese darin, daß, wenn das Nervenleben übermäßig gereizt ist, wir auch beim vollen Bewußtseyn und Verstande einige Augenblicke eine Vision vor unseren Augen haben können. Leicht ist man geneigt, sie für eine wirkliche äußere Erscheinung zu halten, da man sich seiner selbst d. i. des Unterschiedes der innern Gedanken von der Außenwelt bewußt war, und vielleicht gerade im Moment an nichts der Vision Aehnliches dachte. Allein außer den bewußten Vorstellungen gibt es auch unbewußte, welche die Phantasie unwillkührlich in ein Bild übersetzt, welches sich sodann den Nerven einprägt und länger dauert, als die Phantasiethätigkeit selbst. Namentlich im Momente des Erwachens sehen wir oft noch, obgleich bereits unserer selbst bewußt, einige Zeit die Vision des Traumes, welche eine die Phantasiethätigkeit, die mit dem Erwachen aufhört, überlebende Nervenaffection ist. Bei Verrückten muß ohnedieß ihr starker Glaube an das Vorhandenseyn ihrer Phantasiegestalten zugleich aus dieser wirklichen, leiblichen Abspiegelung jener geistigen Formen in den Nerven erklärt werden, wie denn auch schon oft durch den Einfluß ärztlicher, das aufgeregte Nervenleben herabstimmender Mittel jene Gestalten alle verschwanden. Wenn nun im gewöhnlichen Leben die Gestalten der Einbildungskraft auch keine so starke sinnliche Eindrücke zurücklassen, daß diese jene sogar überleben, so darf daraus doch nicht geschlossen werden, daß darum die Actionen der Phantasie rein geistige seyen und ohne sinnliche Affectionen vor sich gehen. Jedenfalls haben ja auch sie etwas Aeußerliches, Sinnliches, die concreten Formen des Zeitlichen und Räumlichen an sich; bei jeder Vorstellung eines Dings

schwebt uns dieses so sinnlich vor, wie es selbst ist; indem daher der Geist, wenn auch rein aus sich gewisse sinnliche Vorstellungen schafft, geht er ebendamit selbst in das Sinnliche über, und das Sinnliche, in welchem zunächst der Geist sich manifestirt, sind die Nerven und ihre Bewegung. Eine adäquate Nervenbewegung begleitet also stets die Thätigkeit des Vorstellungsvermögens, sowohl des von außen bestimmten, als des productiven und reproductiven. Eben hiedurch ist aber nun auch der Uebergang der Vorstellungen auf die Somnambülen ganz einfach erklärt. In diesen bildet sich zunächst die gleiche Empfindung in den Nerven, ja da diese in den Somnambülen noch gereizter sind, als im gesunden Leben, so wird jene Empfindung stärker seyn, als die des Magnetiseurs. Mit derselben Nothwendigkeit, mit welcher eine bestimmte sinnliche Empfindung im Magnetiseur zur Vorstellung wird, ruft die gleiche Empfindung in den Somnambülen die gleiche Vorstellung hervor, die freien Gebilde der Phantasie des Magnetiseurs dagegen durchlaufen folgenden Proceß: sie sind zunächst reine Thätigkeit des Geistes, werden im Magnetiseur zum realen Bild, das sich sodann in der Nervenaffection ganz adäquat ausdrückt, diese Affection theilt sich der Somnambüle mit und in ihr wird diese wieder vergeistigt zur Vorstellung.

3. Uebergang der Gedanken des Magnetiseurs auf die Somnambüle.

§. 66.

Mit dem Bisherigen ist bereits auch der Uebergang von Gedanken erklärt. Denn jeden Gedanken begleitet die Einbildungskraft mit einem Bilde; selbst der abstracte Philosoph wird das, was er im reinen allgemeinen Begriffe erfaßt, zugleich in einzelnen Beispielen und Fällen sich vor-

stellen, und wenn er eine Reihe von Begriffen in Gedanken auseinander entwickelt, so gestaltet die Phantasie eben so eine Reihe von Bildern, welche der Ordnung der Begriffe entspricht. Diese sinnliche Seite der Gedankenreihe, die Form der Phantasie ist es denn auch, welche in der Art und Weise, wie sich die Gedanken des Magnetiseurs in der Seele der Somnambüle abspiegeln, überwiegend hervortritt.

Ein Beispiel hievon geben die Kreise der Seherin von Prevorst (B. I. p. 224). Sie entwarf eine Zeichnung von zwei Kreisen und zwar soll dieß in fast unglaublicher Zeit ohne Zirkel mit freier Hand geschehen seyn. Der eine Kreis nun, Sonnenkreis, stellt ihr wechselndes, äußerlich-zeitliches Leben vor; der zweite, der Lebenskreis, ihr inneres, in die Ewigkeit reichendes. Jener, der Sonnenkreis, zeichnet — dieß ist der Hauptinhalt ihrer eigenen Erklärungen hierüber — ein Jahr ihres Lebens und besteht aus mehreren anderen Kreisen, von denen der erste die Grenze zwischen ihr und der Außenwelt darstellt: zwei wellenförmige Linien zunächst an diesem bezeichnen den magnetischen Rapport, in welchem die Seherin mit Dr. Kerner und dessen Frau stund. Zwischen den äußersten und dem dritten Kreise hat sie die Geisterwelt, mit der sie communicirte, hingezeichnet. Dieser dritte Kreis enthält wieder zwölf Ringe = Monate des Jahrs. Im Inneren des Ganzen liegen drei Ringe, von denen der äußerste sechs Sterne, Wohnungen seliger Geister, der zweite das Licht des Mondes hat, der dritte innerste sie in die Gnadensonne, die Quelle alles Lebens, schauen ließ. Der Lebenskreis, wiederum aus mehreren, kleineren Kreisen bestehend, enthält in seinem Mittelpunkt den Geist, dessen Gebiet die drei um ihn liegenden Ringe sind. Außer diesen Ringen ist das Gebiet der Seele; der peripherische Ring ist der Leib

und das Sinnenleben; außerhalb diesem die sinnliche Welt.

So viel Willkührliches auch in diesen Kreisen uns begegnet, was reines Product ihrer durch die Wundersucht der Umstehenden aufgeregte und eigenliebig gewordenen Phantasie ist, z. B. die komischen Schnörkel im Lebenskreise, ferner daß die Geisterwelt zwischen den Kreis der Monate und den Kreis des Rapports fällt, daß gerade sechs Sterne solche Wohnungen von Seligen seyn sollen, und der todte Mond unmittelbar an die Quelle des Lebens selbst grenzen soll: ohngeachtet dieses Beisatzes, den ihre eigene Phantasie aus sich gibt, ist doch die Grundidee ganz Eschenmayerisch. Die Vorstellung einer Centralsonne, als des Urborns alles Lebens, um welche sich die Sterne, der Mond u. s. w. reihen, eine Vorstellung, welche Eschenmayer längst in seine Naturphilosophie aufgenommen hatte, liegt dem Sonnenkreise zu Grunde, dagegen dem Lebenskreise die gleichfalls Eschenmayer'sche Trichotomie, Geist, Seele, Leib, sowie überhaupt der Eschenmayer'sche Triplicitätsschematismus in der Gestaltung dieser Kreise durchweg uns begegnet (drei Kreise um den Geist, drei um die Gnadensonne, in dem Kreise, der die zwölf Monate vorstellt, wieder je drei Ringe bei einem Monate 2c.). Kein Wunder, wenn Eschenmayer den Reflex seiner eigenen Gedanken hintennach aus diesen so leicht wieder zu erklären versteht (B. I. p. 286).

Weitere Elemente der Eschenmayer'schen Philosophie begegnen uns in der Zahlenmystik, welche die Seherin mit jenen Kreisen verbindet cfr. B. I. p. 281. Sie behauptete (B. I. p. 256): „Alles im Menschenleben auf jeden Tag, Stunde und Sekunde bekomme seine Zahl, und diese Zahl seye zugleich Wort. Es werde im Inneren die Zahl gesetzt, ohne daß sie die Seherin es wisse. Die Zahl setze sich selbst. Die Zahlen werden dann im Inneren alle Abende

zusammengezählt und jeden Abend, was gut und schädlich war, zusammengerechnet, abgezogen und wieder notirt. 21 Zahlen seyen die wohlthätigen, Eine dürfe man ohne Nachtheil verlieren, was über 22 sey, das seye der schädliche Ueberschuß, und müsse immer nachgetragen werden. Die Zahlen, die ihr in einem Sonnenmonat schädlich seyen, werden auf den ersten Tag des neuen Monats gesetzt, und auch da wieder an jedem Tage die schädliche Zahl zu den früheren addirt, zuletzt die Zahlen vom ganzen Jahre berechnet. Die verlorenen Tage verliere sie zuerst im Lebensringe, aber in diesem gehen sie nicht ab, sondern im Sonnenkreise, weil nur dieser der veränderliche sey: in diesem werde sie um ebenso viele Tage verkürzt und müsse um so viele bälder sterben." In einer Rechnungsprobe vom 18. bis 30. November betrug der schädliche Uebertrag, da jeden Tag die Zahl 21 oder 22 bedeutend überstiegen wurde, = 103.

Es leuchtet das Willkührliche auch dieser Zahlenmystik von selbst ein. Was soll eine Zahl, die zugleich Wort ist, bedeuten? Es sind ja auch unsere sublunarischen Zahlen, die sie anwendet. Und nehmen wir den Ueberschuß von 565 schädlichen Zahlen innerhalb eines Monats (p. 258), so m ü ß t e, wenn wir auch die höchste Zahl unter den wohlthätigen 21 jeden Tag wieder abziehen, doch wieder ein Monat zur Heilung angewandt werden, während die Heilung doch unvergleichlich schneller vor sich gehen k a n n. Eben die innere Kraft des Lebens ist durch den Mechanismus des Berechnens nicht bestimmbar, noch weniger das Leben des Geistes, von dem sie p. 236 sagt: Ich fühle, daß für jede Sünde, jeden bösen Willen, Gedanken dem Menschen auch eine Zahl im Inneren gesetzt wird: der Geist notirt es rc.; einst wird der Mensch in Einer Zahl sein ganzes Leben überschauen p. 250. Von dem Geiste gilt

vermöge seiner Feinheit in gedoppeltem Grade, was wir schon vom organischen Leben gesagt haben, daß er einer alle Berechnung überspringenden Entwicklung fähig ist, daß er auf dem Höhepunkt seiner sittlichen Verschlimmerung (wo also viele schlimme Zahlen in ihm wären) in das Gegentheil hievon mit einem Male (nicht durch Addition, Subtraction ꝛc.) übergehen kann.

Wie sich also die Eschenmayer'sche Zahlenmystik in der Seherin Phantasie ausbildet, so producirt die Idee desselben Philosophen und Kerners von dem Magnetismus, als dem Leben im Urzustande, auch eine Ursprache (B. I. p. 250 cfr. p. 281), welche auch früher einmal soll gesprochen worden seyn, so daß zur Zeit Jakobs die Sprache der von der Seherin aufgebrachten wirklich ganz ähnlich war (p. 248). Es ist hiebei nur auffallend, daß auch Kunstproducte, wie Glas, schon ihre Namen haben. Auch scheint es mehrere solcher Ursprachen zu geben; wenigstens die von einer anderen Somnambüle (Kiesers System §. 256) entdeckte stimmt nicht überein mit der unserer Seherin. Z. B. bei jener heißt **ni monarto** die Hand, **na blaminia** die Braut. Bei der Seherin heißt **Bjat** die Hand, wobei ihr Interpres, Kerner, bemerkt, **Jat** sey = Hand, das **B** der Artikel der, die, das, wofür jene Somnambüle **ni, na** setzt. **O mia criss** heißt bei der Seherin: ich bin, **o mia dã**: ich habe, **o** also oder **o mia**: ich, während jene Somnambüle den Satz: „weil ich dich liebe, zanke ich mit dir," in ihrer Sprache so ausdrückt: **clemor tuna in diu aswinor**, in welchen Worten nichts von **o** oder **o mia** vorkommt.

§. 67.

Da die Seherin wachend nichts von dergleichen Dingen wußte, wie kam sie dazu in ihrem schlafwachen Zustande?

durch Inspiration? Allein diese, selbst jener der Neu-Testamentlichen Schriftsteller gleichgesetzt, so theilte sich diesen in ihr nichts schlechthin Neues mit, nichts, was nicht keinartig schon in den Belehrungen Christi lag. Schlechthin Neues müßte aber der Seherin mitgetheilt worden seyn, und so stünde ihre Entzückung noch über der der Apostel, was doch auch ihre Verehrer nicht wollen werden, abgesehen von der psychologischen Undankbarkeit einer solchen Inspiration. Ist aber jene Annahme undankbar, so bleibt nichts übrig, als daß wir die Sache uns so vorstellen: Eschenmayer und Kerner, mit welchen beiden sie im Rapport steht, weilen um sie beschäftigt mit jenen Gedanken. An sich sind diese Gedanken nicht reine Abstractionen, sondern in den Urhebern derselben schon in der Form der Einbildungskraft da. Nach dieser ihrer sinnlichen Seite pflanzen sie sich in der Seherin fort, und eben darum tritt in ihr das Sinnliche jener Gedanken reiner und bestimmter hervor. So wird die Idee von den drei Seiten des menschlichen Lebens zu einem wirklichen Bild, in welchem Geist und Seele wie sinnliche Dinge neben einander liegen; diese Kreise bildet sie so ins Sinnliche aus, daß sie von einem sagt p. 225: Er liegt mir ganz schwer da und kratzt mich. Die Idee einer Ursprache, welche jene Männer hatten, wird in der Phantasie der Seherin zum wirklichen Versuch, diese Sprache zu reden, und sey's, daß sie einzelne Worte, wie Elschaddai, schon ein Mal gehört hatte, oder aus dem Wortvorrathe ihres Magnetiseurs oder Anderer schöpfte, sie bringt einige Worte zusammen, sogar kleine Sätze u. s. w.

So unendlich mannigfaltig die Actionen des Geistes als denkenden sind, eben so mannigfaltig ist das Spiel der Phantasie und die entsprechende Bewegung des Nervenlebens: das schnell wechselnde Muskelspiel des Gesichts und der verschiedene Ausdruck, dessen das Auge fähig ist, zeigt

uns, wie adäquat die Gedankenwelt durch das Nerven- und Muskelspiel abgespiegelt werde. Die gleichsam noch im Werden begriffene, halbgeronnene und bildungsfähige Gehirnsubstanz scheint namentlich fähig, die mannigfaltigen Gedanken und Vorstellungen in sich zu reflectiren, ähnlich der Glastafel, welche, gestrichen durch einen Violinbogen, tausend schnell wechselnde und doch im Einzelnsten regelmäßige Klangfiguren darstellt.

Ist nun der magnetische Rapport zunächst ein Bewegtwerden der Somnambüle durch die Nerventhätigkeit des Magnetiseurs: so muß in ihr auch die gleiche Empfindung, sofort die gleiche Phantasiethätigkeit und freilich nicht frei von dieser sinnlichen Form der gleiche Gedanke sich wiederholen.

4. Mittheilung geistiger Fertigkeiten oder Dispositionen an die Somnambüle.

§. 68.

Daß auch solche Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken, welche in dem Augenblicke, wo sie vom Magnetiseur auf die Somnambüle übergehen, die Seele des ersteren nicht beschäftigen, wohl aber in dessen eigenthümlicher Gefühls- und Denkweise liegen, auf die Somnambülen übergehen, dieß hat man zwar in der bisherigen Theorie beinahe völlig übersehen, es ist aber ebenso thatsächlich constatirt, als es schwer zu begreifen ist. Vor Allem rechne ich hieher die völlige Aenderung der Gemüthsstimmung, welche in den Somnambülen mit dem Eintritt des Magnetismus sehr häufig vor sich geht, und welche oft weder aus einer veränderten, physischen Affection, noch aus einer inneren Erhöhung der Seelenkräfte durch die Natur des Magnetismus an sich (denn eine solche Erhöhung liegt nicht

an sich im Wesen des Magnetismus, noch etwa aus dem ungescheuten Hervortreten der gutmüthigen oder bösartigen Gemüthsanlage, welche etwa im wachen Zustande durch den freien Willen beherrscht, nun, da jener nicht mehr thätig ist, einen freien Spielraum gewinnt, sondern in manchen Fällen allein aus dem Uebergang der gemüthlichen Disposition des Magnetiseurs erklärt werden muß, da an sich bösartige Somnambülen gutmüthig, zornige sanftmüthig, irreligiöse religiös werden können. Noch auffallender ist der Uebergang der Fertigkeit, eine gewisse Sprache zu sprechen, welche die Somnambülen wach nicht verstehen, oder wenigstens bei weitem nicht mit dem Grade von Fertigkeit sprechen, in welchem sie dieß, schlafwach geworden, thun. Ein fünfzehnjähriger Knabe, welcher von selbst in Folge einer Nervenkrankheit in den somnambülen Zustand verfiel, sprach Latein und zwar deutlicher, als in der Muttersprache mit seinem Erzieher, der ihn in der lateinischen Sprache anredete; mit einer Frau aus seiner Verwandtschaft sprach er englisch, ungeachtet er diese Sprache nie erlernt hatte, und nach der Versicherung seines Erziehers auch nicht ein einziges Wort derselben inne hatte (Kiesers Archiv B. X. H. 2. p. 124). Von selbst versteht es sich, daß diese Frau englisch verstund und daß er mit ihr im Rapport stund. Jener Knabe in der Nähe von Kannstadt sprach auf ein Mal blos französisch, ohngeachtet er früher zwar einen Grund in dieser Sprache gelegt hatte, aber sie nur wenig und schlecht sprach (Archiv I. 1. p. 95), und zwar redete er sie als Somnambül mit ungemeiner Fertigkeit und Präcision (p. 104). Offenbar war es auch hier nicht eine Steigerung seiner Kenntnisse, sondern eine Mittheilung dieser Fertigkeit durch den Magnetiseur, einen Kaufmann, welcher früher lange in Frankreich gelebt hatte und die französische Sprache geläufig redete. Den Uebergang einer andern gei=

stigen Fertigkeit, des wissenschaftlichen Systems des Arztes, werden wir unten sehen (§. 90 sq.).

§. 69.

Ist es nun begreiflich, wie einzelne momentane Bewegungen des geistigen Lebens sich in den Somnambülen fortpflanzen können; so fragt es sich, wie ist dieß denkbar von Gefühlen und Gedanken, welche im Augenblicke, wo sie auf die Somnambüle übergehen, im Magnetiseur explicite nicht da sind? Am leichtesten begreift sich dieß noch von dem Uebergang einer Seelenstimmung, namentlich der sogenannten Temperamente. Diese sind nichts anderes als die verschiedenen Weisen des natürlichen Seelenlebens, sofern es durch das organische, Geblüt, Nerven u. s. w. bestimmt ist und mit Nothwendigkeit aus ihm folgt; denn z. B. der Cholerische wird unwillkührlich in Jähzorn versetzt und nur nach langer Uebung in der Selbstüberwindung erlangt er die Festigkeit, den von selbst aufwallenden Zorn zurückzudrängen, obgleich er auch bei ihm in unbewachten Augenblicken in seiner ganzen Gewalt sich äußern wird. Unter diese leiblich-geistige Bestimmtheiten sind aber nicht blos die sogenannten Temperamente, sondern überhaupt die natürlichen Gefühlsstimmungen zu rechnen, wie namentlich die Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Gefühlsweise eine solch natürliche, ganz in die leiblich-geschlechtliche Verschiedenheit verschlungene ist. Ist gerade diese Gefühlsstimmung eine solche, die mit Nothwendigkeit aus dem leiblichen Leben hervorgeht, so ist es natürlich, daß wo das letztere sich ganz mittheilt, auch die erstere mitgegeben ist.

§. 70.

Wie ist nun aber die Mittheilung einer Fertigkeit des Verstandes zu denken? Hierauf dient zur Ant-

wort: 1) Auch diese Mittheilung beruht auf dem organischen Rapporte. Wo nemlich eine völlige Identität des Leibes ist, da muß auch eine völlige Einheit des Geistes und zwar nicht blos in Absicht auf einzelne Thätigkeiten der Seele, sondern auch auf die allgemeine Form dieser Thätigkeiten, weil auch diese letztere im Leibe sich ausdrückt, ja noch bestimmter sich ausdrücken muß, als ein blos vorübergehender Gedanke. Wir können jede geistige Fertigkeit als eine selbstgeschaffene Anlage definiren, wie man auch von einer solchen zu sagen pflegt, sie sey Jemand zur anderen Natur geworden. Wie nun die natürliche Anlage eine nothwendige leiblich-geistige Bestimmtheit des Menschen ist, so auch die geistige Fertigkeit. Je öfter der Mensch eine gewisse Reihe von Vorstellungen wiederholt, desto fertiger wird er darin, aber auch desto mehr wird diese Thätigkeit in sein ganzes Ich verschlungen und darum auch in seinem Leibe, namentlich in der bildungsfähigen, halbflüssigen Nervenmasse nothwendig ausgeprägt. Ist die Fertigkeit des Geistes die allgemeine Form seiner Actionen, so wird diese Form nothwendig den Leib sich gemäß gestalten, da die Seele an sich nichts als diese allgemeine Form des Leibes ist. Wir sehen auch, daß bei einem geistig Ausgebildeten der Leib, Auge, Gebärden ꝛc. zur durchsichtigen Hülle des Geistes werden; es spricht bei ihm Alles unwillkührlich mit, z. B. je fertiger jemand eine Sprache redet, desto adäquater dieser Sprache werden die Sprachorgane. Wie die Seele als natürliche Anlage in unmittelbarer Harmonie mit dem Leibe lebt, so kehrt sie in der von ihr selbst producirten Anlage zur vermittelten, freien, aber vollen Einheit mit dem Leibe zurück.

2) Uebrigens schon mit dem Uebergange einzelner Vorstellungen und Gedanken vom Magnetiseur auf die Somnambüle ist nothwendig der Uebergang des wissenschaftlichen

Systems des Magnetiseurs gegeben. Denn z. B. die einzelne Verordnung, welche ein Arzt macht, die Reflexion über einen Kranken steht nicht vereinzelt in seiner Seele, sondern ist immer das Ergebniß seines Gesammtwissens, sie ist ein unentwickelter Schluß, zu welchem im Grunde sein ganzes Wissen die Prämisse bildet, und wenn daher ein einzelner Gedanke des Arztes der Seele sich mittheilt, so müssen auch die Prämissen desselben, also im Grunde sein Gesammtwissen, in jener Mittheilung inbegriffen seyn.

Unserer Erklärungsweise des Uebergangs geistiger Thätigkeiten auf die Somnambüle könnte ein einseitiger Empirismus zu Grund zu liegen scheinen, sofern wir 1) behaupten, daß der Geist des Magnetiseurs, überhaupt des Menschen im Leibe adäquat sich ausdrücke; 2) umgekehrt behaupten, daß, wenn die organischen Bewegungen des Lebens des Magnetiseurs dem Leibe der Somnambüle sich mitgetheilt haben, in dieser die organischen Bewegungen zu denselben geistigen werden, aus denen sie ursprünglich hervorgingen. Allein der erste Satz muß nothwendig zugegeben werden, wenn man nicht die Idee der Einheit des Geistes und des Leibes vernichten will. Ist der Leib die ideale Form der Seele; so ist der Leib das durch die Seele ursprünglich Formirte und stets Formirtwerdende. Unsere Behauptung, daß das Geistige sich adäquat im Leibe ausdrücke, sagt aber noch nichts aus über den Ursprung der geistigen Thätigkeit, und schließt keineswegs die andere in sich, daß die geistige Thätigkeit umgekehrt nichts sey als bloßer Reflex der leiblichen Empfindung, sondern wir nehmen an, daß die geistige Thätigkeit frei, etwas ursprünglich Neues sey, behaupten aber, daß, wenn einmal eine geistige Thätigkeit vorhanden sey, sie sich nothwendig im Leiblichen abdrücke. 3) Allerdings von den Somnambülen behaupten wir, daß die geistigen Thätigkeiten, welche

sie von dem Magnetiseur erben, diesen rein physischen Ursprung haben. Auch die Somnambüle vermag sich zwar, wenn sie einen selbstständigen Geist mitbringt, selbst im Schlafe gegen den Magnetiseur zu setzen. Aber je tiefer der Somnambulismus ist, desto unfreier, abhängiger ist der Geist vom Leibe. Unsere Erklärung dieses bisher noch so wenig begriffenen Punktes, über den man mit allgemeinen Phrasen hinwegging, ist gerade in dem empirischen Charakter gegründet, welcher dem somnambülen Leben überall aufgedrückt ist. Abgesehen von der bereits aufgedeckten inneren Unwahrheit der gangbaren Erklärungen, so streiten diese gerade gegen mit dem empirisch=sensualistischen Charakter aller Formen des somnambülen Lebens, und man wird, wenn man unsere Erklärung nicht annehmen und überhaupt auf die Unendlichkeit des Geistes, welcher keine Schranken kenne, und dergl. sich berufen will, nothwendig auf eine den Somnambulismus überschätzende Ueberordnung desselben über das wache Leben getrieben, da es kein geringer Vorzug des Somnambulismus wäre, wenn der Geist in ihm zur wirklichen Unendlichkeit gelangte, während bei unserer Ansicht der untergeordnete Werth des somnambülen Lebens auch in der genannten Hinsicht zu Tage liegt.

U e b e r g a n g.

Fassen wir Alles Bisherige zusammen, so sind die Somnambülen vom Magnetiseur in geistiger und leiblicher Hinsicht so abhängig, daß für sie kein Rest von Selbstthätigkeit übrig zu bleiben scheint und sie zum rein=formellen Organe des Magnetiseurs werden. In seiner reinen Ausprägung hat auch der Magnetismus so sehr diese Wirkung, daß zwei Somnambülen, obgleich sie ihrer Individualität nach verschieden seyn müssen, doch unter den Händen eines und desselben Magnetiseurs dieselben leiblichen Empfindun=

gen und Krankheiten, dieselben Gedanken und Gefühle haben, dieselben Worte äußern, dieselben Handlungen vollbringen (Kiesers System II. §. 239).

Zweiter Abschnitt.

Aufhebung der Schranken von Raum und Zeit.

Da im Somnambulismus der Allsinn sich entwickelt, da das magnetische Leben nicht reines, in sich gekehrtes Schlafleben ist, so können die Somnambülen außer mit dem Magnetiseur auch mit der übrigen Außenwelt in Verbindung treten. Eine unmittelbare Entwicklung der Sympathie der Somnambülen mit dem Magnetiseur ist die Sympathie der Somnambülen mit anderen Menschen, überhaupt mit der sie umgebenden Welt. Das, was im wachen Leben die einzelnen Weltdinge von einander äußerlich trennt, der Raum oder die Verkörperung des Raums, die Materie, diese Schranke ist schon im Rapport der Somnambülen mit dem Magnetiseur gefallen; nunmehr scheint sie absolut zu fallen — in der Fernempfindung.

Erstes Kapitel.

Aufhebung der Schranke des Raums in der Empfindung der Aussenwelt.

Da dieß Verhältniß der Somnambülen zur Außenwelt bestimmt ist durch die Sympathie derselben mit dem Magnetiseur, so gestaltet sich für diese Empfindung ein dreifaches Verhältniß zur Außenwelt, das der Sympathie, Apathie, Antipathie.

I. Verhältniß der Sympathie, Apathie und Antipathie zur übrigen Welt außer dem Magnetiseur, und zwar

a) zu mineralischen und organischen Substanzen.

§. 71.

Schon in quantitativer Hinsicht verschieden ist die Wirkung, welche mineralische und vegetabilische Substanzen auf die Somnambülen haben. Der somnambüle Arst bezeichnete die graduell=verschiedene Wirkung, welche eine Reihe von Metallen, mit welchem man Versuche an ihm machte, auf ihn hervorbrachte, wobei Platin am stärksten, Silber am schwächsten wirkte. Diese quantitative, graduelle Wirkung geht meist auch in eine qualitativ=verschiedene über, indem eine zu starke Wirkung antipathisch, eine zu geringe apathisch, eine moderirte sympathisch wirkt. Alle Versuche, welche man anstellte, um den Einfluß der Mineralien und Vegetabilien auf die Somnambülen zu erforschen, hatten das Ergebniß, daß die meisten widerlich oder antipathisch, Krämpfe, Convulsionen erzeugend und sie in ihrem ruhigen Schlafe störend oder diesen ganz aufhebend, andere wohlthuend oder sympathisch, ihr Schlafleben und den Verlauf des somnambülen Lebens fördernd, oder auch apathisch d. h. es in seinem Seyn belassend auf sie wirkten (cfr. Seherin B. I.).

Es fragt sich nun: ist der Grund dieser Verschiedenheit der Wirkungen, welche jene Substanzen auf die Somnambülen äußern, in der objectiven Natur dieser Substanzen oder in der Subjectivität der sie empfindenden Somnambülen zu suchen? Kaum läßt sich das Erstere von der quantitativen oder graduellen Verschiedenheit jener Wirkungen sagen, indem Kieser (System I. p. 142) behauptet,

daß jene Metallreihe, wie sie Anton Arst angab, in keine der verschiedenen, nach den verschiedenen Eigenschaften der Metalle geordneten Metallreihen passe. Es bleibt also nichts übrig, als entweder noch ein mögliches, künftig erst zu entdeckendes Eintheilsprincip, das auf die Natur jener Metalle gegründet wäre, anzunehmen, oder jene Abweichung der Angabe Arst's von allen Annahmen der Naturforscher von dessen subjectiver, krankhafter Nervendisposition abzuleiten, welche zur richtigen Wahrnehmung der objectiven Natur der Dinge nicht fähig wäre. Zu der letzteren Annahme müssen wir uns hinneigen, wenn wir 2) den Grund der qualitiv-verschiedenen Wirkung, welche die Metalle und Vegetabilien hervorbringen, näher erwägen.

§. 72.

Kieser zwar findet den Grund jener verschiedenen Wirkung in der objectiven Natur der Substanzen. Ausgehend von der Ansicht, daß das wache Leben dem solaren, das somnambüle dem tellurischen Pole angehöre, sieht er auch diejenigen Substanzen, in welchen das Sonnenhafte überwiegend ist, als antipathisch oder antimagnetisch wirkende, diejenigen hingegen, in welchen der tellurische Pol überwiegt, als sympathisch oder magnetisch wirkend an, und nach diesem objectiven, aus der Natur der Dinge genommenen Eintheilungsprincip gibt er zwei entgegengesetzte Reihen von Metallen, Vegetabilien und dergl. (vergl. die spezielle Angabe §. 26). Allein bereits haben wir der dieser Eintheilung zu Grunde liegenden Ansicht widersprochen, als bildete das somnambüle Leben den dem wachen gegenüberstehenden, realen Pol. Die Wahrheit unserer Ansicht zeigt sich nun bei Betrachtung jener Potenzen, welche, als dem realen Pole zugehörend, magnetisch wirken sollen. Allerdings wird das Sonnenlicht seiner Natur nach eine dem magnetischen

Leben, sofern sich dieses dem Nachtleben zuneigt, entgegengesetzte Wirkung haben, daher der Bergkrystall, als der lichteste Stein, der Seherin von Prevorst Wachen (B. I. p. 69) erzeugte. Aber nicht gleich bleiben sich diese Wirkungen des Sonnenlichtes auf die Somnambülen.

Im Archive XI. 1. p. 45 werden in dieser Beziehung Versuche angestellt. Nach der Aussage einer Somnambüle wirkte nun die Sonne besonders erregend auf das Gehirn und verspätete den Eintritt des Schlafes, während eine andere, den Sonnenstrahlen ausgesetzt, schnell einschlief. Wunderbar aber ist, daß Kieser die Wärme, welche nur ein intensives, verdichtetes Sonnenlicht ist, zu den magnetischen Potenzen rechnet, während das Sonnenlicht für sich antimagnetisch wirken soll. Nach Kieser wäre der Mond eine tellurische Potenz, während er (Archiv XI. 1. p. 50) antimagnetisch wirkt. Ferner sagt Kieser: Der Südpol des Magnets wirke magnetisch, der Nordpol antimagnetisch. Allein im letzteren Bande des Archivs wird ein Versuch erzählt, nach welchem der Nordpol stehend, der Südpol kalt, beide also antimagnetisch auf eine Somnambüle wirkten, und Kieser erzählt selbst, daß van Gherts Somnambüle die gleiche Wirkung empfand, er mochte sie nun mit dem Süd= oder mit dem Nordpole des Magnets streichen, ferner daß Hufeland sogar die Wirkung des Nordpols stärker gefunden habe, als die des Südpols. Eben dieß möchte wohl auch von der Ansicht Kiesers gelten, daß die positive Electricität, der Zinkpol, das magnetische Leben unterstütze, der negative aber, der Silberpol, es hemme, weil jener contrahire, dieser expandire. Daß nun die Electricität eine Wirkung auf die Somnambülen äußere, dieß zeigt ein Versuch im Archive (B. XII. St. 1. p. 70), nach welchem Siegellack, einer Somnambüle ungerieben genähert, keine Wirkung auf sie hatte, wenn es aber auf Wolle gerieben

wurde, heftige Kälte in ihr hervorbrachte. Allein an Versuchen über die specielle Wirkung des einen oder andern Pols fehlt es; diese möchten aber, wenn sie angestellt würden, ebenso entgegengesetzte, sich widersprechende Resultate haben, als die über den Magnet.

Ueberhaupt zeigt eine Vergleichung der verschiedenen Experimente, welche in dieser Beziehung angestellt wurden, daß die Wirkung eines und desselben Metalls auf verschiedene Somnambülen oft ganz verschieden seyn kann. Gold z. B. verursachte einer Frau von U. stets angenehme Empfindungen, Langenbecks und van Ghert's Somnambüle dagegen schmerzhafte Gefühle (Kiesers System I. p. 132), der Seherin von Prevorst Schüttelungen und ungeheures Dehnen der Glieder (Seherin I. p. 90). Platina versetzte eine Somnambüle in magnetischen Schlaf (Kies. System I. p. 136), die Seherin von Prevorst bekam bei Berührung des Platinasandes die heftigsten Krämpfe und Schmerzen. Van Gherts Somnambüle fühlte beim Berühren von Kupfer blos kaltes Durchziehen, die Seherin von Prevorst bekam Krämpfe und fühlte Reiz zum Husten und Erbrechen, eine andere wurde schon durch Berührung eines Kupferdreiers geweckt (Archiv V).

§. 73.

Man könnte nun den Grund dieser Verschiedenheit der Wirkungen, welche Metalle auf Somnambülen haben, darin suchen, daß diese nicht in gleicher Masse und in gleicher Entfernung an die Somnambülen gehalten wurden. Allein dieß erklärte mehr nur eine graduelle und quantitative, nicht aber eine qualitative Differenz ihrer Wirkungen. Somit bleibt uns nichts übrig, als die Annahme, daß jene Verschiedenheit der Wirkungen von der Verschiedenheit des nervösen Zustandes herrühre, in welchem die Affizirten sich befinden. Es ist zwar die Natur der

affizirenden Dinge selbst, welche diese oder jene Wirkung hervorbringt. Somnambülen haben eine Empfindung von dem Wesen der äußeren Dinge, und zwar eine stärkere, als der wache, gesunde Mensch, weil auch jene Wirkungen auf sie heftiger sind. Allein ob das, was sie empfinden, in ihnen diese oder jene Wirkung habe, dieß hängt von ihrer Nervendisposition ab. Da das Nervenleben der Somnambülen bald mehr bald weniger reizbar ist, so kann eine und dieselbe Potenz bei einer Somnambüle, deren Nervensystem am wenigsten reizbar ist, keine merkliche Wirkung haben, bei einer anderen, deren Ganglienleben in einem aufgeregten Zustande sich befindet, dasselbe noch mehr steigern; bei einer dritten, deren Sensibilität ganz schwach ist, eine ihr Schlafleben störende oder gar aufhebende Wirkung haben. Jener erste Einfluß wäre ein apathischer, der zweite ein sympathischer oder magnetischer, der dritte ein antipathischer oder antimagnetischer. Da ihr Nervenleben selbst aber durch das des Magnetiseurs erfüllt und bestimmt ist, so hat jene Verschiedenheit der Wirkungen ihren Grund namentlich in dem Verhältnisse, in welchem die Somnambülen zu ihrem Magnetiseur stehen. Sind sie am siderischen Baquet magnetisirt, so verursachen die Metalle den Somnambülen keine widrige Empfindung, sondern sie wirken nur in verschiedener Quantität, wie bei Anton Arst, und auf angenehme Weise, wie bei einer gewissen Koch, die gleichfalls am unmagnetisirten Baquet schlafwach wurde (Archiv X. 3. p. 8), offenbar, weil das magnetische agens in diesem Arst, eine Action mineralischer Substanzen, jenen Metallen an sich verwandt war. Sind aber andere magnetische Agentien von einer der mineralischen und vegetabilischen entgegengesetzten Natur in den Somnambülen wirksam, wie die menschliche Persönlichkeit oder bei den Nachtwandlern der Mond; so

wirken die mineralischen und organischen Substanzen im Allgemeinen nur widerlich auf die Somnambülen ein. So vermied eine Nachtwandlerin während ihres vierstündigen Paroxysmus alles Eiserne. Namentlich aber sind der Beispiele von Antipathie der durch Menschen Magnetisirten gegen alle Metalle sehr viele, so Lehmanns Somnambüle (Archiv B. IV. St. 1. p. 13), ferner eine andere (B. V. 3. 9), ferner eine Auguste Müller (Dr. Meiers höchst merkw. Geschichte ꝛc.), ferner bei einem Kranken (Archiv VII. 3. p. 18); noch weitere Beispiele s. in Kiesers System I. 128; auch die Versuche bei der Seherin von Prevorst mit mineralischen (B. I. p. 77) und mit organischen Substanzen (p. 99) bilden eine beinahe fortlaufende Beschreibung von Krämpfen, Zuckungen, Schüttelungen, Brennen, Stechen, Unmachten u. s. w. Daß der Grund dieser Erscheinung in dem Rapport der Somnambülen mit ihrem Magnetiseur liege, davon ist dieß ferner ein Beweis, daß oft, sobald die antipathisch wirkenden Substanzen mit dem Magnetiseur einige Zeit in Berührung waren, sie einen sympathischen Einfluß auf die Somnambülen äußerten und daher von den Somnambülen gesucht und mit sichtbarem Wohlgefühle berührt wurden (Archiv XII. 1. p. 60). Im letzten Falle, wo die magnetisirten Substanzen mit der animalischen Kraft des Magnetiseurs geschwängert sind, treten jene als Verstärkungsmittel der letzteren auf: dann aber, wenn die Substanzen mit ihrer natürlichen Kraft wirken, treten sie in der Somnambüle selbst in Widerstreit mit der in ihr wirkenden animalischen Lebenskraft des Magnetiseurs und dieß stellt sich in den Krämpfen, Zuckungen u. s. w. dar. Umgekehrt wirkt auf die am nichtmagnetisirten Baquet Magnetisirten das Berühren der Eisenstange durch jeden Menschen widerlich (Archiv X. St. 2. p. 9).

§. 73.

b) Verhältniß der Sympathie oder Antipathie zu andern Personen, außer der des Magnetiseurs.

Das Verhältniß der Somnambülen zu andern Personen, außer dem Magnetiseur, ist nicht bei allen gleich, sondern verschieden und im Allgemeinen ein sechsfaches:

1) Sie sehen nur den Magnetiseur, andere Menschen gar nicht; cfr. Archiv X. 2. p. 26. Eine Somnambüle hörte von niemand einen fremden Laut, wenn nicht die fremde Person sich durch Berührung des Magnetiseurs mit ihr in Rapport setzte; 2) sie sehen andere und können sie ertragen, wenn der Magnetiseur sich mit diesen durch Berührung oder auf irgend welche Weise in Rapport setzt; 3) sie sehen den Magnetiseur nicht, reden ihn als eine andere, vertraute Person an, sehen dagegen jeden Anderen. Diesen drei Fällen, welche, wie wir sehen werden, einen vollkommenen Rapport mit dem Magnetiseur voraussetzen, stehen drei andere zur Seite, welche aus einem weniger tiefen Rapport hervorgehen; 4) sie sehen auch Andere ohne Vermittlung durch den Magnetiseur, diese dürfen sich aber nicht nähern oder sie fixiren; 5) sie können ohne Vermittlung Viele, mit Vermittlung Alle ertragen; 6) sie können Einzelne wahrnehmen und ertragen ohne Vermittlung, aber Andere selbst dann nicht, wenn sie sich mit dem Magnetiseur verbinden.

Allen Somnambülen aber ist gemeinschaftlich, daß die sympathisch Wirkenden das Gefühl von Wärme und Wohlbehagen erzeugen, und die Somnambülen in den Schlaf zu versetzen vermögen; die antipathischen den letzteren stören und das Gefühl von Kälte, Zuckungen, Erstarrung verursachen. Die verschiedensten Versuche (Kiesers Archiv XII. 1. p. 60) zeigten, daß bei einer gewissen Somnambüle selbst die von sympathischen Personen kommenden Dinge

Wohlgefühl, die von antipathischen Schmerz hervorbrachten. Der erste jener sechs Fälle nun stellt den tiefsten Grad des Somnambulismus dar, indem hier die Somnambüle ausschließlich im Magnetiseur lebt. Da das Nervenleben dieser Somnambülen von dem des Magnetiseurs durchdrungen und bestimmt ist, so haben sie nur noch Sinn für Eindrücke des Magnetiseurs; ihre ganze Sensibilität ist nur nach dem Magnetiseur zugekehrt, damit nothwendig fremden Eindrücken verschlossen. Hieraus ergibt sich von selbst der zweite Fall, daß, wenn andere Menschen auf ihre Sensibilität Eindruck machen wollen, sie sich zuvor mit dem Magnetiseur verbinden müssen, als demjenigen, der ihr ganzes Nervenleben bestimmend durchdringt. Der dritte Fall stellt denjenigen Punkt des Rapports dar, auf welchem die Somnambülen wieder in ein scheinbar ganz freies und natürliches Verhältniß zu der übrigen Welt treten, aber nur in ein scheinbar freies. Denn es ist doch bedingt durch den Magnetiseur. Gerade, weil der Rapport bis zur völligen Aufhebung jedes Restes von Fremdheit, bis zum Verschwinden der Persönlichkeit des Magnetiseurs für ihr Bewußtseyn und Gefühl fortgeht, so kann auf sie gar keine unmittelbare Einwirkung einer fremden Person mehr Statt finden, während dieß immerhin bei dem gewöhnlichen Grade des Rapports möglich ist; sie sehen, empfinden ꝛc. durchaus nur in ihrem Magnetiseur und darum auch scheinbar mit derselben Natürlichkeit, wie der wache Magnetiseur selbst.

Die drei ersten Fälle stellen also Verhältnisse der Somnambülen zur Außenwelt bei tieferen Graden des magnetischen Rapports dar. Weniger tief ist dieser in den drei letzten, sofern in allen diesen eine nicht durch den Magnetiseur bedingte, unmittelbare Empfindung Anderer vorkommt. Einen innigeren Rapport, als die zwei anderen, setzt jedoch der vierte Fall voraus, sofern hier alle diejenigen, welche

die Somnambülen unmittelbar empfinden, auf sie einen antipathischen Eindruck machen. Jede Individualität ist von jeder anderen, mag sie jener noch so verwandt seyn, verschieden, ja theilweise entgegengesetzt, also auch die des Magnetiseurs jeder anderen. Hat daher ein inniger Rapport zwischen der Somnambüle und dem Magnetiseur sich zu schließen begonnen, so muß die Somnambüle, welche in dem individuellen Leben des Magnetiseurs lebt, fremde Individualitäten, wenn sie sie empfindet, auch nach ihrem gegensätzlichen Elemente empfinden. Der gesunde Magnetiseur selbst fühlt diesen Gegensatz nicht, weil seine Empfindung nicht überreizt ist. Sie aber, die Somnambüle mit ihrem schwachen Nervenleben, empfindet ihn stärker, ohne daß sie doch in sich die Kraft zu reagiren hat; daher ihre Konvulsionen, Blutungen und dergl. bei Annäherung fremder Personen. Würde sie im Magnetiseur innerlich zu leben nicht begonnen haben, so würden nicht alle Anderen außer ihm diesen antipathischen Einfluß auf sie haben. Die zwei letzten Fälle, sofern in ihnen eine unmittelbare, nicht antipathische Beziehung der Somnambülen zu fremden Personen vorkommt, setzen ein noch theilweise selbstständiges Leben der Somnambülen voraus, welches ebensowohl sich selbst frei gegen andere Einflüsse als zugänglich für sie darstellt. Jedoch in beiden Fällen gibt es wenigstens Einzelne, welche antipathisch auf sie wirken, so lange sie in unmittelbarem Verhältnisse zu ihnen stehen. Nur darin unterscheiden sich beide, daß in dem fünften die Antipathie durch die Verbindung der Antipathischen mit dem Magnetiseur gehoben wird, im sechsten nicht. Diese antipathischen Personen sind nemlich solche, welche ein ihrem Leben sehr heterogenes Element haben. Verbinden sie sich nun mit dem Magnetiseur, so wird das heterogene Element der letzteren durch die Assimilation mit dem Lebensprincip des Magnetiseurs gleichsam gebrochen; als assimilirtes, be=

reits in das sie beseelende Lebensprincip des Magnetiseurs verarbeitetes, empfangen es die Somnambülen, und können daher nicht widrig von demselben affizirt werden, während die Somnambülen für sich selbst nicht die Kraft haben, gegen dasselbe selbstständig sich zu verhalten. Nur wo das gegensätzliche Element so groß ist, daß das Lebensprincip des Magnetiseurs selbst es nicht in die innere Harmonie mit sich aufzulösen vermag, wird es auch durch den Magnetiseur hindurch widerlich auf die Somnambüle wirken. Aus der Abhängigkeit des Verhältnisses der Somnambülen zu fremden Personen von dem zu ihrem Magnetiseur, kann allein die bei jeder anderen Ansicht unerklärliche Thatsache erklärt werden, daß, während völlig fremde Personen sympathisch auf sie wirken können, Freunde, Verwandte, selbst Gatten, die sie wachend lieben, sie als Somnambülen widerlich affiziren (cfr. Kiesers System II. p. 224). So sollte bei einer Somnambüle ihre Freundin an die Stelle des Magnetiseurs treten, wirkte aber, ohngeachtet sie im wachen Leben in der innigsten Sympathie mit ihr stund, entschieden antipathisch auf sie ein (Archiv XI. 1. p. 16). Wenn Kieser in seinem System a. a. O. sich hiebei auf die Antinomie des wachenden Taglebens und schlafenden Nachtlebens beruft, so ist dieß eine zu allgemeine Phrase. Denn hieraus folgte, daß alle im wachen Leben Sympathischen im Schlafleben antipathisch wirken, während der Beispiele unzählige sind, daß Somnambülen gerade zu Verwandten sympathisch sich hingezogen fühlen, wie die Seherin von Prevorst zu ihrem Vater (B. I. p. 168). Offenbar würden sie alle, auch schlafend mit denselben Personen in Sympathie bleiben, welchen sie wachend dem Geiste und dem Leibe noch verwandt sind, wenn nicht zwischen sie hinein ein in einzelnen Fällen jenen an sich sympathischen Personen entgegengesetztes Lebensprincip träte. Aus dieser gan-

zen Abhandlung geht übrigens dieß als sittliche Forderung an jeden Magnetiseur hervor, jeden fremden Einfluß irgend eines andern Gegenstandes und irgend einer andern Person, wo möglich, ferne zu halten, da dieser immer trübend und die Vollendung eines innigen Rapports mit dem Magnetiseur selbst hemmend wirken muß. Da wo diese Störung vermieden wird, wird die Assimilation des magnetischen Lebensprincips desto vollständiger und schneller vor sich gehen und so auch die Genesung.

§. 74.

Uebergang zum Fernempfinden.

Das Fernempfinden ist eine unmittelbare Folge des Rapports mit sympathischen Personen, ja beinahe in den meisten Fällen nichts als dieser Rapport selbst. Wenn nemlich solche Personen, in deren Seele die Somnambülen lesen können, aus Neugierde nach irgend einer fremden nur ihnen, den Fragenden, bekannten Person fragen, so beschreiben die Somnambülen meist die Gestalt jener Person, seine Gesichtszüge u. s. w. und die Fragenden sehen darin die Gabe des Ferngesichtes, während jene Beschreibung doch nur aus der Seele des Fragenden selbst und seiner Phantasiegestalt, welche ihm im Moment des Fragens vorschwebt, entnommen ist. Als der Magnetiseur der Wittwe Petersen seine Gedanken auf einen Meilenweit entfernten Knaben richtete, so beschrieb ihn auch diese Somnambüle (Archiv B. IX. 1); sie sagte zugleich p. 149: „ich könnte Ihnen der Reihe nach erzählen, was jede der in der Stube befindlichen Personen denkt.“ Eine andere Somnambüle (II. p. 172) beschreibt einem Lieutenant die Gestalt seines Bruders, setzt dann bei, daß sie schon mit einander Streit gehabt, sein Bruder aber jetzt ihn bereue. So wohl dachte sich der Lieutenant seinen Bruder. Eine Somnambüle (Ar-

chiv **VII.** 3. p. 74) hatte achtzig Ferngesichte, welche beinahe durchgängig bloße Sympathie mit den Fragenden selbst waren. So beschreibt sie jemand, der nach seinen Bruder in Amerika fragte, dessen Gestalt und sagte ihm, daß er wohl eine Frau, aber keine Kinder habe, was auch wirklich so war, aber von ihr in der Seele des Fragenden gelesen seyn konnte. Namentlich kommt sie durch das Abfragen erst zu einer vollständigen Beschreibung; z. B. sie wird nach einem Herrn v. W. in Heidelberg gefragt p. 84. Der Fragende sagt dann weiter: Bemerken Sie sonst nichts an dem Herrn? Ein ähnliches Abfragen s. Archiv **II.** 1. p. 142. Bei solchen und ähnlichen Fragen hat der Fragende die Antwort selbst in seiner Seele, diese lesen die Somnambülen und so erst entsteht allmählig in ihnen ein Gesammtbild von dem Wesen, nach welchem sie fragen.

§. 75.

Fernempfinden.

Aber eben so gewiß gibt es Thatsachen, in denen ein wirkliches Fernsehen angenommen werden muß und dieß dann, wenn rein zufällige Umstände, welche den Fragenden eben so wenig als den Gefragten bekannt seyn und von ihnen nicht wohl vermuthet werden können, von den letzteren angegeben werden. So, wenn ein Procurator Rommel die §. 74 genannte Somnambüle fragt, was sein Bruder in Marburg mache, diese sodann erwiedert: „er seye gesund und lese in einem großen Buche,“ und dieser von seinem Bruder auf seine Frage die Antwort erhielt: „Gegen seine Gewohnheit habe er damals zufällig in einem Folianten gelesen“ p. 80; oder wenn einem Rath Diede auf seine Fragen nach dem Befinden seiner Frau geantwortet wird, sie sehe jetzt zum Fenster hinaus, erhalte einen Besuch von einer Dame, und wenn sich dann ihre

Angabe genau auf die Zeit hin, wann die besuchende Person ging, bestätigt findet (am a. O). Noch auffallender ist Folgendes p. 98, 99: „Der Geheime Rath Gößel fragte nach seiner Frau, deren Thun und Treiben die Somnambüle schilderte, und hinzusetzte: es sey neben ihr ein Mädchen von vier bis fünf Jahren mit blauen Augen u. s. w. Als Gößel sagte: Diese Schilderung passe ganz auf seinen Sohn, so erwiederte sie: „es sey wirklich ein Knabe, allein er habe einen Mädchenkittel an, weßhalb sie sich geirrt habe.“ Eingezogener Erkundigung gemäß hatte wirklich der Knabe an jenem Tage zufällig einen Mädchenkittel an. Eine andere Somnambüle sahe, was in dem verschlossenen Nebenzimmer vorging. Sie wußte es auch, wenn die darin sitzenden Personen ihre Plätze absichtlich wechselten (Archiv V. 3. p. 17). Dergleichen Beispiele finden sich noch mehrere im angeführten Archive. Wenn nun aus glaubwürdigen Berichten solche Ferngesichte rein zufälliger Umstände hervorgehen, und wenn es Beispiele dieser Art mehrere gibt, so daß das Zusammentreffen ihrer Aussagen mit der Wirklichkeit selbst nicht auf Rechnung des Zufalls geschrieben werden kann, so fragt es sich: wie läßt sich dieses Fernemfinden erklären? Das Abentheuerliche der Stilling= und Kerner'schen Hypothese eines Nervengeistes, mit welchem umkleidet die Seele der Somnambüle den Körper wirklich verlasse und an einen entfernten Ort sich begebe, haben wir bereits gesehen. Die spiritualistische Erklärung hat zuerst Agrippa von Nettesheyn in seiner Schrift de occulta philosophia, neuerlich auch der Verfasser der Schrift „das verschleierte Bild zu Sais“ ausgesprochen. Er sagt: „Wenn wir auf das ursprüngliche Wesen des Menschengeistes zurückgehen, so ist er eine ewige Kraft, die nichts weiß von Zeit und Raum p. 51. Warum soll es nicht möglich seyn, daß unter gewissen Bedingungen diese ewige Kraft in uns so weit

ihre jetzigen Schranken durchbricht, daß sie künftige Dinge als gegenwärtige sieht, entfernte dem Raume nach als gegenwärtige vernimmt. Der gewöhnliche Zustand, daß ein ewiger Geist so fest geschlossen ist, wie wir es in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge sehen, ist eigentlich viel wunderbarer, wenn man ja diesen Ausdruck gebrauchen will, als der außerordentliche, daß er nicht so fest geschlossen ist. So gut für den Schöpfer Alles schon geschehen ist, kann zuweilen auch für sein Geschöpf das Auge also aufgeschlossen werden, p. 53. Dabei ist aber der Zusammenhang zwischen Leib und Seele nicht aufgehoben. Diese wallt noch immer in ihrem Leibe," p. 54. Das Empfinden aus der Ferne ist hier aus der reinen Thätigkeit des Geistes als des unendlichen abgeleitet, welche reine, d. h. von allem Leiblichen freie Thätigkeit der Verfasser das ursprüngliche Wesen desselben nennt. Allein ist denn das die wahre Unendlichkeit des Geistes, daß er im Raume bald da, bald dort seyn kann? Bewegt sich denn die Seele der Somnambülen auch bei der Fernempfindung nicht immerhin noch im Raume? Wäre aber die Unendlichkeit des Geistes, wie der Verfasser sie auffaßt, die wahre, so wäre hier der Punkt, wo der Somnambulismus als ein unendlich höherer Zustand gegenüber von dem gewöhnlichen erschiene, als der dem Wesen des Schöpfers, wie der Verfasser andeutet, ähnliche, und es läßt sich nicht einsehen, wie hiermit die sonst vom Verfasser behauptete höhere Dignität des wachen Lebens bestehen könnte. Was ist denn auch der Inhalt ihres Ferngesichtes? Wäre ihr Geist in seiner rein ewigen Sphäre, so müßte dieses Ferngesicht auf höhere Dinge sich beziehen, als auf jene äußerlichen, zufälligen, welche der Gegenstand ihres Ferngesichtes sind, zu deren Wahrnehmung gewiß nur ein niederes Vermögen des Menschen erfordert wird. Ueberhaupt ist es eine contra-

dictio in adjecto, das Empfinden als rein geistige Thätigkeit zu denken. Wohl sagt der Verf. p. 53 mit Recht: „Was eigentlich in uns sieht und hört, ist ja der Geist in uns, nicht unser Auge und unser Ohr.“ Allein wenn auch das, den äußern Eindruck zum innern erhebende Princip die Seele ist, so gelangt doch jener nicht ohne die Sinne an uns, und so wenig bei der gewöhnlichen Empfindung eine rein geistige Thätigkeit wirksam ist, so wenig bei der Fernempfindung.

§. 76.

Wie ist nun dieses Fernsehen zu erklären?

a) Es ist nicht ein eigentliches Fernsehen, sondern ein Fernempfinden. Denn während das Sehen vermittelt ist durch das Licht, während wir im wachen Zustande nur durch solche Gegenstände hindurchblicken können, welche durchsichtig, d. h. vom Lichte und seinen Strahlen durchdrungen sind: so sehen die Somnambülen auch bei Nacht Gegenstände um sich her, ja bei Nacht sehen sie oft bestimmter, als bei Tag, sie sehen selbst durch sogenannte undurchsichtige Gegenstände, z. B. eine Mauer hindurch. Auch ist der Sinn, womit sie in die Ferne sehen, nicht das Auge, der Gesichtssinn, sondern der an der Peripherie der Haut zertheilte und in den Ganglien centralisirte Allsinn, welcher für keine Spezies des Empfindens, Sehen, Hören, Riechen u. s. w., sondern nur für das unbestimmte Empfinden organisirt ist.

b) Eben dieß führt uns in das Wesen ihrer Fernempfindung näher ein. Ist diese nicht ein durch das allgemeine Medium, das Licht, vermitteltes Sehen, so kann sie nur ein Empfinden der inneren Natur des Gegenstandes selbst seyn. Alle Dinge sind belebt. Es ist Ein Leben, welches in allen einzelnen Gebilden der Natur selbst

bis zum Steine herab sich kund gibt. Wie nun die Somnambülen, indem sie mit dem Magnetiseur in innern, geistigen Rapport kommen, durch Berührung des Leibes des Magnetiseurs seine innere psychische Lebenskraft unmittelbar mitempfinden, so empfinden sie auch, indem sie einen Stein psychisch berühren, dessen innere Natur oder Lebenskraft mit, sie durchfühlen ihn. Dasselbe, was wir oben (§. 58) zur Erklärung des inneren Rapports, in welchen sie mittelst äußerer Berührung oder Annäherung des Magnetiseurs kommen, gesagt haben, gilt daher auch von dem inneren sympathischen Durchfühlen eines Steines und dergl. Zugleich erinnere man sich an das, was von dem Allsinn gesagt worden ist (§. 30), daß er alle Eindrücke des Objects, also seine ganze innere Natur vernehme und daß, weil die Somnambülen nicht einen Eindruck um den anderen empfinden, sie der Uebermacht des Totaleindrucks Preis gegeben sind, und daher innerlich von der Natur des Objects gleichsam ganz durchdrungen werden.

Was wir über das Verhältniß der Sympathie und Antipathie gesagt haben, widerspricht dem so eben Geäußerten keineswegs, indem wir §. 71 bemerkten, daß die Somnambülen wohl die Natur der Dinge empfinden, aber daß diese in ihnen, vermöge ihres verschiedenen subjectiven Zustandes, auch verschiedene Wirkungen hervorbringe. Bei der Seherin von Prevorst scheint auch die innere Wirkung, welche Mineralien und Vegetabilien in ihrem inneren Leben, namentlich dem Nervensystem hervorbrachten, am meisten der inneren Natur der Dinge gemäß gewesen zu seyn. „Die zum Kieselgeschlechte gehörenden Steine, welche vermöge ihrer Kieselerde so große Härte besitzen, daß sie dem Stahl Funken entlocken, erzeugten alle mehr oder weniger Muskelrigidität, gleichsam eine Versteinerung in ihr“ (Seherin von Prevorst B. I. p. 69). Umgekehrt brachte der weiche

Flußspath in ihr höchste Muskelweichheit bis zum Gefühle, als hätte sie Wasser im Unterleibe, hervor. Man sieht hieraus, wie sich die innere Natur der Dinge in dem Nerven- und Muskelsystem der Somnambülen reflectirt.

c) Ist es hiemit durch Thatsachen constatirt, und liegt es im Wesen des magnetischen Nervenlebens, daß die Somnambülen die Gegenstände um sie her durchfühlen, so dürfen wir nun nur noch die innere Einheit, in welcher die ganze Welt steht, den Zusammenhang Alles Einzelnen erwägen, um sofort das Fernempfinden der Somnambülen begreiflich zu finden. Da es Ein Leben ist, das alle Dinge durchströmt, so wird die Empfindung der Somnambüle, je mehr sie sich nach außen hin erstreckt, mehr und mehr zur Empfindung des Gesammtlebens der Natur werden. Schon im Rhabdomanten sehen wir dieß, welcher mitten durch tiefe Erdschichten hindurch das unterirdische Metall empfindet. Wie die Thiere, in welchen das gangliöse Leben über das cerebrale vorherrscht, ein viel lebendigeres Mitgefühl für das Gesammtleben der sie umgebenden Natur haben, als der Mensch, und unter den Menschen der Naturmensch gleichfalls eine größere Fernempfindung hat, als der Gebildete: so sinkt die Somnambüle in das thierische, das Allleben unmittelbar in sich nach- und mitempfindende Leben zurück.

§. 77.

Aber ein ebenso wesentliches Moment in der Erklärung der Fernempfindung ist ihr Verhältniß zum Magnetiseur und zu anderen sympathischen Personen. An sich ist das somnambüle Leben ein passives, und wenn sie sich dahin oder dorthin versetzen, so hat dieß seinen Grund nicht in ihrem freien Willen, sondern in einer sie mehr, als andere Dinge, und sympathischer, als diese, anziehenden äußern

Potenz. Diese ist zunächst der Magnetiseur, und in entfernterem Grade sind es alle sympathischen Personen. Meist bezieht sich die Fernempfindung der Somnambülen in ihrer ersten Aeußerung einzig auf ihren Magnetiseur. Der somnambüle Knabe des Dr. Tritschler fühlte dessen Kommen in der Ferne, ohne es zu hören oder zu sehen, hörte das Flötenspiel mit, welchem derselbe mehrere Zimmer entfernt zuhörte (Archiv B. I.). Eine andere Somnambüle (B. I. H. 2 p. 33) spürte ihres Magnetiseurs Entschluß, sie zu besuchen, immer von Ferne u. s. w. In seiner weiteren Entwicklung erstreckt sich ihr Ferngesicht auf diejenigen Personen, mit welchen ihr Magnetiseur sich viel im Geiste beschäftigt und öfter unmittelbar verkehrt. Meist sind es die gerade in ihrer ärztlichen Behandlung befindlichen Kranken, bei welchen auch die Somnambülen weilen (Archiv I. 2. p. 92).

Eine gewisse Frau wurde von einer Somnambüle in der Ferne gesehen, so lange jene magnetisirtes Wasser trank, dann aber nicht mehr, als sie kein solches Wasser mehr zu sich nahm. Aber selbst auf alle diejenigen Personen, auf welche sich gerade der Wille des Magnetiseurs intensiv erstreckt, kann sich die Fernempfindung der Somnambülen ausdehnen. Hier ist der Wille des Magnetiseurs das leitende Princip, welches ihre Empfindung an einen bestimmten Ort richtet, und die Uebereinstimmung des vom Magnetiseur auf sie übergegangenen Phantasiebildes mit einem wirklichen Gegenstande oder Person ist für sie auf bewußtlose Weise das Erkennungszeichen des Gegenstandes oder der Person, nach welchem gefragt wird. Eine Somnambüle, welche einen entfernten Freund ihres Magnetiseurs seiner Gestalt nach beschrieben hatte, sagte (s. Kiesers Archiv): „Als Sie mir den Brief ihres Freundes gaben, habe ich den Eindruck des Willens, der ihn geschrieben,

empfunden. Mein Denken hat sich in die Ferne erstreckt, sehr weit von mir habe ich einen Gegenstand gefunden, der mich afficirte; beide Empfindungen habe ich verglichen und ihren Zusammenhang empfunden, ich habe hierauf meine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gerichtet und den Freund gesehen." Wie können Sie aber durch so viele Mauern durch, die ihn von Ihnen trennen, sehen? Antw.: „Zwischen mir und ihm ist nichts." Sie irren sich. Sie sind in Ihrem Hause zu Paris und er ist in Lyon. Sehen Sie doch die Mauer Ihres Zimmers. Antw.: „Ich sehe die Mauer, aber nicht mehr Ihren Freund. Indem ich nun die Mauer sehe, sehe ich das nicht, was hinter derselben ist, während ich zuvor Ihren Freund sah. Es scheint mir, daß die Gegenstände mich nur insoweit afficiren, als Sie es wollen, und als ich auf dieselben meine Aufmerksamkeit richte. Ohnedieß bin ich, wie inmitten eines unbegrenzten Horizonts, wo nichts meinen Blick aufhält." Diese Aeußerungen beruhen auf unmittelbarem Selbstgefühl, wie namentlich die Worte zeigen: „Ich sehe die Mauer, aber nicht mehr ihren Freund," ihnen ist daher Wahrheit nicht abzusprechen. Es erhellt aber aus ihnen, daß die Somnambülen wie in einem Chaos des allgemeinen Naturlebens sich bewegen, in welchem nur das vom Magnetiseur Fixirte für sie selbst fix, ihnen objectiv wird. Ein weiterer Kreis erschließt sich ihrer Fernempfindung, wenn diese sich auch auf ihre Verwandte und Freunde bezieht, und dieß findet Statt, wenn nicht das Nervenleben des Magnetiseurs mit jenem der Verwandten und Freunde disharmonisch ist. Endlich die allgemeinste Entwicklung dieser Fernempfindung tritt dann ein, wenn beinahe alle Umstehenden mit ihnen in Sympathie kommen und ihr Ferngesicht nach beliebigen Personen hinlenken können (cfr. Archiv VII. 3). In allen diesen Fällen

aber ist nicht ihr freier Wille, sondern eine fremde Potenz das, was sie an einen bestimmten Ort hinlenkt, und während der Dauer der Fernempfindung ist es dieser Gegenstand, welcher allein sey bestimmt, während sie für andere Dinge keine bestimmte Empfindung haben, und hieraus erst erklärt sich diese Fernempfindung vollkommen. Zur Erklärung ihrer Empfindung auf eine kleinere Ferne nemlich reicht schon ihre Empfindungslosigkeit gegen alle andere Dinge außer dem Magnetiseur hin. Hätten sie auch nicht das Vermögen, alle Medien zwischen ihnen und diesem zu durchfühlen, so müßte bei der geräuschlosen Stille um sie her auch ein ferner, leiser Tritt für sie vernehmbar seyn, wie dieß Jeder bei der Nacht beobachten kann. Bei ihnen kommt aber noch dazu, daß sie nicht in diesem äußerlichen Verhältnisse zu den Dingen, wie wir stehen: Alles ist für sie ein passives, ruhiges Medium und nur ein Punkt zieht sie desto sicherer und mächtiger an sich, je weniger seine Kraft durch andere Zwischenkräfte gebrochen ist. So auch wirkt der Magnet gleich stark, ob zwischen ihm und dem Eisen bloße Luft oder irgend ein anderer Körper, selbst der menschliche sich befinde, wenn nur nicht diese Zwischenkörper selbst magnetische Kraft besitzen; so auch findet die Biene sicher ihre Blume und ihren Bienenstock, der Hund auf viele Meilen (sogar auf 100) hin seinen Herrn, der Zugvogel seine neue, ferne Heimath, weil sie für diese Gegenstände einen ebenso sympathischen, als für Anderes apathischen Sinn haben.

Wie weit diese Fernempfindung reiche, das läßt sich im Allgemeinen nicht bestimmen; denn bei jeder Somnambüle hat sie einen verschiedenen Umfang. Nur das kann im Allgemeinen behauptet werden, daß sie auch in ihrer höchsten Entwicklung in einem Individuum eine Grenze haben müsse. Als rein unendlich diese Empfindung darzustel-

len, wie Kieser meint (System I. §. 96), das verbietet der Begriff der Individualität, welche nicht ohne gewisse Schranken gedacht werden kann. Wenn eine Somnambüle (Archiv VII. 3. p. 81) von Kassel bis nach Schlesien (p. 75. 83), ja nach Rußland (p. 74), sogar nach Amerika gesehen haben soll und die Uebereinstimmung ihrer Schilderungen mit der Gestalt der dort weilenden Personen als Beweis angeführt wird, so kann dieß uns, wie schon erinnert, auch nur auf das Vorhandenseyn eines Rapports mit den fragenden Personen schließen lassen.

§. 78.

Neben die Fernempfindung pflegt man die Fernwirkung als die centrifugale Richtung der ersteren zu stellen. Man kann nun unter der letzteren 1) eine willkührliche Wechsel-Wirkung in die Ferne zwischen gesunden, durch Rapport nicht verbundenen Menschen oder 2) eine äußerliche Wirkung zweier oder mehrerer im Rapport stehender Personen, entweder des Magnetiseurs auf die Somnambüle oder umgekehrt, oder 3) eine Fernwirkung des Magnetiseurs oder sympathischer Personen auf Somnambülen, welche rein in der letzteren Fernempfindung ihren Grund hat, verstehen. Beispiele der ersten Art finden sich in Kiesers Archiv VI. 2. p. 135. Wesermann, Regierungsassessor zu Düsseldorf, will auf willkührliche Weise einen Traum bei einem Freunde, den er drei Jahre lang nicht mehr gesehen habe, eine Vision bei einem gewissen Lieutenant in einer Entfernung von neun Meilen und Aehnliches bei Anderen hervorgebracht haben, ohne daß etwas von einem Rapport zwischen diesen Personen gesagt wird. Diese Berichte stehen so einzig da und streifen so sehr an das Magische, daß ihre Wahrheit bezweifelt werden muß; die Theorie kann sie jedenfalls nicht berücksichtigen, ohne zuvor durch genau constatirte Experi-

mente hiezu ermächtigt zu seyn. Zu der zweiten Weise gehören Erscheinungen Sterbender bei besonders geliebten, theilnehmenden Freunden, Erscheinungen von Somnambülen bei Freundinnen (Archiv III. 3. Eine solche soll einer Freundin in heller Gestalt bei Nacht erschienen seyn); ferner andere äußere Veränderungen, welche Somnambülen bei Geliebten hervorgebracht haben sollen (Seherin von Prev. I. p. 167; diese soll Ach Gott! an dem mehrere Stunden entfernten Todtenbette ihres Vaters gerufen haben). Diese äußeren Veränderungen sind aber, da sie, wie alles in den Raum Heraustretende, den Gesetzen und Schranken des Räumlichen, unterliegen, rein undenkbar und müssen daher als subjective Visionen der Sympathischen erklärt werden, welche Visionen bald bloße Täuschungen seyn, bald auf wirklichem Fernempfinden beruhen können. Eben damit kommen wir auf die dritte, einzig mögliche Weise der Fernwirkung. Diese ist namentlich das Magnetisiren in die Ferne. Wienholts wiederholte Versuche zeigten, daß er in einer Entfernung von mehreren Meilen seine Somnambüle durch bloße Fixirung seiner Gedanken auf dieselbe in Schlaf versetzen konnte (Kiesers System II. p. 141). Man kann sich nicht entschließen, auf Seite des Magnetiseurs, der im gewöhnlichen Zustande lebt, das Wunderbare zu setzen. Die Somnambüle vielmehr, durch ihren fernreichenden Rapport mit dem Magnetiseur verbunden, empfindet seinen Willen auch in der Ferne. Wie diese, so lassen sich alle Fernwirkungen auf bloße Fernempfindungen reduciren.

§. 79.

Uebergang zur Ahnung.

In der Fernempfindung sehen wir eine Aufhebung der Schranken des Raumes, in der Ahnung eine Aufhebung der Schranken der Zeit. Tritt dem Ahnenden das dem

Keime nach Vorhandene, erst Werdende als schon geworden ins Bewußtseyn, so setzt diese Ahnung ein Eindringen in diesen innern Keim der Dinge oder die durch die Materie hindurchdringende Fernempfindung voraus. Oft ist sie auch nichts als die bloße Fernempfindung, und die letztere wird nur zu oft mit der Ahnung selbst verwechselt So sind, um unter den vielen Beispielen nur einzelne anzuführen, die Ahnungen des Todes entfernter Verwandten im Augenblicke, wo dieser sich wirklich ereignet, nur Fernempfindungen solcher Sterbenden (cfr. Seherin von Prev. I. 167). Ein anderes Beispiel erzählt Lechler, Dr. zu Leonberg (Kiesers Archiv III. 1. p. 92). Seine Somnambüle nemlich sey von ihrer Schwester einst befragt worden: Wann komme ich nach Stuttgart? und habe zur Antwort erhalten: Morgen fährst du mit Hofmedikus Klein dahin. Die Schwester habe damals sich vorgenommen gehabt, noch zwei Tage in Leonberg zu bleiben. Klein — wovon die Anwesenden nichts haben vorauswissen können — sey wirklich nach Leonberg gekommen und habe die Schwester eingeladen, mitzufahren. Hier bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß die Somnambüle durch ihre Fernempfindung mit Klein im Rapport stund, dessen Entschluß, nach Leonberg zu kommen, mitempfand und hierauf die weitere Conjectur gründete. Wenn einer andern Somnambüle zu Jena träumte, daß ihr Magnetiseur unter einem Gewühle von braunen Pferden in die Saale falle, und wenn derselbe in demselben Augenblicke in Gefahr war, über eine Brücke in dem neun Meilen von Jena entfernten Halle in die Saale geworfen zu werden, weil mehrere, mit braunen Pferden bespannte Wagen den Weg versperrt hatten; so beruht dieser Traum gleichfalls auf bloßer Fernempfindung.

Zweites Kapitel.

Die Ahnung und die mit derselben unmittelbar zusammenhängenden Formen des magnetischen Lebens.

§. 80.

Begriff der Ahnung im Allgemeinen.

Die Erörterung dieses Begriffs schließen wir an die bisher aufgeführten Definitionen an. Zum Voraus muß die schon gegebene Stilling'sche Erklärung (§. 21), welche sie aus einem Einfluß der Engel ableitet, als unwissenschaftlich und mit der Idee der Einheit des menschlichen Geistes streitend zurückgewiesen werden. Kiesers gleichfalls (§. 27) schon gegebene Definition kann als diejenige betrachtet werden, welche das moderne philosophische Bewußtseyn am meisten mit diesem mystischen Vermögen befreundet. Auch über sie müssen wir hinausgehen und zwar, weil sie die Thätigkeit des Verstandes, welcher doch allein das Zukünftige erschließen kann, in der Ahnung mißkennt, und diese als reines, von allem Denken entblößtes Gefühl bestimmt, vergl. insbesondere sein System B. II. §. 199. Hier sagt er „daß die Kräfte der intelligenten Seite der menschlichen Seele, Verstand und Vernunft, in dem Momente der Vision ganz unthätig seyen, gehe daraus hervor, daß die Offenbarung der Wahrheit nicht durch Operation des Verstandes, durch Begriffe und Schlüsse gefunden werden, sondern dieß Offenbarwerden ist ein instinktmäßiges Fühlen der Naturgesetze, nach welchen sich ein vergangenes Ereigniß gestaltete, und ein kommendes bilden muß." Wenn er unter diesen Gesetzen, welche die Somnambülen fühlen, nach §. 306 die zeitlichen Verhältnisse auch der entferntesten Begebenheiten, selbst die Ge=

setze des Lebens anderer Weltkörper versteht; so fragen wir, wie können diese Gesetze, die allgemeinen Bestimmungen des zeitlichen, veränderlichen Lebens, z. B. jener Weltkörper, anders als durch das Denken, eine rein allgemeine Thätigkeit des Geistes, vernommen worden? Diese allgemeinen Gesetze, nach welchen das Leben verläuft, sind selbst objective Denkformen, welche für unser Bewußtseyn gleichfalls nur durch Denken vorhanden seyn können. Hienach muß jeder Ahnung das Denken und Schließen implicite und unbewußt zu Grunde liegen. Was nun aber den eigentlichen Begriff der Vorausahnung constituirt, das ist einer Seits die Form des Gefühls, anderer Seits die Form der Phantasie. In sie gekleidet wird das Schließen zur Ahnung. Daher verschwindet bei den schottischen Inselbewohnern, je mehr die intellectuelle Bildung ihr Phantasieleben zurückdrängt, desto mehr das zweite Gesicht. Der wache Verstand unterscheidet in seinem Schlusse die einzelnen Bestimmungen desselben; das Wesen des Gefühls aber ist gegen diese Bestimmtheit des Unterscheidens, und so werden in der Vorausahnung die sonst geschiedenen Begriffe, z. B. Ursache und Wirkung, als eines seyn; daher der Seher das Zukünftige als gegenwärtig sieht; eben darum muß dieses Denken *unbewußt* seyn, weil der Geist seine Denkbestimmungen nicht unterscheidet. Anderer Seits bildet die Phantasie den Gedanken in sinnliche Vorstellungen aus, welche sie aus der dem Seher bekannten Umgebung und seiner Kenntniß gewöhnlicher Ereignisse entlehnt. So sieht der Seher, wenn er aus einer Krankheit den Tod des Menschen dunkel erschließt, sofort dessen Leichenzug im Einzelnen wie vor sich. Die Ahnung können wir daher als einen impliciten, unbewußten und in die Phantasieform gekleideten Verstandesschluß definiren.

Eben indem der Träumende der seiner Ahnung zu Grunde

liegenden impliciten Verstandesthätigkeit nicht bewußt ist, sondern wach geworden nur das Phantasiebild vor sich hat, die Phantasiethätigkeit aber überall den Charakter des Unwillkührlichen an sich trägt; so geschieht es, daß derselbe das, was seine eigene Production ist, für fremde Eingebung hält. — Mit unserer Definition stimmen im Wesentlichen die Aeußerungen Plato's und Spinoza's zusammen (§. 7 und 17). — Da nur der Verstand der Grund der Vorausahnungen ist, so kommen eigentlich dem wachen Leben, als dem reineren Gebiete der Verstandesthätigkeit, auch viel mehr Ahnungen zu, als dem Schlafleben; nur treten sie dort in klarer, unbildlicher Form, somit als wirkliche Schlüsse ins Bewußtseyn.

§. 81.

Die magnetische Vorausahnung insbesondere und ihre Eintheilung.

Was die Ahnungen gerade im magnetischen Zustande in ungleich größerer Anzahl, Klarheit und Bestimmtheit, als im gewöhnlichen Schlafleben, auftreten läßt, das ist der überwiegende Einfluß des Magnetiseurs und anderer sympathischer Personen. Es ist der Verstand des Magnetiseurs insbesondere, in welchem die Somnambülen denken und mittelst dessen sie Combinationen machen, welche weit über ihrem gewohnten Vorstellungskreise liegend, als höhere Offenbarungen dem Nichtdenkenden erscheinen. Diese Eigenthümlichkeit der magnetischen Ahnung hat man bisher zu wenig beachtet, und darum auch nicht Versuche darüber angestellt, wie weit in dem genannten Gebiete der Einfluß des Magnetiseurs und die eigene Thätigkeit der Somnambülen gehe. Eben dieß auszuscheiden, wird unsere Hauptaufgabe seyn, in deren Lösung wir uns auf die vorhandenen, wenigen Thatsachen und auf die Natur der Sache beziehen müssen.

Von selbst theilt sich uns das Kapitel von den Ahnungen in die Ahnung der nothwendigen und der in die Sphäre der Freiheit fallenden Begebenheiten. Es erhellt, daß die letztere seltener ist, als die erste. Jene ersteren theilen sich uns ferner in die eigenen nothwendigen Veränderungen des Lebens der Somnambülen und in die nothwendigen Veränderungen eines fremden Lebens. Der Natur der Sache nach sind die Ahnungen der eigenen leiblichen Veränderungen häufiger, als an die anderen, weil das somnambüle Leben ein vorzugsweise in sich gekehrtes ist.

A. Ahnung nothwendiger Ereignisse, und zwar

I. der eigenen leiblichen Veränderungen,

1) als rein selbstständiges Vermögen der Somnambülen betrachtet.

§. 81.

Wenn wir von Vorausbestimmung der eigenen Krankheitskrisen und von hierauf gegründeten Selbstverordnungen der Somnambülen lesen, so wird eine vernünftige Betrachtung auf Rechnung ihrer vom Magnetiseur unabhängigen Thätigkeit nur Folgendes schreiben:

1) Eine stärkere Empfindung ihres leiblichen Zustandes, namentlich des krankhaften Organs, als im gesunden, wachen Leben möglich ist. Auch bei solchen Somnambülen nemlich, welche keinen Arzt zu ihrem Magnetiseur haben, findet sich doch jene gesteigerte Selbstempfindung. Ein an Krämpfen leidendes Mädchen von 13 Jahren (Kiesers Archiv XI. 3. p. 26) kam mit ihrem Vater, einem Laien in der Medicin, in magnetischen Rapport und hatte nun auf ein Mal ein solch lebendiges Gefühl ihrer Krankheit, daß sie sich speziell der Veranlassung ihrer Krankheit erinnerte.

Ein gewisses Selbstgefühl muß schon der gesunde Or=

ganismus haben. Das organische Füreinanderleben der einzelnen Theile des Leibes setzt eine Empfindung voraus, welche jedes Organ von dem Leben aller andern hat. Darum sind auch jedem, selbst dem kleinsten Organe als Sitz dieser Empfindung, ein oder mehrere Nerven beigegeben. Bestimmt und deutlich kann diese Empfindung bei gesundem Organismus nicht seyn. Die Harmonie des Ganzen, das Ineinanderfließen der einzelnen Lebensactionen läßt das Gemeingefühl zu jener Bestimmtheit nicht gelangen. Diese wird aber desto größer seyn, je mehr ein einzelnes Glied vom Zusammenhang mit dem Gesammtleben sich losreißt, also je kränker es wird. Daher die Erscheinung, daß die Somnambülen besonders von ihrem Magen, Herzen und dem Unterleib überhaupt eine bestimmtere Empfindung haben, weil gerade diese Theile besonders aufgeregt sind. Dieses Gefühl wird im somnambülen Zustande um so mehr sich ausbilden, da die Somnambülen sich demselben ganz hingeben können, weil ihr Geist seine Freiheit und selbstständige Thätigkeit gegen den Leib aufgegeben hat, und weil sie durch die Außenwelt nicht von ihrer eigenen Empfindung abgezogen sind, wie im wachen Leben.

Kann nun die Somnambüle sich ihrem Krankheitsgefühle mehr hingeben, als der wache, geistig und nach außen hin thätige Mensch; so wird jenes Gefühl im somnambülen Zustand auch in seiner ursprünglichen Eigenthümlichkeit und Stärke auftreten, und der Somnambüle wird in die Gleiches zu Gleichem reihende Erinnerung von selbst die ursprüngliche Veranlassung treten, während diese für die wache Erinnerung mehr oder weniger verschwunden ist. Eine Somnambüle gab z. B. an, daß man bei ihrer früheren Behandlung zum Kochen des Sauerrampfes sich eines verrosteten Kaffeetopfes bedient habe, dessen Rost vom Sauerrampf aufgelöst worden sey (Kiesers Archiv **II.** 2. **p.** 156). Wie

natürlich ist es, daß ihr mit der bestimmteren Entwicklung ihres Krankheitsgefühls der Rost und dieses Gefäß in die Erinnerung trat!

2) Aus diesem lebendigeren Krankheitsgefühle wird sich ein natürlicher Heilinstinct entwickeln, der sich in einfachen Selbstverordnungen kund gibt. Ihre Verordnungen, so lange sie selbstständig sind, beschränken sich auf die ihnen längst bekannten Mittel oder auf solche, deren Wirkung sie gerade jetzt durch ihr Ferngefühl empfinden können. So verordnet sich die schon genannte Somnambüle (Archiv XI. 3. p. 26) drei Hände voll von dem Grase, das auf dem Blumengarten vor dem Fenster wuchs, ferner Thee, Weinessig, Branntwein. Wie dieß zu denken sey, darüber äußert sich eine Somnambüle (Kiesers Archiv III. 1. p. 119): „In diesem Augenblicke, als ich daran dachte, was mir wohl nützlich seyn könne, erschienen mir mehrere Pflanzen; ich fühle mehr oder weniger Zuneigung zu denselben."

In ihrer Sehnsucht nach Linderung denken sie an alles Mögliche, was ihnen bekannt ist; die Phantasie stellt es lebhaft vor ihre Augen, und es macht, da zudem ihre Empfindung so außerordentlich gesteigert ist, einen Eindruck auf sie, wie wenn es gegenwärtig wäre; ist nun dieser Eindruck sehr angenehm, so verordnen sie sich das diesen Eindruck hervorbringende Mittel.

3) Wie dieser Heilinstinct, insolange er unabhängig vom Einflusse des Magnetiseurs auftritt, beschränkt ist auf die den Somnambülen bekannten, gewöhnlichen Hausmittel und dergl., so entwickelt er sich nicht zur bestimmten, vorläufigen Berechnung des Ablaufes und der Krisen ihrer Krankheit. Die schon erwähnte Somnambüle täuschte sich namentlich hinsichtlich der Zeit, in welcher sie einer neuen Stärkung bedürfe. Zwar die Stunde

ihrer völligen Genesung bestimmte sie richtig voraus, aber während sie z. B. zuerst den vierten Tag als den angegeben hatte, wo sie Thee trinken müsse, bestimmte sie später den achten Tag hiezu (XI. 3. p. 26); tritt jedoch eine selbstständige Ahnung der eigenen Krankheitskrisen ein, so ist sie unklar, in unbestimmte Bilder gekleidet. So sah (Kiesers System II. §. 260) eine Kranke eine durch Blutaufregung ihr bevorstehende Hirnentzündung unter dem Bilde der Verwandlung ihres Herzens zu einer Schlange, die sich zischend bis in das Gehirn erhob. Dann namentlich, wenn ihre Krankheiten einen durch die in dem Verhältnisse unseres Weltkörpers zu anderen, z. B. im Monde gegründeten typischen Verlauf haben, was gerade bei nervösen Krankheiten oft der Fall ist, wird sie auch aus sich selbst eher jenen Ablauf vorausahnen können; denn diese Entwicklung hängt von einer ganz äußerlichen Ursache, z. B. dem Monde ab, dessen regelmäßiger Lauf ihnen von früher her bekannt seyn kann und dessen Einfluß sie zudem lebhaft empfinden. Etwas ganz anderes ist es, diese äußerliche Ursache und die inneren Gesetze des organischen Lebens zu wissen. An sich aber ist der Heilinstinct nicht auf das Zukünftige, sondern auf unmittelbare Befriedigung des vorhandenen Bedürfnisses gerichtet, wie sich dieß da, wo er am reinsten auftritt, bei den Thieren deutlich zeigt. Das Pferd beißt sich, wenn sein Blut erhitzt ist, seine Adern geradezu auf. Bei der Somnambüle Rübel trat dieser Heilinstinct in seiner ganzen natürlichen Blindheit hervor. Sie reißt im Andrange des Bluts ihre schon vernarbenden Handwunden immer von neuem auf, steckt eine Nadel in sie ein, tappt ein ander Mal mit der Hand ins Licht, in den glühenden Ofen (Archiv IV.).

2) Ahnung der eigenen organischen Veränderungen, vermittelt durch den Magnetiseur.

§. 82.

Ohne Zweifel sind die meisten Selbstverordnungen der Somnambülen und die ihnen zu Grunde liegenden Voraus-bestimmungen ihrer Krankheitskrisen im wesentlichen Re-flexe des Wissens des Magnetiseurs, und hierauf aufmerk-sam zu machen, somit die höhere Dignität des gebildeten, wachen Lebens, ja seine völlige Herrschaft über das magne-tische Schlafleben aufzuzeigen, ist um so nöthiger, als ge-rade in diesem Punkte die neueste, wissenschaftliche Theorie der so weitverbreiteten, geistlosen Natur- und Instincts-anbetung das Wort geredet hat. Kieser sagt in seinem Systeme §. 362: „Hält man Aussagen von Somnambülen über eigene oder fremde Krankheitszustände und deren Heil-mittel für wahr, so sind sie im Allgemeinen mit der größ-ten Pünklichkeit auszuführen, weil das hellsehende Gefühls-leben über dem gewöhnlichen wachen steht, ersteres also sicherer die Wahrheit führt, als letzteres erkennt.“ §. 361 meint er: „irrig seyen die Aussagen von Somnambülen, welche irgend eine theoretische Erklärung enthalten, am sichersten aber, wenn sie aus dem rein inneren Gefühle der Somnambülen kommen, welches eine sicherere Offenbarung der inneren Naturgesetze enthalte, als der gewöhnliche Arzt sie kenne, d. i. (§. 255) der practicus currens, nicht der ächt wissenschaftliche Arzt.“ Allein so hoch jede, auch niedere menschliche Bildung über dem rohen Instinctleben der Wilden steht, so hoch steht jede, auch niedere wissen-schaftlich ärztliche Bildung über dem thierischen Heilin-stinct, und gerade, wenn dieser rein für sich auftritt, so ist er blind, unsicher und unbestimmt; was ihm aber Wahr-heit gibt, das ist der ihn begeisternde Verstand des Arztes.

a) Durch den Einfluß des letzteren wird nemlich die den Somnambülen natürliche, stärkere Selbstempfindung zur wirklichen Selbstanschauung und kunstmäßigen Benennung ihrer inneren leiblichen Organe.

§. 83.

Wir finden die merkwürdige Thatsache, daß Somnambülen ihre eigenen, inneren Organe beschreiben. Um von den vielen Beispielen nur Eins anzuführen, so antwortete der somnambüle Knabe des **D.** Tritschler auf dessen Frage nach seiner Gesundheit folgendes: „Meine Lunge ist gesund; mein Herz ist gesund, etwas groß, meine Leber ist gesund, das weiß ich gewiß, obgleich ich sie nicht sehe, denn es ist etwas darüber hergedeckt; mein Magen ist gesund, ebenso meine Gedärme, nur mein Mastdarm liegt etwas zu hoch, dieß schadet aber nichts. Hiebei legte er genau auf die angegebenen Organe seine rechte Hand. Frage: Woher weißt du, daß es so ist? Antw. des Somnambülen im Tone der Verwunderung: Ich sehe es ja, ich sehe in mich hinein. Fr.: Wie sieht denn dein Herz aus? Antw.: Es ist blaßfleischroth von Farbe, fast rund, aber nach unten spitzig (hiebei fuhr er schräg von der Mitte der Brust abwärts und links gegen die Stelle der Spitze); aus ihm gehen zwei Adern nahe bei einander heraus, aus welchen Blut läuft." Vergl. Archiv **III.** 3. p. 6. **II.** 1. p. 60. **XI.** 1. p. 19. u. s. w.

Es fragt sich nun, wie ist diese Selbstanschauung zu erklären? Als rein selbstthätiges Vermögen der Somnambülen betrachtet es Eschenmayer, wenn er (Archiv **III.** 1. p. 16) sagt: „In unseren gewöhnlichen Sinnfunctionen kann das Lebensprincip, weil es das Actuelle, Sehende, Hörende ist, nicht wieder das passiv Gehörte und Gesehene seyn. Im magnetischen Wachen aber, in welchem das Geistige des

Menschen losgebundener vom Organischen ist, stellt sich das Auge der Phantasie, nun selbst geistiger geworden, über das Lebensprincip hinauf und dann erst vermag es dieses wie ein Object aufzunehmen." Eschenmayer beruft sich also auf die Trennung zwischen dem Geiste und dem Lebensprincipe, welches dadurch für jenen Object werde. Allein abgesehen davon, daß der Geist im Magnetismus vielmehr zur unmittelbaren Einheit mit dem Lebensprincip herabgesetzt wird, so sieht man nicht ein, wie der Geist rein durch sich ohne sinnliches Organ das Lebensprincip vernehmen kann. Nichts besagt im Grunde die Erklärung Kiesers (System §. 247): „Da die tellurische Kraft das Licht des Nachtauges sey, so seyen dem Somnambül selbst solche Gegenstände, die dem Tageslicht undurchdringlich seyen, durchsichtig, — also auch sein ganzes Innere."

§. 84.

Offenbar kann dieß Selbstsehen nicht als eine rein immanente Thätigkeit der Somnambülen betrachtet werden. Ihre eigenen Aussprüche schon führen darauf. Van Ghert's Somnambüle, welche jene Gabe in hohem Grade hatte, wurde von ihm befragt, ob sie auch ihr Blut sehe, und antwortete darauf: „Wohl die Blutadern, aber das Blut selbst nicht; doch kann ich sehr gut sehen, wenn Sie selbst mitsehen, weil ich noch nicht fest darauf bin, und Sie mir dann durch Ihren Gedanken helfen; ja dann ist mir Alles heller und deutlicher (Archiv II. 1. p. 69)." Später sagte sie (p. 70): „Durch das starke Heften Ihrer Gedanken auf mich kann ich Alles sehen: die Augen und das Gehirn verlassen alsdann meinen Kopf, und nehmen eine Stelle neben dem Magen ein. Erschreckt man mich oder werden Sie gestört, dann kehren die Augen und das Gehirn wieder nach dem Kopf zurück." Wie

wenig Reflexion in diese Aeußerung sich mische, wie sehr sie unmittelbare Aussage der Empfindung seyen, dieß zeigt die Naivität derselben. Eine andere Somnambüle sagte übereinstimmend mit dem Obigen (II. 1. p. 85) zu ihrem Magnetiseur: „Wenn Sie bei sich selbst wünschen oder das Verlangen äußern, daß ich nach der Lunge oder nach etwas anderem sehen soll, dann thut sich das Alles sogleich vor meinen Augen auf." Vergl. andere Beisp. Archiv II. 1. p. 153.

Hiezu kommt die weitere Thatsache, daß den am unmagnetischen Baquet schlafwach gewordenen, z. B. dem Anton Arst, ebenso den vom Monde oder den unterirdischen Substanzen Magnetisirten, die Gabe des Hellsehens in sich abgeht, sowie auch das von einem Laien in der Medicin, einem Rittmeister, magnetisirte Mädchen (Archiv XI. 3) sie nicht hatte, und der Somnambüle des Dr. Tritschler nur solange, als dieser selbst, nicht aber, als ihn ein Kaufmann magnetisirte.

Doch schon die Betrachtung der Natur dieses Hellsehens sollte hierauf geführt haben. Woher kennen denn die Somnambülen jene technischen Bezeichnungen, womit sie ihre Gesichte ausdrücken? Der Somnambüle des Dr. Tritschler wußte wachend nicht, was ein Mastdarm sey. Was liegt hier näher, als die Annahme, daß er diese Kenntniß durch Rapport erlangt habe?

Darum aber ist diese Selbstanschauung nicht bloße Reflexe des Wissens des Magnetiseurs, sondern ein wirkliches Empfinden ihrer inneren Organe. Denn sie geben rein zufällige Umstände, die individuelle Beschaffenheit, Lage und Gesundheit gerade ihrer Organe so bestimmt an, wie sie kein Arzt voraus wissen kann (Vergl. Archiv IX. 2. 171).

§. 85.

Fragen wir nun: wie ist dieses Selbstsehen bestimmter zu denken, wie namentlich das Verhältniß der eigenen Thätigkeit der Somnambülen und der des Magnetiseurs zu bestimmen? So haben wir bereits gesehen, daß dem Somnambülen ein erhöhtes Selbstgefühl namentlich von den leidenden Organen eigen sey. Weiter können wir auch den Antheil der eigenen Thätigkeit der Somnambülen am Selbstsehen nicht ausdehnen. Dieses Selbstsehen ist an sich bloßes Selbstempfinden und nicht diese Spezies der Empfindung, welche wir Sehen nennen. Denn die Ganglien, in welchen das Selbstempfinden hauptsächlich seinen Sitz hat, sind nicht für eine besondere Form der Empfindung organisirt, wie für das Sehen. Eschenmayers Hypothese eines innern Lichtes aber, das im menschlichen Organismus selbst leuchte, ist ebenso unhaltbar, als überflüßig. Denn abgesehen davon, daß noch keine chemische Zergliederung auf ein solches Licht gekommen ist, so brauchen wir hier diese Hypothese nicht, so wenig, als wir, um das Durchschauen undurchsichtiger Körper z. B. einer Mauer zu erklären, ein Licht in der Mauer anzunehmen haben.

2) Was nun als die erste Wirkung des Magnetiseurs auf jene Selbstempfindung zu denken ist, das ist eine höhere S t e i g e r u n g derselben. Einige Bestimmtheit erlangt das Gefühl von einem innern Theile durch des letzteren krankhaft excentrische Thätigkeit, wie wir gesehen haben. Können nun durch die Willensrichtung des Magnetiseurs äußere Organe der Somnambüle, z. B. Füße starr und unbeweglich gemacht werden, so werden auch die inneren leidenden Organe durch jene Willensrichtung starr gemacht werden; sie können daher in dem Gemeingefühle nicht gleichmäßig enthalten seyn, wie die anderen Organe, son-

dern, solange jene Fixirung fortdauert, müssen im Gemeingefühle von jenem Organe Eindrücke sich bilden, wie von einem fremden Körper.

5) Indem nun die Somnambülen in der wissenschaftlichen Fertigkeit ihres Magnetiseurs leben, so werden ihre Empfindungen in die Form der Vorstellungen dieses ihres Magnetiseurs aufgenommen. Wie eine Somnambüle, wenn sie an einer Sprachfertigkeit ihres Magnetiseurs Theil nimmt, ihre Empfindungen in die Form dieser Sprache kleidet, so wird sie, wenn sie ihre inneren Eindrücke auszudrücken sucht, zunächst die entsprechende Vorstellung und sofort das entsprechende Wort, welches sie durch die Theilnahme an dem Ideenkreis des Magnetiseurs kennt, aus diesem Ideenkreise herausfinden. Hiedurch gewinnt die Beschreibung ihrer Empfindungen eine Präcision, wie sie beim wirklichen klaren Anschauen Statt zu finden pflegt. Fragte z. B. Dr. Tritschler seinen Somnambülen: Wie sieht dein Herz aus, und gab er die wirkliche Farbe desselben an, so sah er nicht diese Farbe wirklich, sondern sprach nur die Vorstellung des Arztes aus. Erweitert sich die Selbstempfindung bis zur völligen Anschauung aller leidenden Organe, so ist eben damit ein weiteres Vermögen, die Vorausberechnung der Krisen, möglich gemacht.

Das Selbstsehen tritt gewöhnlich bald zu Anfange des magnetischen Lebens auf. Wenn wir dennoch dasselbe hier erst abhandeln, so hat dieß seinen Grund darin, daß jener Thätigkeit eine tiefere, nur nicht in die Erscheinung heraus tretende Entwicklung des magnetischen Lebens nothwendiger Weise vorangeht. Wo dieses Selbstsehen seinen Sitz habe, dieß ergibt sich schon aus dem Bisherigen. Es ist ein allseitiges, durch den ganzen Leib vertheiltes Gemeingefühl, welches als solches allerdings in den Ganglien, und besonders in deren Mittelpunkten, dem Magen und

Herzen, sich besonders äußert, während die oberen Cerebralnerven mehr für die bestimmteren, geschiedenen Empfindungsweisen organisirt sind.

b) In Folge des Einflusses des Magnetiseurs sehen wir bei den Somnambülen ein Vermögen auftreten, welches ihnen an und für sich beinahe ganz abgeht, das Vermögen der Vorausberechnung ihrer Krankheitskrisen.

§. 86.

Man hat zwar auch dieses Vermögen schon zu hoch angeschlagen und es als völlig irrthumsfrei betrachtet, während viele Beispiele, welche das Gegentheil beweisen, sich aufzählen lassen. So bestimmte eine Somnambüle (Archiv) den Eintritt ihrer Monatsperiode mehrere Wochen später, als sie wirklich erfolgte. Sie wähnte vor dem wirklichen Versuch, die magnetische Einwirkung Kleins sey für sie wohlthätig, und nannte sie später fürchterlich. Kiesers Somnambüle (System §. 362) bestimmte den Eintritt der **molimina menstruationis** falsch. Wenn Kieser (System II. p. 342) ein Fernfühlen der Somnambülen in unendliche Zeiten behauptet, so ist vielmehr namentlich das Ferngefühl ihrer eigenen, organischen Lebensveränderungen, in je weitere Zeitferne es geht, desto trügerischer. Krämerin, die Somnambüle Dr. Nicks, bestimmte meist nur den nächst kommenden Anfall ihrer Krämpfe (Archiv I. 2. p. 23). Einmal am 28. Oktober 1814 bestimmte sie die Rückkehr ihrer Krämpfe auf den 27. April 1815 Nachmittags drei Uhr richtig. Dagegen sagte sie am 1. Mai 1815: „nicht mehr im Oktober, sondern den 31. Dezember dieses Jahres werden meine Krämpfe zum letzten Male ausbrechen.“ Allein erst den 16. April 1816 endigten sie. Eine andere Somnambüle (Archiv VII. 2. p. 137), welche auf einige Tage hinaus ihre Krisen mit größter Bestimmtheit

voraussagte, täuschte sich dagegen, als sie auf ein Jahr hinaus ihren Tod bestimmte. Wenn so den wahren Voraussagen auch falsche zur Seite gestellt werden können, so könnte die Behauptung einigen Schein gewinnen, daß das Eintreffen einzelner Voraussagen bloßer Zufall sey. Wirklich ist dieß auch die Behauptung derer, welche den magnetischen Zustand für einen eingebildeten erklären. Allein wenn es auch nur wenige Voraussagen gäbe, welche die Minute und alle einzelnen Nebenumstände der Krisen genau bestimmen, so könnte schon dieß nicht als reines Spiel des Zufalls betrachtet werden, geschweige denn, wenn es solcher wahren Voraussagen eine unendliche Anzahl gibt. Nur der Ausweg bleibt auf jenem Standpunkt übrig, zu sagen, die ungemeine Thätigkeit ihrer Phantasie und die Empfänglichkeit ihres schwachen Nervenlebens für jene Phantasie bewirke, daß, wenn sie sich einmal in den Kopf setzen, zu dieser oder jener Stunde werde ihre Krankheit irgend welchen Verlauf nehmen, dieser Verlauf auch wirklich so erfolge; dieser sey demnach nichts als der reale Abdruck ihres plastischen Phantasiegebildes. Wirklich wird diese Ansicht sehr bekräftigt durch die bekannte Geschichte einer Besessenen, welche voraussagte, daß sie, wie Jesus, sterben und auferstehen werde, und auch wirklich am Charfreitag einschlief, und todtähnlich, ohne etwas zu essen und zu trinken, bis zur festgesetzten Stunde am Osterfeste da lag (Archiv VIII. 1). Auch muß jeder, welche Ansicht er auch vom Magnetismus haben mag, zugeben, daß in vielen Fällen jenes genaue Eintreffen auf die Minute hin auf die genannte Weise zu erklären sey, nur nicht in allen. Denn, wie sich unten zeigen wird, auch von den Krankheiten anderer Personen haben sie diese, ins Einzelne gehende Prognose, und zudem, wenn in Folge der auf jene Vorausbestimmung sich gründenden Selbstverordnungen die Ge-

nesung von einer schweren Krankheit wirklich erfolgt, während ärztliche Kunst vergebens sich erschöpfte; so kann doch der von ihnen vorausbestimmte Ablauf ihrer Krankheit nicht eine Folge bloßer Einbildung seyn. Wenn nun ein richtiges Vorausbestimmen ihrer eigenen Krankheitskrisen nicht geläugnet werden kann, so fragt es sich, **wie ist es zu erklären?**

§. 87.

Auch hier müssen wir die Erklärung Kiesers zurückweisen, wenn er in seinem System §. 255 sagt: „Da alle Krankheiten nur Ereignisse des Lebens sind, die sowohl hinsichtlich ihrer Entstehung als hinsichtlich ihrer Heilung nur nach inneren Naturgesetzen geschehen, so sieht der Somnambül auch deren Entstehung und Verlauf voraus." Zur Bestimmung der Entstehung seiner eigenen Krankheit bedarf der Somnambül keiner Kenntniß der Naturgesetze, allerdings aber zur Einsicht in deren Verlauf, aber wie diese Gesetze, die objectiven allgemeinen Denkbestimmungen, für das rein unmittelbare, somit sinnliche Gefühl vorhanden seyn können, läßt sich nicht begreifen. Nur sofern dieses Gefühl vom Gedanken durchdrungen, gleichsam selbst nur ein bewußtloses Denken ist, können sich demselben diese organischen Gesetze erschließen. Jener Gedanke aber, welcher dieses Gefühl durchdringt, muß dann ein Werk des Tages, des bewußten Geisteslebens seyn; nur der Mathematiker, welcher den Tag über die mathematischen Regeln durchdacht hat, wird des Nachts bewußtlos denkend schwierige Rechenaufgaben lösen können. Wenn nun dieß, woher sollen die Somnambülen diese Kenntniß der Naturgesetze, ohne welche jene Prognose sich nicht stellen läßt, nehmen? Haben sie sie weder im wachen Leben kennen gelernt, noch im reinen Naturinstinkt, — was bleibt noch

übrig, als die Annahme, daß sie sie durch den Rapport mit dem Magnetiseur wissen? Damit stimmen auch die Aussagen der Somnambülen über sich überein. Z. B. im Archiv **XI.** 1. p. 139 sagte eine Somnambüle: „Wolle sie wissen, wie viele Krämpfe an 8—10 aufeinander folgenden Tagen eintreten würden, so komme ein bestimmtes Zahlzeichen für jeden Tag zum Vorschein. Oft aber sey die Anschauung unvollkommen, dann müsse der Magnetiseur stärker auf sie einwirken. Seine Intension ist von Anfang des Rapports auf die Kranke gerichtet; er beschäftigt sich stets mit der Art und Weise, wie sie geheilt werden könne, durchdenkt darum ihre Krankheit und berechnet zum Voraus den möglichen Verlauf derselben. Gehen nun alle anderen Gedanken vom Magnetiseur über auf die Somnambüle, warum gerade diese nicht, welche seine Seele so anhaltend und so innig beschäftigen und sie so nahe betreffen? Aber freilich hieraus erklären sich nur solche Vorausbestimmungen, die mit der Ansicht, welche der Magnetiseur gerade im Augenblicke hegt, übereinstimmen.

§. 88.

Oft aber gehen ihre Vorausahnungen ganz ins Detail und geben die Zeit, Ort und Nebenumstände aufs genaueste an, während der wissenschaftliche Arzt nur im Allgemeinen den Verlauf der Krankheit voraus zu berechnen pflegt; oft sogar widerspricht die Voraussage der Somnambüle der Berechnungen des Arztes. Können auch solche Ahnungen im Wesentlichen auf Rechnung des Rapports geschrieben werden? Diese Frage führt uns tiefer in die Natur dieser Ahnungen. Wir behaupten, daß die Somnambüle nicht blos die bewußten Gedanken des Arztes wisse, sondern auch in seiner wissenschaftlichen Ansicht, in seiner Totalanschauung, welche derselbe von dem menschlichen Organis-

mus hat, lebe und webe. Neben jenem Wissen, welches sie mit dem Arzte gemeinsam haben, haben sie aber voraus ein empirisches Element. Wir sehen, daß sie besonders von den leidenden Organen eine umfassende Empfindung haben, und daß diese ihre Empfindung ihren klaren Ausdruck in der durch den Magnetiseur bestimmten Selbstanschauung gewinnt. Je inniger der Rapport zwischen Magnetiseur und Somnambüle wird, desto mehr geht die innere Empfindung in jene Selbstanschauung über, desto klarer und umfassender wird diese und desto vollkommener theilt sich ihr die wissenschaftliche Fertigkeit mit. Kein Wunder, wenn das Resultat einer solchen Vereinigung des theoretischen und empirischen Elements jene genauen Vorausberechnungen sind, wenn die Somnambülen, vor deren Auge die Krankheit nach ihrem ganzen gegenwärtigen Zustande da liegt, auch deren nächste Zukunft mit Bestimmtheit ermessen. Hätte der Magnetiseur das gleiche Gefühl und jene vollständige Anschauung des Innern, so würden seine Berechnungen die gleiche Genauigkeit haben; so aber, ohne jene empirische Basis, können seine Muthmaßungen blos im Allgemeinen sich halten.

Man erinnere sich zugleich an das früher Gesagte, daß die magnetischen Krankheiten meist einen typisch-regelmäßigen Ablauf haben, und jene Vorausberechnungen werden ihren magischen Schein verlieren.

c) Selbstverordnungen. Auf jene Vorausbestimmung der Krankheitskrisen gründen sich ihre Selbstverordnungen.

§. 89.

Beinahe jede Krankheitsgeschichte von Somnambülen enthält auch Selbstverordnungen, welchen ein feiner medicinischer Takt zu Grunde liegt, und deren Erfolg beinahe durch-

gängig ein Fortschreiten in der Genesung ist. Eine Somnambüle verordnet sich China und eine Diät, welche ganz mit der Ansicht des Arztes übereinstimmte (Archiv I. 1. p. 110). Eine andere verordnet sich Sennesblätter, Baldrianthee und schreibt sich gleichfalls eine entsprechende Diät vor (I. 2. p. 27); eine andere verordnet sich ein Blasenpflaster auf den Magen, weil sie ein Stückchen Schweinefleisch gegessen, das noch unverdaut in ihrem Magen liege (I. 2. p. 44); dieselbe bestimmte in ihrer magnetischen Krise gegen aufgebrochene Halsgeschwüre täglich acht Löffel voll Sarsaparillsyrups, p. 67. Namentlich in Bestimmung der Anzahl und Stärke magnetischer Striche, welche ihr gegeben werden sollen, und der Zeit, wann dieß geschehen soll, ist sie sehr genau (I. 2. p. 125). Eine andere Somnambüle verordnet sich gegen Bandwurmsschmerzen ein Klystier mit zwei Eßlöffelvoll Ricinusöl (Archiv X. 2. p. 81). Eine andere Somnambüle gibt im Archive XI. 3. p. 110 u. f. complicirte Constructionen siderischer Flaschen an, deren Wirkung sich als eine sehr starke erwies. So sagt sie p. 111: „Ich soll

$\frac{1}{8}$ ℔ weißen Zucker,
Gewürznelken für einen Schilling,
$\frac{1}{2}$ Loth Zimmetrinde,
Safran für einen Schilling, und
2 Quentin Ingwer auf
3 Quart guten Kornbranntwein

setzen und dann so viel Fliederbeeren in die Flasche thun, als noch hineingehen können. Von diesem Tranke muß ich täglich des Morgens ein Schlückchen nehmen. Dadurch wird der Magen erwärmt werden, und die Neigung zum Erbrechen sich legen.“ Eine complicirte Flaschenfüllung sehe man besonders p. 117. Nicht nur diese und ähnliche Selbstverordnungen, deren es eine Anzahl gibt, haben meist

die gewünschte Wirkung, sondern dieß ist auch oft der Fall, wenn ihre Selbstverordnungen von der ihres sie magnetisirenden Arztes abweichen. Eine Somnambüle sagte: Die von ihrem Magnetiseur gegen das Fehlen der Menstruation angegebenen Pulver (**cremor tartari** und **crocus**) seyen gut, aber sie müssen allmählig verstärkt und mit **castoreum** versetzt werden. Daneben schrieb sie sich sehr im Einzelnen eine angemessene Diät vor (Archiv XI. 1. p. 31). Ihr Magnetiseur fixirte, um eine Probe des Uebergangs von Gedanken des Magnetiseurs auf die Somnambüle zu machen, die Kranke stark und dachte **extractum centaurei minoris**, sie aber verordnete sich Wachholdersaft in einer bestimmten Mischung, worauf sich ihr Uebel hob, p. 25, während umgekehrt die Somnambüle in einem anderen Falle sich irrte, und der Magnetiseur mit seiner Ansicht Recht hatte, p. 29. Die von p. 33—38 angegebenen Selbstverordnungen, namentlich der genannten Somnambüle, darf man nur lesen, um die medicinische Gewandtheit dieser Person zu bewundern. Es sind complicirte Recepte, wie sie sonst nur von einem in der Wissenschaft der Medicin erfahrenen Arzte gegeben werden können. Letztere Somnambüle wurde zwar am unmagnetisirten Baquet schlafwach, aber unverkennbar ist, daß der höhere Grad des Somnambulismus sich vollständig erst durch Rapport mit dem Arzte ausbildete (XI. 1. p. 19).

§. 90.

Diese Thatsachen sind so frappant, daß es nicht befremdet, wenn man sie aus übernatürlichen Einwirkungen und zwar entweder guter Wesen, z. B. Engel (so die Modern-Gläubigen, Stilling und Andere), oder böser Wesen, des Satans (so die frühere christliche Welt) abzuleiten versuchte, oder wenn Andere geradezu sie für Betrug erklärten. Beide,

jedes auf seine Weise, gestehen ein, daß ihnen die Sache selbst unbegreiflich sey; beide sind gleich unwissenschaftlich, indem sie auf die innere Natur der Sache nicht begreifend eingehen. Man könnte nun umgekehrt jene Selbstverordnungen, statt aus äußeren, übernatürlichen Einwirkungen, aus einem rein innerlichen Selbstgefühle erklären, wie dieß Kieser in seinem System §. 261 und Eschenmayer in seinem Versuch p. 99 thut. Allein erschließt sich dem Instinctgefühle diese Technik des Verstandes, warum nicht auch dem Thiere, bei welchem das Instinctleben vorherrscht? Die Natur jenes Gefühls, welches im Magnetismus rege wird, ist vielmehr sinnlich: in das Empirische ist hier die Seele versenkt und unfähig, das Ideelle, Gesetzmäßige durch sich selbst zu fühlen. Jedenfalls geben sich viele Selbstverordnungen der Somnambülen von selbst als wirkliche Gedanken ihres Magnetiseurs. So schrieb der Somnambüle Dr. Tritschlers sich selbst eine Diät im Einzelnen vor, welche, wie Dr. Tritschler selbst verwundernd gesteht, ganz übereinstimmte mit seinem eigenen Plane (Archiv I. 1. p. 110). Wenn nun auch in anderen Fällen diese Uebereinstimmung keine bewußte ist, so kann dennoch eine Mittheilung statt finden und zwar müssen wir dieß vor Allem von den Worten behaupten, mit welchen die Somnambülen ihre Selbstverordnungen bezeichnen. Behauptet man auch mit Kerner eine Ursprache, welche die Wurzel aller mit der Zeit gebildeten Sprachen sey, und deren Verständniß im magnetischen Zustande, dem Zustande der Integrität, sich erschließe, so wird es doch niemand einfallen, zu behaupten, daß die magnetischen technischen Ausdrücke, welche, wie die medicinischen, meist von einem der bezeichneten Sache selbst zufälligen, äußerlichen Umstande hergenommen sind, rein aus sich wissen können. Allein ist dieß ein Mal zugegeben, so muß auch die Kenntniß der Wirksam-

keit jener Arzneimittel als eine mitgetheilte betrachtet werden, und zwar schon deßwegen, weil die Natur des Arzneimittels nicht aus seiner technischen Bezeichnung errathen werden kann, beides aber auch in der Seele des Arztes immer ungetrennt vorhanden ist. Sollen wir aber hier nicht die Grenze des Antheils setzen, welchen der Arzt an jenen Selbstverordnungen hat, und sagen: Wie die Somnambülen dann, wenn sie, durch ihren eigenen Heilinstinct geleitet, sich selbst Verordnungen machen, unter den ihnen, ihrer Wirksamkeit nach schon bekannten Hausmitteln gerade diejenigen auswählen, welche ihrem Gefühle am meisten entsprechen, so auch sey es rein dieses instinctartige Gefühl, durch welches geleitet sie unter den ihnen durch Rapport ihrer Natur nach bekannten Arzneimitteln sie diese oder jene in dieser oder jener Dosis auswählen. Eben hieraus erklärte sich dann ganz einfach, warum die Selbstverordnungen der Somnambülen oft abweichen von der Ansicht, welche der Arzt selbst von ihrer Krankheit hat. Allein die methodischen und bis ins kleinste bedeutsamen Selbstverordnungen, von welchen wir jetzt sprechen, sind doch etwas ganz anderes, als jene einfachen Verordnungen, in welchen sich der natürliche Heilinstinct äußert. Wäre jene bis ins kleinste berechnete Methode Sache des bloßen Gefühls, welches von dem Magnetiseur nur den Stoff seiner Thätigkeit, Kenntniß der Medicamente, erhielte; so müßte dieses Gefühl immerhin über die Verstandesthätigkeit des wachen Menschen gestellt werden, welche nur nach langer Ausbildung und Arbeit zu jener Methode gelangte, die von Natur schon das Gefühl hätte. Daher müssen wir noch weiter gehen und den Grund jener methodischen Präcision der Selbstverordnungen in der auf die Somnambülen übergegangenen wissenschaftlichen Fertigkeit des Magnetiseurs suchen. So wenig auch jene technischen Bezeich-

nungen ohne das Bewußtseyn der Wirksamkeit dieser Medicamente in der Seele des Arztes vorhanden sind, so wenig ist beides in ihr ohne die angebildete, wissenschaftliche Denkform, und darum kann auch jenes nicht ohne die letztere auf die Somnambülen übergehen. Selbst Kieser sagt (System II. p. 190), „daß besonders, wenn der Somnambüle zu theoretischen Erklärungen über seine Verordnungen gezwungen werde, hier gewöhnlich nur die Theorie der Zeit oder des Magnetiseurs wiederhalle, so daß z. B. die Theorien der französischen, süddeutschen, norddeutschen ꝛc. Somnambülen in ihrem allgemeinen Charakter den ihres Landes tragen.“ Kieser kann damit nicht ausschließen wollen, daß auch in Verordnungen, welche die Somnambülen ohne Bewußtseyn der Gründe machen, diese Abhängigkeit von dem besonderen System des Magnetiseurs Statt finde. Jene theoretischen Erklärungen, in welchen sich auf besonders deutliche Weise diese Abhängigkeit ausspricht, sind ja nichts, als das Bewußtwerden des ihren Verordnungen unbewußt zu Grunde liegenden Systems. Sind daher die Somnambülen in ihrer Theorie durch den Magnetiseur bestimmt, so sind sie es wohl auch in der Praxis. Eine Bestätigung unserer Ansicht liegt wohl in der Bemerkung Kerners (Seherin I. p. 140): In meinem (Kerners) Auge sah die Seherin Verordnungen für sich.

§. 91.

Aber nun fragt es sich: Wie können die Somnambülen von der allgemeinen Ansicht ihres Magnetiseurs jene spezielle Anwendung auf ihren besonderen Krankheitsfall machen? Scheint es nicht, als ob sie hierin von ihrem eigenen Krankheitsgefühl geleitet würden, da die Ansicht des Magnetiseurs über ihren speziellen Fall oft abweicht von der ihrigen? Der Arzt böte ihnen nur die all=

gemeine Form des Denkens, ihr eigenes Gefühl wäre der Grund, warum sie sich gerade diese geringe oder starke Dosis zu dieser Minute ꝛc. verordnen. Allein einer Seits müßte auch hier dem Gefühle zugeschrieben werden, was ihm für sich nicht zukommt, die methodische Präcision. Anderer Seits wäre hiebei die wissenschaftliche Fertigkeit zu sehr als etwas Allgemeines gedacht. Gerade aber die medicinische Kunstfertigkeit ist etwas Practisches; sie geht hervor aus dem Empirischen; der geübte Arzt bringt zu dem Krankenbette schon die Kenntniß dieses speziellen Falles und seiner Behandlungsweise mit. So liegt auch in der auf die Somnambüle übergehenden Kunstfertigkeit gleichsam schon vorgebildet die spezielle Methode für ihren Krankheitsfall. Wir glauben daher behaupten zu müssen, daß, wenn nur der Magnetiseur die gleich umfassende Kenntniß, das gleiche Gefühl von jener Krankheit hätte, dann seine wissenschaftliche Ansicht sich von selbst zu derjenigen gestalten würde, welche die Somnambülen insbesondere von ihrer Krankheit haben. Indem wir die Somnambülen so als ganz — nur freilich bewußtlos — lebend in der Theorie des Magnetiseurs denken, so können wir das Verhältniß ihres eigenen Krankheitsgefühls zur mitgetheilten Denkfertigkeit uns im Ganzen nicht anders vorstellen, als so, wie es bei jedem fertigen Denker sich gestalten muß:

1) Wie nemlich immer das fertige Denken das Gefühl sich subjicirt und es zu seinem bloßen Objekte macht, so auch jenes mitgetheilte Denken das eigene Krankheitsgefühl. Wollen die Somnambülen sich selbst Medicamente verordnen, so müssen sie über das unmittelbare Gefühl hinausgehen, darüber reflectiren. Da sie, wie schon gezeigt, jedenfalls im Allgemeinen durch die Denkform des Magnetiseurs bestimmt sind, so werden sich auch jene, ihre

medicinischen Reflexionen, sofort nach jener Denkform richten. So ist, auch von dieser Seite betrachtet, die durch die Theorie des Magnetiseurs bestimmte Urtheilskraft der ideelle Grund der Selbstverordnungen; das eigene Gefühl bietet nur den Stoff, worüber reflectirt wird.

Dieß bestätigt die ganze bisherige Abhandlung, deren Resultat die Selbstverordnungen sind. Nie sahen wir von Anfang an das Krankheitsgefühl selbstständig auftreten; obgleich vergleichungsweise bestimmt, erhielt es doch ursprünglich seine Klarheit erst durch die mitgetheilte Theorie des Magnetiseurs, ward durch diese zur vollständigen Selbstanschauung, zur Vorstellung von der Krankheit nach ihrem gegenwärtigen Zustande, und endlich zur Berechnung ihres nächsten Verlaufes erhoben. Nun, nachdem so durch einen langen geistigen Proceß das Gefühl durchdrungen ist vom lichten Denken, wird es nicht am Ende dieses Processes noch selbstständig und für sich sprechend auftreten können. Die Selbstverordnungen erscheinen hier vielmehr als das Resultat eines bewußtlosen Denkprocesses, wozu das Gefühl nur den Stoff bietet.

2) Wie immer das Gefühl den Denkproceß, dessen Grund es ist, zugleich begleitet, so auch das Krankheitsgefühl der Somnambülen jene bewußtlose Denkthätigkeit. Das Gefühl enthält die Wahrheit auf eingehüllte, unmittelbare und unklare Weise; das richtige Denken enthält dieselbe Wahrheit nur auf entwickelte, vermittelte, klare Weise. Daher begleitet das Denken immer ein gewisses Wahrheitsgefühl, welches die unmittelbare Gewißheit der durchdachten Wahrheit ist; daher wird auch der Verstand in dem Resultate seiner Thätigkeit, wenn es richtig ist, mit dem Gefühle übereinstimmen, welches sagt: Es ist so! und umgekehrt.

Je stärker das Gefühl im Magnetismus entwickelt ist,

desto weniger können wir läugnen, daß die mitgetheilte Denkthätigkeit das eigene Gefühl nicht blos zu seinem Ausgangspunkte habe, sondern auch zu seiner Begleitung. Hiebei gibt es a) ein negatives Kriterium der Wahrheit ab. Bei dem stark aufgeregten Gefühls- und Phantasieleben der Somnambülen kann die bloße Vorstellung eines Medicaments schon dieselbe Wirkung thun, wie der wirkliche Genuß desselben. Es ist dieß ja schon im wachen, gesunden Leben der Fall, z. B. bei der Vorstellung eckelhafter Dinge. Diese Vorausempfindung der schädlichen Wirkungen verhütet falsche Verordnungen.

b) Ein positives Kriterium der Wahrheit. Auf dunkle Weise neigt sich das Krankheitsgefühl von selbst zum entsprechenden Heilmittel hin; das durch den Magnetiseur bestimmte Denken erhebt das, was im Gefühle schon dunkel liegt, nur zur klaren Vorstellung. Ferner, wenn jenes, das Gefühl erfassende Denken auf das richtige Heilmittel in seiner richtigen Dosis kommt, so wird, je richtiger beides vom Denken bestimmt wird, desto mehr das Gefühlsleben der Somnambülen sich wohlthätig angesprochen finden. So haben die Somnambülen die Probe ihrer Heilbestrebungen immer sogleich in sich selbst, ohne den Erfolg erst abwarten zu müssen.

Es kann auch Fälle geben, in welchen beide, bisher entwickelten Formen von Selbstheilung vereinigt sind, wo der eigene Heilinstinkt neben der mitgetheilten Theorie des Magnetiseurs selbstständig auftritt. Durch ihr eigenes fernempfindendes Heilbestreben können nemlich die Somnambülen zur Kenntniß entsprechender Mittel, Pflanzen rc. gelangen, welche der Magnetiseur nicht als Heilmittel kennt (cfr. Seherin von Prevorst B. I. p. 177). Daß hierauf die Somnambülen dieses Mittel sich gerade in dieser Dosis zu dieser Zeit verordnen, hievon kann der ideelle Grund der

vom Magnetiseur mitgetheilte Kunstsinn seyn. Diese Fälle finden natürlich nur bei einem weniger tiefen Grad von Rapport Statt, in welchem die mitgetheilte Denkfertigkeit den selbstständigen Heilinstinkt noch nicht vollkommen beherrscht.

Aus dem Obigen erhellt, warum Somnambülen oft von der Ansicht ihres Magnetiseurs abweichen. Sie haben neben dem Wissen des letzteren ein lebendigeres Gefühl ihrer Krankheit. Die bisher betrachteten Selbstverordnungen tragen den Charakter nüchternen Denkens an sich. Das eine Element der Ahnung, die Phantasiethätigkeit, ist in ihnen durch das Denken des Magnetiseurs zurückgedrängt. Den Charakter der Ahnung haben sie nur noch dadurch, daß sie bewußtlos vor sich gehen und immerhin mit dem Gefühle inniger verknüpft sind, als das wache Denken. Eben das letztere ist der Grund der Bewyßtlosigkeit. Daß das bewußte Denken des Magnetiseurs in der Seele der Somnambüle zum unbewußten wird, dieß ist übrigens keine einzeln stehende psychologische Erscheinung. So auch spiegeln sich die bewußten mütterlichen Gedanken in der Seele des Embryo's bewußtlos ab. Auch das kann angeführt werden, daß ein den Tag über begonnener Gedankenproceß im Traume bewußtlos sich fortspinnt.

Ahnung nothwendiger Ereignisse, und zwar

II. von Veränderungen der Dinge außer den Somnambülen,

1) als ein selbstständiges Vermögen derselben betrachtet.

Die Erklärung dieser Ahnungen ergibt sich von selbst aus dem Bisherigen. Diese Ahnungen setzen indeß eine extensivere Entwicklung des Magnetismus voraus.

§. 92.

Hieher gehört namentlich das sogenannte Leichensehen, welches sich bei Todtengräbern und anderen Personen oft von selbst entwickelt. Unter den vielen Todesgedanken, mit welchen sich die Phantasie dieser Leute trägt, mag wohl einer oder der andere zufällig mit der Wirklichkeit zusammentreffen; das Leichensehen kann aber auch auf einem wirklichen Krankheitsgefühle beruhen, das sich bei jenen Personen durch ihre Beschäftigung mit Sterbenden entwickelt. Auch das sogenannte zweite Gesicht gehört hieher, welches sich endemisch, besonders bei den Bewohnern der Insel Skie und anderer westlichen Inseln Schottlands, sowie auf dänischen Inseln findet. Klimatische Verhältnisse, sowie der niederere Stand der dortigen Geistescultur sind der Grund jenes sogenannten zweiten Gesichts. Dieß erhellt daraus, daß, wenn der Seher sich in ein anderes Land begibt, er der Visionen nicht mehr theilhaftig ist, ebenso daß dieses Gesicht mit der fortschreitenden Cultur mehr und mehr verschwindet. Der Seher steht im Augenblicke, wo er dieses Gesicht hat, mit aufgerissenen Augenliedern und mit starrem Blicke da, dem sogenannten Stechblicke, welchen Kerner auch an der Seherin oft beobachtete und von welchem er treffend sagt, es sey alles dann Geistige im Menschen wie auf e i n Pünktchen im Auge concentrirt (Seherin 1. p. 158). Meist ist es ein Leichenzug und dieser oft mit seiner ganzen Begleitung, welchen er sieht und beschreibt. Wie überhaupt nervöse Affectionen mit ihren Phantasiebildern, so theilt sich auch dieses zweite Gesicht contagiös oft den Umstehenden, selbst Thieren mit, auch in dieser Hinsicht seinen Ursprung aus einem niederen Geistesleben verrathend.

Auch die eigentlichen Somnambülen haben von ihrem

Magnetiseur unabhängige Ahnungen der genannten Art. Namentlich können wir hieher die voraussagenden Träume und das zweite Gesicht der Seherin von Prevorst rechnen (B. I. p. 154. 158 sq.). Kerner suchte die Seherin gerade von Heilversuchen an Anderen abzuhalten (B. I. p. 193. 196. 201). Daher sind diese mehr selbstständiger Natur, sie treten als Träume auf und haben überhaupt den Charakter der Einfachheit. Das Leben ihres Magnetiseurs, sodann das anderer sympathischer Personen, bei weiterer Entwicklung das Leben fremder Menschen, ist der Gegenstand der selbstständigen Ahnungen. Von den vermittelten Ahnungen unterscheiden sie sich durch folgende Eigenthümlichkeiten:

§. 93.

1) Sie beruhen auf Sympathie mit den Krankheiten solcher Personen, auf die sich ihre Ahnung erstreckt, so daß sie oft diese Krankheiten in sich selbst an demselben Organe empfinden, an welchem jene leiden. Z. B. die Seherin von Prevorst (B. I. p. 196) bekam, als sie eine mit Kopfleiden behaftete Frau berührte, ein betäubendes Gefühl, das sich von ihrem Oberkopfe über die Schläfe auf die Zunge erstreckte und ihr auf derselben eine Empfindung von Lähmung verursachte. Sie fühlte Schmerz in der Leber und sah aus ihrem rechten Auge fast gar nichts mehr, als eine andere an den gleichen Organen leidende Frau sich ihr näherte. Große Uebelkeit, Eckel und fürchterliches Würgen empfand sie, und verfiel zuletzt in völlige Erstarrung und in Scheintod, als sie das Band in die Hand nahm, auf welchem der Name einer kurz zuvor verstorbenen Frau eingenäht war. Man wußte nichts von deren Tod oder Krankheit, und in den ersteren Fällen wußte auch die Seherin nichts von den Leiden dieser Frauen.

2) Dieses Gefühl hypostasirt sich die Einbildungskraft in einem entsprechenden Bilde. Gerade durch diese Thätigkeit der Phantasie verräth sich die von dem Magnetiseur unabhängige Ahnung als solche. Ist die wissenschaftliche Fertigkeit des Magnetiseurs der innere Grund der Ahnungen, so tritt in diesen die reinere Form des Denkens hervor, daher die bisher entwickelten, durch den Magnetiseur bedingten Selbstverordnungen und Vorausberechnungen ganz wie Resultale nüchternen Denkens erscheinen und den Charakter des Ahnens nur noch darum an sich tragen, weil jenes Denken ein bewußtloses ist. In diesem klaren Denken reflectirt sich der Seele der Somnambülen, wenn sie für sich thätig ist, ihr Gefühl nicht, und zwar aus folgenden Gründen. Ueber die blos leibliche Empfindung, welche sie von der Krankheit des andern haben, muß ihr Geist sich erheben, ehe dieselbe in die Ahnung übergeht. Hier taucht der Gedanke momentan auf. Denn das, wodurch der Geist über das Sinnliche, Concrete sich erhebt, ist immer der Gedanke, das Allgemeine. Aber noch ehe der Gedanke vollkommen aus dem Sinnlichen heraustritt, wird er wieder zum Sinnlichen herabgezogen, weil die körperlichen Affecte vorherrschen. Ein solches mit dem sinnlichen Elemente behaftetes Denken ist aber die Phantasie. In dreifacher Form tritt sie in den selbstständigen Ahnungen auf. a) Die Form der Vision und der Inhalt derselben, oder das durch dieselbe zu bezeichnende zukünftige Ereigniß sind eines. Der Ahnende sieht das Zukünftige in seiner prosaischen Wirklichkeit ohne Ausschmückung; so, wenn die schottischen Seher (Archiv VIII. 3) den Leichenzug ganz wie er wirklich ist, mit den sie begleitenden einzelnen Personen voraussehen. Das innere Gefühl von der Krankheit jener Personen ruft den Gedanken an ihren Tod hervor; dieser Gedanke stellt sich in jenem Bilde dar; daß dieses

Bild in nüchterner Prosa sich hält, daß die gewöhnlichen Nachbarn u. s. w. darin auftreten, dieß deutet auf eine noch immer vom Verstande beherrschte Phantasie hin. Der Dignität nach steht diese Form von Ahnungen höher, als die andere, weil sie geistiger, vom Denken mehr durchdrungen ist; als Ahnung ist sie niederer, weil das wesentliche Element einer solchen, die Phantasie, noch unvollständig in ihr entwickelt ist. Aber auch bei dieser Art von Ahnung ist kein Selbstbewußtseyn; der Geist unterscheidet nicht die einzelnen Acte seiner Thätigkeit. Auch kommt er nicht zur reinen Reflexion über sein Gefühl, sondern dieser Gedanke tritt unmittelbar in der sinnlichen Form als Phantasiebild auf. Eben darum kann jene Thätigkeit keine freie seyn. Nur, wo Selbstbewußtseyn, reines Denken ist, ist Freiheit. Dem Seher aber dringt sich zuerst die leibliche Empfindung unwillkührlich auf und die Phantasie schafft ein dieser Empfindung entsprechendes, unwillkührliches Bild. So steht, er weiß selbst nicht, wie? auf einmal vor seiner Seele eine Vision, staunend versenkt er sich mit fixem Blicke in dieselbe, und wenn sie der wachen Erinnerung zugänglich ist, so muß er sie für göttliche Eingebung halten — b) die Form der Vision und der Inhalt derselben sind verschieden. Der Seher sieht das Zukünftige auf symbolische Weise, so die Seherin von Prevorst, von welcher Kerner (B. I. p. 186) sagt: „Sah sie Menschen gestorben in einem Sarge, so bedeutete das ihren Tod. Sah sie sie lebend im Sarge, so bedeutete das ihnen eine sehr gefährliche Krankheit, und sah sie sie neben einem Sarge stehen, so deutete dieß auf baldige Krankheit hin.“ Nach der ersten Form der Ahnung hatte sie die erkrankende Person im Krankenbette leidend liegen gesehen. Die Sache, welche sie ahnt, die Krankheit, schaut sie in einem von ihr verschiedenen Bilde. Der Gedanke einer bevorstehenden

Krankheit ist zwar in einer ihn andeutenden, aber ihm nicht adäquaten Form ausgedrückt; das Stehen neben dem Sarge könnte an und für sich auch die Nähe des Todes, nicht blos der Krankheit bedeuten. Die äußerliche, sinnliche Form, in welche die Phantasie den Gedanken hüllt, kann, eben weil sie nur eine äußerliche ist, auch eine ihm nicht adäquate seyn. c) Die Form der Ahnung und ihr Inhalt sind sich entgegengesetzt. Viele Träume stellen das Zukünftige in seinem Kehrbilde dar, und es ist eine wesentliche Regel der Traumdeutung, das Entgegengesetzte dessen, was die Ahnung nach ihrem unmittelbaren Sinne besagt, als eigentlichen Sinn derselben anzunehmen. Da jeder Begriff nur ist durch sein Gegentheil, z. B. der Begriff des Todes nur als Negirung des Lebens, so wird auch die Phantasie, als die sinnliche Begleiterin des Verstandes, zuweilen die entgegengesetzten Gedanken sinnlich vorstellen. Und zwar bleibt nur die letztere Vorstellung in der Seele des Träumenden und Magnetischen haften, weil in diesen Zuständen kein reines, die verschiedenen Gedanken zur Einheit verknüpfendes Denken möglich ist. Die Seele vergißt die frühere Vorstellung, wenn sie zu der aus dieser entspringenden übergeht.

Durch die zwei letzten Formen der Ahnungen ist für die Glaubigen die Traumdeutung nothwendig geworden. Sie hat die Aufgabe, aus der Hülle, mit welcher die Phantasie den Gedanken im Traume umgibt, diesen selbst, das Innere, herauszufinden, eine fruchtlose Arbeit, weil das Spiel der Phantasie unendlich mannigfaltig und willkührlich ist, und zugleich ein bloßer Umweg, da es einfacher ist, aus der klaren Quelle, dem wachen Denken, als aus jener trüben, die Entschlüsse für die Zukunft zu entnehmen!

Weil die Ahnungen, von welchen wir jetzt reden, nicht eine Folge der den Somnambülen mitgetheilten, wissenschaftlichen Fertigkeit des Magnetiseurs sind, so findet sich bei ihnen namentlich nicht eine Vorausberechnung der Krisen der Krankheiten, sondern meist im Allgemeinen, ohne Bestimmung des Tages und kurz vor dem wirklichen Eintreffen geben sie die Krankheit oder den Todesfall eines Menschen an. Ohne Bestimmung der Zeit, wann die Ahnungen eintreffen, sind z. B. die Ahnungen der Seherin von Prevorst B. I. p. 155. Sie sieht einen kleinen Sarg aus dem Hause ihres Oheims tragen. Nach sieben Tagen starb diesem Oheim ein Kind. Eine ander Mal kam ihr Frau L., die sie nie kannte und sah, mit einem todten Kinde auf dem Arme entgegen und flehte sie um Hülfe an. Sechs Wochen darauf mußte jene Frau künstlich entbunden werden; die Folge davon war ein todtes Kind u. s. w. Außer dem letzteren Traume, welcher längere Zeit vor seinem Eintreffen Statt fand, ereigneten sich die übrigen 2—7 Tage vor ihrer Erfüllung, p. 155. 156. 165, also nur kurze Zeit vor dem Eintreffen.

4) Selten geht jenes Gefühl für die Krankheiten Anderer, wo es selbstständig auftritt, von sich selbst im Heilversuche an Andere über. Weder von unseren gewöhnlichen Leichensehern, noch von den nordischen Sehern wird etwas der Art erzählt, auch bei der Seherin von Prevorst findet sich ein solches Heilbestreben höchst selten. Wo er jedoch auftritt (cfr. p. 193), ist er auf einen *gleichen somnambülen Zustand* berechnet. Die Seherin verordnet dann Mittel, welche ihr aus eigener Erfahrung bekannt waren, Lindenblüthe, das Johanniskraut &c. Jedoch auch bei diesen Verordnungen mag zum Theil der Magnetiseur Einfluß gehabt haben.

§. 94.

Schon die genannten Ahnungen der Veränderungen in dem Leben Anderer liegen eigentlich außer dem Gesichtskreise der Somnambülen, deren magnetisches Leben am reinsten sich entwickelt, wenn es sich auf den Rapport mit dem Magnetiseur und auf sich selbst beschränkt. Noch mehr ist dieß von Naturveränderungen außer ihnen zu sagen, indem der magnetische Zustand ein Gebundenseyn an eine fremde Persönlichkeit und eben darum eine Abschließung gegen die Eindrücke der umgebenden Welt ist. Mit Kieser behaupten wollen, daß ihrem Gefühle selbst die Gesetze des Lebens anderer Weltkörper sich erschließen (System §. 306), dieß hieße theils gegen die Natur des Gefühlslebens, theils insbesondere gegen die Erfahrung anstoßen, welche, soweit sie dem Verfasser bekannt ist, kein Beispiel einer solchen, über diese Erde hinaus sich erstreckenden Naturkenntniß der Somnambülen aufstellt. Was in dieser Beziehung von den Kreisen der Seherin von Prevorst, die man etwa hieher ziehen könnte, zu halten sey, haben wir schon gesehen (§. 66).

Allein auch die Naturereignisse auf unserer Erde liegen ihrem Gesichtskreise ferne. Daher sie schon die Krankheitsveränderungen, sofern sie durch äußere Einflüsse modifizirt werden, nur bedingt vorausbestimmen, wie eine Somnambüle (Archiv XI. 1. p. 27) in Uebereinstimmung mit den Aeußerungen Anderer ausdrücklich sagt. „Auf eine fernere Zeit könne sie den Verlauf der Krankheit nicht angeben, weil sie nicht alle Einflüsse und Störungen, die sie treffen könnten, vorauswisse.“ Finden sich hie und da Ahnungen der genannten Art, z. B. Vorausbestimmung der Witterung der nächsten Tage (Archiv B. I. St. 2. p. 94), oder eines nahen Gewitters (Archiv II. St. 2.

p. 14), so liegen die Keime dieser Naturereignisse fühlbar schon in der Luft; daher sie diese Vorausempfindungen auch mit andern nervenschwachen Personen gemein haben.

Ahnung nothwendiger Ereignisse, und zwar II. von Veränderungen der Dinge außer den Somnambülen;

2) vermittelt durch den Magnetiseur.

§. 95.

Diese Weise von Ahnungen unterscheidet sich von den selbstständigen, so eben dargestellten dadurch, daß in ihnen, wie in den durch den Magnetiseur vermittelten Ahnungen der eigenen Krankheitskrisen, ein von dem Spiele der Phantasie nicht getrübtes, nüchternes Denken, eine bestimmtere Bezeichnung der Krankheit der fremden Person, eine klarere, in größere Zeitferne sich erstreckende Berechnung ihrer Krankheitskrisen und genaue Angabe der Heilmittel sich kund gibt. Alles dieß deutet auf die auch in ihnen wirksame, wissenschaftliche Fertigkeit des Magnetiseurs hin und die Beweise hiefür sind dieselbigen, wie die bei der Darstellung der durch den Magnetiseur vermittelten Ahnungen der eigenen Krankheitskrisen. Bildet so jene Fertigkeit das eine Moment der Erklärung dieser Ahnungen, so ist das andere das Gefühl für die Krankheit Anderer. Auch dieses ist meist durch den Magnetiseur vermittelt. Da bei innigem Rapporte mit dem letztern nur die mit ihm auf irgend eine Weise verbundenen Personen auch mit den Somnambülen verbunden sind (§. 73), so werden sie naturgemäß nur für die Krankheiten dieser Personen Gefühl haben, wiewohl bei dissoluterem Rapporte dieses Gefühl auch selbstständig auf jeden beliebigen Menschen sich erstrecken kann.

Beispiele davon, daß Somnambülen den Verlauf der Krankheiten derjenigen Personen, welche ihr Arzt in seiner Behandlung hat, oft aufs bestimmteste voraussagen und hierauf Verordnungen für sie geben, finden sich in großer Anzahl (vergl. z. B. Archiv I. 2. p. 92).

Ihr Magnetiseur beschäftigt sich im Geiste mit der Krankheit seiner Patientin. Wie natürlich, daß diese Gedanken auf die Somnambüle übergehen! Hiedurch schon, noch mehr durch die leibliche Berührung, welcher zwischen dem Arzte und den Patienten Statt findet, wird ihr Ferngefühl auf diese geleitet und, indem so jene Gedanken durch das Krankheitsgefühl unterstützt sind, erfolgen jene genauen Vorausberechnungen.

Ein besonderes Aufsehen hat die Voraussage des Todes einer hohen Person zu Stuttgart erregt. Nach Eschenmayers Erzählung (Archiv I. p. 42) sagte eine Somnambüle im Jahr 1812 den Tod dieser Person auf das Jahr 1816 zwischen den 18. und 20. April voraus. Später sagte sie, nur das Jahr sey richtig, nicht aber der Monat. Sie selbst hatte schon früher geäußert, wahr sey nur, was sie in einer späteren Krise bestätige. Im April des Jahrs 1816 gab eine andere Somnambüle die gleiche Voraussage, nur noch bestimmter. „Den Freunden des Magnetismus, fährt Eschenmayer fort, mußte Alles daran gelegen seyn, Bekräftigung von Thatsachen zu erlangen, denn — ist etwas Wahres an der Sache des Somnambulismus, so müssen auch die Aussagen zweier Somnambülen über gleiche künftige Ereignisse völlig übereinstimmen, und an dieser Probe fehlte es bisher im Felde der magnetischen Erscheinungen. Dieß erwogen, faßten die drei Freunde, die häufig an dem Bette jener Somnambüle zusammenkamen, den Entschluß, die für die höhere Ansicht des Magnetismus entscheidende Probe mit ihr zu machen. Alle drei wußten die frühere

Divination der W.... und diese legten sie jetzt zum Grunde, um zu sehen, ob sich gleiche Resultate ergeben würden. Diesem Entschlusse verdanken wir ein Factum, das, wie ich glaube, die Krone des Magnetismus seyn wird. Die Vorherverkündigung geschah in Gegenwart des Hofmedikus Kl... (desselben, welcher die erstere Somnambüle magnetisirte), Dr. N.. und Professors L....t." Sie bestand darin, daß sie auf das Ende des Octobers desselben Jahres den Tod jener hohen Person, und auf den 28. October einen Kopf= und Brustschlag dieser Person bestimmte. Wie die gläubige und die rationalistische Ansicht vom Magnetismus gleich weit von der Wahrheit entfernt sey, dieß zeigte sich gerade in Auffassung jener Data. Pfaff in seiner Abhandlung über den thierischen Magnetismus sagt darüber: „Die Somnambüle, des Credits prophetischer Gaben sich bewußt, habe auch in diesem Falle dem Zutrauen entsprechen wollen. Sie combinirte nun schnell die ganze Constitution jener hohen Person mit Steck= und Schlagfluß und dieß alles auf den bevorstehenden Herbst, und zwar im October, und zuletzt schließt Pfaff: „Daß Alles blos Zufall war und daß hiebei ein glücklicher Gedankenwurf mit dem Schicksalswurf in Eins zusammentraf." Allein heißt dieß nicht ein Wunder durch ein noch größeres erklären? Wie konnte die Somnambüle durch sich selbst jenen Termin so genau vorausberechnen? War es blos eine gewagte, obwohl fein angelegte Combination, welch' ein Wunder ist dann nicht der Zufall, daß der Gedankenwurf mit dem Schicksalswurf so genau zusammentraf? Umgekehrt sieht Eschenmayer in jenen Data die Krone des Magnetismus, den Silberblick einer edlern Natur, der aber, weil er nur ein Moment ist, dem Unachtsamen und Uneingeweihten immer entwischen wird. Archiv III. 1. p. 11. Er stellt diese Data so hoch, weil die Aussagen zweier

Somnambülen übereinstimmten. Allein fiel ihm hiebei nicht ein, daß die zweite Somnambüle im Rapporte mit jenen drei Freunden, namentlich mit Dr. Nick, ihrem Magnetiseur, der die Voraussage der ersten Somnambüle genau kannte, die letztere wissen konnte? — Eschenmayer hatte gehört, daß Oberfinanzrath St...., in dessen Wohnung die erste Somnambüle sich befand, das Ende des Octobers als die Zeit des Todes jener Person annahm und darauf sogar Wetten einging, was ihn zu der Vermuthung leitete, St.... habe jenen Termin von seiner Somnambüle erfahren. Dieser Vermuthung aber widersprach St.... in einem im Sophronizon veröffentlichten Briefe, und behauptete darin, er selbst habe den letzteren Termin auf eigene Weise combinirt. Wir hätten demnach zuerst nur eine ungenaue, vier Jahre später eine genauere Vorherverkündigung. Beide Somnambülen täuschten sich jedoch, die erstere darin, daß sie voraussagte, Hofmedikus Kl... werde am nemlichen Tage durch einen Boten abgeholt werden, dem eine andere Person (die sie nannte) vorangehen werde; die zweite darin, daß sie die Krankheit als einen Kopf- und Bruststchlag bestimmte, während sie nur ein Kopfschlag war. Nach Voransendung dieser Notizen können wir uns die Sache so denken: Um die beiden Somnambülen waren Personen, welche mit der physischen Constitution jener hohen Person genau bekannt waren, sogar eine spezielle, medizinische Kenntniß derselben hatten, wie Hofmedikus Kl.... Diese standen nun in Rapport mit den Somnambülen, und so ging ihr Wissen über auf diese. Zugleich erstreckte sich die Fernempfindung der Somnambülen auf jene Person, und sie hatten ein Ferngefühl für die Krankheit derselben. Ein Resultat jener beiden Elemente, jenes Wissens um diese Person und dieses Gefühls für dieselbe, waren jene in der größeren Ferne der Zeit

unbestimmte, und jene in der größeren Nähe des Ereignisses bestimmtere Voraussage. Daß jene Voraussage möglich war, dieß erhellt aus der Combination des Oberfinanzraths St..... Von Zeit zu Zeit wurde jene Person von Brustkrämpfen befallen.

Auf dieses Gefühl für die Krankheit Anderer, so wie auf das vom Magnetiseur auf sie übergehende medicinische Wissen stützen sich auch die Verordnungen, welche Somnambülen oft fremden Personen ertheilen. Man vergleiche z. B. die Verordnung einer Somnambüle im Archiv XI. 1. p. 161 gegen die Schwerhörigkeit eines 14—15jährigen Knaben: „Er muß, sagt sie, des Abends im Bette so viel Tropfen Wachholderöl im Branntwein nehmen, als sein Alter Jahre beträgt, und eine gute Portion altes, aber heißes Bier nachtrinken, das man ihm nach Belieben wohlschmeckend machen kann. Dieß muß geschehen, um den Schweiß hervorzutreiben, denn seine Taubheit ist aus Erkältung entstanden. Ferner muß seine Mutter ihm an demselben Abende eine Mischung aus scharfem Sauerteige, Senf und Meerrettig unter die Fußsohlen binden. Dieses Zugmittel darf erst nach zwölf Stunden wieder abgenommen werden. Hiemit ist die Einleitung der Kur gemacht, und diese Mittel dürfen nicht mehr, als einmal angewandt werden. Am nächsten Morgen werden zwei Hände voll Chamillenblüthen in neugemolkener, undurchseihter Milch gekocht. Diese werden hierauf durch ein Seihtuch geschlagen, und mit derselben muß ihm jedes Ohr des Morgens und Abends zehn Mal nach einander eingespritzt werden, so warm, als er die Milch ertragen kann. Dieß ist vierzehn Tage hindurch fortzusetzen, und wenn er sich nun in dieser Zeit besonders und ferner etwas vor Erkältung in Acht nimmt, so wird er dann so gut hören, als ich und Andere." Die Voraussage traf ein, der Knabe, welcher jene Mittel, obgleich nicht einmal pünktlich ange-

wandt hatte, kam zum vollen Gebrauch seines Gehörsinnes. Eine ebenso complicirte Verordnung einer andern Somnambüle s. Archiv **XII.** 1. p. 108. Die Erklärung dieser Verordnungen ist dieselbe, wie die der Selbstverordnungen §. 90 sq. Es läßt sich gar nicht denken, daß diese complicirten Verordnungen bloße Eingebungen ihres Gefühls für die Krankheit dieser Personen seyen; nothwendig muß als der ideelle Grund derselben die mitgetheilte medicinische Fertigkeit des Magnetiseurs seyn.

B. Ahnung der in die Sphäre der Freiheit fallenden Begebenheiten.

§. 96.

Wir haben bisher von nothwendigen Veränderungen gesprochen, welche nach bleibenden, allgemeinen Gesetzen verlaufen. Sie fallen in den Kreis der magnetischen Ahnungen, weil die Somnambülen jene Gesetze durch Rapport wissen können. Aber ist das Gleiche auch vom geistigen Leben zu behaupten? Fallen auch seine Bewegungen in den Kreis jener Ahnungen? Eine entgegengesetzte Beantwortung dieser Frage läßt sich denken. Auf dem Standpuncte des Determinismus, welcher die Freiheit läugnet und die menschlichen Handlungen als durch äußere Umstände, die leibliche Organisation, die natürliche Anlage des Geistes nothwendig bestimmt betrachtet, müßte jene Frage unbedingt bejaht, es müßten alle geistigen Thätigkeiten, da sie ebenso nothwendige Processe wären, wie die organischen Veränderungen, gleich diesen dem Gebiete der Ahnung vindizirt werden. Auf dem Standpuncte des Idealismus müßte, sofern dieser eine unbedingte Freiheit des menschlichen Geistes behauptet, jene Frage unbedingt verneint, es müßten alle menschlichen Handlungen außerhalb jener Sphäre der magnetischen Ahnung

gestellt werden. Beide Theorien sind aber, jede für sich einseitig. Der Mensch ist frei, er kann sich rein aus sich, unabhängig von allen äußern und innern Bestimmungsgründen, zu irgend einer Handlung entschließen. Dieß sagt uns schon unser unmittelbares Selbstbewußtseyn, dieß liegt in der Idee des Geistes. Aber ebenso bestimmt lehrt die Erfahrung, daß der menschliche Geist sich vielfach durch äußere Umstände und durch seine eigene, innere, geistige und leibliche Natur, wie sie theils ihm angeboren, theils ihm angebildet ist, bestimmen läßt. Jene Frage: Fallen geistige Thätigkeiten in den Kreis der magnetischen Ahnung? muß daher theilweise bejaht, theilweise verneint werden. Nur solche Handlungen, welche rein aus jenen Bestimmungsgründen, namentlich der inneren, organisch-geistigen Natur des Menschen hervorgehen, so daß der Mensch nicht mit seinem freien Willen diese seine natürliche Richtung modifizirt, nur diese Handlungen fallen in das Gebiet der magnetischen Ahnung; freie Handlungen aber, welche der menschliche Geist rein aus dem Nichts, der bestimmungslosen Willkühr setzt, sey es, daß er über alle Bestimmungsgründe sich erhebt oder zwischen denselben nach jener Willkühr wählt, solche Handlungen stehen außerhalb der Sphäre der magnetischen Ahnung. Denn wenn der Ahnung ein Schluß von etwas Gegebenem auf etwas aus diesem Werdendes nothwendig zu Grunde liegt (§. 80), der Wille aber in seinem Schwunge alles Gegebene überflügelt; so kann seine freie Thätigkeit unmöglich vorausgeahnt werden.

Von selbst erhellt, warum Ahnungen geistiger Thätigkeiten seltener vorkommen, als Ahnungen organischer Veränderungen. Jene sind großentheils nicht möglich. Zudem hat der Magnetiseur, durch welchen hauptsächlich die Ahnungen der Somnambülen vermittelt sind, eine wissenschaftliche Kennt-

niß des Leibes, nicht des Geistes. Diese Ahnungen sind daher auch beinahe durchgängig selbstständiger Natur.

§. 97.

1) Sehr häufig sprechen Somnambülen von ihren eigenen zukünftigen Reden und Handlungen, namentlich denen, welche während den künftigen Stadien ihres somnambülen Lebens vorfallen werden. Da gerade ihr geistiges Leben im magnetischen Zustand unfrei ist, da ihre psychischen Thätigkeiten in demselben bestimmt sind durch ihre einmal vorhandene geistig-leibliche Natur, und da ihr geistiger Charakter, der eine Factor ihrer Thätigkeiten, sich ausdrückt in dem andern Factor, dem organischen Leben; so können sie mit dem letzteren auch jenes, ihr geistiges Leben, voraus ahnen.

2) Auch Handlungen anderer Menschen, besonders sympathischer, also namentlich des Magnetiseurs, ahnen sie voraus, und zwar stützen sich die Ahnungen

a) auf ein Mitgefühl für die Gefühle, Gedanken und Entschlüsse, welche im Momente die Seele des Andern bewegen. Von der Seherin von Prevorst sagt Kerner: „Meistens fühlte sie neben der physischen Beschaffenheit eines Menschen auch die psychische und namentlich auch die augenblickliche innere Stimmung von Trauer, Freude u. s. w. Das physische ging auf ihren Leib, das psychische ging auf ihre Seele über.“ Wie dieß zu denken sey, darüber s. §. 63. Trägt sich nun Jemand mit einem Gedanken und Entschlusse, führt ihn aber erst in der Zukunft aus, so hat die Ankündigung dieser Handlung durch die Somnambülen den Schein der Ahnung. Kerner erzählt von der Seherin B. I. p. 161. daß sie einmal schlafwach sagte: „ich sah eine Bahre und in ihr sterbend eine mich ganz nah angehende Person. — Noch zweimal muß ich diese Bahre sehen. — Dieses Ah-

nungsvermögen was ist es? Es ist schauervoll!“ Als Kerner in sie drang, den Namen dieser Person zu nennen, sagte sie am 14. Januar: „O wie danke ich dir, mein Gott und Vater, daß ich ein Mittel anzugeben weiß, wie diese Person zu retten ist! Mein Bruder würde diesen Monat am 18ten eine Stunde von seinem Orte entfernt erschossen. Er soll nur von dem Ort aus zwei Männer in den Wald schicken. Wenn sie aus dem Orte gehen rechts in den Wald an die große Eiche, die nicht ganz miten im Walde steht, da sollen sie nur eine halbe Stunde stehen und passen und hören, dann wird dieser Kerl hervortreten.“ Weiter: „Der, der den Anschlag auf meinen Bruder hat, ist ein Mensch von 26 Jahren.“ Sie beschrieb näher seine Wohnung. Wirklich schoß ein Holzdieb auf ihren Bruder. Der Schuß verfehlte ihn. Die Wohnung des Thäters war richtig bezeichnet. Mit ihrem Bruder, welcher ihr früher durch Handauflegung die Krämpfe gestillt, stund sie in magnetischem, auch auf die Ferne ausgedehntem Rapport. Ihr Bruder selbst stund in feindlicher Beziehung zu jenem Holzdieb. Dieß ist der Grund, warum sich ihr Ferngefühl auch auf diesen erstreckt. Dieser trägt sich bereits mit jenen meuchelmörderischen Gedanken. So beruht ihre Ahnung nur auf der Empfindung schon vorhandener Entschlüsse.

b) Nicht blos den augenblicklichen Gedanken oder Entschluß, auch den Charakter des Menschen, seine Denk- und Gefühlsweise vermögen die Somnambülen herauszufühlen. So sah die Seherin von Prevorst B. I. p. 140 in dem rechten Auge des Menschen das Bild seines Innern; es war oft ernster oder schöner, verklärter, als sein äußeres, wirkliches Bild, entsprach aber immer dem Charakter des Menschen. Wie dieß denkbar sey, darüber s. §. 68. Wissen nun die Somnambülen irgend woher eine Lage, in welche einmal ein solcher Mensch kommt, so können sie auch seine

Handlungsweise sich voraus denken und zum Voraus bestimmen. Doch kann diese Ahnung nur hypothetisch seyn. Ihr Eintreffen hängt davon ab, ob ein Solcher seinem Charakter getreu bleibt, und nicht willkührlich sich zu einer, ihm widernatürlichen Handlung bestimmt. In einem im Archiv angeführten Falle scheint zwar das Gegentheil Statt zu finden. Eine Somnambüle sagt einem Prediger den Text voraus, den er bei einer zu haltenden Leichenrede wählen würde. Der Prediger nimmt sich vor, einen anderen zu Grunde zu legen. Er betritt die Kanzel, fällt in einen bewußtlosen Zustand und spricht wirklich jenen von der Somnambüle angegebenen Text aus. Allein dieser Fall spricht doch nicht gegen unsere Ansicht. Im Momente, da der Prediger jenen Text aussprach, war er in einem unfreien Zustande. Im Uebrigen läßt sich die Sache verschieden, am natürlichsten wohl so denken: dem Prediger lag vielleicht jener Text schon im Sinn, als die Somnambüle jenen Ausspruch that. Sie fühlte dieß. Der Prediger setzte sich zwar vor, einen anderen Text zu wählen. Aber theils war jener Text ex hypoth. seinem Sinn angemessener. Jedenfalls beschäftigte er sich in Gedanken viel damit. Auch kam dazu wohl ein halber Glaube an diese Gabe der Prophetin. Was Wunder, wenn sich ihm dieser Text in seinem bewußtlosen Zustande unwillkührlich aufdrängte?

c) Auf dieses Mitgefühl stützen sich die Heilungen psychischer Krankheiten durch Somnambülen. Merkwürdig ist besonders die der Gräfin v. M. durch die Seherin von Prevorst B. I. p. 198. Diese Gräfin hatte ein zerrüttetes, höchst reizbares Nervensystem. Besonders litt ihr Ganglienleben. In Folge hievon entwickelte sich bei ihr ein halb somnambüles Wahnleben. Sie zweifelte an der Objectivität ihrer Umgebung, ihres Gemahls, selbst an ih-

rem eigenen Seyn. Sie hatte Visionen, glaubte finstere Klüfte, Bergwerke u. s. w. zu durchwandern.

Die Verordnungen der Seherin dagegen waren auf Hebung sowohl des geistigen, als leiblichen Leidens berechnet. Vor Allem sollte sie sich durch den Grafen selbst magnetisiren lassen, was die doppelte Wirkung hatte, daß ihr zerrüttetes Nervenleben durch den Einfluß eines gesunden wieder Einheit und Stärke erhielt, und daß sie zugleich mit ihrem Gemahl, an dessen Daseyn sie zweifelte, so wie durch ihn mit der Außenwelt überhaupt, wieder in Verbindung gesetzt und so auch ihr psychisches Wahnleben, dessen Zusammenhang mit der Wirklichkeit zerrissen war, aufgehoben wurde. Das Uebrige, was sie verordnete, hatte nur den Zweck, alles den Einfluß des Magnetiseurs Störende abzuhalten (so die Enthaltung von andern Medicamenten, aufreizenden Nahrungsmitteln), theils diesen Einfluß zu verstärken (ein Amulet mit Lorbeerblättern), theils endlich das Selbstvertrauen zu nähren (Gebet). So treffend diese Kur war, so natürlich erklärt sie sich. Die Gräfin v. M. befand sich in einem Zustande, welcher, dem der Seherin ähnlich, nur ein niederer Grad von dem der letzteren war. Sie kannte genau ihren Zustand. Er wurde ihr umständlich erzählt. Auch hatte sie vielleicht ein Ferngesicht von ihr. Die Mittel, welche sie verordnete, hatte sie alle an sich selbst erfahren, und wußte also ihre Zweckmäßigkeit in ähnlichen Fällen (vergl. das verschleierte Bild ꝛc.).

Dritter Abschnitt.

Verhältniß der Somnambülen zum Jenseits.

§. 98.

Dieses Verhältniß können wir erst am Schlusse des Ganzen betrachten. Zwar scheint das Gewirre der Phantasie, das wir hier vor uns haben, nicht zu den tieferen Graden des magnetischen Lebens zu gehören. Denn schon im Traume sehen wir ähnliche Hypostasirungen der Phantasie auftreten. Ja eine richtig geleitete magnetische Kur ist frei von solchen Auswüchsen der Einbildungskraft; der vernünftige Magnetiseur weiß sie wenigstens durch die Herrschaft seines Denkens zurückzudrängen; nur endlich die bisherigen Formen des magnetischen Lebens, Rapport mit dem Magnetiseur, Fernempfindung, Selbstverordnungen 2c. führen unmittelbar zu seinem wahrhaftigen Endzwecke, dem der Kräftigung des kranken Lebens, in und durch ein gesundes. Aber wenn die Somnambüle sich selbst überlassen, oder gar durch einen phantastischen, wundersüchtigen oder abergläubischen Magnetiseur geleitet ist, so geräth sie in ein solches Chaos von Gebilden der Phantasie, daß dieses sich erst bei völliger Einsicht in alle Formen des magnetischen Lebens durchschauen läßt. Denn das sogenannte Geistersehen und dergl. beruht auf Personification aller inneren Thätigkeiten der Somnambülen, so daß der Geist bald eine Hypostasirung eines fremden Gedankens ist, welchen sie in der Seele des Magnetiseurs oder anderer sympathischer Personen lesen, bald als heilender (Personification des Heilinstincts), bald als weissagender (Personification der Ahnung) Genius auftritt, bald in der Ferne sich ereignende Dinge und dergl. berichtet (Personification der Fernempfindung). Man muß daher die

Natur jener den Somnambülen selbst zukommenden Thätigkeiten zuvor erkannt haben, ehe man Geistergeschichten und dergl. zu erklären versucht, wenn man nicht entweder zur Annahme der Einwirkung übernatürlicher Wesen, oder zum rationalistischen Abläugnen der Thatsache sich gezwungen sehen will.

Deduction der Geistervision und Eintheilung derselben.

Die Phantasie ist, wie wir schon öfters sahen, eine mittlere Thätigkeit zwischen dem Gedanken und zwischen der sinnlichen Empfindung; sie hat die Function, den Gedanken in ein äußerliches Bild umzusetzen, und sie ist stets geschäftig, dem Gedankengange mit ihren entsprechenden, sinnlichen Vorstellungen zu folgen. Weil sich nun der Gedanke, sobald er in der Seele der Somnambüle entsteht, sofort in solche sinnliche Vorstellungen kleidet, weil er nicht rein und unabhängig von der Vorstellung und Empfindung auftritt, so können die Somnambülen auch nicht über ihre Phantasiegebilde reflectiren, und darum auch kein Bewußtseyn darüber haben, ob sie rein subjectiv oder objectiv seyen. Dieser Mangel an freier Reflexion ist der innerste Grund jener Verwechslung subjectiver Vorstellungen mit objectiven, der andere, mehr äußerliche Grund dieser Verwechslung liegt in der sinnlichen Empfindung der Somnambülen. Im wachen Zustande unterscheiden wir die subjectiven und objectiven Vorstellungen durch den äußeren, sinnlichen Eindruck, welcher den letzteren zu Grunde liegt, den ersteren aber mangelt. Allein im magnetischen Zustande kann ein inneres lebhaftes Phantasiebild auf das empfängliche Nervensystem einen eben so starken Eindruck machen, als wirkliche, äußere Dinge, und umgekehrt, die Empfindung der äußeren Dinge kann so sympathisch seyn, daß alle Fremdheit des Eindrucks für das Gefühl verschwindet.

Indem nun so das Phantasiebild sich ihnen objectivirt, ist ihr Selbstbewußtseyn entzweit und seine Einheit aufgehoben. Diese Entzweiung durchläuft folgende Grade und Stufen:

Zuerst ist sie eine dem Geist der Somnambüle äußerliche; die Gestalten der Phantasie spielen nur um sie her, tauchen auf und unter; ihr Geist selbst erhält sich als eines gegen diesen Wechsel der Gestalten (so in dem Erscheinen von Geistern); auf der zweiten Stufe ist diese Entzweiung mehr innerlich geworden; sie betrifft das innerste Wesen ihres Ichs; die Phantasiegestalt tritt zwar als etwas diesem Ich Aeußerliches auf, aber sie hat an sich selbst den Charakter, zu dem Ich der Somnambüle in der innigsten Beziehung zu stehen, und dieses Ich ist abhängig von jener Gestalt (Schutzgeist); endlich wird die Entzweiung ganz innerlich; die Einheit der Seele ist schlechthin aufgehoben; ein fremdes Wesen hat sie wie verdrängt und von ihrem Leibe Besitz genommen; die Kranke spricht nicht mehr von der Phantasiegestalt wie von etwas Fremdem, vielmehr ist sie selbst sich etwas Fremdes und die Phantasiegestalt zu einer innern Macht über sie geworden (Besessenseyn). Dieser psychologisch interessante Fortschritt der Phantasie von dem untersten Puncte bis zur letzten Spitze ihrer Thätigkeit, bis zur völligen Aufhebung der Einheit mit sich läßt sich charakteristisch auch an den Thätigkeiten der Geister veranschaulichen: die gewöhnlichen Geister, welche in bunter Anzahl den Somnambülen erscheinen, werden gewöhnlich von diesen erlöst (die Seele weiß sich als das Höhere gegen diese Gestalten); der Schutzgeist, umgekehrt, ist der die Somnambülen von Irrthum Erlösende, die Rollen wechseln hier; endlich der Dämon will die Somnambüle vernichten (die Seele ist nicht nur nicht jene höhere Macht

gegen die Phantasiegestalt mehr, sondern fühlt diese als die negative Macht über sich).

Erstes Kapitel.

Das Geistersehen.

Auf gedoppelte Weise haben die Somnambülen Visionen von Geistern, entweder, indem sie selbst in das Jenseits schauen und in dasselbe versetzt werden, oder, indem umgekehrt die jenseitigen Geister in das Diesseits herabsteigen und auf dieser Erde erscheinen.

I. Reisen in das jenseitige Geisterreich.

Nicht selten finden sich in den Biographien Ekstatischer solche Versetzungen in das Jenseits. Schon von den Montanisten werden solche Entzückungen in den Himmel erzählt. Auch den Heiligen des Mittelalters soll sich der Himmel erschlossen haben. Gleiche Wanderungen erzählt von sich Swedenborg in seiner **true Christian Religion; containing the universal theologie of the new Church. By Emanuel Swedenborg.** Reisen einer Somnambüle in den Mond und in die Juno werden in Kiesers Archiv **XI.** 3. erwähnt. Neuerdings sollte Weilheim an der Teck in unserem Würtemberg der heilige Ort seyn, von welchem aus eine Somnambüle Reisen in die Hölle, in den Mond, Merkur, Venus, Jupiter, Ceres, Uranus, in die Sonne und zuletzt in das neue Jerusalem selbst antritt, was Alles zu lesen ist in den „Reisen in den Mond, in mehrere Sterne und in die Sonne rc. Ein Buch, in welchem Alle über das Jenseits wichtige Aufschlüsse finden werden. Herausgegeben von einem täglichen Augenzeugen und Freunde der Wahrheit und der höheren Offenbarungen. Augsb. 1831."

Fragen wir zunächst im Allgemeinen: wie sind solche Reisen in das entfernte Geisterreich denkbar? so müssen wir wohl bemerken, daß hier nicht blos von einem Schauen in das Jenseits, einer in unendliche Fernen tragenden Empfindung, sondern von Reisen im eigentlichen Sinne die Rede ist. Jene Weilheimer Somnambüle sagte z. B. p. 25: in vier Minuten lege ich die Reise in den Mond zurück. Nach vier Minuten sagte sie: „Nun bin ich hier (im Mond) angekommen." Hienach scheint sie im eigentlichen Sinne räumlich sich von Weilheim bis zum Monde fortbewegt zu haben; denn sie bestimmte die Zeit der Abfahrt, die Dauer der wirklichen Fahrt, den Zeitpunct der Ankunft auf dem Monde. Ihr Leib lag nun während dieser Zeit noch in Weilheim. Welcher Theil von ihr machte jene Reise? Ihre Seele? Allein, um räumlich sich fortzubewegen, hätte ihre Seele selbst räumlich seyn müssen. Also ihre Seele etwa mit dem fein-sinnlichen Nervenäther? Allein, man mag den Zusammenhang zwischen Seele und Leib als noch so locker denken, so ist ein solches Verlassenwerden des Körpers von der Seele und jenem Nervenäther nicht denkbar, und wenn vollends beide eine Stunde (p. 319) und länger ausbleiben, so muß man sich nur wundern, daß indeß dieser Körper, aus welchem sein Lebensprinzip entschwunden ist, nicht in Todeserstarrung übergegangen ist. Doch es scheint — freilich im Widerspruche mit der Angabe einer wirklichen Entfernung — während der letzteren sey nicht aller Zusammenhang zwischen der Seele und ihrem Leibe aufgehoben. Nachdem jene Weilheimer Somnambüle z. B. im Monde angelangt ist, spricht sie, den Erdenbewohnern von Weilheim vernehmbar: „Nun bin ich hier angekommen;" während sie in den unendlich entfernten Gestirnen weilt, bewegt sich hienieden ihr Mund, und dieser spricht aus, was sie jenseits sieht, hört und vollbringt.

Aber hier steigern sich die Schwierigkeiten. War ihre Seele drüben mit einem feinen Körper, so sieht man nicht ein, wie diese Eine Seele an zwei, so weit von einander entfernten Orten sich sinnlich befinden, drüben Städte und Gegenden u. s. w. sehen, und im Moment des Sehens hienieden es aussprechen, zugleich jenseits Gesänge und diesseits in demselben Augenblicke Fragen der Umstehenden hören konnte, ihre Seele müßte denn nur zu einer Art von Weltseele geworden seyn, welche in verschiedenen Individuen sich verkörpert, selbst aber kein Individuum ist; war aber ihre Seele ohne einen solchen feinen Körper jenseits, so sieht man nicht ein, wie sie dann drüben sinnlicher Wahrnehmungen theilhaftig seyn konnte.

§. 99.

Daß die genannten Visionen der Somnambülen rein subjective Phantasiebilder seyen, dieß zeigt die Betrachtung derselben im Einzelnen an sich, namentlich auch ihre Vergleichung untereinander. Die Weltkörper unseres Sonnensystems kennen die Ekstatischen früherer Zeiten nicht als Wohnungen Seliger, sondern nur unsere modernen Somnambülen. Ohne Zweifel hat dieß seinen Grund in dem auf unsere Somnambülen übergehenden, modernen Unsterblichkeitsglauben, welcher, die Idee der Ewigkeit versinnlichend, eine fortschreitende Wanderung der Seligen durch die verschiedene Weltkörper behauptet. Aber auch die topographischen Beschreibungen, welche die modernen Somnambülen selbst von den einzelnen Weltkörpern geben, stimmen nicht überein. Die Seherin von Prevorst schildert z. B. (B. I. p. 227) den Mond als kalt, fürchterlich und arg, die Weilheimer Somnambüle als mild, wobei sie über ihren Widerspruch mit den Ansichten der Gelehrten mit den Worten weggeht: derjenige, welcher eine Gegend berdise,

müsse es doch bestimmter wissen, als einer, der nur muthmaßlich urtheile (p. 41). Indessen möchte der Glaubige, welcher hier zwischen zwei entgegengesetzten Aussagen zu wählen hat, eher der Weilheimer Somnambüle Unrecht geben, deren Phantasie auch sonst gar zu gerne jene Weltkörper verschönert. Von jedem, ohngeachtet sie Selige verschiedenen Grades zu ihren Bewohnern haben, sagt sie: hier seyen die allerschönsten Berge, Thäler, Flüsse mit Brücken von dem allerschönsten Steine, schöner, als Alabaster, Gärten und Waldungen mit den allerschönsten Blumen von dem herrlichsten Geruche, Städte mit den herrlichsten Thoren und hellen, glänzenden Häusern (cfr. p. 161. 201 ꝛc.), so daß man jedesmal den Ort der höchsten Seligkeit vor sich zu haben wähnt; wobei sie uns überdieß darüber im Ungewissen läßt, wie jene Brücken, Häuser ꝛc. erbaut werden, da ihre Seligen nichts als singen und beten (cfr. p. 26).

Gehen wir von der lokalen Beschaffenheit jener Weltkörper über zu der Beschaffenheit ihrer Einwohner, welch' sinnliche Vorstellungen geben diese Somnambülen, und wie wenig stimmen sie unter sich zusammen! Jener Weilheimer Somnambüle gemäß wohnt Gott in einer Sonne (p. 320); seinen Thron umgeben Diener, verstorbene Selige mit glänzend weißen Bundstiefeln, mit rosenrothen Bandmaschen, eine goldene Schärpe um den Leib, mit der unmittelbaren Aufwartung bei Gott beschäftigt. Sie holen Befehle von Gott ein und geben sie wieder Seligen niederen Grades zur Ausführung auf. Letztere dürfen sich nicht unmittelbar an Gott, sondern nur an seine Diener wenden (p. 71). Eine wahrhaft irdische Monarchie und namentlich eine unchristliche, da nur Einzelnen der unmittelbare Zutritt zu Gott gestattet seyn soll! Wie wenig ferner die Somnambülen unter sich zusammenstimmen, da=

von mag nur Folgendes zeugen. Jene Weilheimer Somnambüle versetzt als Protestantin die Heroen dieser Kirche, Luther, Melanchthon, auch Arndt, Spener, Bengel und Lavater selbst über die Lehrer, die Seligen höherer Grade, hinaus unter die unmittelbaren Diener Gottes, an dessen Throne sie die Aufwartung haben, p. 71. Der autosomnambüle Swedenborg dagegen, bekanntlich ein Gegner der Grundlehre des Protestantismus, der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, sagt in jener **true Christ. Religion:** Er sey auf seinen Reisen in die Geisterwelt mit Luther und Melanchthon zusammengetroffen. Luther befand sich nicht im Himmel, sondern an einem Orte, wo erst Besserungsversuche mit ihm vorgenommen wurden. Luther hatte alle seine Schüler um sich, und trug mit der entschiedensten Zuversicht seine Lehre vom alleinseligmachenden Glauben vor, als er auf einmal die Kunde erhielt, diese Lehre sey falsch; er fing nun an, zu zweifeln; daher die Hoffnung seiner Besserung vorhanden war. Philipp Melanchthon schrieb immer die Worte: „Der Glaube allein macht selig;“ von ihm gibt Swedenborg nicht die Versicherung einer künftigen Besserung. Auch sonst hat die Verschiedenheit der religiösen Denkweise eine Verschiedenheit in der Bestimmung des Lebens der Abgeschiedenen zur Folge. Jene pietistisch-frömmelnde Weilheimer Somnambüle läßt ihre Seligen lauter Lieder von Stark und aus Hillers Schatzkästlein (p. 158), sogar mit derselben Melodie, wie hienieden singen (p. 175), während die Seherin von Prevorst ihre Geister ihr Heil in Liedern aus dem vulgären Gesangbuche finden läßt; eine andere, welche Christum und die Engel in Procession öfter sah, diese sogar einen alten, einfältigen Volksgesang, einen Gassenhauer, singen ließ (Stillings grauer Mann St. 10. p. 231). Wie überhaupt die Aussagen der Somnambülen über das Loos

der Verstorbenen nichts als der Reflex ihrer individuellen Neigung und Ansicht seyen, dieß zeigt sich besonders in der in allen mir bekannten Biographien solcher Seherinnen wiederkehrenden Gewohnheit, die ihnen im Leben, sey es durch Bande des Bluts oder der Freundschaft, Nahegestandenen selig zu sprechen.

II. Geistererscheinungen.

In den Reisen in das Geisterreich begegnet uns eine noch ganz oberflächliche Phantasiethätigkeit. Von einem Gegenstande zum andern, einem Bilde zum andern ohne Halt eilt die Phantasie. Eine bunte Mannigfaltigkeit von Gegenden, Geistern u. s. w. wird hier der Seele vorgeführt. Nunmehr sehen wir eine einzelne Phantasiegestalt fixer werden; es tritt ein einzelner Geist auf, um diesen Einen webt die Phantasie ein Ganzes von einer Lebens- und Erlösungsgeschichte *). Dieß ist ein Fortschritt zu tieferer Entzweiung des Phantasielebens. In jenen Reisen eilt die Seele von einem Phantasiebild zum andern; sie beharrt als das Eine im Wechsel dieser Visionen; nunmehr tauchen diese Phantasiebilder nicht mehr so leicht auf und unter; sie objectiviren und fixiren sich mehr, und die Seele hat längere Zeit zu schaffen, bis sie von denselben los wird, oder bis sie diese Geister erlöst. Indem nun die Geister in die Sphäre unseres Erdenlebens hereintreten, so läßt es sich erwarten, daß, wie alles Einzelne auf Er-

*) Die Seherin von Prevorst sagt B. II. p. 11: „Meine Augen sind wie an das Bild der Geister gebannt (fixirt), so daß es mir schwer fällt, mich von ihnen mit den Augen zu wenden. Ich kann ihnen nicht ausweichen.“ Daß nunmehr die Geister der Seherin näher treten, und nicht mehr im Jenseits, sondern im Diesseits erscheinen, dieß hat hienach seinen psychologischen Grund im Fixwerden des Phantasiebildes.

den, jedes für das Andere ist, so auch sie für die Erdenbewohner da seyen oder ihnen erscheinen.

§. 100.

Objective Beweise der Geistererscheinungen.

Nur aber einzelnen unter uns Erdenbewohnern, nur den Somnambülen oder den in ähnliche ekstatische Zustände Versetzten, pflegen sie zu erscheinen. Die Glaubigen suchen dieß durch die Annahme eines besonderen Sinnes zu erklären, welcher allein der Wahrnehmung dieser Geister fähig sey, uns gewöhnlichen Menschen abgehe, und sich im magnetischen Zustand entwickle (Seherin von Prevorst II. p. 53. Stillings Theorie §. 67). Aber schon über das Wesen dieser Gabe sind wir im Dunkeln. Das Sehen der Geister geschieht nach Frau H. (Seherin von Prevorst B. II. p. 18) mit dem geistigen Auge durch das fleischliche. Eschenmayer setzt erläuternd hinzu: „Das leibliche Auge — unterrichtet uns von allen Gegenständen, die im Lichte stehen, und dieß thut es mittelst des ihm durch die Nerven inwohnenden Nervengeistes. Aber es gibt auch einen geistigen Strahl und ein geistiges Auge. Gibt es nun solche Wesen, deren Hülle das plastische Schema des Nervengeistes ist, wie Frau H. die abgeschiedenen Seelen schildert, so schaut das geistige Auge mitten durch das leibliche dieselben an. Bei den gewöhnlich-wachenden Menschen ist zwischen das geistige und das leibliche Auge die Wolke des Scheinlebens vorgezogen, und darum sehen sie nichts, als körperliche Oberflächen.“

Dieses geistige Auge, welchem der Nervengeist selbst wieder zum Object würde, kann nur etwas rein Geistiges seyn. Kann aber mittelst eines rein geistigen Sinnes etwas, wenn auch noch so fein Materielles, empfunden werden? Daher ist Stilling bei dem blosen Nervengeiste stehen geblieben

und hat in das Freiwerden dieses Nervenäthers die Gabe, Geister zu sehen, gesetzt (Theorie ꝛc. §. 112). Während also wir, gewöhnliche Sterbliche, zwar auch den Nervengeist zum ideellen Factor der Empfindung haben, aber so, daß derselbe zum Medium seiner Thätigkeit den sinnlichen Nerv hat, während daher wir nur das Grobmaterielle wahrnehmen, so empfänden die Somnambülen nur mittelst des Nervengeistes ohne jenes sinnliche Substrat, und in den Kreis ihrer Wahrnehmungen fiele daher auch die feiner organisirte Geisterwelt. Allein abgesehen davon, daß diese Hypothese eines Nervengeistes an sich unhaltbar ist, so kann er namentlich kein Wahrnehmungsorgan abgeben. Ist er thätig ohne die sinnlichen Nerven, so ist er eine bloße Kraft (cfr. Seherin von Prevorst p. 19), also etwas rein Unsinnliches (cfr. p. 7), also auch nicht fähig, das Sinnliche, mag es noch so fein seyn, wahrzunehmen. Es soll eben darum wieder etwas Sinnliches seyn. Dieß ist aber der ewige Widerspruch, in welchem sich diese Mystik herumtreibt.

Gäbe es aber auch einen solchen besonderen Sinn für die Geisterwelt, warum wären denn die Somnambülen die vor Andern mit ihr Begabten? Denn ein Vorzug müßte er seyn, als eine Erweiterung unseres beschränkten Gesichtskreises. Nach Eschenmayer wären diese Somnambülen aus einem geistigen Grunde dieses Vorzugs gewürdigt, wenn er (Seherin II. p. 19) sagt: „Bei den gewöhnlich-wachenden Menschen ist zwischen das geistige und das leibliche Auge die Wolke des Scheinlebens vorgezogen, und darum sehen sie nichts als körperliche Oberflächen.“ Allein schlecht stimmt hiezu die Behauptung seiner Seherin p. 12, daß auch Thiere ihre Nähe fühlen. Eben darum ist auch die Stilling'sche Meinung wichtig, daß die Seherin dieser Gabe wegen der inneren Organisation des Körpers, der größeren Intensität des Lichtkörpers gewürdigt seyen (§. 112).

In der That ist aber auch diese Hypothese eines besonderen Geistersinnes ganz überflüssig. Nach der Aussage der Seherin von Prevorst (B. II. p. 11. 12. sq.) haben die Geister eine dünne Wolke um sich; die besseren scheinen heller, die schlechteren schwärzer. Nach der Aussage der Somnambülen ist es ein wirklicher Lichtstoff, in den sie gehüllt sind. Ja dieser Lichtkörper wurde durch Gegenstände, welche vor denselben treten, dem Auge der Seherin verdeckt; er ist daher offenbar von demselben Stoffe, wie unser gewöhnliches Licht. Dann aber sollte er auch von dem gewöhnlichen Auge gesehen werden können. Wenn es wahr ist, was die Seherin p. 12 weiter sagt: „manche Menschen fühlen die Geister durch ein besonderes Gefühl auf der Herzgrube; sie, die Geister, machen einen Gegendruck auf die Nerven; wenn also die Geister die Nerven auf der Herzgrube affiziren können, warum nicht auch unsere Sehnerven? Wozu also eine Entbindung des Nervengeistes von den Nerven, ein geistiges Auge hinter dem leiblichen? In so lange daher jene Geister nicht jedem mit fünf gesunden Sinnen Begabten wahrnehmbar sind, in so lange muß auch ein objectives Hereinragen derselben in das Diesseits bezweifelt werden.

§. 101.

Daher führt Kerner auch andere Personen außer der Seherin als Zeugen für jene Geistererscheinungen an, und zwar theils solche, welche die Geister selbst nach den Umrissen ihrer ganzen Gestalt gesehen haben, theils solche, welche nur äußere, sinnliche Wirkungen dieser Geister wahrgenommen haben sollen. Unter jenen werden von Kerner (Seherin von Prevorst II. p. 29) namentlich die Schwester der Seherin, ferner (cfr. p. 96) ein Mädchen, das der Seherin mehrere Nächte lang abwartete (p. 26), die Frau

Kerner p. 106, und eine oder zwei ungenannte Personen aufgezählt, auch er selbst, Kerner, sah einmal einen Geist, aber nicht in bestimmten Umrissen, wie die Seherin. Allein gerade dieser Umstand, daß diese Personen als solche Zeugen aufgeführt werden, führt unwillkührlich auf die Vermuthung einer durch Sympathie vermittelten Uebertragung der Nervenaffectionen und dadurch auch der Visionen von der Seherin auf sie. Was vor allem ihre Schwester betrifft, so habe ich mir schon sagen lassen, und Kerner bestätigt es (Seherin von Prevorst B. I. p. 12 sq.), daß das somnambüle Leben in der Familie der Frau H. keine seltene Erscheinung ist. Jenes Stubenmädchen aber konnte, wie so manche Beispiele dieß beweisen, durch die nähere Berührung, in welcher sie mit Frau H. stund, in deren magnetisches Leben mit hineingezogen werden. Warum wir aber durch die einzige Anschauung, welche Kerner zu Theil wurde, uns nicht sofort zum Glauben an diese Geistererscheinungen umstimmen lassen, vielmehr hiebei an seine dichterische Phantasie erinnern zu müssen glauben, das werden wir unten verantworten. Ist nicht diese Sympathie in der Aeußerung der Seherin selbst (II. p. 12 cfr. p. 27) angedeutet, daß andere Menschen diese Geister durch die Herzgrube fühlen? Es ist bekannt, welche Gemeinschaft der Vorstellungen sich alsbald erzeugt, wenn zwei Individuen sich nähern, deren gangliöses Leben aufgeregt ist. Wären aber auch die Gesichte jener Zeugen objectiv gewesen, woher käme die theilweise Verschiedenheit ihrer Visionen von denen der Seherin? Jenes Stubenmädchen beschrieb die Geister dunkler und roher, als die Seherin (p. 27 cfr. p. 12. 29). Hatten etwa die Geister die Macht, ihr Aussehen nach Belieben dunkler oder heller zu machen? Allein, da diese dunkle oder helle Farbe der Ausdruck ihres geistigen, moralischen, bösen oder guten Zustandes war (p. 12), so hätte es auch in ih-

rer Willkühr stehen müssen, sich beliebig zu einem besseren Seelenzustand hinaufzuschwingen, was mit den ausdrücklichen Versicherungen der Seherin (p. 16), und mit allen von Kerner erzählten Thatsachen im schneidendsten Widerspruche steht (cfr. p. 184). Hier sagt ein Geist: Wir können nicht Gestalten nach Belieben annehmen; wie unsere Gesinnungen sind, so siehst du uns. Wie natürlich erklärt sich diese Differenz aus der Verschiedenheit des Blutes, des Nervenlebens der Seherinnen!

§. 102.

Doch gehen wir zu der zweiten Art von Kundthuungen der Geister, welche mehreren Zuschauern wahrnehmbar gewesen seyn sollen, über. Jene Zeichen bestunden in seufzenden, stöhnenden lauten Tönen, als werfe man mit Kies, Sand oder Speiß, verbunden sogar mit wirklichem Werfen; oft hörte man ein Gehen wie auf Socken, ein Täppeln wie von Thieren, oft Töne wie das Rauschen von Papier, das Rollen einer Kugel, ein Klopfen bald an der Wand des Zimmers, bald wie am Tische, bald wie in der Luft des Zimmers. Ein Geist trat einmal einem Anwesenden empfindlich auf den Fuß. Eine Frau wurde sogar von einer unsichtbaren Gewalt sammt dem Sessel emporgehoben, p. 215.

Ist nun durch solche Beweise nicht das Daseyn der Geister bewiesen? Wir antworten: Vorausgesetzt, jene Angaben seyen richtig, so beweisen sie alles Andere, nur nicht das Daseyn solcher ätherischen Gespenster, wie die Geister der Seherin nach ihrer Beschreibung seyn sollen. Jenes Stöhnen, jenes Reden in articulirten menschlichen Worten, welches die Seherin, und mit ihr alle Somnambülen den Geistern zuschreibt, setzt eine menschlich organisirte Kehle, jenes empfindliche Auftreten und Emporheben ein massiveres Organ, als den Nervenäther voraus. Freilich sagt Ker-

ner (II. p. 30): „die Kraft, womit wir große Lasten tragen, rührt doch zunächst nicht von den Muskeln, sondern vom Nervengeiste her, der seine Kraft denselben mittheilt. Nach dem Abfalle dieses Leibes kann diese höchste organische Potenz sich mit keinem geistigen Princip in der Luft verbinden, und dadurch auf die Welt der Sinne und die Materie einwirken und solche physische Wirkungen, wie jene Töne, Klopfen, Werfen, Heben, Tragen, hervorbringen."

Aber welch' ein Nest wahnwitziger Hypothesen ist diese Annahme! Was ist dieses geistige Princip der Luft? Wie kann sich der angebliche Nervengeist mit ihm verbinden? Und wenn auch die Verbindung mit einem geistigen Princip in der Luft vor sich gegangen, folgt daraus sofort die Möglichkeit einer sinnlichen Wirkung? Und gesetzt, der Nervengeist wäre auch mit dem sinnlichen Elemente der Luft in Verbindung, so steht ja auch unser Nervengeist in dieser Verbindung, und doch braucht dieser, um in der Luft articulirte Töne hervorzubringen, außer der Luft noch den Mund und die Kehle, er braucht, um Lasten heben zu können, außer der Luft noch ein sinnliches Organ, da die Luft nimmermehr einen Gegendruck auszuüben vermag, wenn sie als etwas Materielles nicht gleichfalls durch materielle Werkzeuge zuvor zusammengepreßt ist. Wie sollte nun dem Nervengeiste das Stöhnen, Reden, Heben u. s. w. ohne ein sinnliches Medium allein durch willkührliche Bewegung der Luft möglich seyn?

Doch gesetzt, diese ganze wunderbare Hypothese wäre wahr, so gebe ja Kerner dadurch die Waffen gegen sich dem Zweifler in die Hand, da ja dann der Nervengeist der Seherin selbst, welcher ex hypoth. bei ihr loser vom Körper geworden seyn soll, durch jene Verbindung mit einem geistigen Princip in der Luft dergleichen Wirkungen hervorgebracht haben könnte.

§. 103.

Wenn also diese Zeichen eher auf alles Andere, als auf Geister schließen lassen, woher sind sie zu erklären? Etwa aus einer subjectiven, aber magischen Wirksamkeit der somnambülen Person? Aber diese ist schon verworfen, §. 102. Oder aus zwar natürlichen, äußerlichen Ursachen, welche aber die bisherige Naturforschung noch nicht entdeckt hätte? Allein wie sollten sie gerade hier in so großer Zahl zusammengewirkt haben? Wollen wir nicht Undenkbares durch Undenkbares erklären, so müssen wir bei den gewöhnlichen, natürlichen Ursachen stehen bleiben. Freilich alle jene wunderbaren Wirkungen im Einzelnen natürlich zu erklären, das ist dem ferne stehenden Leser nicht möglich; noch auch ist es nöthig, da der Wissenschaft genügen muß, wenn sie nur die hauptsächlichsten, natürlichen Ursachen jener scheinbar magischen Wirkungen bis zur überwiegenden Wahrscheinlichkeit auszumitteln vermag.

§. 104.

Der bei weitem größte Theil derselben scheint aber von der Seherin selbst hervorgebracht, andere scheinen von ihr nur vorgegeben, wieder andere, welche von äußeren, natürlichen Ursachen herrührten, scheinen von ihr schnell in ihr Phantasiebild verwoben und zu ihrem Zwecke gedeutet worden zu seyn. Den Verdacht, auf die erste Weise entstanden zu seyn, erregen die an Anzahl bedeutendsten nächtlichen Töne, welche meist um die Mitternachtsstunde vorfielen, während entweder nur sie, die Seherin, oder jene weiblichen Personen, von welchen schon die Rede war, im Zimmer selbst anwesend waren (Seherin II. p. 105. 106. 108. 110. 111. 115. 117. 119. 137. 139. 182. 186 u. s. w.). Werden auch hie und da scheinbare magische Wirkungen er-

wähnt, wobei andere Zeugen anwesend gewesen seyn sollen, so waren die letzteren meist nicht in der Lage, um eine sichere und genaue Erforschung der wahren Ursache anstellen zu können. „Nachts neun Uhr, erzählt Kerner, als ich in ihrem Zimmer schrieb und sie schlief, warf es wieder von der Ecke des Zimmer her, wie mit Sand. Ich sahe mich sogleich um und untersuchte Alles genau, fand aber weder Sand, noch Speiß." Hinter dem Rücken des Beobachters fiel also die Sache vor. Ein Augenzeuge hatte die Güte, mir auf meine Bitte um Auskunft Folgendes mitzutheilen: „Die Seherin hatte eines Morgens gesagt, daß diesen Tag der Geist siebenmal zu ihr kommen werde. Da werden wir's doch auch einmal treffen, dachten wir, daß er kommt, während wir im Zimmer sind. Wir gingen ab und zu, und richtig, jedesmal, so oft wir zurückkamen, sagte die Seherin, in unserer Abwesenheit sey er da gewesen, weil er sie allein besser erschrecken könne. Nun wollten wir ihn mit List fangen, indem wir zwar das Zimmer verließen, aber in der Nähe blieben, und die Seherin uns zu rufen versprach, wenn er käme. Nachdem wir einige Zeit im Gange außen uns aufgehalten, rief die Seherin plötzlich von innen: jetzt! und wie wir der Thür zulaufen, vernehmen wir an der innern Wand des Zimmers ein dreimaliges lautes Klatschen, wie wenn man mit der flachen Hand an eine Wand schlägt. In's Zimmer getreten, fanden wir die Seherin in Krämpfen, und als sie aus diesen wieder zu sich kam, sagte sie: wie der Geist gekommen, sey sie so erschrocken, daß sie uns nur noch habe rufen können, und dann gleich in Krämpfe gefallen sey. Von dem Klatschen wußte sie nichts. Nun lag die Seherin im untern Zimmer des Kerner'schen Hauses — Sie kennen ja die Lokalität — an der der Thür gegenüberliegenden Wand gegen das Einfahrtst or zu; das Klatschen aber geschah,

wie es uns schien, an der Wand bei der Thür, gegen den Hauseingang zu, also an der entgegengesetzten Seite von der, wo die Frau lag.“ Es könnte hiebei daran erinnert werden, daß der Schall, namentlich wenn er in einem geschlossenen Zimmer an einer Wand hervorgebracht wird, vermittelst seiner Fortpflanzung oft an einem andern Orte, als dem seiner Entstehung, herzukommen scheine. Unwillkührlich erregen aber Verdacht die angegebenen Umstände, daß das Geräusch jedesmal in der Abwesenheit der Zeugen solle entstanden und dem ähnlich gewesen seyn, welches hervorgebracht wird, wenn man mit der flachen Hand auf die Wand schlägt. Das erstere bestätigt Kerner auch sonst, z. B. p. 27: „Hörbar waren diese Geister den verschiedensten Menschen, aber nicht, wenn man auf sie paßte,“ cfr. p. 135, wo die Seherin zu Kerner sagt: „Wärest du ruhig sitzen geblieben und hättest Niemand gerufen, so hättest du wohl noch mehr gehört.“ Wenn wir alle diese Momente zusammennehmen, so wird Jedem der Gedanke sich aufdringen, daß die Seherin selbst, wohl in bewußtloser, unwillkührlicher Sucht, Aufsehen zu erregen, diese Töne hervorgebracht habe.

Wie natürlich erklärte sich schon bei dieser Annahme, noch abgesehen von den später anzugebenden Momenten, der Gang der ganzen Spuckgeschichte! Obwohl bewußtlos jenem Bestreben hingegeben, durch Geistererscheinungen Aufsehen zu erregen, geht sie doch schlau zu Werke; denn auch im bewußtlosen magnetischen Leben wirkt der Verstand. Zuerst treibt sie ihre Spuckerei nur bei Nacht, entweder allein oder in Gegenwart nervenschwacher Frauen; lange versucht sie dieß bei Tag in Gegenwart Kerners (cfr. p. 113. 115) und Anderer nicht; erst p. 126 wird ein solcher, bei Tag vorgefallener Ton erwähnt. Aber hier zeigt sich erst ihre Vorsicht. Sie meidet wo möglich mehrere

Zeugen; wenn einer da ist, so geht das Geräusch hinter seinem Rücken vor, und der Grund davon soll der seyn, daß die Geister sich durch die Anwesenheit Mehrerer, namentlich wenn diese aufpassen, abschrecken lassen, während sie doch bei Nacht in Gegenwart eben so vieler Frauenspersonen, als männliche bei der von jenem Augenzeugen erzählten, bei Tag vorgefallenen Scene anwesend waren, ihre Geister sich in Werfen, Klopfen nach Herzenslust vernehmen läßt, ohngeachtet gerade jene Frauenspersonen zum Aufpassen aufgestellt waren, was nach p. 135 die Geister besonders nicht leiden können. Daß aber auch manche jener wunderbaren Erscheinungen von ihr nur vorgegeben wurden, diesen Verdacht können wir nicht unterdrücken, wenn wir bedenken, daß gerade die frappantesten allein in ihrer Gegenwart vorgefallen seyn sollen. In das Gebiet der blos innerlichen Visionen, wenn nicht absichtlichen Vorgebens müssen wir z. B. die Erzählung p. 130 verweisen, „daß, als sie allein im Zimmer lag, ein sechs Schritte vor ihr auf dem Schreibtisch stehender Sessel auf einmal vom Boden bis an die Decke des hohen Zimmers in der freien Luft erhoben worden, und dann langsam und still wieder heruntergekommen sey;" oder die andere, p. 144: „daß, als Frau H. kurze Zeit allein war, sich ein Arzneikolbe, der neben ihrem Bette stand, auf einmal in der freien Luft emporgehoben, und sich mehrere Zoll weit fortbewegt habe, so daß sie ihn schnell mit der Hand aufgefangen und wieder zurückgebracht habe." Eine nähere Darstellung des p. 126 erzählten Vorfalls in dem Briefe jenes Augenzeugen an mich zeigt uns aber auch, wie die Seherin Alles um sich her schnell in ihr Phantasiebild zu verweben wußte, und wie so das Natürliche den Schein des Uebernatürlichen in ihren Augen und selbst vor denen gewann, welche sich in das Phantasieleben der Seherin hin-

einziehen ließen. In Beziehung auf jenen Vorfall äußert sich jener Augenzeuge dahin: „Was zuerst meine äußere Stellung zum Behuf der sinnlichen Beobachtung betrifft, so war diese die günstigste. Ich saß zwischen zwei Betten, in deren einem die Seherin, und auf dem andern die Frau Doctorin — diese in der späten Abendstunde eingeschlafen — lagen, so daß ich also genau unterscheiden konnte, woher der Ton kam. Nun hörte ich das Stöhnen von der Richtung des Kopfes der Frau Kerner, wobei aber (was ich indeß blos historisch bemerke) meine erste Vorstellung die war, es habe die Frau Doctorin selbst, wie dieß bei Träumenden zu geschehen pflegt, auf diese Weise aufgeseufzt. Die übrige Gesellschaft aber nahm die Sache anders, und die Seherin, — während der ganzen Scene schlafwach — als man sie über den Seufzer befragte, gab den Geist als denjenigen an, welcher der Frau ins Ohr gestöhnt habe. Frau Kerner selbst fuhr gleich nach dem Ton erschreckt auf, mit der Frage: wer ihr ins Ohr gestöhnt habe? wobei ich damals dachte, daß wohl auch sonst Schlafende an selbst hervorgebrachten Tönen, als an fremden aufschrecken." Der Referent bemerkt hiebei: „Es müßte jedoch, wenn der Ton wirklich von Frau K. gekommen wäre, die Schnelligkeit, mit welcher die Seherin denselben, sey es aus Selbsttäuschung, in den Kreis ihrer Phantasien aufnahm, oder, um Andere zu täuschen, absichtlich benützte, sehr auffallend gefunden werden." Auffallend ist allerdings diese Schnelligkeit der Phantasie der Seherin. Allein auch im Traume verwebt die Phantasie das, was um den Schlafenden her vorgeht, schnell in ihre Vorstellungen zu Einem Ganzen. Gerade, wenn Kerner oder Frau Kerner auch nur jene Vorstellung von dem Stöhnen, als einem durch den Geist hervorgebrachten hatten, so theilte sich dieselbe, da beide mit der Seherin in magnetischem Rapport stunden, auch der

Seherin im Momente mit. Manche unter den aufgezählten Erscheinungen würden sich auf die genannte Weise erklären lassen, wenn wir von allen eine unbefangene Erzählung hätten; in der Kerner'schen Darstellung aber fehlen theils bedeutungsvolle Momente, theils sind einzelne Umstände ins Geisterhafte gesteigert, wie z. B. aus dem gewiß nicht so schrecklichen Seufzer der Frau Doctorin, welches ja auf einen der Anwesenden den Eindruck des Natürlichen machte, in Kerners Erzählung „ein langes, schauerliches Stöhnen" wird.

§. 105.

Wenn nun die Seherin diese Töne und dergl. selbst hervorgebracht oder vorgegeben, oder für ihren Zweck gedeutet hat, erscheint sie dann nicht als Betrügerin? War dieß nicht gegen ihren sittlichen Charakter, den sie sonst an den Tag legte?

Diesen Einwand könnte man gegen unsere Ansicht erheben. Allein wir wollen ihr auch nicht gerade *absichtliche* Betrügerei zur Last legen. War einmal ihre Phantasie mit übernatürlichen Wesen beschäftigt, so war es nur eine weitere Ausführung dieses ihres Phantasiebildes, wenn sie diese Geister auch Spuck treiben ließ, und so unwillkührlich und unbewußt ihre Phantasie jene Gespenster schuf, ebenso unwillkührlich und sich selbst unbewußt trieb sie jenen Geisterspuck. Zudem übte die Wundersucht der Umstehenden auf sie, wie auf andere Somnambülen, diese unwillkührliche, innere Macht, daß sie selbst von dem Streben ergriffen wurde, Wunder zu thun. Auch jene Somnambüle Rübel, welche (Kiesers Archiv IV. 3) um Aufsehen zu erregen, sich eine Treppe rücklings herabstürzte, welche, um leichtgläubige Weibspersonen zu schrecken, mit einem schweren Steine starke Töne hervorbrachte und ähn=

liche Spuckereien längere Zeit durchführte, nachher aber zum Geständniß gebracht wurde, auch sie war laut vorliegender Zeugnisse im wachen Zustande ein sittliches, stilles und bescheidenes Mädchen; auch Anton Arst, welcher seinen Schneidergesellen, seinen Schutzgeist, seinem Arzte den Possen spielen ließ, demselben die Knöpfe von seinen Beinkleidern abzuschneiden, auch er sah wachend ein, wie undankbar sein Schutzgeist gegen seinen Arzt handele, und dennoch führte er jene Posse aus. Wie auch über die Seherin jene Phantasiebilder eine unwillkührliche Macht ausübten, das bezeichnet sie deutlich B. II. p. 11; daß namentlich die Geistersucht der Umstehenden sie in diese Spuckgeschichten hineingeführt habe, ja daß sie jener Wundersucht nur zu sehr gefolgt sey, sagt sie ausdrücklich p. 147: gleich anfänglich hätte sie sich vielleicht dieser Geister entschlagen können; aber Kerner und Andere hätten sie ja selbst immer gebeten, ihnen die Ueberzeugung von dem wahren Seyn derselben zu verschaffen, und sie habe ihr Möglichstes gethan, und setzt sie weiter oben bei, ja! ich that nur zu viel!

Doch während das Phantasieleben der genannten zwei Somnambülen durch den Verstand ihrer Aerzte zurückgedrängt wurde; fand das der Seherin Nahrung in der Phantasie ihres Magnetiseurs und in der Geistersucht ihrer gewöhnlichen Umgebung.

§. 106.

Wie sehr aber die Phantasie namentlich H. Dr. Kerners und so Mancher aus seiner Umgebung unwillkührlich zu dichten, zu vergrößern, und Natürliches ins Geisterhafte zu steigern geneigt sey, und wie wenig gerade Kerner und Manche in seiner Nähe zu kritischen Beobachtern von Geisterseherinnen geeignet seyen, davon mich zu überzeugen,

hatte ich selbst einmal Gelegenheit. Erst neuerdings war in Weinsberg eine Person weiblichen Geschlechts; von dieser erzählte man allgemein daselbst, daß ein Geist allnächtlich zu ihr komme; er erscheine in einem hellen Scheine und gebe sich durch Töne, als würfe man mit Sand und dergl. zu erkennen; Kerner und andere achtungswerthe Männer haben sie beobachtet und alle jene Erscheinungen bestätigt. Ich brachte nun selbst eine Nacht mit zwei Männern aus gebildetem Stande daselbst zu. Nach jener Frau Aussage hieß der Geist Anton, war im Jahre 1411 zu Wimmenthal bei Weinsberg geboren; mußte seit jener Zeit auf Erden wandeln, weil er von einem Geldunterschlage gewußt, ohne ihn anzuzeigen. Vor 200 Jahren hätte er durch eine gewisse Person erlöst werden können; allein mitten im Geschäfte der Erlösung sey jene Person unterbrochen worden, und der Geist, der bereits eine Strecke weit in die Luft sey erhoben gewesen, gehöre seitdem zu den Luftgeistern! Sie sey zu seiner Erlösung bestimmt, weil sie an demselben Tage, wie jener Geist, geboren sey." Meine Nachbarn wollten hie und da einen Schein durch das dunkle Zimmer sich bewegen sehen, auch einen nicht angenehmen Geruch, den der Geist verbreite, empfinden. Da ich von Allem dem nichts vernehmen konnte, wohl aber durch den Wunsch, den diese Person merken ließ, Geld zu bekommen, auf den Verdacht geführt wurde, daß ich hier eine gemeine Betrügerin vor mir habe, so stellte ich sie auf die Probe. Rein nach Willkühr bestimmte ich einen Ort, wo ich den Geist zu sehen behauptete, ließ gleichfalls nach Belieben den Schein da oder dorthin sich fortbewegen, und jedes Mal bestätigte die Seherin meine Aussage. Sie hatte uns öfter gesagt, der Geist werde gegen Morgen hin die Fenster in heftige, klirrende Bewegung setzen. Ich bat sie, ihn zu veranlassen, daß er diese Be=

wegung an demjenigen Fenster hervorbringe, welches mir zunächst war. Nun Morgens vier Uhr, als wir alle in Folge des langen Nachtwachens tief eingeschlafen waren, wurden wir auf einmal durch ein starkes Klirren des unmittelbar über der Geisterseherin angebrachten Fensters aufgeweckt; kaum waren wir wach, so hörte der Ton auf. An meinem Fenster ließ sich der Geist nicht hören. Auch in Tönen, wie beim Werfen von Sand, ließ sich der Geist öfters hören; es sollte nach der Seherin Aussage kein wirklicher Sand seyn; ich fand aber Morgens an der Stelle, wo ich die Nacht über den Ton entstehen hörte, nahe an der Bettstelle der Seherin den Sand selbst in Häufchen, wie sie sich beim Werfen aus der Hand bilden.

Staunen nun mußte ich, als ich aus dem Munde verständiger Männer zu W. hörte, daß sie nicht nur jenes Licht bei der Seherin gesehen, jene Töne gehört haben, und daß sie sie für übernatürliche Wirkungen halten, sondern auch, daß der Geist schon in ihre eigene Wohnung gekommen sey und dort durch allerlei Töne sich zu erkennen gegeben habe. Weniger wunderte es mich, zu hören, daß Kerner ein Gleiches behaupte*). Mir aber, wenn ich bedachte, wie viel Aehnlichkeit diese Geschichte mit der der Seherin habe, daß beide Zeugen wollen einen Schein gesehen, Töne in der Seherin und in der eigenen Wohnung gehört haben, und zwar solche, welche aus natürlichen Ursachen sich nicht erklären lassen, mir drängte sich unwillkührlich der Gedanke auf, daß wohl die Berichte über jene Spuckereien bei der Seherin ganz anders ausgefallen wären, wenn sie aus einer kritischeren Feder geflossen wären, daß manches durch die Phantasie der

*) Erst nachdem ich diese Bogen geschrieben hatte, hörte ich, daß jene Betrügerin, an welche beinahe ganz Weinsberg lange Zeit glaubte, endlich durch einen Zufall entlarvt worden sey.

Umgebung der Seherin unbewußt erdichtet, oder ins Geisterhafte gedeutet werden, und daß so bei der Seherin Alles zusammengetroffen sey, woraus ein solch Gewebe von Spuckereien entstand, Wundersucht der Zuschauer, wie vielleicht blos unbewußte Betrügereien der Seherin.

Nicht blos jene Frauen, welche Geister nach ihrer vollen Gestalt sahen, auch viele von denjenigen, welche nur Wirkungen jener Geister wahrnahmen, namentlich diejenigen, welche die gewöhnliche Umgebung der Seherin bildeten, scheinen in ihr magnetisches Phantasieleben hineingezogen worden zu seyn. Pfarrer H., dem auch die Seherin ein Amulet umhängte (II. 144), welches ihn in einen tiefen Schlaf versetzte, hatte von nun an die gleichen Sinnestäuschungen, wie die Seherin (p. 148), hörte Töne, wie Stöhnen, Husten und dergl. Frau Dr. Keßler hatte sich ebenfalls mit der Seherin in Rapport gesetzt und in derselben Nacht vernahm sie ein Rutschen und Gehen, wie die Seherin selbst (p. 142). Namentlich Frauen fühlten, wenn sie allein im Zimmer der Seherin waren, Beklemmungen, und bei einer ging die Angst so weit, daß sie sich einmal wie von einer unsichtbaren Gewalt sammt dem Sessel emporgehoben wähnte, was Kerner als wirkliches Factum darstellt (p. 213). Offenbar sind dieß meist nur *innere Empfindungen*, welche theils durch die in der Nähe einer Geisterseherin mächtig angesprochene Phantasie aufgeregt, theils von der Seherin auf sie durch magnetischen Rapport übergegangene Visionen seyn mochten; denn der wache Mensch wird von der Somnambüle bestimmt, sobald er sich des Denkens begibt. Aber diese Phantasie, diese Wundersucht der Umgebung zeigte sich auch geschäftig, *natürliche Umstände in das Uebernatürliche zu deuten*. Hievon wird jeder sich überzeugen, wenn er z. B. die vierte Thatsache liest. Ein Geist, welcher vor 100 Jah=

ren zwei Waisen betrogen haben soll, verlangte von der Seherin als Bedingung seiner Seligkeit, sie solle neun Groschen zwei anderen, mit jenen übrigens in keiner Beziehung stehenden Waisen schenken, weil man die große und kleine Summe, um die er sie betrogen, bekomme, wenn man jeden Groschen als Thaler nehme u. s. w.; er versprach, ihr die neun Groschen zu ersetzen. Hiezu bemerkt Kerner: „Letzteres war auch wirklich der Fall. Die Groschen wurde der Frau H. nach einem Jahre nach und nach wie von einer unsichtbaren Hand ins Zimmer bald da, bald dorthin gelegt." Wie vielfach wäre das Eingreifen der Geisterwelt, wenn man alle Kreuzer, welche man das Jahr über in einem Wohnzimmer findet, ohne im Augenblicke sich entsinnen zu können, wer sie hingelegt habe, als von Geistern herrührend betrachtete!

Daß Kerner nachgerade anfange, zum gemeinsten Volksaberglauben herabzusinken, zeigt er in seiner Erzählung (II. p. 242). Die Sage der Ungebildetsten zu Weinsberg, daß ein reich gewordener Mann daselbst zu seinem Reichthum durch böse Geister gelangt sey, die desto heftigere Töne in einem benachbarten Hause hervorbrachten, je reicher die Weinlese des folgenden Jahres wurde, erzählt Kerner als baare Thatsache. Was Wunder, wenn er Geister wittert, sobald etwas Speiß von der Wand herabfällt (p. 135), oder wenn des Nachts irgend ein Geräusch in seinem Hause entsteht (p. 131. 120), oder wenn sein Nachttischchen umfällt ꝛc.! (Mit dieser Kritik vergleiche man die Bemerkungen in dem verschleierten Bild ꝛc.)

§. 107.

Ueberzeugt uns alles dieß zur Genüge, daß hier und in ähnlichen Geistergeschichten keine solche äußere W i r k u n g e n anzunehmen sind, welche auf übernatürliche Geister

als die Urheber derselben hinweisen, so haben wir noch zuvor das scheinbar Uebernatürliche zu betrachten, welches die Geister der Somnambülen offenbaren, und welches aus den im Magnetismus sich entwickelnden, inneren Seelenkräften zu erklären ist, ehe wir jene Geister für bloße Phantasieproducte ausgeben. Manche Geistergeschichten sind ohne solche übernatürliche Offenbarungen und erweisen sich von selbst als rein willkührliche Schöpfungen der productiven Einbildungskraft, welche nahe an die Phantasiebilder des Traums streifen.

Hieher gehört z. B. die von Stilling (Theorie ꝛc. p. 173) erzählte Geschichte. Zuerst nur im Traume erscheint einem jungen Menschen ein Geist, nach längerer Zeit wird dieses Phantasiebild so fix in seiner Seele, daß es sich auch in sein scheinbarwaches Tagesleben hineinzieht. Wie es nun bei Traumvisionen zu geschehen pflegt, daß sich hier einem Vorsatze, welchen wir fassen, Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten entgegenstellen; so auch hier. Der Geist verlangt Hebung einer gewissen Summe Geldes an einem bestimmten Orte; der Sohn geht nach langem Sträuben endlich an diesen Ort, schaudert aber zurück vor einem Mohren und Hunde, welchen seine Phantasie an diesen Ort hinzaubert, und nun zerrinnt nach einiger Zeit das Phantasiebild.

Andere Geistervisionen, welche dem magnetischen Leben eigenthümlich zukommen, beruhen auf magnetischem Rapport der Somnambüle mit fremden Personen, und das, was sie in der Seele dieser Personen liest, das wird von ihrer Phantasie als Eingebung eines übernatürlichen Wesens vorgestellt. Hieher gehören die bekannten Erzählungen von Swedenborg, welcher der Königin von Schweden auf die Frage: was sie mit ihrem verstorbenen Bruder, dem Prinzen von Preußen, an einem gewissen Tage gesprochen habe, nach einiger Zeit Letzteres wirklich gesagt

haben soll (Stillings Theorie §. 114), und die andere, ähnlich lautende (§. 117), daß Swedenborg einem Elberfelder Kaufmanne zu sagen wußte, was er mit einem Freunde kurz vor dessen Tode besprochen hatte. Man braucht hier weder irgend eine äußerliche listige Weise des Bekanntwerdens Swedenborgs mit dem, was die Fragenden mit ihren Freunden besprachen, noch aber auch mit Stilling und Swedenborg ein wirkliches Erscheinen von Todten anzunehmen. Während der Zeit, welche Swedenborg zur Beantwortung der Frage gegeben war, beschäftigten sich wohl die Fragenden vielfach mit dem Inhalte des Gespräches, welches zwischen ihnen und ihren Freunden vorgefallen war, und der autosomnambüle Swedenborg konnte mittelst Rapport diese ihre Gedanken aus ihrer Seele herausfühlen.

In andern Geistervisionen wird das, was die Somnambülen mittelst der Fernempfindung wissen, dem Geiste untergeschoben. So kam Swedenborg mit einer Gesellschaft Reisender aus England zu Gothenburg an, und sagte hier, er habe von Engeln erfahren, daß es gegenwärtig in Stockholm in der und der Gasse brenne, was sich ganz bestätigte (Stillings Theorie §. 113).

Meist beruhen sie aber auf dem Zusammenwirken aller somnambülen Seelenthätigkeiten, also namentlich sowohl des Rapports mit nahen Personen als der Fernempfindung. Die zwei merkwürdigsten unter den Visionen der Seherin von Prevorst, die erste (p. 70) und vierte Thatsache, gehören hieher. Nach der ersten erscheint ihr der frühere Geschäftsführer der Fetzer'schen Weinhandlung zu W., welche durch ihn bedeutende Verluste erlitten hatte. Dieser Geist (K.) schaut die Seherin kläglich an, hält ein Papier in der Hand, das, wie die Seherin behauptete, im oberamtsgerichtlichen Gebäude lag, und auf ein Geheimbuch hin-

wies, welches jener Geist geführt haben soll. Sie beschrieb die Gestalt desselben ganz, wie er in seinem Leben beschaffen war, ohne ihn früher gekannt oder etwas von ihm gehört zu haben. Das Blatt fand sich an der bezeichneten Stelle. Ja! als Herr Oberamtsrichter Heyd versuchsweise das Blatt verlegte, später es mit zur Seherin nahm, ohne jemand etwas davon zu sagen, wußte sie es jedesmal. Nur seine Wittwe, die K. um seiner Seligkeit willen zur Herausgabe des Geheimbuches auffordern ließ, versicherte unter Thränen, nichts von einem solchen zu wissen. Wenn nun die Gescheidten, welche immer den Pfiff merken, das Ganze als einen von Herrn Fetzer im Einverständnisse mit der Seherin und dem Herrn Oberamtsrichter angelegten Plan deuten, der Wittwe jenes Geistes das Geständniß, wo das Geheimbuch sey, abzulocken; so haben sie allerdings darin Recht, daß jener Vision nichts Objectives zu Grunde lag. Denn gewiß hätte die Wittwe des K., eine gute Frau, jenes Geheimbuch herausgegeben, von dessen Verabfolgung die Seligkeit ihres verstorbenen Gatten nach der Aussage der Seherin abhangen sollte. Aber eben so sehr widerspricht jene Hypothese eines angelegten Planes dem Charakter der betheiligten Personen. Wenn nach p. 82 gerade damals der Proceß der Fetzer'schen Compagnie zu Ende ging, und schon 1820 die Wittwe des K. mit einem Manifestationseid besonders über die Herausgabe eben jenes Blattes bedroht worden war, was war natürlicher, als daß Herr Fetzer damals öfter an K., an jenes Blatt dachte? Da nun die Seherin gerade in dem Hause des Herrn Fetzers wohnte, was ist natürlicher, als die Annahme, daß mittelst Rapports mit diesem die Vorstellung von der Gestalt des K., jenem Blatte u. s. w. von der Seele Fetzers auf sie überging, zumal sie gerade in der Sitzung, in welcher Herr Fe=

ter anwesend war, jenes Blatt und diese Gestalt des K. beschrieb (p. 71).

Daß sie sich nun durch die Versuche des Herrn Oberamtsrichters nicht täuschen ließ, dieß hatte seinen Grund in der, der Somnambüle eigenen Fernempfindung, welche durch das in der Seherin aufgeregte Phantasiebild gerade auf jenes Blatt hingeleitet worden war. Nach der vierten Thatsache (B. **II.** p. 101) erscheint der Seherin ein Geist, welcher ihr sagt, daß er Bellon heiße, vor 100 Jahren in Weinsb. gelebt habe, 79 Jahr alt geworden und im Jahr 1740 gestorben sey (welche Data ich selbst in dem Weinsb. Todtenregister wirklich angegeben fand). Auf Anstiften eines anderen, der Seherin gleichfalls erscheinenden, schwarzen Geistes habe er zwei Waisen betrogen, und wenn nun die Seherin zwei andern Waisen neun Groschen gebe, so sey er selig. Wie leicht zu erkaufen die Seligkeit wäre, wenn dieser Geschichte Wahrheit zu Grunde läge, leuchtet ein. Aber wie kam die Seherin zur Kenntniß jener Data? Es ist möglich, daß sie auf irgend eine zufällige Weise zu jenen Notizen gekommen ist. Doch diese Visionen gingen ja von einer Nachtwächtersfrau, welche dasselbe Häuschen bewohnte, das früher jene Waisen bewohnt hatten, auf die Seherin über (cfr. p. 104. 107). Vielleicht alle jene Notizen, oder nur einiges von ihnen war jener Nachtwächtersfrau bekannt. Wußte die Seherin mittelst des Rapports mit jener Frau auch nur das Letztere, so konnte ihre Fernempfindung, wie bei der ersten Thatsache in die Archive des Oberamtsgerichts, so im vorliegenden Falle in die Archive der Kirche geleitet werden.

§. 108.

Wenn nun weder die äußere noch die innere Seite jener Geistererscheinungen auf das Einwirken übernatürlicher

Wesen hinweist, so bleibt uns nichts übrig, als diese für blose Objectivirungen innerer Seelenthätigkeiten durch die Phantasie zu erklären. Worin zeigt sich nun näher das Wesen der die Geistererscheinungen schaffenden Phantasie der Somnambülen? Schon in der Gestalt, in welcher die Geister auftreten, erweisen sie sich als Producte der Phantasie. Ihr Wesen ist es, den Gedanken in symbolischer Hülle auszudrücken. Licht nun ist das allgemein bekannte Symbol des Guten, Dunkelheit das des Bösen; daher alle Somnambülen gute Geister in heller, lichter Gestalt, böse in dunkler, halbgute in grauer auftreten lassen. Aber auch schon der eigenthümliche Schein von Objectivität, welcher den Geistern zukommt, ist ein deutlicher Beweis ihres Ursprungs aus der Phantasie. Die Geister reden, ohne gehört zu werden, sind in Lichtstoff gehüllt, ohne gesehen zu werden u. s. w. Eben diese Halbheit von Objectivität und Subjectivität, dieses Schweben zwischen beiden ist den Phantasieproducten eigen, sofern diese äußerliche Objectivirungen subjectiver Vorstellungen sind. Aber auch der moralische Charakter dieser Geister deutet auf Personification hin. In einer einzelnen Begierde, einem einzelnen Wunsche geht ihr ganzer Geist gleichsam auf, wie Kerner (Seherin II. p. 16) selbst bemerkt. Ist nun dieß denkbar? Mehrere Jahrhunderte lang müssen sie als unselige Schatten weilen am Orte ihres Verbrechens. Sie bereuen es tief und schmerzlich und doch können sie nicht loskommen von ihrem unseligen Gebanntseyn an diesen Ort ihrer Unthat, bis das Geld, das dort begraben liegt, erhoben oder bis sonst etwas in sittlicher Beziehung Gleichgültiges geschehen ist! Muß nicht die Reue, der tiefe, Jahrhunderte lange Schmerz in den Augen des höchsten Richters der Grund ihrer Seligsprechung seyn? kann diese letztere von dem zufälligen Umstande abhangen, ob sie eine Somnambüle

nach Jahrhunderten finden, welche bereit ist, das Geld zu erheben u. dergl.? Aber „ihrer Sehnsucht fehlt das lösende Wort, die Somnambüle muß ihnen einen Spruch, ein Lied vorsagen.“ Allein sie selbst kennen ja diese Lieder; obgleich längst verschwundenen Jahrhunderten angehörig, sind sie mit der Menschheit doch so fortgeschritten, daß sie der Seherin Lieder aus dem neuesten Gesangbuch bezeichnen, welche diese für sie beten soll (B. II. p. 107). Dieses Gebanntseyn an einen Ort, diese tiefe Reue neben diesen religiösen Kenntnissen sind offenbar Bestimmungen, welche wir in Einem Geiste nicht zusammendenken können. Wohl aber ist die ganze Gestalt des Geistes erklärlich, sobald sie als Phantasieproduct gefaßt wird. Kommt die Somnambüle auf irgend eine Weise zur Vorstellung eines Verbrechens, welches ein Verstorbener begangen hat; so ist der erste Eindruck, welchen diese Vorstellung auf ihr Gemüth hervorbringt, der des Schauders über eine solche Unthat. Diesem Eindruck gemäß entwirft die Phantasie auch ein Symbol des reinen, tiefen Schmerzens über die Sünde, und es taucht nun die Gestalt des Verbrechers auf, an sich auf sinnbildliche Weise die Spuren seiner Unthat tragend (so hat jener K. sein Blatt in der Hand, jene Kindsmörderin trägt das Kind auf dem Arm: Seherin II. 94), weilend am Orte seiner Unthat, trostlos jammernd über dieselbe, in dunkelaschgrauem Gewand, das Gesicht verschleiert u. s. w. Dieser poetischen Phantasie ist es gleichgültig, ob so, wie sie sich dem ersten schauderhaften Eindruck gemäß die Person vorstellte, dieselbe Jahrhunderte lang ein starres Bild des Schmerzens leben konnte.

Hieraus ergibt sich auch die Nothwendigkeit einer Erlösung dieses Geistes. Diese Erlösung ist nicht die Erlösung eines objectiven Geistes durch den Geist der Somnambüle, sondern die Erlösung der Somnambüle von jenem

Geiste oder dem schauderhaften Phantasiebilde, und die Erlösungsgeschichte ist nur die äußere Darstellung jenes innern Selbsterlösungsprocesses. Zuerst verweilt die Seele einige Zeit bei dem Gedanken an das Schreckliche jenes Verbrechens. Diese Gedanken: wie konnte ein solches Verbrechen geschehen? spinnt die Phantasie in eine Geschichte des Verbrechens aus, welche Geschichte bald reine Fiction, bald Wirklichkeit seyn kann, wenn die Somnambüle auf irgend eine Weise die Lebensumstände des Verstorbenen weiß. Wie dieß auch im Traume geschieht, so legt die Phantasie das, was die Seele selbst denkt, dem Geiste in den Mund; denn das Wesen der Phantasie ist, das Innere äußerlich, das Gedachte sinnlich zu objectiviren. Moralische Reflexionen über die Größe des Verbrechens in den, der Seherin bekannten religiösen Sprüchen werden ihm gleichfalls in den Mund gelegt. Hat sich nun so die Seele die Unthat nach ihrem ganzen Umfang vorgestellt, so wird sie nicht länger mehr bei diesem Gedanken verweilen können. Es fallen solche bekannte religiöse Sprüche und Lieder ein, welche dem Sünder Heil versprechen, und auch diese werden dem Sünder in den Mund gelegt. Die Seele fühlt sich erleichtert, die Gestalt des Geistes wird lichter, die Angst und mit ihr der Geist entschwindet. Hieraus erklärt sich einfach der sonst unerklärliche Widerspruch, daß ein Geist, der mehrere Jahrhunderte unselig auf der Erde schwebte, auf eine so leichte Art durch einige Worte einer gewöhnlichen Sterblichen in den Himmel erhoben wird, und der andere, daß derselbe Geist unselig gefesselt ist an einen einzelnen Wunsch und doch so herrliche religiöse Begriffe aus der neuesten Zeit hat.

Schon in dem genannten Erlösungsprocesse tritt die Seele ihre höheren, religiösen Kenntnisse ab an ihr Phantasiebild, dem sie es in den Mund legt. Vollendet sich diese Uebertragung, so erscheint der Geist als der die Somnambüle

berathende, zum Guten antreibende, kurz als der Schutzgeist der Seherin.

Zweites Kapitel.

Der Schutzgeist.

Beinahe jede Somnambüle, deren Phantasieleben sich ungehemmt durch die Intelligenz des Magnetiseurs entfaltet, hat ihren Schutzgeist. Diese Schùtzgeister unterscheiden sich von den gewöhnlichen dadurch, daß sie in einer viel innigeren Beziehung zur somnambülen Person, als diese, stehen. In physischer und psychischer Hinsicht suchen sie alles Uebel von ihren Schutzbefohlenen abzuhalten und ihr Wohlergehen zu fördern; darum sagen sie ihnen den Verlauf ihrer Krankheiten voraus und geben ihnen Verordnungen gegen dieselbe (so der Schutzgeist der Krämerin, Archiv I. H. 2. und der Schutzgeist Arsts VI. 1. p. 61. 66); oder heilen sie (so wird die Seherin von Prevorst von ihrem Schutzgeiste magnetisirt, I. p. 152). Namentlich geben sie denselben religiöse und moralische Belehrungen (so der Schutzgeist der Weilheimer Somnambüle); ja, wenn sie diese Befehle übertreten, so ertheilen sie ihnen Züchtigungen (Krämpfe, in die Arst verfiel, erscheinen ihm als solche Züchtigungen).

§. 109.

Daß diese Schutzgeister keine wirklichen Geister seyen, diesen Beweis können wir nun in Kürze führen. Denn objective Beweise, solche äußere Wirkungen, Poltern, Stöhnen, hartes Auftreten, dergleichen im vorigen Kapitel vorkamen, finden sich in den Erscheinungen von Schutzgeistern nicht, und wenn auch solche vorkämen, so könn-

ten wir nichts zu dem schon Gesagten hinzusetzen. Allein der Charakter der Schutzgeister ist vielmehr ein subjectiver; vermöge ihres innigen Verhältnisses, in welchem sie ihrem Wesen nach zu der somnambülen Person stehen, thun sie sich ihnen nicht auf äußerliche Weise kund, sondern sie scheinen die Seherinnen auf unmittelbare Weise durch blos innerliche Erweckung von Vorstellungen zu inspiriren. Man vergleiche besonders die Art und Weise, wie der Schutzgeist zu der Seherin von Weilheim redet. Ist nun aber eine solche unmittelbare Inspiration auch nur denkbar? So lange der Geist gesund und bei sich ist, bilden seine Vorstellungen und Gedanken eine zusammenhängende Reihe, und wenn nun diese natürliche Ordnung des Denkens unterbrochen würde, was wäre dieß anders, als Wahnsinn? Doch nicht einmal verstehen könnte der Mensch einen solchen eingegossenen Gedanken, weil er nicht ein durch seine eigene Geistesthätigkeit ihm angeeigneter, mit seinem eigenen Wissen durchdrungener wäre. Allein schon die Verschiedenheit der symbolischen Form, unter welcher die Somnambülen sich ihre Schutzgeister vorstellen, deutet darauf hin, daß diese das Product der subjectiven, nach Willkühr schaffenden Phantasie sey. Bald sind es übermenschliche Wesen, Engel (s. Seherin von Prevorst I. 151, und Archiv VI. 2.) verstorbener Menschen; bei den Katholiken die Heiligen; bei protestantischen Somnambülen, welche dergleichen Heilige nicht kennen, nahe, geliebte Verwandten (bei der Seherin von Prevorst ist es ihre Großmutter I. p. 153); Arst hat prosaischer Weise einen Schneidergesellen zu seinem Schutzgeiste; die somnambüle Petersen hatte die Vision einer Taube, welche kosend und spielend um sie schwebte, und ihr Verordnungen ertheilte (Archiv XI. 3).

Es wird schwer, diese Verschiedenheit der Schutzgeister anders, als von der Willkührlichkeit der Phantasie zu er=

klären; namentlich wird es dem Glaubigen sauer ankommen, auch an eine Taube als an einen Schutzgeist zu glauben, und doch hat man keinen Grund, gerade dieser Vorstellung die Objectivität abzusprechen und sie den anderen zuzuerkennen. Allein nichts wird auch als von diesen Schutzgeistern vollbracht dargestellt, was nicht ebensowohl die Somnambülen selbst hätten vollbringen können. Die Krämerin z. B. kam erst im späteren Verlaufe ihrer Krankheit auf die Vorstellung eines Schutzgeistes; diesem schreibt sie nun eben das zu, was sie selbst zuvor gethan hatte, die Vorausbestimmung ihrer Krankheitskrisen. Ebenso enthalten auch die religiös-moralischen Eröffnungen, welche z. B. der Weilheimer Seherin von ihrem Schutzgeiste gemacht werden, bekannte christliche, und namentlich pietistische Vorstellungen, wie sie dieser Seherin angebildet waren. Doch zum Ueberfluß hat ja Kieser das, was Arst seinem Schutzgeist unterlegte, als das Werk des Arst selbst entdeckt.

§. 110.

Fragen wir nach der Weise der Phantasiethätigkeit, welche sich in dieser Prosopopöie des Schutzgeistes offenbart; so ist dieser nichts anderes, als das höhere Ich der Somnambüle selbst, das Wissen derselben von dem, was ihr in physischer und psychischer Hinsicht wahrhaft frommt, aber dieses Ich als ein fremdes vorgestellt. Dieß letztere hat seinen Grund darin, daß den Somnambülen das Wahre und Gute in der Weise der Empfindung vorhanden ist. Dieß zeigt sich namentlich, wenn wir den Schutzgeist in ethischer Beziehung betrachten; in dieser ist er nichts als das Gewissen, und unwillkührlich werden wir hiebei an das δαιμόνιον des Sokrates und daran erinnert, daß immer der Ungebildetere dieses unmittelbare Gefühl des Guten als eine fremde, als eines ihn bestimmenden

Gottes Stimme betrachtet. Der Ungebildete vernimmt wohl das Gute in sich; es ist dieß ja seine eigenste, innerste Natur, sein wahrhaftes Wesen; aber er vernimmt es nur erst auf unmittelbare Weise durch das Gefühl; das Gute vollbringt er nicht, weil es sein bewußter, freier Grundsatz ist, so zu handeln, sondern weil er unmittelbar ohne lange Reflexion fühlt: So ist es recht! Eben, weil das Gute, das er in sich empfindet, noch nicht von seinem Gedanken durchdrungen ist, erscheint es ihm als eine ihn bestimmende, fremde Macht. Ist nun eben im magnetischen Zustande das Gefühl vorherrschend entwickelt und tritt dagegen der Gedanke zurück, so wird auch jenes Gefühl des Guten mehr, als im wachen Leben, als etwas fremdes erscheinen und die Phantasie wird darum hier doppelte Veranlassung zu jener Symbolisirung haben. Ebenso wie das Wissen des Guten, ist auch das Wissen des Wahren nur als unmittelbares in ihrer Seele vorhanden, daher ist auch das Wahre ein unbegriffenes, welches eben darum als ein fremder, sie berathender Schutzgeist auftreten kann. Namentlich beruhen ja die Selbstverordnungen, welche die Somnambülen geben, nicht auf eigener Denkthätigkeit, sondern auf der des Magnetiseurs, und tragen an sich schon den Charakter der Fremdheit.

Daß auf diese Weise die Phantasie zu einer tieferen Entzweiung des Selbstbewußtseyns fortgeschritten sey, als die den gewöhnlichen Geistergeschichten zu Grunde liegende ist, leuchtet von selbst ein. Die gewöhnlichen Geister sind nur vorübergehende Personificationen eines einzelnen Gedankens, einer einzelnen Vorstellung oder Empfindung, sie tauchen auf und wieder unter; der Schutzgeist ist eine bleibende Gestalt, der stete Begleiter der Somnambüle, eben weil er nicht die Personification eines einzelnen Gedankens, sondern des innersten, bleibenden Wesens der Seele ist.

Ebendarum muß nun auch das Verhältniß der Superiorität, in welchem die Seele früher zum Phantasiebild stund, in das der Subordination übergehen. Die Seherin, welche sich zuvor als das Höhere, als die Erlöserin der Geister fühlte, ist nunmehr diejenige, welche umgekehrt durch den Geist aus Irrthum und Sünde, physischem und geistigem Uebel erlöst wird. Dort hatte sie noch das Gefühl vom Wahren und Guten als der ihr selbst eigenen, und ebendarum war sie ihrem innersten Wesen nach, was ja das Gute und Wahre ist, mit sich eins, und die Entzweiung betraf nur etwas Zufälliges, einen flüchtigen Gedanken, der als Phantasiebild auftrat; nunmehr betrifft die Entzweiung ihr Wesen selbst. Hier aber ist auch der Punkt, wo die letzte Spitze der Entzweiung, das Besessenseyn, sich entwickelt. Denken wir uns eine Seele, deren Bewußtseyn alles Wahre und Gute nicht mehr als ihr innerstes Wesen, sondern als etwas ihr Fremdes erscheint, so muß sie sich zugleich als machtlos gegen das Böse, als dessen Einfluß schlechthin Preis gegeben fühlen. Ja eben das Gefühl, daß alles Wesenhafte, Positive uns entfremdet sey, ist an sich schon das Gefühl von sich als etwas blos Negativem, Bösem, oder das Besessenseyn.

Drittes Kapitel.

Das Besessenseyn.

I. Thatsächliches.

§. 111.

Am meisten Aufsehen hat neuerdings die Geschichte des Mädchens aus Orlach, Oberamts Hall, erregt (s. Didaskalia, J. 1833, Nro. 81, und Kerner's Geschichten Besesse-

ner p. 20 sq.). Im Februar des Jahrs 1831 fing der Spuck damit an, daß man eine Kuh im Stalle öfter an einer andern Stelle, als an die sie gebunden wurde, angebunden fand; hierauf fand man allen Kühen in dem Stalle die Schwänze aufs kunstreichste zusammengeflochten, was mehrere Wochen täglich drei bis viermal vorfiel. Die Tochter, Magdalena, bekam einmal eine derbe Ohrfeige. Auch eine Katze ließ sich daselbst sehen und biß das Mädchen in den Fuß, wovon man die Spuren in ihrem Vorderfuße sah. Als dieses Mädchen mit ihrem Bruder im Stalle war, erblickten sie darin ein helles Feuer, welches kaum noch gelöscht wurde. Man stellte Wächter in den Stall. Aber nun brannte es in andern Stellen des Hauses. Die Tochter hörte nun das Winseln wie eines Kindes im Stall, sah darin die Gestalt einer grauen Frau, welche schrie: „Das Haus hinweg! Ist es nicht bis zum 5. März abgebrochen, so geschieht Euch ein Unglück. Der Böse wollte es abbrennen; bisher habe ich es verhindert.“ Sie erklärte sich für eine Nonne, die den 12. Sept. 1412 (das Mädchen ist den 12. September 1812 geboren) geboren sey und von ihr erlöst werden könne, und sagte ihr manchmal Dinge voraus, die eintrafen, z. B. daß die oder jene Person am andern Tage zu ihr kommen werde. Auch andere Visionen hatte das Mädchen; sie sah z. B. auf dem Heerde einen ganzen Haufen sonderbarer gelber Frösche, ferner auf dem Felde des Nachbars Knecht, der sich ihr in eine Katze und dann in einen Hund und endlich in eine schwarze Fohle verwandelte; später sah sie ein schwarzes Kalb, ferner sprang um sie ein schwarzes Pferd ohne Kopf; dann erschien ihr ein schwarzer Mann, der sie von jenem ersten Geiste abzubringen suchte und ihr versprach, wenn sie sich an ihn anschlösse, so werde er ihr den Schlüssel in einen Keller unter ihrem Hause geben,

wo noch acht Eimer vom ältesten Weine liegen. Später erschien er als Mann ohne Kopf, half ihr mähen, das Heu umwenden, sagte ihr: Sie solle eine Messe lesen lassen, damit es schön Wetter bleibe; wenn sie ihm antworte, so werde sie mit ihrer Sense blanke Thaler aus der Erde mähen. Eines Tages fand sie im Stalle ein Säckchen mit eilf Gulden. Der böse Geist sagte: es sey ein Geschenk von ihm als Ersatz für die Ohrfeige. Der gute Geist rieth ihr, es den Armen zu geben, was sie auch that. Dieser sagte ihr auch voraus: daß wenn sie nach Hall komme, ihr jemand rufen und ein Geschenk an Geld geben werde, wofür sie sich ein Gesangbuch kaufen solle, was Alles wirklich geschah. Der böse Geist nahm bald diese, bald eine andere bekannte Stimme an. Je weniger das Mädchen auf die Forderungen des Bösen einging, in desto drohenderer Gestalt erschien er, und stellte sich als Schlange, Krokodill, als Bär dar.

Am 21. August erschien der Geist in Gestalt eines monströsen Thiers, das mitten am Leibe einen Hals hatte. Hierauf fiel sie in Unmacht, brachte nur noch die Worte heraus: der Schwarze! und lag mehrere Stunden lang bewußtlos da, schlug nach allem, was sich ihr näherte, mit dem linken Arme und dem linken Fuße, besonders wenn man die Bibel gegen sie brachte. Auf einmal sagte sie freudig: „Mir ist geholfen. Das Fräulein hat geholfen.“ Sie erzählte nun, daß vor ihrem Falle der Schwarze auf sie losgegangen sey, sie niedergedrückt, und zu erwürgen gedroht habe, wenn sie dießmal nicht antworte. Da sey aber die weiße Geistin erschienen, habe sich zu ihrer Rechten gestellt, der Schwarze sey zu ihrer Linken gewesen, letzterer sey jener endlich gewichen. Der gute Geist ermunterte zum Abbruch des Hauses, wozu der Vater nun Anstalten machte. Der Schwarze sprach von nun an aus ihr. Gewöhnlich, nach=

dem er sie am Nacken gepackt, fuhr er in sie; nun sprach eine rohe Baßstimme aus ihr in der Person des Mönchs, welcher alles Heilige lästerte, sie, das Mädchen, und die weiße Geistin nie anders als „Sau" benannte. Sie hatte stets den Kopf auf die linke Seite gesenkt und die Augen immer fest geschlossen. Eröffnete man sie gewaltsam, so sah man die Augensterne nach oben gekehrt. Der linke Fuß bewegte sich immer heftig hin und her. Ihr Erwachen war wie das aus dem magnetischen Schlaf; der Kopf bewegte sich bald zur rechten bald zur linken Seite, bis er endlich auf die rechte Seite fiel, mit welcher Bewegung sie erwachte, ohne Erinnerung an das Vorgefallene. Am 4. März erscheint die gute Geistin in strahlendem Glanze, mit einem blendend weißen Schleier bedeckt und sagt ihr: „daß sie als Nonne mit dem bösen Geiste, einem Mönche, in verbotenem Umgange gelebt und zwei Kinder erhalten habe, welche jener nebst drei Mönchen ermordete." Durch dieß Geständniß fühlte sie sich erlöst, betete hierauf: „Jesus nimmt die Sünder an," und verschwand. In das Schnupftuch, welches jene berührt hatte, waren fünf Löcher gebrannt. Auch der böse Geist erklärte sich nun über sein früheres Leben: „er sey der Obere eines Klosters zu Orlach gewesen, habe mehrere Mönche, Nonnen und Kinder und zuletzt sich selbst ermordet." Zugleich fing er an zu beten. Auch über Klöster und Schlösser in der Umgegend erklärte er sich nach der Erklärung der Fragenden ganz richtig. Zu derselben Zeit, als der letzte Rest des elterlichen Hauses abgebrochen war, wich auch der Geist völlig von ihr, und das Mädchen blieb von nun an gesund.

§. 112.

Die gleichfalls interessante Geschichte der besessenen Lohmann, deren Heilung schon §. 14. erzählt ist, lautet im

Archive VI. 3. im Wesentlichen so: Sie hatte heftige Convulsionen und Krümmungen im Unterleibe. In solchen Zuständen sprach ein Jägerpursche aus ihr. Dieser, ein lüderlicher Mensch, der wirklich lebte und damals 17 Jahre alt war, war jener Lohmann durch seine Zudringlichkeit höchst widerlich gewesen. In ihren Anfällen redete sie ganz wie jener Pursche, mit männlicher Stimme, z. B. p. 23: „Ich bin doch ein braver Kerl! juch! he, he, he, hetz, hetz ꝛc.“, wobei sie auch so schnell pfiff, wie man etwa Hunden oder Tauben zu locken pflegt. Ein andermal, als das Mädchen Schmerzen im Unterleibe fühlte, redete der Jägerpursche so aus ihr: „Ich will sie wacker quälen! zum Ehestand will ich sie untüchtig machen! Warum hat sie mich nicht haben wollen! ha, ha, ha, nun habe ich sie wacker gequält u. s. w.,“ p. 38. Ein andermal wurde sie in die Höhe geworfen und der Jägerpursche sprach aus ihr: „Nun will ich sie tödten!“ Nach diesem pflegte sie in der Person ihres Schutzengels zu sprechen und hierauf wieder ganz gesund und heiter aufzustehen.

Die Hauptzüge einer andern Besessenen sind folgende (Kerners Geschichten ꝛc. p. 73): Eine gewisse Anna Maria hatte im Jahr 1830, dem 31sten ihres Lebens, convulsivische Anfälle; nach vier Monaten sprach sie zum erstenmale zu ihrem Bruder: „Weißest du, wer ich bin?“ Antw.: Nein! Sie: „Erinnerst du dich noch, wem du als Knabe einmal Zuckerbirnen gestohlen hast?“ Er: „Niemand als dem verstorbenen X.“ Sie: „Nun so sage ich dir, der bin ich!“ Wachend wußte sie nichts davon, daß ihr Bruder als Knabe Birnen dem verstorbenen X. gestohlen habe. Auch dieser X. sprach von nun an aus ihr, tobte, fluchte und schimpfte und schlug aufs fürchterlichste um sich. Später sprachen sogar mehrere Dämonen aus ihr. Befehle an den Dämon wurden befolgt, auch wenn sie in lateinischer Sprache ge-

schahen. Sie bewegte z. B. bei den Worten: „agitetur caput!" das Haupt u. s. w. Die magnetische Manipulation war bei ihr von Wirkung, wenn die Striche von unten nach oben gemacht wurden.

Hierdurch trat ihr bewußtloses Leben in zwei verschiedene Zustände auseinander, in den magnetischen, in welchem sie wie eine ruhig Schlafende da lag, die übrigens nur ihr vernehmbare Stimme eines Schutzgeistes vernahm, welcher sie tröstete, ihr sagte, wie es um den bösen Geist in ihr stehe, was sie genießen dürfe, um dem Dämon den Aufenthalt in ihr unangenehm zu machen, und dann in den Dämonischen, in welchem ihr Gesicht verzerrt, ihre Worte pöbelhaft, schadenfroh, irreligiös waren, in welchem sie gegen sich und alle, die ihr helfen wollten, wüthete. Bestimmt geschieden scheinen übrigens diese Zustände nicht gewesen zu seyn. Die Manipulation wirkte beruhigend; dazu trat Gebet und Besprechung des Dämons. Nachdem er zuvor Spuren von Reue gezeigt und seine Sünden bekannt hatte, fuhr er aus. Aber mehrere Male verfiel das Weib wieder in ihre Krämpfe, die sich immer wieder zu legen schienen, so daß nacheinander sechs Geister aus ihr ausfuhren.

II. Natürliche Erklärung.

§. 113.

Werfen wir einen Ueberblick über die gegebenen Erzählungen, so läßt sich eine gewisse Aehnlichkeit derselben nicht verkennen, und eben hierauf hat man sich schon berufen als auf einen Beweis, daß ihnen allen etwas Wahres zu Grunde liege (so Pfarrer Gerber in Kerners Geschichten ꝛc. p. 47). „Beinahe in allen treten zugleich ein guter und böser Geist, ein Verführer und eine Verführte auf, dort dieselbe Sehnsucht nach Erlösung bei dem lichtern, gebesserten Theil,

dieselbe moralische Muthlosigkeit und starre Verstockung der dunkeln Erscheinungen; die unmoralischen Wesen erscheinen durchgehends in dunkeln Hüllen, die bessern in lichten Gestalten, ebenso oft komme es vor, daß solche Geiste Bibelsprüche und Liederverse anführen und wünschen, daß man für sie bete." Wir könnten noch außerdem an die Gleichheit der leiblichen Symptome bei den verschieden Besessenen erinnern.

Allein was beweist dieß anders, als eine im Wesentlichen gleiche physische und psychische Krankheit, namentlich eine gleiche Phantasiethätigkeit? Daß neben einem guten ein böser Geist aufzutreten pflegt, dieß hat seinen Grund in dem Gesetze der Ideenassociation, Entgegengesetztes zum Entgegengesetzten zu reihen, und wenn der gute in lichter, der böse in dunkler Gestalt auftritt, so ist Licht und Dunkelheit ein bekanntes, natürliches Symbol von Gut und Böse. Wie wenig Harmonie aber in Citation der Bibelstellen und Liedern Statt finde, wie vielmehr jeder Geist die nur seiner Seherin geläufigen, ihrer religiösen Richtung entsprechenden Sprüche und Lieder im Munde führe, dieß haben wir schon gesehen (§. 98). Dabei verkenne man die bedeutende Differenz nicht, welche sich neben jener Aehnlichkeit in den verschiedenen Geistergeschichten findet. Während die Geister der Seherin von Prevorst (II. p. 184) versichern, „daß sie nicht nach Belieben Gestalten, namentlich nicht bald die eines Menschen, bald eines Thieres annehmen können," so finden wir gerade diesen Wechsel der Gestalten bei dem Geiste in Orlach.

Führt nun eine solche Vergleichung der verschiedenen Geistergeschichten eher zur Läugnung, als zur Annahme ihrer Objectivität: so wird diese Skepsis vollständig, wenn wir auf die anderen, neben den Geistern selbst auftretenden Visionen, z. B. die Katze und den großen Haufen gelber Frösche in der Geschichte des Orlacher Mädchens sehen.

Daß auch Frösche und Katzen wiederaufleben und im Mittelreich sich befinden, und sodann nach Belieben auf die Erde kommen und den Menschen beißen können, dieß wird auch der Dickglaubigste nicht annehmen, eben so wenig, daß der Geist sich „in jenen Haufen gelber Frösche, welche auf dem Heerde herumhüpften,“ habe verwandeln können. Selbst Kerner hält daher jene Katze für keine wirkliche Katze (Geschichten ꝛc. p. 21), und er hatte hiebei ohne Zweifel jene Auskunft im Sinne, welche Stilling in der schon erwähnten Geistergeschichte in Beziehung auf jenes Geld, jenen Mohren und Hund traf (Theorie §. 187), daß der Geist diese Vorstellungen, denen nichts Objectives zu Grunde gelegen, zuerst in sich und dann in der Seele des Sehers erweckt habe. Allein abgesehen von der psychologischen Undankbarkeit einer solchen unmittelbaren Einwirkung auf eine fremde Seele, so ist es höchst willkührlich, einen Theil jener Visionen für objectiv, den anderen für blos subjective Imagination des Geistes, und durch ihn des Sehers zu erklären. Einen Grund hiezu hätte man nur, wenn die Seher selbst irgendwie andeuteten, daß auch für ihr Bewußtseyn dieser Unterschied vorhanden war. Allein das Orlacher Mädchen hält jene Frösche und diese Katze so sehr für etwas Wirkliches, daß sie die ersteren in ihre Schürze aufzufassen suchte, von der letzteren sich gebissen wähnte. Jedenfalls aber müßte man eine Selbsttäuschung der Somnambülen zugeben und zwar gerade in der Annahme übernatürlicher Wesen, mag nun diese Selbsttäuschung von dem Geiste bewirkt seyn, oder nicht; und wer steht uns dafür, daß nicht auch das andere übernatürliche Wesen, der Geist selbst, auf der gleichen Selbsttäuschung beruhte? Soll nun aber der Unterscheidungsgrund darin liegen, daß die Objectivität des einen Theils der Vision (des Geistes selbst) denkbar und durch wunderbare, in die Augen fallende Thatsa-

chen bestätigt sey, die des andern Theils nicht; so wird ja die Wirklichkeit der Katze durch jene Bisse, die man an dem Fuße der Seherin sah, gewiß noch mehr bestätigt, als die Wirklichkeit des Geistes selbst durch das Brennen des Stalls, und so gut man jene Bisse natürlich erklärt, eben so gut kann das Brennen und dergl. natürlich erklärt werden. Was aber jene Denkbarkeit betrifft, so hüte sich der Gläubige, eine von ihm von vorn herein verworfene Maxime, auf deren Negirung seine ganze Ansicht beruht, wieder einzuführen, die nemlich, daß auf jenseitige, übernatürliche Erscheinungen die Gesetze des menschlichen Verstandes angewandt werden können! Doch sind denn jene anderen Visionen, die des schwarzen Pferdes ohne Kopf, jenes monströsen Thiers, das mitten am Leibe einen Hals hatte, und dergl. mehr denkbar, als die der Katze und der Frösche? Stilling selbst (Theorie §. 187) erklärt den Mohren, den Hund für bloßes Blendwerk ohne Objectivität. Sprechen wir hienach den Gestalten eines Hundes, eines schwarzen Mannes ohne Kopf, und noch mehr den schon genannten, in welchen der Mönch erschien, die Wirklichkeit ab, so ist dem letzteren beinahe jedes Gewand, in welchem er erscheint, abgestreift; die Geschichte des Orlacher Mädchens ist eine fortlaufende Darstellung bloßer subjectiver, von einem unbekannten X. hervorgerufener Imaginationen, und wie natürlich, ja nothwendig ist es nun vollends, einem Mädchen, das sich in einer Jahre langen Selbsttäuschung befand, in ihren Erklärungen über jenes X. die Ursache ihrer Täuschungen nicht mehr zu glauben, und auch in diesem letzten Punkte eine Selbsttäuschung anzunehmen.

Der Unbefangene muß offenbar das Dilemma stellen: Da alle jene Visionen an sich gleich denkbar oder undenkbar, gleich sehr oder gleich wenig durch objective Zeichen bestätigt sind, wie man will, da sie also mit Einem Worte

gleichartig sind, so müssen wir alle entweder für wahr oder für falsch halten; da nun aber das erstere nicht möglich ist, so sind wir zu dem letzteren genöthigt.

Aber freilich — sagt Eschenmayer, Geschichten p. 175 — jene Vision widerspricht dem moralischen Charakter der Besessenen, und sie reden in einer Baßstimme. Aber war alles dieß nicht bei der Lohmann? Auch diese war in ihrem wachen Zustande sittlich und redete mit einer zartern Stimme (Archiv VI. 3. p. 27). Und doch sprach sie ganz, wie das Orlacher Mädchen im Tone eines sittenlosen Mönchs, redete jene im Tone eines irreligiösen, rohen Jägers mit männlicher Stimme. Dieser aber leibte und lebte außer ihr (p. 27). Warum sollte man der Vision des Orlacher Mädchens die Objectivität zuerkennen, welche man der ähnlichen, der Lohmann, absprechen muß? Ist es endlich denkbar, daß ein Geist durch den Abbruch eines Hauses selig werden könne? Man sagt zwar hierauf: „Daß der Abbruch eines Hauses unbedingt nöthig sey, um eine solche Seele zum Frieden zu fördern, ist damit keineswegs gesagt; aber daß es vermöge ihrer Imagination Einfluß auf ihre Zufriedenheit haben kann, ist eben so gewiß, als daß ein grillenhafter Mensch sich befriedigt fühlt, wenn ein Gebäude abgebrochen wird, dessen Anblick ihn geärgert hat (Kerners Geschichten rc. p. 51)." Allein von einer Grille kann wohl eine vorübergehende Stimmung der Seele, nicht aber die Seligkeit oder Unseligkeit abhängen, wenn die ethische Natur derselben festgehalten werden soll! Alles dieß nöthigt zu der Annahme, daß jene Geister der Besessenen subjective Phantasiegebilde seyen.

§. 114.

Nur zweierlei Arten von Gegenbeweisen gegen die Annahme einer fixen Vorstellung lassen sich auch aus diesen

Erzählungen entnehmen. Die erste sind solche Aeußerungen und Handlungen, welche in die Sphäre des natürlichen, wachen Lebens nicht fallen, wohl aber aus den im magnetischen Zustande sich entwickelnden Seelenkräften sich erklären, und zwar 1) aus dem Rapport der Magnetischen mit den sie umgebenden Personen und der hieraus folgenden Theilnahme derselben an den Vorstellungen jener Personen. So erzählt Gerber (Geschichten 2c. p. 71) als Beweis für die Objectivität der Visionen des Orlacher Mädchens, daß einst der Schultheiß von Orlach eine in die Zeit, wo der Mönch gelebt haben soll, fallende, dem Mädchen unmöglich bekannt gewesene Anekdote in einem Wochenblatte gelesen, den Mönch darüber befragt und von diesem eine umständliche Erzählung des Vorfalls erhalten habe. Ist denn aber Gerber so unbekannt mit dem Magnetismus, daß er hieraus sofort auf die Objectivität des Geistes schließen zu müssen glaubt? Das Gleiche möchte man fragen, wenn p. 43 erzählt wird, daß sich derselbe nach der Erklärung der Fragenden richtig über Klöster und Schlösser, und überhaupt über Alterthümer geäußert habe. Was liegt hier näher, als die Annahme, daß auf dieß Mädchen die Vorstellungen der Fragenden übergingen? Eben diese Annahme dringt sich uns auf, wenn jene Besessene Befehle, die in fremder Sprache an sie gerichtet wurden, befolgte (Kerners Geschichten p. 78). Ist etwa die Sache erklärlicher, wenn man die Vision des Dämons als objectiv faßt? War etwa der erst vor Kurzem verstorbene Müller jenseits zur Kenntniß der lateinischen Sprache gelangt?

2) Aus der Fernempfindung und der Vorausahnung, welche Magnetischen zukommen. Wenn z. B. das Orlacher Mädchen durch den guten Geist erfährt, daß Jemand sie in Hall in sein Haus rufen und dort sie beschenken werde, so hatte vielleicht damals jener Kaufmann diesen Entschluß ge-

faßt, und da sich die Fernempfindung der Magnetischen auf Alles erstreckt, was sie nahe betrifft, so fiel auch jener Entschluß des Kaufmanns in den Kreis ihrer Fernempfindung.

§. 115.

Die zweite Art von Erscheinungen, welche gegen die Annahme einer subjectiven, fixen Vorstellung in der Seele der Besessenen angeführt werden, sind jene äußeren Spuckereien, das Brennen im Stalle, das Zusammenflechten der Kuhschwänze, die sechs in das Schnupftuch eingebrannten Löcher, die 11 fl. im Stalle u. s. w. Allein wenn Kerner selbst p. 21 sagt: „daß man die Zähne einer Katze im Fuße des Mädchens sah, ist kein Beweis, daß diese Bisse von einer wirklichen Katze geschahen;" wenn also hier der Gläubige es sich erlaubt, jene Erscheinung von einer andern, als von der durch das Mädchen angegebenen Ursache abzuleiten, warum sollten wir uns nicht dasselbe in Betreff der andern Erscheinungen erlauben dürfen? Wir haben ohnedieß schon gesehen, daß dergleichen grob-sinnliche Wirkungen eher auf alles Andere, als auf einen fein-sinnlichen, oder vielmehr ganz unsinnlichen (weil unsichtbaren) Geist schließen lassen. So erinnert Gerber, um die Art und Weise zu veranschaulichen, wie der Geist sechs Löcher in das Schnupftuch einbrennen konnte, an die Erklärung Stillings über einen ähnlichen Fall (Theorie §. 191), „daß die ätherische Geisterhülle auf uns bald als Licht, bald als Electricität, oder als Galvanismus und als Magnetismus wirke, und zwar als Feuer, wenn sie durch unangenehme Leidenschaften des Geistes entzündet werde." Hier wird dieser Aether zum wahren Proteus, der zu allen möglichen Verwandlungen fähig ist; er ist ein x, dem man alle zur Erklärung der Thatsachen nöthigen Eigenschaften durcheinander nach Belieben leiht! Abgesehen hievon, so hatte die

weiße Geistin im Momente, wo sie jene Löcher gebrannt haben soll, keine unangenehmen Leidenschaften; es war ja der Moment ihrer Erlösung, p. 41. Leuchtet das Willkührliche dieser Hypothesen von selbst ein, so werden wir uns auch hier zu der Annahme genöthigt sehen, daß jene Spuckereien von dem Mädchen selbst in bewußtlosem Zustande vollbracht worden seyen. Zwar sagt Gerber p. 66: „als das Brennen im Haus anging, war das Mädchen noch ganz gesund, sie hatte (so viel ich mich erinnere) noch keinen Geist gesehen, und noch keine Spur von magnetischen Zuständen war an ihr zu bemerken. Sie half Hausgeräthe flüchten, das Feuer entstand, während viele Menschen Wache hielten, und daher auch das Mädchen bemerkt worden wäre. Ebenso verhielt es sich mit dem Flechten der Kuhschwänze, welches nach meiner spätern Erkundigung auch am Tage geschah, während das Mädchen bei den andern in der Wohnstube war. Mit Bewußtseyn legte die Tochter gewiß nicht Feuer in des Vaters Haus; in bewußtlosem Zustande aber, von welchem sie erst wieder erwacht wäre und Feuer gelegt hätte, ohne daß Jemand eine Veränderung an ihr bemerkt hätte, ist so undenkbar, daß es alle Wunder der Geisterwelt weit übertreffen würde.“ Allein ist es denn eine, wie Pfarrer Gerber bemerkt, zu den absurdesten Folgerungen führende Voraussetzung, daß man geistig zerrüttet und körperlich krank seyn könne, ohne daß man es weder selbst wisse, noch von Andern bemerkt werde? Von der physischen Krankheit behauptet wenigstens Gmelin (in seiner allgemeinen Pathologie p. 9), „daß sie vorhanden seyn könne, ohne daß eines ihrer Merkmale wahrgenommen werde.“

Daß aber der Geistigkranke selbst von seiner Geisteszerrüttung kein Bewußtseyn hat, dieß liegt im Begriffe der Geisteszerrüttung; eben so wenig waren die Leute, welche

die gewöhnliche Umgebung des Orlacher Mädchens bildeten, die geeigneten Personen, um eine psychische Krankheit in ihren leisen Anfängen zu beobachten, zumal auch später ihre bewußtlosen und bewußten Lebensmomente in einander überflossen, ohne daß eine besondere Veränderung, wie die beim Uebergange vom Schlafe in das Wachseyn, sichtbar war. Allein abgesehen hievon, ist es denn wahr, was Gerber sagt, daß, als das Brennen im Hause anging, sie noch keinen Geist gesehen hatte, und keine Spur von magnetischem Zustande an ihr bemerklich war? Sagt nicht Kerner selbst p. 22, daß vor diesem Brennen das ganze Jahr 1831 unter Visionen von Katzen, Dohlen u. s. w. verflossen sey?

Wenn nun Pfarrer Gerber fortfährt, daß das Feuer entstanden sey, während viele Menschen Wache hielten und daher auch das Mädchen bemerkt worden wäre; so war sie, als das erste mal der bedeutendere Brand im Stalle ausbrach, mit ihrem Bruder allein in demselben (p. 22); wie leicht konnte sie, ohne von dem damals wohl nichts argwöhnenden Bruder bemerkt zu werden, das Feuer einlegen! Als später Wachen ausgestellt wurden, scheint das Feuer p. 22 nicht mehr im Stalle, sondern in andern Theilen des Hauses ausgebrochen zu seyn. Wie leicht ist es überhaupt, unbemerkt Feuer einzulegen, wie leicht war es besonders ihr, da damals niemand sie als Urheberin vermuthet zu haben scheint. Ihre Leute „dachten, als das Feuer ausbrach, nicht anders, als es sey ihnen das Feuer durch böse Menschen gelegt worden." p. 22. In dieser Absicht, um diese bösen, fremden Menschen auf der That zu ergreifen, wurden die Wachen ausgestellt. Gerade, weil das Mädchen p. 66 Hausgeräthe flüchten half, so war man ferne davon, an sie zu denken. Daß sie im bewußtlosen Zustande, von ihrem Phantasiebilde getrieben, das Unnatürliche begehen

konnte, ihr elterliches Haus in Brand zu stecken, das war ihrer ungebildeten Umgebung nicht bewußt. Darum eben blieb ihnen nur das Dilemma: Entweder fremde Menschen oder der Geist hat das Feuer gelegt; zwei Vermuthungen, welche gerade der Hauptperson freien Spielraum ließen. Ganz allein war sie ferner im Schlafzimmer, als jene sechs Löcher von der Geistin in ihr Schnupftuch gebrannt wurden (p. 41). Ebenso wenig sah man die eilf Gulden von unsichtbarer Hand an den Ort im Stalle gelegt; sie lagen einmal da; die Seherin deutete diesen Umstand ihrem Phantasiebild gemäß. Wie endlich mag Gerber nach einer spätern Erkundigung ganz sicher die Behauptung aufstellen, daß das Flechten der Kuhschwänze am Tage geschah, während das Mädchen bei den andern in der Wohnstube war? Blieb sie wohl jenen ganzen Tag über in der Stube? Man läuft ja ab und zu. Die Leute fanden wohl nur die Schwänze schon geflochten, als das Mädchen in der Stube war. Ich hörte das sichere Datum, daß dieses Mädchen namentlich im complicirten Flechten von Zöpfen während des Paroxysmus eine große Gewandtheit gezeigt habe.

Denken wir uns das Mädchen in einem in Folge nervöser Krankheit bewußtlos gewordenen Zustande, in welchem das Krankheitsgefühl sich ihr als Dämon und in andern widerlichen Phantasiebildern reflectirt, denken wir sie so in der Macht einer widerlichen Gemüthsstimmung und einer feindseligen Phantasiegestalt; so wird sie sich getrieben fühlen, auch gegen andere feindselig aufzutreten; zuerst nur in kleinen Neckereien offenbart sie dieß; diese werden nicht entdeckt, der Glaube einer bösen unsichtbaren Macht, die hier ihr Spiel treibe, greift bei dem Publikum um sich. So geht ein Jahr herum. Sie selbst, theils in Folge einer sich entwickelnden größeren Heftigkeit ihrer Anfälle, theils durch den Trieb der Phantasie, ihre Bilder bestimmter aus-

zuprägen, theils durch jenen Glauben des Publikums innerlich bestimmt, gestaltet immer finsterer und schrecklicher die Gestalten der Einbildungskraft; aber auch immer schreckender müssen sie nach außen hin sich offenbaren. Sie legt Feuer ein; man entdeckt die Ursache nicht; der Geisterglaube greift stärker um sich; ein zahlreiches Publikum drängt sich um sie; wunderbare Ereignisse, wie das Fernsehen, die Beantwortung der Fragen nach Alterthümern und dergleichen steigert den Glauben und die Wundersucht; unwillkührlich wird auch sie von dieser Wundersucht ergriffen, ihre Phantasie deutet zufällige Umstände (jene eilf Gulden) ins Geisterhafte, ja, um das Ganze zu vollenden, brennt sie sechs Löcher in das Schnupftuch; sie selbst weiß nicht, daß *sie* es vollbringe; *sie glaubt*, der Geist thue es; so, wenn sie redet, glaubt sie ja gleichfalls, der Geist rede.

Nicht nur die bisher dargelegte innere Nothwendigkeit, diese Geschichte so zu deuten, sondern namentlich auch die Analogieen ganz ähnlicher Spuckgeschichten, z. B. jener Rübel, des Anton Arst, lassen nur die gegebene Deutung zu.

III. Psychologische Bemerkungen über das Besessenseyn.

Entstehung desselben.

Wie ein völlig fremdes Wesen den Leib des Kranken in Besitz nehmen, seine Muskeln, seine Nerven zum eigenen Organe machen könne, wie sodann der eigene Geist des Leibes neben jenem den letzteren bewohnen, oder gar nach der Aussage des Orlacher Mädchens einstweilen ihn verlassen könne, das Alles muß selbst bei dem lockersten Zusammenhange, welchen die Psychologie zwischen Leib und Seele aufstellen mag, als schlechthin undenkbar gefunden werden. Wohl aber erklärt sich jenes Besessenseyn als die

höchste Spitze einer inneren Selbstentzweiung durch die Phantasie.

§. 116.

1) Nicht sagen wir damit, jener Geist sey eine willkührliche Ausgeburt der bloßen Phantasie. Diese ist bestimmt durch den natürlichen krankhaften Zustand der Besessenen. Sie leiden an Epilepsie, Katalepsie, dem Starrkrampfe, dem Veitstanze u. s. w., kurz an einer abnorm gesteigerten Thätigkeit der Bewegungsnerven und Muskeln, welche sich durch Krämpfe, Umsichschlagen, Toben äußert. Auch die Seele wird, wie wir bei solchen Kranken öfter sehen, von einer Tob= und Schmähsucht ergriffen, welche sich in irreligiösen, unsittlichen und lieblosen Worten selbst gegen die besten Freunde der Kranken kund thut, auch dann, wenn die Kranken im bewußten Zustande eine religiöse und sittliche Gesinnung offenbaren. Erwachen sie, so wissen sie nichts von dem Geschehenen, und, wenn man es ihnen sagt, so bereuen sie es unter Thränen. Daß in jenen Krankheiten die Begierde der Seele erwacht, Alles zu vernichten, ist natürlich; denn jene convulsivischen Zuckungen des Nervensystems lassen sich, weil dieses Nervensystem der eigentliche Quellpunkt des geistigen Lebens ist, gar nicht denken ohne eine entsprechende Willensrichtung der Seele. Aber hiemit ist auch das gegeben, daß die Seele überhaupt einen bösen Charakter in Rede und That offenbart. Denn was ist das Böse anderes, als jene negative Begierde, die sich gegen Alles setzt? Eben in dieser Begierde lebt aber die Seele; sie ist von ihr ganz eingenommen und wird von ihr auf bewußtlose Weise beherrscht.

§. 117.

2) Dieß sind die natürlichen Krankheitssymptome, welche dem Besessenseyn zu Grunde liegen. Bald entwickeln

sie sich auch bei Besessenen für sich und vor dem eigentlichen Eintritt des Besessenseyns; bald werden sie, sobald sie sich entwickeln, sogleich mit den Phantasiebildern des Kranken verwoben und bilden dann nur die naturgemäße Grundlage jener Auswüchse der Phantasie. — Wie geht dieß zu? Sobald irgend einmal die Heftigkeit der geistig-leiblichen Affectionen des Kranken in etwas nachläßt, wird auch die Seele momentan ihr natürliches Selbstgefühl, wenn gleich unvollständig, gewinnen; damit aber wird sich auch das dunkle Gefühl regen, daß jener Affect, welcher sie geistig beherrscht, und überhaupt jenes wilde psychische Leben, in welches ihr ganzes Wesen leiblich und geistig hineingerissen ist, nicht ihr eigentliches Ich, daß es etwas ihrem wahren Wesen Entgegengesetztes sey; je unwillkührlicher sich die Seele von jener Wuth erfaßt fühlt, desto lebendiger wird sich das Gefühl eines fremden, feindlichen, aber den Kranken beherrschenden Wesens bilden.

Wie jedes Gefühl, so geht auch jenes in eine entsprechende Vorstellung über, und zwar je stärker jenes Krankheitsgefühl ist, desto mehr wird das durch dasselbe hervorgerufene Phantasiebild nichts als sein getreuer Abdruck seyn. Daher haben alle Geister der Besessenen keine anderen Functionen, als was in jenem Gefühle selbst schon liegt; sie quälen die Kranken, schimpfen auf die Umstehenden in irreligiösen, unsittlichen Worten u. s. w. Die Phantasie der Somnambüle Frau von Baaders drückte jedes einzelne krankhafte Gefühl in einem besonderen plastischen Bilde als besonderen Geist aus, Lucifer hatte die Function, sie zu zwicken und zu stechen; Anzian, zu zerfleischen und zerkratzen; Archian, alle Glieder auseinanderzureißen; Junian, Kopf und Hals zusammenzuschnüren; Mean, Mund, Augen und Nasenlöcher auseinanderzureißen u. s. w.

Ist die Phantasie im Schaffen des Bildes wesentlich an das Krankheitsgefühl gebunden und nichts als der adäquate Abdruck desselben; so tritt anderer Seits eine Verschiedenheit in ihren Productionen dadurch ein, daß sie bald rein aus sich ihre Bilder schafft (so die Somnambüle Frau von Baaders, deren Geisternamen freie Phantasieproducte sind); bald sie aus dem schon vorhandenen Vorrathe von Vorstellungen der kranken Person entnimmt (so der Jägerpursche, der Lohmann); bald sie aus dem Vorstellungskreise der Umstehenden, mit welchen sie in Rapport steht, schöpft (so entlehnt jene Anna Maria in der dritten Geschichte ihr Bild aus der Seele des anwesenden Bruders); endlich mehrere dieser Productionsweisen vereinigt sind (so ist das Bild des schwarzen Mönchs, des Orlacher Mädchens, theils aus ihren eigenen Vorstellungen über das wüste Leben der Mönche, welche, was auch Gerber sagen mag, beinahe jeder aus dem Volke hat, theils aus dem Ideenkreise herbeigekommener, mit dem Mönchswesen näher bekannter Personen, mit welchen sie auch nach anderen Data in Rapport stund, zusammengeronnen).

3) Es ist also nach dem Bisherigen in den Kranken ein Gefühl von der krankhaft aufgeregten Wuth als von etwas ihrem wahren Ich Fremden, und dessen Personification als eines lebendigen, feindlichen Wesens. Denken wir nun, daß die kranke Person, welche jenes Gefühl und jenes Phantasiebild hat, zugleich von jenem krankhaften agens ganz durchdrungen und eingenommen ist, so ist das sogenannte Besessenseyn vorhanden. In diesem Zustande spricht ein fremder Geist aus der kranken Person und hat das Bewußtseyn von dem eigentlichen Geiste des Leibes, den er bewohnt, als von einem gar nicht vorhandenen. Dieß setzt offenbar die Drei angegebenen psychologischen Momente

als zugleich in der Seele des Kranken vorhanden, voraus; nemlich a) jenes Gefühl von dem krankhaften agens als etwas dem wahren Ich Fremden: denn sonst wäre im Bewußtseyn des Geistes keine Unterscheidung zwischen ihm und dem eigentlichen Ich des Kranken denkbar; b) jene Personification, sonst spräche kein zweites Ich aus ihm; c) jenes völlige Affizirtseyn von jenem agens; sonst spräche jenes zweite Ich nicht aus ihr, und im Momente des Anfalls nicht allein aus ihr, sondern träte etwa nur äußerlich auf als ein objectiver Geist. Ist die Vereinigung jener drei Momente in Einer Seele denkbar, so kann auch das Besessenseyn auf natürliche Weise als Seelenstörung erklärt werden, und nur gegen die bisherigen, psychologischen Deutungen, welche nur eines jener psychologischen Momente, die Phantasiethätigkeit, hervorhoben, und jenes Besessenseyn mit dem allgemeinen Ausdruck einer Ausgeburt der Einbildungskraft bezeichneten, gelten die Einwendungen der Gläubigen, „daß im Traume, in der Fieberhitze, im Wahnsinne, so seltsam auch die Täuschungen der Phantasie seyn mögen, doch immer dasselbe Ich als Grundton bleibe" (Kerner's Geschichten p. 49). Nur allmählig übrigens geht diese bedeutende Umkehrung des Bewußtseyns vor sich und zwar lassen sich drei Arten denken, wie der Geist im Subjecte erscheint: 1) die einfache, wenn er vom Anfange einer sich offenbarenden Seelenstörung bis zu ihrem Ende aus dem Kranken spricht; 2) die complicirtere, wenn derselbe zuerst allein aus ihm redet, sodann seine Herrschaft mit einem guten Geiste zu theilen hat, und endlich durch Hülfe des letzteren vertrieben wird (so in der dritten Geschichte); 3) die entgegengesetzte, wenn er zuerst neben einem guten Geiste als äußerliche, objective Erscheinung dem Kranken gegenüber tritt, im Kampfe mit jenem aber siegt und zuletzt in die

Kranken fährt (so in der ersten Geschichte). Eine in psychologischer Hinsicht unwesentliche Modification ist, daß oft mehrere Geister aus demselben Subjecte sprechen, da diese Erscheinung auf der Widerholung desselben, schon dargestellten psychologischen Processes beruht. Jene drei verschiedenen Fälle aber beruhen auf einer verschiedenen Entwicklung der krankhaften, physisch-geistigen Wuth, von welcher die Seele ergriffen wird. Im ersten Falle hält diese gleichmäßig stark bis zum Ende an. Im zweiten wurde durch die magnetische Manipulation ein gesundes agens (der gute Geist) in das kranke Leben gebracht und durchdrang zuletzt das letztere ganz. Im dritten war in dem Bauernmädchen von Natur die gesunde Kraft noch so stark, daß sich das Mädchen noch als widerstandsfähig gegen das krankhafte agens fühlte; daher der böse Geist nicht so schnell als in ihr wirksam erscheint, sondern mit dem guten Geiste erst zu ringen hat. Leiblich aber durch immer größere Zerrüttung des Nervensystems, welches zuletzt, wie ihr geistiges Leben, ganz zerrissen war in zwei Hälften, geistig durch die Wundersucht des Publikums und des Mädchens selbst, und gerade dadurch, daß es jene schwarze Erscheinung ernstlich behandelte, statt sich über dieselbe hinwegzusetzen, — hiedurch wurde diese Erscheinung immer fixer und zuletzt eine selbstständige Macht in ihr. Daß nun, nachdem einmal der Kranke in jenem Phantasiebilde zu leben begonnen, derselbe mit einiger Consequenz seine fixe Idee durchführt, dieß darf nicht befremden, da auch die physische Krankheit, der Grund jener Idee, einen regelmäßigen Ablauf hat; da ferner, wie die schlau durchgeführten Plane von Wahnsinnigen zeigen, in diesem Zustande der Verstand in den Dienst der Phantasie genommen wird.

IV. Verhältniß des Besessenseyns zu den bisherigen Formen des Somnambulismus.

§. 118.

Daß die Besessenen im Zustande einer nervösen Krankheit sich befinden, in welchem sich der sogenannte Autosomnambulismus entwickelt, daß sie also in die Kategorie des Magnetischen fallen, dieß erhellt aus dem im Zustande des Besessenseyns sich entwickelnden magnetischen Vermögen des Fernahnens, Heilinstincts, und der Fähigkeit, Worte einer fremden Sprache zu verstehen, Fertigkeiten, welche namentlich sich nur aus Rapport mit fremden Personen erklären lassen. Wenn nun „die Wirkung magnetischer Striche, die Kerner über das Orlacher Mädchen nur ein paar Mal versuchsweise machte, der Dämon desselben sogleich wieder durch Gegenstriche, die er mit den Händen des Mädchens machte, zu neutralisiren suchte" (Kerners Geschichten p. 39); so beweist dieß keine Unempfänglichkeit der Besessenen für magnetischen Rapport, vielmehr nur dies, daß jene Besessene gerade der Einwirkung Kerners nicht leicht zugänglich war. Die Empfänglichkeit der Besessenen für eine solche magnetische Einwirkung überhaupt erhellt deutlich schon aus dem Vorhandenseyn jener magnetischen Vermögen an sich, insbesondere aber aus gelungenen Versuchen, sie zu manipuliren (Archiv VI. 3. Kerners Geschichten p. 85), wie denn namentlich der Exorcismus mittelst Händeauflegen magnetische Einwirkung voraussetzt. Nur das erhellt, daß, weil ihre Krankheit eine abnorme Aufregung der Bewegungsnerven, also der nach außen hin thätigen Organe ist, die magnetische Einwirkung nicht so schnell, als in Krankheiten der Empfindungsnerven, ihr Leben allseitig durchdringt und sich unterwirft.

§. 119.

Namentlich aber ist das Besessenseyn die höchste Form der Selbstentzweiung durch die Phantasie. Zwar wird es meist als coordinirter Gegensatz gegen die Visionen der Schutzgeister behandelt. Wie nemlich diese Symbole des gesunden agens sind, wie sie den Schützling zum Guten antreiben; so umgekehrt sind die Geister der Besessenen Personificationen des krankhaften agens und des moralisch Bösen. Allein nur selten (Archiv VI. 3) reden die Schutzgeister aus den Kranken selbst, und selbst solchen Besessenen, aus welchen der böse Geist redet, erscheint der Schutzgeist auf objective Weise (Kerners Geschichten p. 79). Jedenfalls aber findet bei der Vision des Schutzgeistes nicht jene innerste Zerrissenheit Statt, wie im Besessenseyn, wo eben das wahre Ich des Kranken, welches der Schutzgeist fördert, von dem bösen Geiste unterdrückt wird. Im Allgemeinen aber werden wir dem Besessenseyn seine wahre Stellung zu den zwei ersten Formen der Geistervisionen geben: wenn wir sagen: Während in diesen beiden die Geister äußerlich der magnetischen Person gegenüber treten, so daß diese innerlich als mit sich Eines erscheint; so tritt nun der Geist in das Subject und dieses erscheint nun als in sich selbst entzweit. So offenbart sich das, was schon jene beiden ersten Weisen von Geistervisionen an sich sind, schon äußerlich in der Form, wie im Besessenseyn der Geist selbst auftritt; es offenbart sich die Natur dieser Visionen als innere Selbstentzweiung der Seele mit sich.

Schluß.

Mit den entwickelten drei Formen haben wir das Gebiet der möglichen Geistervisionen vollständig ermessen. Der Schutzgeist stellt das Gute an sich, der Geist der Besessenen

das Böse an sich, die gewöhnlichen Geister endlich das Mittlere zwischen beiden Extremen, dem Guten und Bösen dar, so daß sie sich selbst weder zu dem einen noch zu dem andern bestimmen können. Diese drei Formen der Phantasie sind nun, jede einzeln für sich, nur eine einseitige Personification eines einzelnen Lebensmomentes oder einer einzelnen Seite des menschlichen Geistes, zusammen aber bilden sie die Totalität einer wirklichen Persönlichkeit und ihres Lebens. Denn weder ein solch schlechthin guter, noch ein solch schlechthin böser, noch endlich ein solcher zwischen beide Extreme unbeweglich hineingebannter Geist kann wirklich existiren und eine volle, concrete Persönlichkeit seyn. Wohl aber lebt der wirkliche Mensch bald rein im Guten, bald rein im Bösen, bald ist seine Handlungsweise eine gemischte; ein viertes gibt es nicht. Jene Geister zusammen bilden daher die vollständige Selbstanschauung der somnambülen Person; ihre Phantasie reflectirt in jenen Geistern zusammen alle möglichen Momente eines Menschenlebens, und eben hiemit ist die Thätigkeit der Phantasie erschöpft.

Druckfehler-Verzeichniss.

Seite 7 Zeile 28 statt Leben lies: Leber.
— 19 — 20 — cfr. v. 9. l. cfr. v. 6.
— 20 — 27 — *μυσηρια* l. *μυςηρια*.
— 21 — 4 — Einsicht an l. Einsicht in.
— 22 Z. 20 u. 23 st. physische l. psychische.
— 24 Zeile 1 ist 3. 13. zu streichen.
— 25 — 30 statt Albonotnichus l. Abonotnichos.
— 30 — 9 — Brorthus l. Broethus.
— 34 — 26 — Zaubereien l. Hauberinen.
— 36 — 3 — wahren l. wachen.
— 42 — 28 — Frohnleichnamsfest l. Fronleichnamsfest.
— 46 — 9 — oft l. sich.
— 61 — 15 — II. p. 178 l. I. pag. 178.
— 63 — 13 — vornehmeren l. vornherein.
— 63 — 15 — ringt l. dringt.
— 67 — 24 — bewußt l. bewußt=
— 68 — 5 ist nach Rechte „gelangen" zu suppliren.
— 68 — 29 statt Röckmanns l. Böckmanns.
— 69 — 26 — dieser l. diese.
— 70 — 15 — Obscillation l. Oscillation.
— 74 — 23 — bei der l. beiden.
— 90 — 9 — daß l. da.
— 95 — 21 — ihrem Wesen l. ihr Wesen.
— 99 — 4 — Kreis l. Greis.
— 106 — 5 ist vor „durch" zu setzen „diesen".
— 110 — 24 statt wie l. wenn.
— 112 — 24 — gehört l. gehören.
— 113 — 19 — §. 104. l. §. 103.
— 120 letzte Zeile — Verstellung l. Vorstellung.
— 121 Zeile 4 — verstellt l. vorstellt.
— 121 — 10 — Producten l. Producte.
— 122 — 1 — verschwebte l. vorschwebte.
— 122 — 18 — Salassaft l. Salatsaft.
— 124 — 21 — deren l. denen.

S. 136	Zeile	16	statt	wie l. wenn.
— 150	—	4	—	Archiv l. Baquet.
— 150	—	13	—	könnte l. konnte.
— 152	—	18	ist nach Erde „zu“ zu suppliren.	
— 153	—	20	statt	den l. der.
— 158	—	2	—	dem l. zum
— 168	—	4	ist nach „Dämons rc.“ zu setzen: „sich kund gebende.“	
— 170	—	14	statt	tractement l. traitement.
— 173	—	15	—	auflösen l. aufzulösen.
— 174	—	18	—	Ahnungsproceß l. Athmungsproceß.
— 175	—	24	—	Werk l. Mark.
— 179	—	23	—	von Allem l. vor Allem.
— 181	—	15	ist „durch“ hinter Somnambüle zu setzen.	
— 186	—	19	ist nach waren „zu produziren“ zu setzen.	
— 197	—	1	statt	Feinheit l. Freiheit.
— 198	—	3	—	kleinartig l. keimartig.
— 198	—	8	—	Undankbarkeit l. Undenkbarkeit.
— 202	—	3	ist nach „Geistes“ zu suppliren: „sich bilden.“	
— 204	—	12	ist „gegen“ zu streichen.	
— 208	—	19	statt	stehend l. stechend.
— 217	—	3	—	seinen l. seinem.

